Allgemeines deutsches encyclopädisches

Handwörterbuch

oder wohlfeilstes

Taschen-Conversations-Lexicon

für

alle Stände.

Dritte Auflage.

Vierzehnter Band.

Von Lutter am Barenberge bis Menes.

Preis eines Bandes von 24 Bogen nur 20 kr.

Ulm, 1840.
Druck und Verlag der Stettin'schen Buchhandlung.

Lutter am Barenberge, braunschweig. Domaine und Dorf mit 1000 Einw. und großem Steinbruche am Harz, im Kreisger. Seesen. Schlacht 1626 zwischen Tilly und den Dänen; eigentlich fiel sie mehr bei Langelsheim vor.

Luxembourg (François Henri de Montmorency, Herzog v.), berühmter Feldherr Ludwigs XIV., Pair und Marschall von Frankreich, stammte aus einem der ältesten und berühmtesten Häuser in Frankreich und ward 1628 geboren. Seine Erziehung war der damaligen adelichen Gewohnheit nach ganz militärisch, ohngeachtet sein zu diesem Stande wenig anpassender Körperbau die damit verbundenen Ungemächlichkeiten nicht auszuhalten schien. Er trat sehr jung in Kriegsdienste, hatte zu Lehrern in der Kriegskunst den Herzog de Condé und Turenne, that sich bei der Eroberung der Franche Comte ungemein hervor und führte die französischen Völker hauptsächlich in dem niederländischen Kriege gegen Wilhelm III. Die von ihm gewonnenen Schlachten bei Fleurus, Neerwinden und Steinkirchen erhoben seinen Ruhm ungemein. Allein theils erkaufte er die erhaltenen Vortheile mit zu vielem Blute, theils übte er gegen die besiegten Feinde zu viele Grausamkeiten aus. Er starb den 4. Jan. 1695.

Luxemburg, Herzogthum und Provinz der österr.

Niederlande; wurde 1795 von den Franzosen besetzt, und war seitdem ein Theil des Wälderdepartements (des forêts). Durch den Beschluß des Wiener Congresses (1815) wurde der größte Theil dieser Provinz als Großherzogthum dem Könige der Niederlande, als Entschädigung für seine in Deutschland abgetretenen nassauischen Fürstenthümer, überlassen. Es hat, ohne das Herzogthum Bouillon (s. d.), 102 Q. M. mit 256,000 Einw. Ein kleiner Theil des Landes ist zum preuß. Großherzogthume Niederrhein gelegt. Das Land macht den Mittelpunkt des Ardennerwaldes aus, ist größtentheils bergig, hat gute Viehzucht und viele Eisengruben. Luxemburg, die Hauptstadt des Landes, an der Elbe, mit 9800 Einw., eine der wichtigsten Festungen, besteht aus der obern und untern Stadt; jene liegt größtentheils auf Felsen, in welche die Festungswerke eingehauen sind. Nach der Generalakte des Wiener-Congresses (Art. 67) ist Luxemburg in militärischer Beziehung eine deutsche Bundesfestung. Der Großherzog hat das Recht, den Gouverneur und Militärcommandanten der Festung zu ernennen, 1816 dem Könige von Preußen abgetreten und zugleich bewilligt, daß $^3/_4$ der Besatzung aus preußischen Truppen, $^1/_4$ aus niederländischen bestehen soll.

Luxus ist ein dem Stande der Kultur eines Volkes angemessenes Wohlleben, in seiner Ausartung aber Pracht oder Ueppigkeit. Er ist eine Folge des Reichthumes und der Bestrebung nach Verschönerung des Lebens und zeigt sich in der Erfindung und Anwendung immer neuer Genußmittel, in der raffinirten Weise, die vorhandenen Bedürfnisse zu befriedigen

und neue, dem mehr natürlichen Menschen unbekannte Bedürfnisse zu erschaffen. Ein in Ueppigkeit ausartender Luxus zerstört die Sittlichkeit, Gesundheit und Naturkräftigkeit des Menschen, an sich aber ist der Luxus für die bürgerliche Gesellschaft nothwendig, indem durch ihn das große Vermögen, welches in den Händen Einzelner sich gesammelt hat, wenigstens theilweise wieder in's Publikum kommt und physischer Wohlstand in der größtmöglichen Menschenmasse verbreitet wird. Auch ist ein dem Vermögen angemessenes Wohlleben, welches nicht in Unsittlichkeit ausartet, dem Zwecke des Menschen, welcher nicht Sittlichkeit allein, sondern auch Glückseligkeit ist, durchaus nicht entgegen, und der Staat hat daher nur die sehr bedingte Pflicht, zu verhindern, daß der Luxus die Religiosität und Moralität der Bürger nicht zerstöre, und die Vermögenskräfte Derer, die sich denselben erlauben, nicht überschreite und sie dadurch in Armuth stürze, mit einem Worte, der Staat hat dafür zu sorgen, daß der Luxus die Grenzen des Erlaubten nicht überschreite, was aber in der Regel durch gute Erziehung und zweckmäßige Heranbildung der Nation besser, als durch unmittelbare Luxusgesetze bewirkt werden dürfte, wenn gleich auch diese nach Umständen nützlich seyn mögen. (Vergl. Kleiderordnungen.)

Luynes (Charles Albert, Herzog von), geb. 1578, hieß zuerst Alberti und war Ludwigs XIII. Spielgenosse in seinen Kinderjahren, später aber sein Freund und Günstling. Der Marschall d'Ancre, damals allmächtig am Hofe, verschaffte ihm die Statthalterschaft von Amboise, erntete aber dafür von Luynes schlechten Dank, indem dieser 1617 seinen Sturz ver-

anlaßte (s. Ancre), und darauf in seine Stellen und sein Vermögen eintrat. Luynes Herrschaft war nun so ausgedehnt, wie früher die des Marschalls d'Ancre, doch machte er von derselben keinen bessern Gebrauch, sondern bereicherte sich in einem Jahre mehr, als jener in 17 Jahren. Ludwig XIII. war ganz in seinen Händen, aus denen ihn die Wittwe Heinrichs IV., Maria von Medicis, und die mit ihr gegen Luynes verbundenen Großen nicht zu reißen vermochten; dieser erhielt 1621 auch die Würde eines Connetable. Als Ludwig XIII. endlich seiner überdrüßig zu werden anfieng, starb er zu rechter Zeit am 15. Dezember 1621.

Luzac (Johann), Philolog und Publizist, geboren den 2. August 1756 zu Leyden, vollendete seine Studien unter Valckenaer und Ruhnkenius, und begab sich dann nach dem Harze, um sich der juristischen Praxis zu weihen, kehrte jedoch 1772 nach Leyden zurück, wo er an der von seinem Onkel, Stephan Luzac, redigirten und damals sehr gelesenen Leydner Zeitung mitarbeitete, deren Redaktion er 1787 nach seines Onkels Tode übernahm, sich jedoch daneben fortwährend mit juridischer Praxis und dem Studium der Philologie beschäftigte. Nach Valckenaers Tode wurde er 1785 Professor der griechischen Sprache an der Leydner Universität, und erhielt später auch die Professur der Geschichte. Letztere wurde ihm jedoch wieder abgenommen, als er während der Unruhen in Holland in den 90ger Jahren den Schwindelköpfen nicht liberal genug schien; dieß kränkte ihn so, daß er auch die Professur der Philologie niederlegte, und 1800, da die Anfeindungen fortdauerten, auch die

Herausgabe seiner Zeitung aufgab, nun einzig dem Studium der Philologie und der Herausgabe der hinterlassenen Schriften Valckenaers sich widmend. Als 1802 die Ruhe in den Niederlanden wieder hergestellt war, erhielt er seine frühern Anstellungen bei der Universität mit erhöhtem Gehalte wieder, und lebte nun unermüdet thätig in seinem alten Wirkungskreise, bis er am 12. Januar 1807 ein Opfer der bekannten Pulverexplosion (s. Leyden) wurde. Luzac war von seinen Zeitgenossen sehr geachtet und stand mit den ausgezeichnetsten und berühmtesten Männern, unter diesen Washington, im Briefwechsel.

Luzian Bonaparte, Napoleons zweiter Bruder, geboren zu Ajaccio 1772, gehörte beim Ausbruche der Revolution der Volkspartei an, erhielt nach dem Falle von Toulon (16. Dez. 1793) eine Stelle beim Heerverpflegungswesen, heirathete 1795 Demoiselle Boyer, Gastwirthstochter aus St. Maximin, im Var-Departement, wurde 1797 in den Rath der 500 gewählt und kurz vor dem 18 Brumaire Präsident des Rathes. Er war es vorzüglich, welcher die Begebenheiten dieses Tages leitete. Der Consul Napoleon ernannte ihn hierauf zum Minister des Innern, und als solcher beförderte er (1799) Künste, Wissenschaften und den öffentlichen Unterricht; da er aber ernstlich eine Republik mit einer Einheit an der Spitze wollte, entzweite er sich mit seinem nach der Alleinherrschaft strebenden Bruder und ging im Oktober 1800 als Gesandter nach Madrid, wo er sich die Gunst des Königs, der Königin und des Friedensfürsten zu verschaffen wußte und mit letzterem am 29. Sept. 1801 zu Badajoz den Frieden zwischen Spanien und

Portugal unterzeichnete, nach welchem der Prinz-Regent 15 Mill. Franken an Frankreich bezahlen mußte, die aber in Napoleons und Luzians Privatkassen flossen. Bei seiner Zurückkunft nach Paris trat er in das Tribunat (9. März 1802), ward Groß-Offizier der Ehrenlegion, Mitglied des Instituts, schloß das Concordat vom 15. Juli 1801, wodurch er sich das Wohlwollen Pius VII. für immer verschaffte und erhielt 1803 die Senatorie Trier. Da er indeß fortwährend Napoleons Streben nach absoluter Gewalt sich widersetzte, und zu Ende desselben Jahres, nachdem seine erste Frau 1802 gestorben war, durch seine Heirath mit der schönen Wittwe des Banquier Joubertou seinen Bruder noch mehr gegen sich aufbrachte, sah er sich 1804 zur Flucht nach Italien gezwungen, wo er auf seiner Villa de Nemori bei Rom seiner Familie, den Künsten und den Wissenschaften lebte. Vergebens bot ihm Napoleon erst die Krone von Italien, dann den spanischen Königsthron an, wenn er von seiner Gattin sich trennen wollte; auch seine älteste Tochter wagte es, eine Verbindung mit dem Prinzen von Asturien auszuschlagen, welche Napoleon beabsichtigte. Dadurch wurde Napoleon so erbittert, daß Luzian sich entschloß, sich nach Nordamerika in Sicherheit zu begeben. Nachdem ihm der englische Gesandte am sardinischen Hofe die hiezu erfoderlichen Päße versprochen hatte, schiffte er sich am 5. August 1810 mit den Seinigen zu Civita Vecchia ein, sein Schiff wurde aber in Cagliari, wohin ihn ein Sturm geschlagen hatte, angehalten, Luzian aber erst nach Malta und dann nach England gebracht, wo er auf seinem Schloße Tongrove bei Worcester bis 1814

als Kriegsgefangener lebte, dann aber nach Napoleons Sturze nach Rom zurückkehren durfte, wo ihm der Pabst von einem Landgute bei Rom, das Luzian seit 1808 besaß, den Titel eines Prinzen von Canino verlieh. Nach Napoleons Rückkehr von Elba begab sich Luzian zu ihm und gab ihm nach der verlornen Schlacht bei Waterloo den Rath, die Kammern aufzulösen und sich als Dictator an die Spitze zu stellen, flüchtete sich aber, als endlich Napoleon der Regierung für verlustig erklärt war, nach Italien. Der österreichische General Graf Bubna verhaftete ihn in Turin; er wurde im September 1815 auf Verwendung des Pabstes wieder frei gelassen, und lebte seitdem in Rom oder in der Nähe auf seinen Gütern, unter welchen die Ruffinella der Sitz des feinsten Kunstgeschmackes ist. Luzian zeichnete sich dadurch vor seinen Brüdern aus, daß er seinen Ruhm darein setzte, sich allein vor seinem Bruder nicht zu beugen und unabhängig von demselben seinem Charakter treu zu bleiben. Als Staatsmann glänzte er durch Energie, Geistesgegenwart und Rednergabe; durch seine Heldengedichte aber (Charlémagne ou l' église délivrée, in 24 Gesängen, und la Cyrnéide, ou la Corse sauvée, in zwölf Gesängen), sowie durch seinen Roman Stellina bewies er sich als einen höchst mittelmäßigen Dichter. Auch nennt man ihn als Verfasser der Schrift: „Napoléon devant ses contemporains" (Paris 1826). — Ueber die Autentität der „Mémoires secrets sur la vie privée, politique et littéraire de Lucien Bonaparte, Prince de Canino, rédigés sur la correspondance et sur des pièces authentiques et inédites," London 1818 und Paris 1819, 2 vols.,

als deren Verfasser Alfonse de Beauchamp von Einigen genannt wird, sind die Meinungen verschieden.

Lyceum (Lykeion) hieß das Gymnasium zu Athen, in welchem Aristoteles (s. d.) lehrte. Den Namen hatte es von dem nahe stehenden Tempel des Ἀπόλλων λυκειος (Wolfstödter). Bei uns sind Lyceen gelehrte Schulen, welche gewöhnlich auf dem durch das Gymnasium gelegten Grunde fortbauen, und von denen die Schüler unmittelbar auf die Universität gehen.

Lydien, in der alten Geographie eine kleinasiatische Landschaft, welche früher Mäonia hieß, gegen Norden an Mysien, gegen Westen an Jonien, gegen Osten an Phrygien und gegen Süden an Karien gränzte; mit den Flüßen Hermus, Phryx, Paktolus, Kayster und Mäander, dem Berge Tmolus, und den Städten Sardes (der Hauptstadt), Philadelphia, Thyatira, Magnesia und Tralles. Große Fruchtbarkeit, das goldreiche Gebirge Tmolus und ein sehr lebhafter Handelsverkehr (Sardes war der Hauptsitz des Sklavenhandels) machten dieses Land zu einem der reichsten der Halbinsel. Zuerst herrschte in Lydien Atys, ein Enkel Jupiters, und sein Herrscherstamm behauptete sich bis 1200 v. Ch. Von Lydus erhielt das Land den Namen. Als der letzte der Atyden wird Pylämenes genannt. Hierauf herrschten die Herakliden über Lydien, unter ihnen zuerst Agron, zuletzt Kandaules, der Thron und Leben um 720 v. Chr. an Gyges (s. d.) verlor, unter dem Lydiens Glanz begann; sein Sohn Ardys (682 — 633) machte gleich seinem Vater mehre Eroberungen, aber unter ihm kamen die Kimmerier nach Asien, verheerten Lydien und eroberten

Sardes bis auf die Burg; auch unter Sadyattes (633 — 621) hatte Lydien noch durch die Kimmerier zu leiden. Alyattes (s. d.) vertrieb sie, aber unter seinem Sohne Krösus (s. d.), der Lydiens Glanz auf die höchste Stufe gebracht hatte, wurde es 550 von Cyrus zur persischen Provinz gemacht. Zu Krösus Zeit hatte der Halys (s. d.) die Gränze zwischen Lydien und Persien gebildet. Handel, Kunstfleiß, Ackerbau, Weinbau und mannigfaltige Bildung hatten in Lydien geblüht. Jetzt gehört es zu der türkischen Statthalterschaft Natolien (Anadoly).

Lykaon, ein Tyrann von Arkadien. Als einst Jupiter (s. d.) bei ihm einkehrte, nahm er ihn zwar auf, weil er gehört hatte, daß ihn in der Person eines Unbekannten ein Gott besuchen würde, setzte ihm aber, seine Allwissenheit zu prüfen, das gebratene Fleisch eines Knaben vor, den er von einem benachbarten Volke zur Geißel empfangen hatte. Jupiter zündete den Palast des unmenschlichen Königs mit seinen Blitzen an, und, als er entfloh, verwandelte er ihn auf der Flucht in einen blutgierigen Wolf. Seine Söhne, deren fünfzig waren, und die an den grausamen Menschenopfern ihres Vaters Theil hatten, tödtete er mit seinen Blitzen und verheerte ganz Arkadien.

Lykaonien, (alte Geographie) Landschaft im südlichen Theile von Kleinasien, zwischen Isaurien, Kappadozien, Galatien und Phrygien.

Lykomedes, König auf der Insel Scyros, zu welchem Thetis ihren Sohn Achilles (s. d.) in Frauenkleidern brachte. Als Theseus aus Athen vertrieben wurde, floh er zum Lykomedes, und ward von ihm sehr freundlich aufgenommen; als er aber nach-

ther nach dem Besitze des Thrones strebte, so benützte Lykomedes eine Gelegenheit und stürzte den Theseus von einem Felsen herab.

Lykophron, ein griechischer tragischer Dichter und Grammatiker, von Chalcis auf Euböa, blühte 280 v. Chr., brachte den längsten Theil seines Lebens am Hofe des ägyptischen Königs Ptolemäus Philadelphus zu und starb an einem Pfeilschuße. Von seinen Schriften ist nichts übrig, als die Kassandra oder Alexandra, ein langer Monolog, worin sie weißsagt, durch Bilder und Anspielungen räthselhaft wie ein Orakel. Ein späterer Grammatiker, Johann Tzetzes, hat einen Commentar dazu geschrieben. Ausgaben von Reichard (Leipzig 1788), Sebastiani (Rom 1805) und C. G. Müller (Leipzig 1811. 3 Bde.).

Lykurgus, der berühmte spartanische Gesetzgeber, lebte um 888 v. Chr. und war der jüngste Sohn des Königs Eunomus. Es wäre ihm wohl leicht gewesen, nach dem Tode seines ältern Bruders Polydektes, den nachgebornen Sohn desselben zu verdrängen, und die Königin Wittwe selbst bot ihm dazu die Hand, indem sie ihm sagen ließ, wenn er sie heirathen wolle, werde sie ohne Anstand ihr Kind tödten. Lykurg aber, zu edel für eine solche Handlung, wußte durch Verstellung gegen die Königin den Prinzen in seine Gewalt zu bekommen und zeigte ihn nun öffentlich in feierlicher Versammlung den Spartanern als ihren König, die ihn, begeistert von der That des Lykurgus, Charilaus, das ist die Freude des Volkes nannten. Lykurg verwaltete nun das Reich für seinen Neffen als dessen Vormund mit seltener Weisheit, verließ aber Sparta, als die rachedürstende Kö-

nigin ihn heimlicher Absichten zum Nachtheile seines Neffen beschuldigte. In der Absicht, einst als Gesetzgeber in Sparta aufzutreten, begab er sich zunächst nach Kreta, wo er sich besonders mit den trefflichen Gesetzen des Königs Minos bekannt machte, und dann nach Klein-Asien schiffte. Hier vernahm er mehre von den Rhapsodien Homers, welche in Sparta noch unbekannt waren, und mit denen er die Zahl der dort bekannten vermehrte. Als Lykurg wieder nach Sparta zurückgekehrt war, unternahm er 880 v. Chr. das schwierige Werk der Gesetzgebung. Mehre Spartaner hatten sich, vielleicht schon vor seiner Abreise, mit ihm zu diesem edlen Zwecke verbunden, auch unterstützte ihn das Orakel zu Delphi, für welches die Dorer eine besondere Ehrfurcht hegten. Als er diesem seine Gesetze vorgelegt und von ihm die schmeichelhafte Antwort erhalten hatte, er sey ein Götter-Freund, mehr ein Gott, als ein Mensch, und seine Verfassung die trefflichste unter allen; so ging er schnell an's Werk. Zuerst gewann er das Vertrauen der Verständigsten unter den Vornehmen und der Könige; des Volkes war er schon gewiß; dann erschien er mit seinen Vorschlägen in der Versammlung, und 30 wohlbewaffnete Freunde waren bereit, die wenigen Uebelwollenden im Zaume zu halten; so gingen seine Gesetze ohne Schwierigkeit durch. Als sie angenommen waren, schützte er eine Reise zu dem Orakel vor, um dasselbe zu befragen, ob er zu seinen Gesetzen noch etwas hinzuzusetzen habe, und ließ die Spartaner schwören, daran nichts abzuändern und sie zu halten, bis er werde zurückgekehrt seyn. Er kam indeß nicht wieder, sondern hungerte sich, wie

die Sage geht, zu Tode, und ließ seine Asche in das Meer streuen, damit die Spartaner nicht seine Gebeine nach Sparta zurückbringen, und sich so ihres Eides entbunden glauben möchten. Lykurgs Gesetze erhielten sich auch wirklich, wohl vorzüglich durch ihre innere Vortrefflichkeit, beinahe unversehrt 400 Jahre lang, und ihnen vorzüglich dankt Sparta das Glück und den Ruhm, dessen es genoß. — Sparta zu einem Vereine freier, tüchtiger und von jedem Feinde gefürchteter Männer zu erheben, war unstreitig der Gedanke, welcher Lykurg bei seiner Gesetzgebung leitete. Deßhalb sollten vor allem die höchsten Gewalten im Staate sich gegenseitig beschränken; daher wurden zwar die beiden Könige beibehalten, aber ihnen zur Seite stand und ihre Gewalt beschränkte der Rath der Alten, die Gerusia, eine Versammlung, welche aus 28 Personen bestand. Alle Geronten mußten sechzig Jahre alt und von unbescholtnem Rufe seyn. Sie verwalteten ihr Amt lebenslänglich. In ihren Händen war alle ausübende, auch die höhere richterliche Gewalt. Die Könige hatten den Vorsitz in diesem Senate. Auch das versammelte Volk bildete eine Gewalt im Staate. Die Schlüsse, welche der König und der Rath in den wichtigeren Angelegenheiten gefaßt hatten, mußten dem Volke vorgelegt werden, und dieses konnte dieselben annehmen oder verwerfen. Auch wurden die Geronten von dem Volke gewählt. Die Ephoren endlich, deren Macht erst nach Lykurg, wo nicht entstand, doch ausgebildet wurde, hatten die Bestimmung, die Rechte des Volkes gegen die Angriffe der Könige und des Rathes zu schützen. Ein ferneres Mittel, zu seinem Zwecke zu ge-

langen, war die Verbannung aller Ungleichheit des Besitzes. Das ganze Gebiet von Lakonien ward in 39,000 Theile vertheilt, 9000 Theile davon wurden den Spartanern, 30,000 den Lazedämoniern zuerkannt, doch so, daß die erstern auch an den Gütern der Letztern einigen Antheil hatten, wie denn überhaupt alle Gesetze Lykurgs hauptsächlich nur auf die kleine Zahl der Spartaner, der herrschenden Geschlechter Lakoniens, sich bezogen. Es war strenge verboten, mehr als einen solchen Theil zu besitzen, damit die Gleichheit des Vermögens nicht gestört werde, der Reichere den Aermeren nicht drücke, und gleiches Vermögen auch gleiche Vaterlandsliebe bewirke. Um die Spartaner von der Einführung jedes Luxus entfernt zu halten, verbot er das Reisen in's Ausland ohne die dringendste Noth; auch sollte kein Fremder lange in Sparta verweilen, damit nicht fremde Sitten eingeführt würden. Ferner durften in Sparta keine goldenen und silbernen Münzen seyn. Nur eiserner durfte man sich bedienen, und mit diesen ließ sich nicht viel kaufen, denn zu einer nur mäßigen Summe hätte man gleich einen Lastwagen nöthig gehabt. Schauspiele durften gar nicht aufgeführt werden, und keine Dichter und Künstler in Sparta wohnen. Alle Spartaner sollten gleiche Bildung, wie den freien und tüchtigen Männern zukommt, erhalten, und damit Feinde von Aussen die Freiheit der Spartaner nicht beschränken könnten, sollten diese ein kriegerischer und kräftiger Menschenstamm seyn; nur eine Leidenschaft, die Liebe zum Vaterlande, sollte in den Spartanern herrschend seyn. Dahin zweckte die ganze Erziehungs- und Lebenseinrichtung der Spartaner ab. Daher ge-

hörten die Kinder nicht den Eltern, sondern dem Staate. Sobald ein Knabe geboren war, wurde er von den dazu bestimmten Aufsehern besichtiget. War er stark und gesund, so wurde er den Eltern zur ersten Erziehung zurückgegeben; war er aber schwächlich und gebrechlich, so wurde er in einer Kluft des Berges Taygedus ausgesetzt. Aber auch die am Leben Erhaltenen blieben nur bis zum 7ten Jahre bei den Eltern, dann brachte man sie in die öffentliche Erziehungsanstalt, wo sie bis zum 30sten Jahre blieben, und ein Gegenstand der Vorsorge aller Bürger waren. Nicht wissenschaftlicher Unterricht, aber Schärfung des gesunden Verstandes, Leibesübung und Gewöhnung an Entbehren, Ertragen und an unbedingten Gehorsam war der Zweck dieser Erziehung. Ein gesunder Leib und eine freie Seele waren die vornehmsten Güter, welche man den Zöglingen geben wollte. Man gab ihnen nur schlechte Speisen, und so wenig, daß sie nie satt wurden, und daher genöthiget waren, sich Lebensmittel zu stehlen, wenn sie sich einmal sättigen wollten. Ihre Hauptbeschäftigung war, ihre Körperkräfte durch Laufen, Ringen, Springen, Schwimmen u. dgl. zu üben, und, um sie recht abzuhärten, wurden sie jährlich an einem gewissen Feste auf den blossen Rücken unbarmherzig gegeißelt, so daß ihnen manchmal das Blut herunterlief. Dabei war es nun die größte Ehre, die Schmerzen ohne Klagen auszuhalten, und keine Miene zu verziehen. Streng wurde auf den pünktlichsten Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten gehalten; ferner gewöhnte man sie an Bescheidenheit in Worten und Handlungen. Auch lernten sie Musik, besonders das Absingen patrioti-

scher Lieder, und die Kunst, verständige Antworten mit wenigen, aber treffenden Worten zu geben. Wenn so erzogene Knaben Männer wurden, so waren sie glücklich, weil sie wenige Bedürfnisse hatten, denn der ist immer am reichsten und freiesten, der von Bedürfnissen nicht abhängt. Die Erziehung der Mädchen war fast eben so; auch sie mußten sich abhärten und die Kräfte des Körpers üben, damit sie recht gesunde Mütter würden. Da aber Lykurg wohl wußte, daß sich auch der Abgehärtete leicht verweichlicht, wenn er es besser haben kann, so legte er auch den Erwachsenen strenge Entbehrungen auf. Damit sie keine bequemen Wohnungen bauten, so verbot er ihnen, zu Verfertigung der Thüren und Dächer sich andrer Werkzeuge zu bedienen, als der Säge und des Beils. Besonders aber wurden sie durch die gemeinschaftlichen Mahlzeiten (Phiditien) zur Mäßigkeit gewöhnt. Jeder Bürger mußte nämlich ein gewißes Maß an Gerstenmehl, Wein, Käse und Feigen und einiges wenige Geld dazu hergeben. Davon wurden die gemeinschaftlichen Mahlzeiten ausgerichtet, an denen Jeder Theil nehmen mußte, und als einst ein König aus dem Kriege ermüdet heimkehrte, und um seine Portion bat, um sie zu Hause mit seiner Frau zu verzehren, so wurde ihm dieß rund abgeschlagen. Bei dieser Mahlzeit saßen sie zu 15 an einer Tafel, und die Gerichte waren so einfach, daß sich Niemand leicht den Magen überladen konnte. Die Hauptrolle spielte dabei eine schwarze Brühe, welche zum Fleische herumgegeben wurde, und die, so köstlich sie auch den nicht verwöhnten Spartanern mundete, jedem Fremden sehr

unschmackhaft und widrig vorkam. Die Essenden lagen dabei auf langen, rohen, ganz ungepolsterten Bänken. Es war auch streng verboten, sich vor der Mahlzeit etwa zu Hause gütlich zu thun, und wer es sich bei der Tafel nicht gut schmecken ließ, wurde derb ausgelacht. Unter allen Einrichtungen, welche Lykurg machte, fand indeß keine mehr Widerspruch, als die der gemeinschaftlichen Mahlzeiten. Als er darüber zum Volke sprach, entstand ein so fürchterlicher Lärm, daß man selbst mit Steinen nach ihm warf, und ihn fortzugehen zwang. Ein junger heftiger Mann, Namens Alkandros, verfolgte ihn sogar mit einem Stocke, und schlug ihm das Auge blutig. Erst als das Volk das bluttriefende Gesicht seines Gesetzgebers sah, wurde es von Mitleiden gerührt, und übergab ihm den Thäter zur beliebigen Bestrafung. Lykurg aber nahm ihn mit sich nach Hause, ließ sich von ihm mehre Wochen lang bedienen, behandelte ihn dabei auf das freundlichste, und zeigte ihm so viele Tugenden, daß der junge Mensch seine Ungezogenheit aufrichtig bereute, und aus seinem erbitterten Gegner sein aufrichtigster Freund wurde. — Durch diese Art und Weise das Volk von Jugend auf abzuhärten und von allen Bedürfnissen zu entwöhnen, erreichte Lykurg seinen Zweck, das spartanische Volk zu einem Kriegervolke heranzubilden, vollkommen. Der Krieg war für den Spartaner ein wahres Fest; im Lager fühlte er sich erst recht wohl. Ging es zur Schlacht, so schmückte er sich mit einem purpurfarbenen Kleide, ordnete sein Haar, schmückte es mit dem Kranze, und zog, bewaffnet mit Schwert, Lanze und Schild, beim Schalle der Feldflöte und unter

Absingung eines Schlachtgesanges hinter dem Könige her. Unausbleibliche Schande traf den, welcher feige aus der Schlacht floh, und manche Spartanerin reichte ihrem in den Krieg ziehenden Sohne den Schild mit den Worten: „Entweder mit diesem oder auf diesem!", ja man pries diejenigen glücklich, deren Männer oder Söhne nach einer tapferen Gegenwehr gefallen waren. Solche wurden dann ehrenvoll begraben, ihre Leichen mit Olivenzweigen bekränzt, und ihrem Andenken ein Denkmal gesetzt. — Je größer übrigens die Vorzüge waren, welche Lykurg den Spartanern einräumte, desto geringer waren die Rechte der Lazedämonier und desto härter das Loos der Heloten (s. d.). So sehr man aber diese mißhandelte, um so unentbehrlicher waren sie den Spartanern, da sie allein den Ackerbau und die Gewerbe besorgten; indessen war solche Härte gegen die Unfreien bei einem Volke natürlich, wo selbst bei den Freien die zartern Gefühle durch die Gesetze zum Theile vernichtet wurden. — Lykurg's Leben hat Plutarch beschrieben.

Lykurgus, ein atheniensischer Redner in der 93. bis 113. Olympiade, war ein Schüler des Plato und Isokrates, und auch sonst um seine Vaterstadt, die ihn mit ansehnlichen Ehrenstellen belohnte, wohl verdient. Von seinen Reden waren zu Plutarchs Zeiten noch 15 übrig, wir haben nur noch eine, die wider den Leokrates, die man im 4ten Bande von Reiske's Sammlung findet, und die auch (Leipz. 1753. 8.) besonders gedruckt ist. Sein redn. Charakter war wie sein moralischer, Strenge und Gerechtigkeitsliebe, ohne Bestreben nach Eleganz.

Lykus, s. unter Lajus.

Lymphgefäßsystem. Dieses Gefäßsystem hat mit dem Umlaufe des Blutes nichts zu schaffen. Es führt nur eine helle Feuchtigkeit, Lymphe, fort, die es aus allen Gegenden des Körpers aufnimmt und der Blutmasse mittheilt. Die Lymphe besteht theils aus schon secernirten Feuchtigkeiten, die dem Blute wiedergegeben, theils aus fremdartigen Stoffen, die durch die Lungen, die äußere Haut und den Darmkanal dem Systeme zugeführt werden. Es bestehen die Lymphgefäße aus feinen häutigen Röhren, dem nicht aufmerksamen Auge unsichtbar. Fast an den meisten Körpertheilen sind sie entdeckt und durch Einspritzungen dargestellt worden. Sie entspringen aus allen Theilen, sowohl aus der Tiefe, als auch von ihrer Oberfläche. Allein ihr eigentlicher Anfang ist nicht sichtlich zu erweisen, indem die Gefäße daselbst zu fein sind und selbst das bewaffnete Auge sie nicht aufzusuchen vermag. Wir können daher nur da auf ihren Anfangspunkt schließen, wo wir Einsaugung bemerken. Die Lymphgefäße überhaupt bilden zuerst sehr feine Netze und die kleinsten Aeste gehen allmälig in größere über. Diese erscheinen aber nicht immer einfach, sondern sie spalten sich auf's Neue, gehen wieder zusammen und setzen so ihren Lauf so lange fort, bis sie in gewisse ihnen eigenthümlich zukommende Drüsen übergehen. Diese sind rundlich oder oval gebaut, auf der Oberfläche glatt, meist blaßröthlich, bald einzeln, bald in Haufen bei einander liegend, und reich an Blutgefäßen. In diesen Drüsen bleiben sie jedoch nicht, sondern treten wieder heraus auf der entgegengesetzten Seite, laufen durch neue Drüsen, und verbinden sich unter einander. Dadurch nimmt

die Zahl der Aeste ab und ihre Dicke zu, bis sie zu einem gemeinschaftlichen Kanal gelangen, dem ductus thoracicus, und sich hier endigen. Eine jede Saugader besteht aus zwei Häuten, einer äußern und einer innern, letztere faltet sich nach innen, und bildet mehre Klappen, gemeiniglich zwei neben einander, um das Zurücktreten der absorbirten Flüssigkeit zu verhindern. Die Farbe der Saugadern ist weißlich, wenn sie blos Lymphe führen, und dann erscheinen sie durchsichtig, verlieren jedoch bei Aufnahme anderer Stoffe diese Farbe.

Lynkeus, s. Danaiden. Als ihm Hypermnestra sein Leben erhalten hatte, floh er vor der Rache des Danaus, kehrte jedoch zurück, als dieser mit seiner Tochter versöhnt war, und von dem treuen Paare Lynkeus und Hypermnestra stammten Perseus und Herkules, die götterglcichen Helden, ab. Des Lynkeus Sohn und Nachfolger in Argos war Abas, welcher die Söhne Prötus und Akrisius hinterließ. Perseus war des Akrisius Enkel.

Lyon, nach Paris die wichtigste Stadt in Frankreich, Hauptstadt des Rhonedepartements, am Zusammenflusse der Rhone und der Saone, mit 150,000 Einwohnern, in einer sehr angenehmen Gegend. Lyon ist wichtig wegen seines Handels und besonders wegen seiner Seidenfabriken, die aber nicht mehr so ansehnlich sind, als vor der Revolution, und in Folge des neuerlich stattgefundenen Aufstandes der mit ihrem Taglohne unzufriedenen Fabrikarbeiter (Dezember 1831) noch tiefer sinken werden. 1726—39 waren in Lyon noch 30,000 Webstühle vorhanden; 1819 zählte man in den Seidenfabriken 15,000 Stühle.

Die sonst so berühmte Stickerei ist jetzt ganz im Verfalle, dagegen ist die Fabrikation der seidenen Shawls ein wichtiger Erwerbszweig für Lyon geworden. Lyon hat mehr als jede andre Stadt durch die Revolution gelitten. Es waren viele königlich Gesinnte daselbst. Im Mai 1793 wurde die jakobinische Munizipalität abgesetzt, und die Stadt weigerte sich, dem Nationalconvente zu gehorchen; dafür ward sie belagert und ausgehungert, und mußte sich am 10. Oktober an die Jakobiner auf Gnade und Ungnade ergeben. Die für schuldig Geachteten wurden in Haufen zu Hunderten mit Kardätschen niedergeschossen.

Lyonnet (Pierre), geb. 1707 zu Mastricht, gestorben im Haag 1789, war Advokat und später Staatssekretär von Holland, zugleich aber ein ausgezeichneter Naturforscher, besonders Entomolog. Er besaß die reichste Muschelsammlung in Europa. S. Traité anatomique de la chenille, qui ronge la saule (Haag, 1740, 4.) u. s. Histoire des polypes d'eau douce haben seinen Ruhm gegründet. Zu erstrem Werke hat er 8 Kupferplatten selbst gestochen.

Lyra, s. Leier.

Lyrik, lyrische Poesie, ist sinnlich vollkommener Ausdruck leidenschaftlichen Gefühles, welches die ganze Seele des Dichters einnimmt, auf die Einbildungskraft desselben lebhaft wirkt und nach dem Gange derselben seine Ideenfolge leitet, vermittels gleicher Fülle der Rede und einer bestimmten, für den Gesang vorzüglich schicklichen Abmessung der Verse, die in Strophen getheilt werden, welche gewöhnlich von einerlei Sylbenmaß, Verselänge und Umfange sind. Das Wesen der lyrischen Poesie ist so-

nach die Darstellung der poetischen Natur des Dichters selbst, seiner freien Weltansicht und seines Gefühles. Von dieser Poesie kann man mit Recht sagen, daß sie im Keime so weit verbreitet ist, als die menschliche Natur; denn wo wäre der Mensch, der nie in seinem Leben einen lyrischen Augenblick gehabt hätte? Ebendeßwegen erscheint auch die lyrische Poesie als die natürlichste; jede andere poetische Form spielt mehr oder weniger in den Ton der Lyra hinüber, und weil der Ausdruck des Subjectiven der lyrischen Poesie wesentlich ist, so fodert sie vorzüglich zum Gesange auf; denn der musikalische Ausdruck übertrifft jeden andern an subjectiver Kraft. Das Bedürfniß des Gesanges veranlaßt dann wieder die lyrischen Strophen. — Aber eben die allgemeine Natürlichkeit der lyrischen Poesie veranlaßt, daß man so leicht jede schöne Sprache des Gefühles für lyrische Poesie hält. Besonders glaubt gewöhnlich der Jüngling, der in Versen die Sprache des Herzens zu reden versucht, daß es doch wohl Poesie seyn müsse, was er aus vollem Herzen singt. Kein Vorurtheil kann der lyrischen Poesie mehr schaden. Wenn die bestimmte Weltansicht, die dem Ausdrucke des Gefühles zum Grunde liegt, nicht schon an sich poetisch ist, so bleibt jener Ausdruck, sey er auch noch so wahr und stark und noch so gut versificirt, immer prosaisch. Das Geheimniß der lyrischen Poesie ist die mittelbare Objectivität eben der Darstellung, in welcher unmittelbar nur der Dichter selbst erscheint. Ein lyrisches Gedicht, das mit Recht so heißt, öffnet uns eine neue Aussicht in die Natur und in das poetische Verhältniß des menschlichen Geistes zur Welt. Die lyrische Poesie geht daher, sobald sie sich

über die engsten Beschränkungen des Augenblickes erweitert, von selbst in die didaktische über, und je höher sie sich zur Region der Ode erhebt, desto didaktischer wird ihr Flug. In jeder vollkommenen lyrischen Composition muß ein universeller Gedanke herrschen, der aber als individuell erscheint: Den Mangel eines solchen Gedankens können die schönsten Bilder und Beschreibungen nicht vergüten. Aber sobald der lyrische Gedankenschwung in strenge Betrachtung übergeht, hebt er sich selbst auf. Die lyrische Ordnung der Gedanken und Bilder ist eben deswegen eine logische Unordnung. Frei muß der lyrische Strom der Gedanken und Gefühle bald brausen, bald spiegelnd sich ergießen. Auch der Schatten eines Systemes muß im lyrischen Gedichte verschwinden, weil sonst das poetische Interesse sogleich zum theoretischen wird. Aber Fragmente einer wahren Lebensphilosophie dringen durch keine Art von Darstellung so tief in das Innere der Seele, als durch die lyrische. — So mannigfaltig sich das Gefühl poetisch äußern kann, so mannigfaltig ist das lyrische Gedicht; zunächst aber offenbart sich das Gefühl, und am reinsten in der Gegenwart; mittelbarer, wenn es als Vergangenes durch die Erinnerung modificirt erscheint. Hiernach könnte man die Lyrik in die reinlyrische Poesie, wozu der Hymnus (bei uns größtentheils eine religiöse Ode), die Ode und das Lied gehören, an welche sich mehre metrische Formen der Italiener und Spanier (Sonetten, Canzonen, Sestinen, Glossen ꝛc.) anschließen, und in die elegische eintheilen, an welche sich das Epigramm im Sinne der Griechen und mehre sogenannte didaktische Gedichte anschließen. (S. die besondern Artikel.)

Lyrneſſos (alte Geogr.), Stadt in Troas, Geburtsort der Briſeis (ſ. d.).

Lyſander, Feldherr der Lacedämonier, berühmt durch die Schlacht von Aegos Potamos (ſ. d.) und die darauf folgende Eroberung Athens (405 v. Chr.), wodurch er den peloponneſiſchen Krieg beendigte. Er erhob ſein Volk zwar zum herrſchenden in Griechenland, verdarb es aber dadurch, daß er ihm Liebe zum Reichthume und Wohlleben einflößte, und machte es durch ſein willkührliches Verfahren allen andern Völkern Griechenlands verhaßt, wie denn überhaupt die ſpartaniſche Oberherrſchaft (ſ. Hegemonie) bald drückender befunden wurde, als die athenienſiſche. Endlich reizte Lyſander ſelbſt den Argwohn der Republik gegen ſich, die ihm die Leitung der Staatsgeſchäfte abnahm. Als er mit Hilfstruppen zu den Orchomeniern geſchickt wurde, ermordeten ihn die Thebaner bei der Belagerung von Haliartus (366 v. Chr.). Lyſander war ein großer Staatsmann u. ausgezeichneter General, aber ein gränzenloſer Ehrgeiz verdunkelte den Glanz ſeiner außerordentlichen Naturgaben. Betrug und Grauſamkeit ſcheinen die Hauptzüge ſeines Charakters geweſen zu ſeyn. Bis zur Frechheit eitel, wollte er bei jeder Gelegenheit unumſchränkt handeln, und opferte ſeinen Leidenſchaften Redlichkeit und Vaterlandswohl auf. Cornelius Nepos und Plutarch haben ſein Leben beſchrieben.

Lyſias, ein berühmter griechiſcher Redner, von der 80—100 Olympiade, ein Sohn des atheniſchen Redners Kephalus. Er war zugleich Lehrer der Beredtſamkeit. Das Alterthum beſaß über 200 Reden von ihm, die er alle erſt im Alter geſchrieben, und wovon

er nur wenige selbst gehalten zu haben scheint; uns sind nur 34 davon erhalten worden. Schönheit des Styls und eindringende Ueberredungskraft charakterisiren sie, doch fehlt ihm das hinreißende Feuer eines Demosthenes. Die beste Ausgabe ist von Taylor (Lond. 1756. 4., kleiner und mit kürzern Anmerkungen Cambridge, 1740, 8.); einen sehr guten Abdruck findet man auch bei Reiske im 5 u. 6ten Bande seiner Sammlung.

Lysimachus, Feldherr Alexanders des Großen, aus Pela in Macedonien. Als die Länder dieses Königs vertheilt wurden, bekam er Thrazien zu seinem Antheile, erwarb sich in der Folge einen großen Theil von Kleinasien, und eroberte auch Macedonien. In einem Treffen gegen den Seleucus verlor er 282 v. Chr. sein Leben. Herrschsucht und Ehrgeiz zeichneten ihn bei allen seinen Unternehmungen aus. (S. Diodor I. 19 und 20. Justin I. 13, 14, 16, 17.) Vergl. Arsinoe.

Lysippus, ein berühmter griechischer Bildhauer in Erz, von Sikyon, zur Zeit Alexanders des Großen, Anfangs ein Kupferschmied. Er machte die Personen, welche er abbildete, sehr ähnlich, gab auch seinen Figuren viel Leben und Geist. Zur Verschönerung der bildenden Kunst trug er besonders dadurch viel bei, daß er die Haare noch besser, als seine Vorgänger, bearbeitete, die Köpfe kleiner und die Körper schlanker und weniger fleischig machte, damit sie größer schienen. Die Symmetrie beobachtete er sehr genau, und auch in den kleinsten Dingen wußte er seine Gedanken mit einer ihm ganz eigenen Kunst anzubringen. Kein Künstler hat mehr gegossene Figuren ge-

liefert, als er, und Plinius setzt deren Zahl auf 610; man kann aber nicht mit Gewißheit sagen, daß noch eine davon vorhanden sey. (Vergl. Plin. I. 34. Winkelmann's Gesch. S. 346.)

Lysis, e. Pythagoräer, Lehrer d. Epaminondas (s. d.).

Lytä (griech.), d. i. Auflöser vorgelegter Fragen, bei den Alten Candidaten der Rechte, die 4 Jahre lang studirt hatten.

Lyttelton (Georg Lord), Kanzler und Schatzmeister des Hofes von Exchequer, geb. 1708, studirte zu Oxford, machte dann eine Reise durch Europa, und verweilte vornemlich in Italien, wo die schönen Künste der Gegenstand seines Fleißes waren. Nach seiner Rückkehr wurde er Repräsentant von Okehampton in Devonshire, diente darauf dem Vaterlande in verschiedenen andern Aemtern, verlebte seine letzten Jahre auf dem Lande, und starb in der Mitte des Juli 1773. Er hat den Zoll der Achtung in mehr als einer Rücksicht verdient und erhalten. Die Politiker ehren ihn als weisen Staatsmann, dem Historiker ist er wegen seiner mit Recht berühmten History of the life of K. Henry II. Lond. 1767. 3 Vol. 4. werth, dem Theologen wegen seiner Schrift über Pauli Bekehrung, dem Menschen wegen seines rechtschaffenen Karakters, dem Liebhaber schöner Garten-Anlagen wegen seines zu einem Paradiese umgewandelten Hayley, und dem Freunde der Musen wegen seiner poetischen Werke, aus denen zwar mehr wissenschaftliche Kultur und richtiges Urtheilsvermögen, als dichterischer Geist hervorleuchtet, die aber doch durch schöne Gedanken und eleganten Ausdruck mannigfaltiges Vergnügen gewähren, und die Empfindung

nicht ungerührt lassen. Eine Sammlung s. Schriften erschien 1774 in London und 1791 gab J. G. Weigel seine Gedichte in Nürnberg englisch und deutsch heraus.

M.

M, der 13te Buchstabe des deutschen Alphabets, ein Lippenbuchstabe und der zweite der sogenannten Halblauter.

Maanee (d. i. Symbol, Andeutung) ist bei den Orientalen die Weise der Liebenden, sich durch bedeutungsvolle Gaben auszusprechen, wenn die mündliche Sprache ihnen unmöglich gemacht wird. Insbesondre bindet man deshalb einen Selam, d. i. einen auf bestimmte Weise angeordneten Strauß bedeutungsvoller Blumen, und sucht ihn dem geliebten Gegenstande einzuhändigen. Unsre moderne Blumen-Sprache (s. d.) ist etwas Aehnliches von Maanee.

Maas, Meuse, Fluß in Frankreich und in den Niederlanden, entspringt bei dem Dorfe Meuse im Bezirke Langres, wird bei St. Thibault schiffbar, tritt bei Givet in die Niederlande, vereinigt sich bei Löwenstein mit der Waal und erhält nun den Namen Merve. Bei Dordrecht theilt sich die Merve wieder in die beiden Arme Merve und alte Maas, welche in die Nordsee sich ergießen. 2) Departement im nordöstlichen Frankreich, zwischen den Departements Mosel, Meurthe, Obermarne, Wasgau, Marne, Arden-

nen und der niederländischen Provinz Luxemburg. 114½ Q. M. groß, mit 292,000 Einw. Das Land ist voll Berge und Hügel, der Boden im N. dürre, im S. fruchtbar. Darin die Flüsse Aire, Chiers, Loison, Maas, Ornain; Acker- und Weinbau, Viehzucht, Leinen- und Wollenweberei, Eisenwerke und Handel. Das Departement wird in die 4 Bezirke Barle Düc, mit der gleichnamigen Hauptstadt, Commercy, Montmedy und Verdün getheilt.

Maaß, s. Maß.

Mab, bei Shakspeare und Wieland die Königin der Feen.

Mabillon (Jean), einer der gelehrtesten Benediktiner, geb. den 23. November 1632 zu St. Pierremont, einem Dorfe in der Diöcese von Rhelms, trat in dieser Stadt 1653 in den Benediktinerorden von der Kongregation des heil. Maurus, und wurde von seinen Obern 1663 nach St. Denis geschickt, um den Fremden den Schatz und die alten Monumente dieser Abtei zu zeigen. Er bat aber um die Erlaubniß, das Amt niederzulegen, weil er keine Lust hatte, die Fabel mit der Wahrheit zu vermischen, und den Fremden Mährchen zu erzählen, die er selbst nicht glaubte. Er wollte sich auf eine nützlichere Weise beschäftigen, unternahm gelehrte Reisen durch Deutschland und Italien, durchsuchte Bibliotheken und Archive, und sammelte zum Nutzen der Geschichte und Diplomatik. Sein ganzes Leben war gelehrten Untersuchungen gewidmet, er wurde ein Mitglied der Akademie der Inschriften, und starb zu Paris in der Abtei St. Germain des Pres den 27. Dezember 1707. Er hat sich um Diplomatik, Kirchengeschichte und Klo-

sterstudien durch viele gelehrte und gehaltvolle Werke unsterbliche Verdienste erworben. Er war der Erste, der, veranlaßt durch die Angriffe der Jesuiten auf die Aechtheit der Urkunden in den Benediktinerarchiven und die darüber entstandenen Streitigkeiten, ein System der Diplomatik, oder wenigstens eine vortreffliche Sammlung diplomatischer Beobachtungen und Regeln im Großen schrieb, die immer noch ihren klassischen Werth behält, wenn sie gleich nur hauptsächlich aus Urkunden der fränkischen Könige gezogen ist. (De re diplomatica lib. VI. Par. 1681. fol. Suppl. 1704. fol. ed. Th. Ruinart. ib. 1709. fol.) Er war ebenfalls der Erste, der durch seine Ausgabe der Werke des heil. Bernhard von Clairvaux (Paris. Vol. II. 1690. fol.) seinen Mitbrüdern in der Kongregation des heil. Maurus Muster und Aufmunterung zu jenen schätzbaren Ausgaben der Kirchenväter gab, durch welche sie sich so verdient gemacht haben. Ausserdem nennen wir seine Acta sanctorum ordinis S. Bened. (Paris 1668 — 1702. 9 Bde., Fol.) und die Annales ordinis S. Bened. (ebend. 1713 — 39. 6 Bde. Fol.), sowie die Traité des études monastiques (Paris 1691), worin er die Klosterstudien mit einfacher, aber kräftiger Beredsamkeit vertheidigt.

Mably (Gabriel Bonnet de), Abbé, älterer Bruder des Abbé de Condillac (s. d.), geb. 1709 zu Grenoble, gest. 1785 zu Paris, nahm eine Zeit lang an den diplomatischen Geschäften des franz. Hofes Antheil, beschäftigte sich aber dann einzig mit den Wissenschaften. Moral, Geschichte, Gesetzgebung und Politik sind die Gegenstände, deren Literatur er durch viele gehaltvolle Schriften bereichert hat. Mit dem Alter-

ihnme innig vertraut, wollte er durch das moralisch-politische System, welches er in seinen Schriften vorträgt, die Staaten auf einen einfachen primitiven Zustand der bürgerlichen Gesellschaft, als auf ihr höchstes Gut, zurückführen, ein Unternehmen, das, wenn auch von Mably noch so schön gedacht, heutzutage durchaus unausführbar ist. Seine Werke, in einem lichtvollen und reinen, aber kalten Style, sind zu Paris 1794 in 15 Bänden gesammelt erschienen. Am wichtigsten für die Kenntniß seines Systemes sind die Entretiens de Phocion.

Mabuse (Jean von), auch Maubeuge und Maboggio genannt, ein berühmter Maler, geboren zu Maubeuge oder Mabuse in Hennegau gegen Ende des 15ten Jahrh., war einer der Ersten, die, sich über die Natur erhebend, eine großartigere, idealere Darstellung einführten, ohne der Natur selbst untreu zu werden. Mabuse hielt sich zuerst zu Utrecht, dann zu Middelburg, zuletzt zu London auf, führte überall ein sehr schwelgerisches Leben, und starb um 1562. Mehre seiner Gemälde befinden sich in der Boisserée'schen Sammlung und in der k. k. Gallerie zu Wien.

Mac (M'), eine Vorsetzsilbe schottischer Eigennamen, rührt aus den Zeiten her, wo forterbende Familiennamen noch nicht gebräuchlich waren, und wird nie betont.

Macaber, in England und Frankreich die sogenannten Todtentänze (s. d.).

Macao, Halbinsel, portugiesische Niederlassung in der chinesischen Provinz Quangtong, im Meerbusen Canton, vom festen Lande durch Flüsse und durch eine Mauer getrennt, ist mit dem Hafen 5 Q. M. groß,

mit 55,800 Einw., worunter 3800 Portugiesen und 30,000 Chinesen. Die Halbinsel steht unter chinesischer Oberhoheit, und die Portugiesen zahlen jährlich 100,000 Dukaten Tribut. 2) Deren Hauptstadt, befestigt, mit 12000 Einw., mehren Forts, der Residenz des Gouverneurs, Hafen, Schiffahrt, Handel mit Thee, Opium, u. s. w. Auf einer Anhöhe bei der Stadt findet man die Grotte des Camoens (s. d.), wo er seine Lusiade (s. d.) gedichtet haben soll.

Macartney (Georg, Earl von), geb. 1737 zu Lissanoure in Irland, ward 1759 Magister, machte dann in London mit Burke, Dodwell, Bacon u. A. Bekanntschaft, ward nach mehren Reisen Parlamentsglied und schloß 1765 in Petersburg einen Allianz- und Handelsvertrag mit Rußland. Später war er Gouverneur von Granada und Tabago, und, nachdem letzteres durch die Franzosen 1779 war erobert worden, von Madras, von wo 1792 nach England zurückgekehrt, er eine Gesandtschaftsreise nach China unternahm, deren Zweck, den englischen Waaren in China größern Absatz zu verschaffen, aber ungeachtet aller Bemühungen nicht erreicht wurde. Im Jahre 1799 gieng Macartney als Gouverneur nach dem Cap, und starb 1806 zu London, als geschickter Diplomat und redlicher Patriot allgemein geschätzt.

Macbeth, der 85ste unter den schottischen Königen, erfocht unter seinem Vetter Donald VII. herrliche Siege über die Dänen, strebte aber dann, durch einen Traum verführt, selbst nach der Krone, und ließ den König ermorden, dessen Söhne flüchten mußten. Macbeth brachte Adel und Volk durch Geschenke und strenge Gerechtigkeitspflege auf seine Seite, und re-

gierte 10 Jahre recht wacker. Nun aber neigte er sich zur Tyrannei, ließ mehre Große, unter ihnen Banco, seinen Gehilfen beim Königsmorde, tödten, und auf dem Berge Dunsinan ein ungeheures Kastell erbauen, wozu die Thans die Leute schicken mußten. Dieß erbitterte die Thans, und einer derselben, Macduff, ging zu dem geflüchteten Prinzen Malcolm nach England, welcher nun mit Hilfe des Königs Eduard von England den Tyrannen in seinem Kastelle angriff, wobei dieser 1057 im 17ten Jahre seiner Regierung getödtet wurde. In seinem Trauerspiele „Macbeth“ ist Shakespeare beinahe ganz den Chroniken und Sagen gefolgt.

Maccabäer, s. Juden.

Maccaroni, eine besondre Art italienischer Nudeln, in Form einer Röhre, welche aus dem feinsten türkischen Weizenmehle, aus Käse u. s. w. mit Wasser durch eigne Maschinen bereitet werden, und eine Lieblingsspeise der Italiener bilden. Die besten kommen aus Neapel und aus Aix in Frankreich, doch werden sie auch in Deutschland fabrizirt. Sie müssen an trockenen Orten aufbewahrt werden.

Mac-Charthy-Reagh (Graf), aus Schottland gebürtig, aber seit beinahe 40 Jahren in Toulouse lebend, machte sich als seltner Bücherfreund durch seine prächtige Bibliothek, in der sich die seltensten alten Drucke und 602 Werke in 826 Bänden auf Pergament befanden, berühmt. Sie wurde 1817 um mehr als 400,000 Franken versteigert.

Machiavelli (Niccolo di Bernardo dei) war 1469 zu Florenz aus einem edlen Geschlechte geboren und ward seiner ausgezeichneten Talente wegen schon im

ersten Mannesalter Kanzler der Republik, dann Staatssekretär, Gesandter am französischen, päbstlichen und kaiserlichen Hofe, in welchen Posten er sich große Verdienste erwarb, die die Republik zwar anerkannte, aber sparsam belohnte. Nach der Wiedereinsetzung der Mediceer ließ der Dictator Lorenzo den für die Republik unermüdet thätig gewesenen Machiavelli seiner sämmtlichen Würden entsetzen, und, bei der Verschwörung des Boscoli und Capponi gegen den Cardinal Giovanni dei Medici der Theilnahme verdächtig, wurde er endlich gar aus Florenz verbannt, durfte aber, nachdem Giovanni als Leo X. Päbst geworden, wieder zurückkehren, und schrieb nun seine Discorsi (Abhandlungen) über die ersten 10 Bücher des Livius und sein Buch vom Fürsten (Il principe). Machiavelli wurde nun von den Mediceern vielfach ausgezeichnet, bald aber neuerdings verdächtig, und zog sich darauf in die Dunkelheit des Privatlebens zurück. Noch einmal lachte ihm das Glück, als Cardinal Julius von Medici als Clemens VII. den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, aber das ihm nun von den Mediceern bewiesene Zutrauen machte ihn den Florentinern verhaßt, und so starb er den 22. Juni 1527 zu Florenz verkannt und verschmäht. Sein vorzüglichstes Werk ist die „Florentinische Geschichte;“ diesem zunächst stehen seine politischen Hauptwerke, die discorsi und der principe. Erstre sind das Ergebniß des Studiums der alten Geschichte, und die darin enthaltenen begeisterten Lobreden auf freie, volksmäßige Verfassungen beweisen, daß Machiavelli sehr liberale Gesinnungen hegte; der principe ist als das Ergebniß des gleichzeitigen italienischen politischen Lebens und

eine geschickt verdeckte Satyre auf die damalige Politik der italienischen Fürsten zu betrachten. Indeß ging es lange her, bis man in neuester Zeit auf diese wahre Ansicht gelangte. Jahrhunderte lang glaubte man, Machiavelli habe im Ernste die im principe dargelegte schlaue Politik des Despotismus den Fürsten angerathen, daher dieses ohne Zweifel von Machiavelli selbst im Innersten verachtete System noch jetzt nach ihm Machiavellismus genannt wird, und gegen den principe viele Widerlegungen erschienen, wovon die wichtigsten von Friedrich II. (Antimachiavel, ou Examen du Prince de Machiavel. à la Haye. 1740. 8) und von Jakob (Antimachiavell, oder über die Gränzen des bürgerlichen Gehorsams. 2te Auflage. 1796) sind. Machiavelli's Schriften sind sehr vollständig zu Florenz 1820 in 11 Bänden erschienen.

Macdonald (Etienne Jacques Joseph Alexander) Marschall und Pair von Frankreich, Herzog von Tarent, Staatsminister, Großkanzler der Ehrenlegion, zu Sancerre in Frankreich, wo sein Vater sich niedergelassen, 17. November 1765 geboren, stammt von einem hochschottischen Clangeschlechte, nahm 1784 Kriegsdienste, wurde 1792 Brigadegeneral, und diente 1794 mit Auszeichnung unter Pichegrü in Holland und Ostfriesland. Im J. 1796 führte er als Divisionsgeneral den Heerbefehl zu Düsseldorf und Köln, kam dann zur Rheinarmee und endlich nach Italien, wo er unter Bonaparte seinen Ruf als Feldherr gründete. Macdonald leitete nach dem Frieden von Campo-Formio als Gouverneur die Verwandlung Roms in eine Republik, trug viel zu den Siegen bei Trento, Monteroſi,

Baccano, Calvi und Civita-Castellana bei, und erhielt 1799 den Oberbefehl über das franz. Heer in Neapel, warf am 12. Juni die Oesterreicher unter Hohenzollern aus ihrer Stellung bei Modena, wurde am 17. durch Suwaroff und Melas über den Tidone gedrängt, und an der Trebia unweit Piacenza am 18. und 19. geschlagen. Er ging hierauf nach Paris zurück und unterstützte die Revolution vom 18. Brümaire. Den 1. Dezember 1800 führte er die Reservearmee in Graubünden über den Splügen, und drang in das Veltlin ein. Nach dem Frieden von Lüneville war er eine Zeit lang franz. Gesandter in Dänemark, entschied 1809 den Sieg bei Wagram, bekam 1810 den Oberbefehl von Augereaus Korps in Catalonien, und behauptete auch hier, so wie 1812 in dem Kriege gegen Rußland seinen Feldherrnruhm. Im Mai 1813 nahm er Merseburg, focht bei Lützen und Bautzen, ward aber an der Katzbach (s. d.) von Blücher geschlagen. Bei Leipzig befehligte er das 11te Armeekorps und wohnte der Schlacht bei Hanau, so wie den Gefechten zwischen der Marne und Seine bei. Nach Napoleons Sturze ward er Kanzler der Ehrenlegion, und zeichnete sich in der Pairs-Kammer durch Rechtlichkeit und liberale Gesinnung eben so sehr, als durch Treue gegen die Konstitution und den König aus.

Macedonien (jetzt Makdonia oder Filiba Vilajeti, 720 QM., 700,000 Einw.), der nördliche Theil der von den Griechen bewohnten Halbinsel in Europa, ein bergiges und wälderreiches Land, reich an Gold- und Silbergruben, trug an den Küsten auch viel Getreide, Oel, Wein und Baumwolle, und war im Süden durch den Olympus von Thessalien, im Westen

durch den Pindus von Epirus getrennt. Die übrigen Gränzen waren zu verschiedenen Zeiten verschieden, die wichtigsten Flüsse Strymon und Axius, die bedeutendsten Städte Stagira, Olynthus, Potidäa, Thessalonice, Pella und Pydna, die Luft des Landes gesund, rein und stärkend. — Ein Grieche aus Argos legte in diesem ursprünglich von thracischen und illyrischen Völkerschaften bewohnten Lande um 800 v. Ch. den Grund zu dem macedonischen Reiche, das lange unbedeutend und von 512 — 480 Persien zinspflichtig war. Die Siege der Griechen über die Perser gaben auch Macedonien die Freiheit wieder. In der Folge trugen sich in Macedonien verschiedene Streitigkeiten zu, die mehr den Thron, als das Volk angingen. Eine dieser Streitigkeiten gab Veranlassung, daß die Thebaner in Macedonien einrückten, um die innern Unruhen zu stillen, bei welcher Gelegenheit 30 macedonische Jünglinge, und unter ihnen der königl. Prinz Philipp (s. d.), nach Theben als Geißeln abgeführt wurden. Nach dem Tode des macedonischen Königs Perdiccas III. entfloh Philipp aus Theben, wo er indeß seinen Geist in allen Künsten und Wissenschaften Griechenlands gebildet hatte, und errang nach seiner Zurückkunft, obgleich noch Jüngling, die Krone Macedoniens. Damals befand sich das Reich im Zustande der höchsten Zerrüttung. Es war abhängig von Griechenland, und von rohen und mächtigen Feinden umgeben. Aber schnell demüthigte Philipp alle Feinde, erweiterte die Gränzen des Landes und erstritt seinem Reiche die Unabhängigkeit. Kaum hatte er so sein Vaterland vom Untergange gerettet und durch seinen Phalanx ein kriegerisches Ueberge-

wicht erlangt, als er beschloß, sich der Oberherrschaft Griechenlands zu bemächtigen und dann an der Spitze der Macedonier und Griechen den Thron von Persien zu stürzen. Bald gelang es ihm, die unter sich uneinigen Griechen durch Gold und Schlauheit trotz der heftigen Reden des tiefer sehenden Demosthenes in's Netz zu locken, und, als dieselben endlich ernstlich auf ihre Vertheidigung dachten, schlug er sie bei Chäronea, in der Gegend von Delphi, auf's Haupt. Diese Schlacht war das Grab der griechischen Freiheit und Unabhängigkeit, aber auch der Wendepunkt von Philipp's Glück. Zwar foderte er noch die Griechen zu einem Feldzuge gegen die Perser auf, und ließ sich zu ihrem Oberfeldherrn wählen, fiel aber bald darauf unter den Messerstichen des rachsüchtigen Pausanias, mitten aus seinen Eroberungsentwürfen herausgerissen. Wie hierauf Alexander der Große, der Sohn Philipps, sich in dem väterlichen Reiche und Ansehen zu erhalten wußte und zugleich, den Plan seines Vaters verfolgend, den Sturz des persischen Reiches herbeiführte, ist bereits unter dem Artikel Alexander ausführlich vorgetragen worden, daher wir hier die Geschichte Macedoniens bis zu seinem Tode übergehen können. Nach Alexanders Tode entstanden vielfache Unruhen und Kriege, veranlaßt durch seine um das reiche Erbe des verstorbenen Königs streitenden Feldherrn. Der Feldherr Perdiccas (s. d.) wurde zuerst Vormünder der Söhne des Königs, Alexander und Arrhidäus Philippus (323 v. Chr.); aber schon 321 von Antipater (s. d.), Antigonus (s. d.), Ptolemäus (s. d.) und Kraterus bekriegt; sein Feldherr Eumenes (s. d.) war in Asien glücklich und

hier verlor Krateros das Leben; aber Perdiccas selbst führte in Aegypten den Krieg unglücklich und ward ermordet. Nun ward Antipater Reichsverweser, Seleucus (s. d.) Statthalter von Babylonien, Lysimachus (s. d.) blieb Statthalter in Thracien, Ptolemäus in Aegypten und Antigonus ward Oberfeldherr der königl. Truppen in Asien, Eumenes aber zum Tode verurtheilt. Indeß schon 320 starb Antipater, und ernannte mit Umgehung seines Sohnes Kassander den Polysperchon zu seinem Nachfolger. Nach langen Kämpfen fiel Eumenes (315) an der medischen Gränze, durch sein eigenes Heer dem Antigonus ausgeliefert. Nun war Antigonus der mächtigste in Asien; in Europa war mittlerweile der größte Theil der königl. Familie hingemordet worden und Kassander gebot in Macedonien und Griechenland, seit 315 mit Thessalonice, der Stiefschwester Alexanders, vermählt. In demselben Jahre aber vertrieb Antigonus den Seleucus aus seiner Provinz und ward allen Statthaltern furchtbar durch seine Macht. — Ptolemäus, Kassander von Karien, Kassander von Macedonien und Lysimachus schlossen daher einen Bund gegen Antigonus, konnten aber im Frieden (311) kaum erzwingen, daß Antigonus ihre Besitzungen anerkannte. Seleucus hatte sich indeß wieder in Babylonien (312) festgesetzt. Kassander ließ hierauf bis zum Jahre 308, um sich seinen Thron zu sichern, mit Ausnahme der einzigen Thessalonice, alle Glieder des ehemaligen königl. Hauses ermorden. Nun stritten sich die Statthalter vielfach um das unglückliche Griechenland; doch Antigonus wollte noch mehr, und griff im Jahre 307 den

Ptolemäus in Cypern an, woraus er ihn durch seinen Sohn Demetrius, den Städteeroberer (s. d.), vertreiben ließ. Hierauf nahmen Antigonus und Demetrius den Königstitel an und Kassander, Ptolemäus, Lysimachus und Seleucus folgten ihnen hierin nach. Aber Antigonus wollte nun seinen Sieg auch benützen und ließ durch seinen Sohn Demetrius Rhodus, das mit Aegypten verbündet war, belagern (306), mußte jedoch im Jahre 304 von seinem Unternehmen wieder abstehen, und fiel dagegen mit ungemeinem Glücke in Griechenland ein. Der gedrängte Kassander schloß nun aber einen Bund mit Ptolemäus, Seleucus und Lysimachus wider Antigonus (302) und wirklich wurde dieser in der Schlacht bei Ipsus in Phrygien (301) gänzlich bezwungen, sein Reich zerstört und er selbst blieb auf dem Kampfplatze. Mit Mühe flüchtete sich der nun besitzlose Demetrius auf seine Flotte. So theilten sich nun Seleucus und Lysimachus in Asien, bis auf einen Theil, den Ptolemäus inne hatte, Kassander behielt Europa und Ptolemäus Afrika, soweit nämlich in den 3 Erdtheilen Alexanders Scepter geboten hatte. Die Hauptreiche, in welche sich das macedonische Weltreich aufgelöst hatte, waren Aegypten unter den Ptolemäern, Syrien unter den Seleuciden, Macedonien und die griechischen Freistaaten. — Macedonien, nunmehr auf seine alten Gränzen unter Philipp zurückgeführt, behauptete indeß noch eine Zeit lang die Oberherrschaft über Griechenland, litt aber sehr unter dem Wechsel seiner Regenten. Dem 298 verstorbenen Kassander folgten frühe seine Söhne: Philipp, Antipater und Alexander in's Grab, und 295 v. Ch. war sein Haus

erloschen. Nun setzte sich der von Alexander zu Hilfe gerufene Demetrius Poliorketes auf den Thron, vereinigte überdieß den größten Theil Griechenlands wieder mit Macedonien, mußte aber zuletzt vor seinen eigenen Unterthanen fliehen und gerieth in Gefangenschaft des Seleucus von Syrien, in der er bis zu seinem Tode blieb. In Macedonien folgte ihm (287) Pyrrhus von Epirus und diesem (286) Lysimachus aus Thracien, welcher (282) Thron und Leben an Seleucus von Syrien verlor. Aber auch Seleucus ward (281) von Ptolemäus Keraunus ermordet, welcher bis 279 Macedonien besaß, das, nachdem er im Kampfe mit den Galliern gefallen war, an Antigonus Gonnatas (s. d.), den Sohn des Demetrius Poliorketes, kam, bei dessen Hause es bis 168 v. Chr. blieb. (Antigonus Gonnatas 272 — 243; Demetrius II. von 243 — 233, Antigonus II. Doson von 233 — 221; Philippus II.; Schlacht bei Kynoskephalä 197; Perseus 179 — 168; Schlacht bei Pydna 168.) Hierauf gab Rom Macedonien, mit dem es zuerst in Verbindung kam, als Philipp II. den Hannibal (s. d.) unterstützen wollte, eine freie Verfassung, machte es aber nach 3 vergeblichen Freiheitsversuchen (148) zur römischen Provinz. — Jetzt gehört Macedonien zur europäischen Türkei und ist von Walachen, Türken, Griechen und Albanern bewohnt. Der südliche Theil steht unter dem Pascha von Salonichi, der nördliche unter Beys oder Agas, oder bildet freie Gemeinden. Hauptort Salonichi, das alte Thessalonich, eine wichtige Handelstadt mit 70,000 Einwohnern.

Macedonius, Bischof von Konstantinopel in der Mitte des 4ten Jahrhunderts, sprach dem heil. Geiste

die Gleichheit des Wesens und der Würde mit Gott dem Vater und dem Sohne ab. Die Synode zu Alexandrien 362 erklärte, nachdem er bereits 360 seines Amtes entsetzt worden war, ihn und seine Anhänger, Pneumatomachen oder Geistesfeinde, für Irrlehrer, und die allgemeine Kirchenversammlung zu Konstantinopel (381) setzte für die ganze christliche Kirche ausdrücklich fest, der heil. Geist müsse als die vom Vater und Sohn ausgehende dritte Person in der Gottheit mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und göttlich verehrt werden. Dennoch erhielt sich die macedonianische Sekte noch lange Zeit.

Maceration, chem., die Auflösung zweier oder mehrer gemischter Substanzen durch Flüßigkeiten im Kalten.

Machaon, ein Sohn des Aeskulap, Bruder des Podalyrios, machte sich im trojanischen Kriege als Held und Arzt berühmt.

Macis, Muskatblüte, ist die Blüte des Muskatnußbaumes, der in Ostindien vorzüglich auf den Inseln und unter diesen auf Banda wächst. Sie ist lederartig, fleischig, frisch scharlachroth, getrocknet röthlich gelb, etwas fettig, glatt, zerbrechlich, doch biegsam und von gewürzhaftem, eigenthümlichen Geruche und ebendemselben ausgezeichnet bittern Geschmacke.

Mack (Karl Freiherr von), k. k. österreichischer General, geboren 1752 zu Neußlingen in Franken, trat als Fourier in kaiserl. Dienste, wurde vom Grafen Lacy zum Unterlieutenant ernannt, zeichnete sich im Türkenkriege aus und stieg auf Loudons Empfehlung unter Joseph II. bis zum Chef des Generalstabes eines an der schlesischen Gränze versammelten Heeres. 1793 war er bei der Armee des Prinzen Koburg in den

Niederlanden, entwarf den berühmten Plan zu dem Feldzuge von 1794 und wurde nach dem Abgange des Erzherzogs Karl zur italienischen Armee als Feldmarschall-Lieutenant bei der Rheinarmee angestellt. Im Oktober 1798 begab er sich nach Neapel, um den Oberbefehl des neapolitanischen Heeres gegen die Franzosen zu übernehmen; so vortrefflich auch sein Plan zu dem neuen Feldzuge angelegt war, so konnte er doch nur wenig ausführen, weil die Truppen ihre Pflicht nicht thaten, und mußte sich endlich, um der Wuth der im Aufstande befindlichen Lazzaroni zu entgehen, mit seinem Generalstabe dem feindlichen Generale Championnet in die Hände liefern, worauf er als Kriegsgefangener nach Paris abgeführt wurde, aber bald wieder entkam, u. 1804 den Oberbefehl sämmtlicher Truppen in Tyrol und Italien erhielt. Im Kriege von 1805 mit 20,000 Oesterreichern in der Stadt Ulm eingeschlossen, capitulirte er, obgleich Anfangs zur äußersten Gegenwehr entschlossen, schon nach 2 Tagen; die ganze Besatzung wurde kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt, Mack aber auf sein Ehrenwort entlassen. Bei seiner Rückkehr wurde er deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt, von dem Kaiser aber begnadiget und das Urtheil auf Cassation und zweijährige Festungsstrafe gemildert. Nachdem ihm 1808 die übrige Strafzeit erlassen worden war, zog er sich auf sein Gut bei St. Pölten zurück, durfte seit 1819 wieder bei Hofe erscheinen, wurde unter Aufhebung seiner Cassation normalmäßig als Feldmarschall-Lieutenant pensionirt und erhielt seine Orden zurück.

Mackenzie, Fluß in Nordamerika, im westlichen

Binnenlande, fließt durch den Athapeskowsee und den Sklavensee, und ergießt sich in das Eismeer.

Mackintosh (Sir James), Baronet, Advokat bei dem Gerichtshofe zu Bombay, dann nach seiner Zurückkunft Mitglied des britischen Parlaments, einer der berühmtesten engl. Rechtsgelehrten, zugleich juristischer und politischer Schriftsteller, geb. 1765 im Kirchspiel Dores in der Landschaft Inverneß in Schottland, war beim Ausbruche der franz. Revolution ein leidenschaftlicher Vertheidiger der republikanischen Freiheit und der Staatsreform, erklärte sich aber später eben so heftig für das monarchische Prinzip und für das Bestehende. 1821 erschien seine schätzbare Uebersicht der Geschichte von Schottland. Er starb 1832.

Macon, Hauptstadt des französischen Departements Saone und Loire, an der Saone; 1400 H., 10,400 E., Leinen- und Mützenweberei, Hutfabriken, Weinbau, Gesellschaften des Ackerbaues, der Künste und Wissenschaften, Handel mit Wein und Getreide.

Macpherson (James), Esq., geb. am Ende des Jahres 1738 zu Ruthven in der Grafschaft Inverneß, aus einer alten Familie in Nordschottland. Er studirte zu Aberdeen und Edinburg die Theologie, wurde Hofmeister, und bereiste, durch eine Subscription unterstützt, die schottischen Hochländer, um die alten Volkslieder zu sammeln. Im Jahre 1764 begleitete er den Statthalter Johnson als Secretair nach Pensacola in Westflorida, und besuchte die westindischen und nordamerikanischen Provinzen. Nach seiner Rückkunft 1766 setzte er seine Studien fort, bis er 1776 zum Agenten des Nabobs von Arcot ernannt wurde. In den Jahren 1780, 84 und 90 traf ihn die Wahl

als Parlamentsglied. Er starb den 17. Februar 1796 auf seinem Landsitze zu Bellevue in Inverneß, und wurde in der Westminster-Abtei beerdigt. Sein größtes Verdienst ist die Herausgabe der, vorher nur in Ueberlieferungen fortlebenden Gesänge Ossians (s. d.), die er gewiß nicht selbst erdichten, aber wohl ausglätten und den Begriffen seines Zeitalters von einem epischen Gedichte anpassen konnte. Durch die Herausgabe dieses Barden und seine eigene treffliche prosaische Uebersetzung der Iliade (1773. Vol. II. 4.) erwarb er sich ein bedeutendes Verdienst um die poetische Literatur seines Vaterlandes. Als geistreichen Historiker und gründlichen Forscher zeigte er sich in seiner Introd. to the hist. of Great-Britain and Ireland. Lond. 1771. 4. und noch mehr in der Hist. of Great-Britain from the restoration to the accession of the House of Hannover. Lond. 1775. Vol. II. 4. sammt 2 Quartbänden von Urkunden, voll wichtiger und großentheils ganz neuer Nachrichten.

Macrinus (Opilius), römischer Kaiser, bestieg den durch die Ermordung des Caracalla erledigten Thron mit seinem Sohne Diadumenian im J. Chr. 217. Er litt von den Parthern wiederholte Niederlagen und mußte den Frieden mit 50 Mill. Drachmen erkaufen. Den Senat beleidigte er durch Erhebung niedriger Menschen, die Soldaten durch Härte. Diese waren daher durch Maesa, eine Schwester der Gemahlin des Caracalla, leicht empört und erwählten 218 ihren Enkel Heliogabalus, Priester der Sonne in Emesa, zum Kaiser. Macrinus ward geschlagen und kam mit seinem Sohne um.

Macro (Näv. Sertorius), ein Günstling des

römischen Kaisers Tiberius, stürzte den Sejan, ward nach ihm Praefectus Praetorio und mißbrauchte sein Ansehen zum Verderben vieler edlen Römer. Er hatte den Kaiser so eingenommen, daß dieser ihm alle Todesurtheile willig unterzeichnete. Dem Caligula, als künftigen Thronerben, schmeichelte er, ließ den Tiberius, als er sich von einer Krankheit zu erholen schien, ersticken, ward unter Caligula Statthalter von Aegypten, verscherzte aber bald dessen Gnade und tödtete sich selbst.

Macrobius (Ambrosius Aurelius Theodosius), ein lateinischer Grammatiker und neuplatonischer Philosoph, lebte in der ersten Hälfte des 5ten Jahrhundertes. Er hat außer einem Commentar über das „Somnium Scipionis“ in 2 Büchern, der für die Geschichte der Philosophie manches Brauchbare enthält, eine Sammlung vermischter Bemerkungen, in Form eines gelehrten Gesprächs an den Saturnalien, (Saturnalium conviviorum libri VII.) hinterlassen. Vieles in diesem Werke ist aus Gellius und das ganze 7te Buch aus dem Plutarch übertragen. Opera cum notis Pontani, Gronovii et Zeunii. Lips. 1774. 8.

Maculatur, 1) Papier, welches zwar zur Hauptbestimmung des Papiers gedient hat, aber nun blos zu niedern Zwecken bestimmt ist, insbesondre zum Einfassen der Waaren; 2) gefeuchtetes graues Papier, welches der Kupferdrucker zwischen das zu bedruckende Blatt und die Windeln legt, auf welche die Rollen der Presse zunächst drücken.

Madagaskar, die größte afrikanische Insel, liegt östlich vom Festlande, von dem es durch den Kanal von Mozambique getrennt ist, im indischen Ozean, und

hat auf 10,500 Q. M. etwa 4 Millionen Einwohner aus den Volksstämmen der Neger, Malaien und Araber, letztere an der Küste. Die Insel enthält eine von Süden nach Norden laufende hohe Bergkette, in welcher einzelne Berge die Höhe bis zu 10,800 Fuß erreichen. Die Flüße Mandrerei, Mantiatre, Mangarow, Manangari und andre, dann von den Landseen der größte, Antsianare, sind zu erwähnen. Der Boden ist größtentheils sehr fruchtbar an Getreide, Reiß, edlen Früchten, Yams, Bananas, Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Tabak, Gewürze, Palmenarten, Bambusrohr u. s. f. Auch findet man hier Salz, Bernstein, die meisten Metalle und Edelsteine, letztere von vorzüglicher Güte. Die Insel ist in 12 von einander unabhängige Provinzen getheilt, welche wieder aus einzelnen Volksstämmen in Dörfern bestehen. Die Portugiesen entdeckten Madagaskar 1506, doch erwähnt schon Marco Polo dessen im 13ten Jahrh. als Magastar oder Madaisacar. Vergebens suchten Holländer, Engländer und Franzosen die Insel zu unterwerfen, doch besitzt jetzt England auf der Insel ein Fort mit dem Hafen Louquez, und die Franzosen treiben Handel dahin. Auch macht das Christenthum auf der Insel Fortschritte.

Madame heißt in Frankreich jede Frau, Mademoiselle, jedes Mädchen von Stande. Bei Hofe heißt Madame des Königs Bruders Gemahlin, des Königs Vaters Schwester, oder des Königs Mutter Schwester, oder die Tochter des Königs (fille de France), Mademoiselle aber nur die erste Prinzessin von Geblüte.

Made, eine Benennung aller nackten Würmer ohne Füße, welche die Larven verschiedener Zifer sind, und

welche besonders im faulenden Fleische, im Obste und im Käse leben, wovon sie entweder Fleisch- oder Obst- oder Käsemaden heißen.

Madenwurm, Springwurm, Pfriemenschwanz Ascaris vermicularis, sind kleine, 2 — 5 Linien lange, weißliche, am Schwanzende sehr dünn zulaufende Würmer, die in sehr großer Menge beisammen im Mastdarme leben und sich in ausgeleertem Darmkothe in springender Bewegung zeigen.

Madeira, Madera, portugiesische Insel, im atlantischen Meere auf der Westküste von Afrika, wurde 1419 von den Portugiesen entdeckt und erhielt den Namen von seinem Holzreichthum. Diese Basaltinsel (16½ Q. M.) ist ein ausgebrannter Vulkan, mit Felsenküsten; im Innern wechseln Thäler und Berge, erstre fruchtbar und wohlbebaut, letztre häufig kahl. Die Luft ist rein und gesund, dabei steter Wechsel von Frühling und Sommer, mit 64 — 75° Wärme nach Fahrenheit. Das Hauptprodukt, der Maderawein, ist bekannt, und werden davon jährlich 50,000 Orhoft erzeugt; die beste Sorte ist der Madera-Malvasier, der selbst dem berühmten Dry-Madera vorgezogen wird. Die Weinberge werden immer nur auf ein Jahr verpachtet; 4 Zehntheile des Reinertrags gehören den Pächter, 4 dem Eigenthumsherrn, 1 dem Könige und 1 der Geistlichkeit. Die Einwohner (105,000) sind meist Portugiesen, doch findet man auch Mulatten und Neger. Portugal, das hier einen Generalgouverneur hat, bezieht von der Insel 500000 Piaster Einkünfte; der Handel ist meist in den Händen der Engländer. Die Hauptstadt ist Funchal mit 15000 Einw. Nördlich von Madera liegt die kleine

Insel Porto Santo mit 1200 Einw. und Federwildpret.

Madisons-Insel, s. Nukahiwa.

Madisson (James) begleitete unter Jefferson (s. d.) das Amt eines Staatssekretairs, und wurde nach dessen Abgang 1809 zum Präsidenten der vereinigten Staaten von Nordamerika gewählt. Im J. 1814 traf ihn die Wahl zum zweiten Male. Da er der französischgesinnten Partei angehörte, so hatte er von der englischen Partei (den Föderalisten) viel zu leiden, als der Krieg gegen England 1812 nachtheilig auf den Wohlstand der amerikanischen Staaten einwirkte, wußte aber dem Sturme mit Muth entgegen zu treten, und den Amerikanern in kurzer Zeit ein Uebergewicht zu verschaffen, wovon die Folge war, daß der Friede zu Gent (24. Dez. 1814) den Zustand vor dem Kriege wieder-herstellte. Am 1. März 1817 unterzeichnete er die Navigationsakte, legte aber schon 3 Tage darauf seine Stelle nieder, und wurde durch den bisherigen Staatssekretär James Monroe ersetzt.

Madonna (ital.), eigentlich meine Frau, Geliebte; mit diesem, mit dem franz. Madame gleichbedeutenden Worte, wird vorzugsweise die heil. Jungfrau bezeichnet, daher ein Madonnen-Bild, Madonnengesicht ꝛc.

Madras, britische Präsidentschaft auf der ostindischen Halbinsel diesseits des Ganges, vom Cap Comorin bis Balasore, 7163 Q. M. groß, mit 15 Mill. Einw., hat einen von dem Generalgouverneur von Bengalen abhängigen Präsidenten, mit einem Rathe aus 4 Mitgliedern. Zu ihr gehören die Provinzen Karnatik, Coimbatur, Salem, Mysore, Malabar, Canara, Balaghaut und die nördlichen Circars. 2) Hauptstadt der Präsidentschaft u. eines gleichnami-

gen Distrikts in der Provinz Karnatik, am Pallier und am bengalischen Meerbusen, besteht aus 3 Theilen: dem Fort St. George, einer starken Festung, der Stadt der Weißen oder der neuen Stadt, und der schwarzen Stadt um das Fort. Darin sind 817,000 Einwohner; Kattun- und Zitzmanufakturen, Glas- und viele andere Fabriken, Salzsiedereien u. s. w., ausgebreiteter Handel und Schiffahrt, doch ohne Hafen und sichere Rhede.

Madrid, 1) Provinz im spanischen Königreiche Neu-Castilien, besteht aus 2 durch die Provinz Toledo getrennten Stücken, und zählt auf 57 Q. M. 228,000 Einwohner. Darin 2) Madrid, die Haupt- und Residenzstadt des Königreiches, auf einem unebenen, mit Hügeln umgebenen Boden, am Manzanares, mit 7500 Häusern und 170,000 Einw. Die Stadt bildet ein unregelmäßiges Viereck und hat ohngefähr 3½ St. im Umfange und in der größten Länge 1¼ Stunde. Die neuern Häuser sind in gutem Geschmacke gebaut, die Strassen, worunter die von Alcala und S.-Bernardo und Fuencarral sich auszeichnen, reinlich, gutgepflastert und des Nachts beleuchtet. Man zählt 77 Kirchen und fast eben so viele Klöster, 32 große Brunnen mit trefflichem Trinkwasser, 13 königl. Akademieen, mehre Bibliotheken, Museen und Kunst-Sammlungen. Ausserdem zeichnen sich aus das k. Residenzschloß und die öffentlichen Plätze: Plaza major und la Puerta del Sol. Der berühmteste Spaziergang ist der mit Alleen und mit Springbrunnen geschmückte Prado.

Madrigal, eine Form des lyrischen Gedichtes von kleinem Umfange in Versen von ungleicher Länge, bestimmt und geeignet, einen artigen, sinnreichen Gedanken, dessen Inhalt gewöhnlich die Liebe ist, aus-

zudrücken. Das Madrigal war ehedem mehr, als jetzt gebräuchlich; die häufigsten Beispiele davon findet man bei den Italienern, unter denen sich besonders Tasso hierin ausgezeichnet hat, und bei den Franzosen. Unter den Deutschen haben diese Form mit besonderm Glücke behandelt: Hagedorn, Götz, Gotter, Voß, Manso, Göthe, A. W. Schlegel (in seinen „Blumensträußen") u. A.

Mäander (jetzt Meinder), ein kleinasiatischer Fluß, der in Phrygien entspringt, zwischen Karien und Lydien durchfließt, und zwischen Priene und Miletus in's ägäische Meer fällt, war bei den Alten wegen seiner Krümmungen berühmt.

Mäcenas (C. Cilnius), ein römischer Ritter, stammte von den alten Königen von Etrurien ab. Er war einer der vornehmsten Lieblinge des Kaisers Augusts, dem er, ohne jedoch ein öffentliches Amt zu verwalten, durch seine tiefen Einsichten in die Regierungskunst mit vielem Eifer diente. Er war nicht nur selbst sehr gelehrt, sondern machte sich auch um die Gelehrsamkeit dadurch verdient, daß er das Glück gelehrter Männer, vorzüglich des Horatius und Virgilius, durch seine Fürsprache bei dem Kaiser beförderte und durch seinen freundschaftlichen Umgang mit ihnen und seine Wohlthaten sie zum Fleiße ermunterte. Daher nennt man auch noch jetzt vornehme Gönner und Beschützer der Gelehrsamkeit Mäcenaten. Er starb im J. R. 745.

Mächtig, in der Bergmannssprache bei Gängen breit, bei Flötzen dick, wenn sie zugleich über 12 Zoll hoch sind.

Mäckler, s. Sensal.

Mähne, die sämmtlichen langen Haare, welche einige Thiere, besonders Pferde und Löwen, an dem obern Theile des Halses haben, und welche zu beiden Seiten des Halses hinabhängen.

Mährchen, eine erdichtete Erzählung, mit dem Nebenbegriffe, daß man ihr das Unwahre und Unwahrscheinliche sogleich ansieht, sie auch gar nicht für Wahrheit auszugeben gesonnen ist. Solche Mährchen, insoferne sie im Volke fortleben, heißen Volksmährchen; eine Sammlung deutscher Volksmährchen hat Musäus (s. d.) in einer klassischen Bearbeitung herausgegeben; reicher als der Westen ist indeß der Orient an Mährchen, und die wichtigste Sammlung orientalischer Mährchen, die wir besitzen, die ursprünglich arabisch geschriebene „Tausend und eine Nacht“ (s. d.). Die meisten Mährchen versetzen uns in eine wunderbare Geisterwelt, und eine besondre Gattung derselben bilden die Feenmährchen (vergl. Feen).

Mähren, Markgrafschaft und deutsche Provinz des österreichischen Staates, gränzt (ohne das österr. Schlesien, welches auf 87 Q.M. 348,000 Einw. hat und mit Mähren eine Provinz bildet) an die preuß. Grafschaft Glatz, österr. Schlesien, Ungarn, Oesterreich unter der Ens und Böhmen und ist 417 1/3 und mit Schlesien 504 Q.M. groß. Die Oberfläche ist wegen des mährisch-schlesischen Gebirges und Riesengebirges sehr bergig und rauh, aber reich an Steinkohlen, Eisen, Salz, Alaun, Vitriol, Schwefel u. a. Von den Flüssen sind die March, Taya, Oder, Saczawa, Igla, Ostrawitza, Oels, Oppa, Mora, Weichsel und Biela die größten. Die 1,900,000 Einwoh-

ner, Slaven, Deutsche und Juden, beschäftigen sich vorzüglich mit Acker-, Garten- und Weinbau, Viehzucht, Bergbau auf Kupfer, Silber, Eisen, Steinkohlen, Alaun, Vitriol, Schwefel, Leinen-, Wollen- und Baumwollenmanufakturen; Färberei, Papiermühlen, Verfertigung von Eisenwaaren und Leder, und mit Handel. Das Gubernium wird in 8 Kreise, Olmütz, Brünn, Iglau, Znaim, Hradisch, Perrau, Teschen und Troppau, die beiden letztern in Schlesien, eingetheilt. Die Hauptstadt ist Brünn. Die geistlichen Angelegenheiten werden durch die Bischöfe von Olmütz und Brünn geleitet. Die Landeseinkünfte schätzt man auf 6—7 Mill. Gulden. — Karl der Große überwand die Mähren und nöthigte ihren König Samoslav sich taufen zu lassen, wiewohl erst um das Jahr 856 Cyrillus der eigentliche Apostel der Mähren wurde. Der deutsche König Arnulf griff den mährischen König Swjatopulsk mit Hilfe der Böhmen und Ungarn mit solchem Erfolge an, daß das damals sehr ausgedehnte mährische Reich außerordentlich geschwächt wurde und endlich 908 völlig zu Grunde ging. Seitdem wurde es nach und nach ein Raub der Ungarn, Polen und Deutschen. 1056 erhielt Mähren ungefähr den heutigen Umfang und wurde böhmisch, was es zum Theile schon zuvor war. 1085 bekam es den Titel einer Markgrafschaft, und wurde seitdem (bis auf Matthias Zeiten 1611) von den böhmischen Königen unter diesem Titel von Zeit zu Zeit ihren Söhnen und Anverwandten zum Lehen gegeben.

Mährische Brüder, s. Böhmische Brüder.

Mährisches Gebirge, altes Gebirge, ein Theil

der Sudeten, von Münsterberg bis Teschen, scheidet das Flußgebiet der Moldau und Elbe von dem der Oder und Weichsel und schließt sich den Karpathen an. Zu ihm gehört der 4266 Fuß hohe Schneeberg.

Mälarsee, Landsee in Schweden, zwischen Upland, Südermannland und Westmannland, 12 Meilen lang, 5—6 M. breit und 18 Q. M. groß, bildet viele Buchten und enthält mehr als 1300 größere und kleinere Inseln; durch den Nord- und Süderstrom ist er mit der Ostsee und durch den Strömholmskanal mit dem Barkensee verbunden.

Mälzel (Leonhard), k. k. öster. musikal. Hofkammermaschinist in Wien, geb. 1776 zu Regensburg, ist der Erfinder des Panharmonikons, welches ein ziemlich vollständiges Orchester nachahmt, indem es durch Walzen und Blasbälge die Instrumente in Bewegung setzt. Seine wichtigste Erfindung ist der Metronom oder Taktmesser, für welchen er eine Fabrik in London 1816 errichtete. (Vergl. Wiener musikalische Zeitung, 1817, St. 5 fg.)

Mänaden (von μαινομαι, ich rase), die Priesterinnen des Bacchus, auch Bacchantinnen genannt. (Vergleiche Bacchus und Bacchanalien.)

Mänalos, (in der a. G.) Berg und Stadt in Arkadien, von welchem Pan und Kallisto Mänaliden heißen. Mänalischer Vater ist ein Beiname des Bacchus, weil dessen Orgien auf dem Mänalos gehalten wurden. Mänalisch ist überhaupt soviel als arkadisch.

Männchen, 1) ein männliches Subjekt aus einer Thiergattung, es sey groß oder klein; 2) eine männliche, d. i. nur mit Staubfäden, nicht auch mit Pi-

stillen versehene Pflanze, z. B. das Hanfmännchen. Männliche Blumen oder Blüten sind solche, welche blos Staubfäden, nicht auch Fruchtkeim und Staubweg zeigen; männliche Linie heißt die Aufeinanderfolge von Sohn und Vater in einem Geschlechte; männliche Glieder, die äußern männlichen Zeugungstheile, männliches Glied aber allein die Ruthe (penis); männlicher Reim, der Reim, welcher nur aus Einer, im Deutschen allemal als lang geltenden Sylbe besteht; männliche Stimmen sind der Baß und der Tenor.

Mäonia, s. Lydien.

Mäonide, ein Beiname Homers (s. d.). Auch die Musen heißen zuweilen Mäoniden, weil man Homer als den vorzüglichsten ihrer Lieblinge betrachtete.

Märtyrer, s. Martyrer.

März, der dritte Monat im Jahre, bei den Römern ehemals der erste, hat 31 Tage. In denselben fällt der Anfang des Frühlings, daher er auch Lenz- oder Frühlingsmonat heißt. — Das Märzfeld, Campus Martius, war ein großes Ackerfeld im alten Rom an der Tiber, welches dem Mars geheiliget war und der römischen Jugend zu kriegerischen Uebungen diente, auch wurden in dieser mit Pracht-Gebäuden und Bildsäulen geschmückten Gegend die römischen Obrigkeiten gewählt. Nachdem die Franken 486 Gallien erobert hatten, hielten sie unter freiem Himmel Volksversammlungen, welche nach der Zeit der Zusammenkunft Märzfelder genannt wurden, aber, seit Pipin, der Vater Karl des Großen, sie auf den Mai verlegte, den Namen Maifelder erhielten.

Maestoso, in der Musik über einem Tonstücke

bedeutet, daß dasselbe majestätisch, d. i. feierlich zu spielen oder zu singen sey.

Maestro (Magister, Meister), in Italien der Titel mancher Beamten, z. B. der Kapellmeister. Maestro de Casa, der Hausmarschall des Pabstes. Maestro de S. Palazzo, des Pabstes Ober-Büchercensor und meist auch Beichtvater.

Mäusethurm bei Bingen am Rhein. Nach mündlichen Ueberlieferungen ward dieser im Rheine erbaute Thurm vom strengen Erzbischofe Hatto von Mainz erbaut. Alte Mährchen leiten den Namen von den Mäusen ab, welche, als er zur Zeit des Kornmangels von Ehrenfels hinüberflüchtete, schwimmend ihn bis zu dem Thurme verfolgten, wo sie ihn dann aufzehrten. Nach urkundlichen Nachrichten aber entstand der Thurm erst zu Anfang des 13ten Jahrhunderts unter dem Erzbischofe Seyfried als Zollthurm, dessen Geschütz (Muserle genannt, daher der Name) die Ausweichenden anhielt.

Mävius, s. Bavius.

Maffei (Scipione), ein berühmter italienischer Marchese, geb. zu Verona 1675, studirte im Jesuitenkollegium zu Parma, widmete sich seit 1698 zu Rom der Dichtkunst, machte darauf unter seinem Bruder Alessandro, der bayer. Feldmarschall war, mehre Feldzüge mit, kehrte aber bald wieder zu den Musen zurück, schrieb sein berühmtes Trauerspiel, „Merope," welches einen ungemein glänzenden und dauernden Beifall gefunden hat, und gab eine Sammlung der besten italienischen Lust- und Trauerspiele unter dem Titel: „Teatro italiano" 1723 in 3 Bdn. heraus. Später widmete er sich auch noch der Diplomatik,

schrieb eine Geschichte von Verona und starb nach mehren Reisen 1755 in seiner Vaterstadt, die ihm aus Dankbarkeit ein Ehrendenkmal setzen ließ. Eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke erschien zu Venedig, 1790 in 21 Bden. 4.

Mafra, Villa mit 400 H. und 1000 Einw. in der portugiesischen Provinz Estremadura, am Meere, 5 deutsche Meilen von Lissabon gelegen, hat das prächtigste Kloster in ganz Portugal, welches Johann V. in Folge eines Gelübdes von 1717—1731 mit einem Aufwande von mehr als 20 Mill. Gulden erbaute. Es ist gleich dem Escurial in viereckiger Form, und noch ausgedehnter, als dieses. In demselben befinden sich 866 Zimmer, und mehr als 2500 Thüren und Fenster. Das eigentliche Kloster umfaßt nur 300 Zellen, von Augustinern bewohnt; ferner enthält dieses Gebäude die königl. Gemächer, eine Bibliothek von 50,000 Bänden, ein Naturalien-Kabinet, die Klosterschule, den Park und den Thiergarten.

Magazin, Vorrathshaus, insbesondre zu Getreide, Stroh und Heu (vergl. Kornmagazin), sodann eine Vorrathskammer, daher Meuble-Magazin, Montour-Magazin, Kleider-Magazin u. s. w.; in uneigentlicher Bedeutung auch eine Sammlung von Aufsätzen verschiedener Verfasser, welche Materialien zur Bearbeitung eines bestimmten wissenschaftlichen oder Kunstgebietes enthalten, daher insbesondre viele gelehrte Journale den Titel: „Magazin" führen; indeß kömmt dieser Titel auch bei manchen Sammlungen von Unterhaltungsaufsätzen vor.

Magdalena, oder Maria von Magdala, einer Stadt am galiläischen See in Palästina, die von Jesus

begnadigte reuige Sünderin in puncto sexti, deren bei Luc. 7. Erwähnung geschieht, welche aber eigentlich nicht jene Maria von Magdala, sondern nur mit dieser vermöge eines alten exegetischen Irrthumes verwechselt ist. Das Bild der reuigen Magdalena war von jeher für die bildende Kunst einer der anziehendsten historischen Stoffe, welcher oft mit Meisterschaft behandelt worden ist. Im 13. Jahrh. bildete sich aus gefallenen Frauen und Mädchen, welche gleich Magdalenen Verzeihung hofften, der Orden der Klosterfrauen von der Buße der Magdalena oder der Büßerinnen, welche nach der Regel des heil. Augustinus lebten. Allmälig wich indeß dieser Orden, der sich bis in die neueste Zeit erhalten und bis nach Indien ausgebreitet hat, durch Aufnahme ehrsamer Jungfrauen von seiner ursprünglichen Bestimmung ab. Die Nonnen desselben sind blos zu gemeinschaftlichen Andachten verpflichtet, haben aber in protest. Ländern, z. B. zu Lauban in der Oberlausitz, sich zur Uebernahme der Krankenpflege bequemen müssen.

Magdalenenfluß, Rio grande de la Magdalena, großer Strom im südamerikanischen Freistaate Columbien, entspringt in der Lagune Papas am Fuße der Anden von Popayon, nimmt den Cauca auf und ergießt sich oberhalb Baranquilla in 6 Mündungen in das caraibische Meer.

Magdeburg, Hauptstadt des Regierungsbezirkes gleiches Namens in der preußischen Provinz Sachsen, eine starke Festung an der Elbe, besteht aus der Altstadt, der alten und neuen Neustadt, den neuen Vorstädten Friedrichsstadt und Sudenburg, der Elbatelle

auf einer Insel der Elbe und der Sternschanze, und hat ohne die beiden Vorstädte 2347 H. und 33,770 E. Der durch die Schiffahrt auf der Elbe begünstigte Handel ist sehr ausgebreitet und Magdeburg, das auch viele Fabriken besitzt, seit Karl dem Großen ein Handelsplatz. Von Gebäuden sind das 1691 neu erbaute große Rathhaus, die Domprobstei, das Landschaftshaus, das Stadt- und Landgerichtshaus, der Packhof, die alte Bildsäule Otto I., und die am Domplatze 1811 neu erbaute Kaserne sehenswerth. Die Einwohner sind größtentheils Lutheraner und Reformirte; unter den sieben Lutherischen Kirchen ist die Domkirche zu St. Moritz die schönste und ganz mit Quadersteinen erbaut. Außer den beiden gelehrten Schulen, der Kloster- und der Domschule, findet man auch eine Kriegs- und eine Handlungsschule. Jährlich sind 2 Messen und ein Wollmarkt. Magdeburg war Otto's des Großen Lieblingssitz, und bewies in der Reformationsperiode eine seltene Thatkraft, wurde aber dafür am (20.) 10. Mai 1631 von Tilly und Pappenheim mit Sturm genommen und größtentheils zerstört. Seitdem ist es nicht wieder erobert worden, bis 1806 nach der Jenaer Schlacht der altersschwache General v. Kleist es ohne Noth an den Marschall Ney übergab. Im Tilsiter Frieden wurde es an Frankreich abgetreten und nach dem Pariser Frieden an Preußen zurückgegeben.

Magdeburgische Halbkugeln, eine Erfindung von Otto v. Guerike (s. d.), zwei aus Kupfer und Messing verfertigte ziemlich große Halbkugeln, deren Ränder an den Oeffnungen so gearbeitet seyn müssen, daß sie dicht aufeinander passen, worauf die zwischen

beiden eingeschlossene Luft mittels der Luftpumpe herausgezogen werden kann, zu welchem Ende sich an der einen derselben ein Hahn befindet, durch welchen man hernach die Luft auch wieder hineinläßt. Nachdem Guerike aus seinen beiden größten Halbkugeln, die eine Elle im Durchmesser maßen und an denen starke Ringe befestiget waren, um Seile hindurchzustecken, die Luft herausgepumpt hatte, spannte er, um den Druck der Luft (s. d.) zu beweisen, 14—30 Pferde daran, welche sich aber vergebens bemühten, sie auseinander zu ziehen, bis endlich noch mehr Pferde sie mit einem starken Knalle trennten. Ließ er dagegen die Luft hineintreten, so konnte sie ein Jeder leicht trennen.

Magellan, eigentlich Magelhaens (Ferdinand), ein berühmter portug. Seefahrer, kommandirte unter dem großen Albuquerque (s. d.) ein Schiff als Kapitain, u. machte sich sowohl durch seine Tapferkeit, als durch seine Kenntniß der Ostindischen Küste berühmt. Weil ihm aber König Emanuel von Portugal, dem er wichtige Dienste geleistet hatte, die gebetene Belohnung dafür versagte, so wandte er sich nachher zum Könige von Kastilien, Kaiser Karl V. Dieser vertraute ihm 5 Schiffe, mit denen er 1519 von Sevilla abreiste, um westwärts auf die Moluckischen Inseln zu kommen. Er segelte unter vielen Gefahren durch die von ihm benannte Magellanische Meerenge im spanischen Südamerika, und entdeckte die Diebsinseln, auch die philippinischen Inseln, wo er im Kampfe gegen den Beherrscher der Insel Matan am 26. April 1521 um's Leben kam. Portugal gerieth hierauf mit Spanien über den Besitz dieser Inseln in Streitigkeiten, welche Johann III. von

Portugal 1529 durch Zahlung einer Summe von 350,000 Dukaten endigte, und so wurde Magellan, wiewohl erst nach seinem Tode, wegen der von Portugal versagten Belohnung hinlänglich gerächt. Ein Auszug aus Magellan's Reisetagebuche steht in Ramusio's Sammlung; vollständig ist seine Reisebeschreibung erst 1811 vom Abt Amoretti zu Mailand herausgegeben worden. — Ein Abkömmling Magellan's war der Naturforscher Joh. Hyacinth, ehemals Augustinermönch zu Lissabon, der 1790, 68 J. alt, zu Islington bei London starb. Er erfand die Schwängerung des Wassers mit fixer Luft, also die Kunst, mineralische Wasser zu verfertigen. Er besaß große Sprachkenntnisse, war viel gereist, verließ den kathol. Glauben und wurde Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London.

Magen (ventriculus, stomachus), das zur Aufnahme und zur Verdauung der Nahrungsmittel bestimmte Eingeweide, hat bei dem Menschen seine Lage vorzüglich in den mittleren Theilen der obern Bauchgegend, erstreckt sich jedoch auch in die beiden Rippenweichen, vorzüglich in die linke, und ist von der Leber, Milz, dem Zwerchfell, Querdarm und der Bauchspeicheldrüse begränzt. Der Magen ist an das Zwerchfell und an die Milz durch bandartige Fortsätze des Bauchfells, an die Leber durch das kleine Netz und an den Querdarm durch einen Theil des großen Netzes befestiget. Er hat im leeren Zustande eine vordere und hintere Fläche, einen oben kleinern und unten gewölbten Rand, ist er aber voll, so wird die vordere Fläche zur obern, die hintere zur untern, der obere Rand zum hintern und der untere zum vordern.

Eben so werden auch die beiden Mündungen etwas verschoben, von denen die obere der Mageneingang, die untere der Magenausgang oder Pförtner heißt. Die Gestalt des Magens ist beinahe eiförmig, seine Farbe von Aussen wie die eines blassen Muskels. Gegen die Milz zu, wo der Magen die größte Weite hat, ist der Magengrund. Der Magen besteht aus einer vierfachen Lage von Häuten; seine äußere Hülle wird von der Bauchhaut gebildet, auf diese folgt die fleischige oder Muskelhaut, dann die Gefäßhaut, welche sehr fest und von weißer Farbe ist, endlich die innere Haut, mit vielen Runzeln, aus deren innerer Seite die innere Fläche des Magens besteht. An dieser sind eine Menge äußerst feiner Oeffnungen befindlich, welche theils Mündungen der einsaugenden Gefäße, theils Ausgänge der aushauchenden kleinen Arterien und der kleinen Schleimdrüsen sind, welche alle in dem zelligen Gewebe zwischen beiden letztern Häuten liegen. Die Klappe, welche die zwei innern Häute durch ringförmige Verlängerung der Falten bilden, verhindert, daß der Speisebrei aus dem Darm nicht wieder in den Magen zurückkommen kann. Außer den Blutgefäßen ist der Magen auch mit Nerven reichlich versehen, welche die wurmförmige Bewegung desselben erregen, indem er sich unaufhörlich, besonders aber während und kurz nach der Verdauung, wechselweise nach den verschiedenen Richtungen der sich zusammenziehenden Muskelbündel, welche die Muskelhaut bilden, bald verkürzt, bald verengert (s. Verdauung). Magen-Krankheiten sind solche, welche den Magen allein betreffen oder doch von ihm ausgehen. Dahin gehören die Magenentzündung, welche meist Folge des

Genusses kalter Getränke bei erhitztem Körper, des Verschluckens giftiger Substanzen, sowie des unterdrückten gewohnten Blutflusses ist, und sich durch brennenden Schmerz in der Gegend der Herzgrube, schmerzhaftes Erbrechen und kalten Schweiß äußert, worauf, wenn keine Heilung erfolgt, die am besten durch reichliche Blutentleerung geschieht, Ohnmachten, Krämpfe und Verstandesverwirrung den Tod herbeiführen; Magenfieber, der Zustand einer fehlerhaften Absonderung oder mangelhaften und verdorbenen Verdauung, verbunden mit allgemeinem Fieber; Magenkrampf, welcher die Folge im hohen Grade gestörter Verdauung ist, und wobei der mit Drücken in der Herzgrube beginnende Schmerz endlich so heftig wird, daß er die ganze Magengegend einnimmt und das Gefühl rege macht, als würde der Magen von allen Seiten zusammengeschnürt; diese Krankheit, bei welcher die Anfangs seltenen und schwachen Anfälle allmälig öfter und stärker kommen, ist nicht sowohl gefährlich, als schmerzlich, und kann, wenn nicht organische Fehler die Ursache sind und dieselbe nicht zu lange vernachläßigt wird, bald wieder gehoben werden; Magenruhr, diejenige Krankheit, wobei die genossenen Speisen bald nach dem Genusse und unverdaut wieder abgehen; Magenschwäche, der Mangel an Kraft des dem Magen zugehörenden Nervensystemes, so daß die Absonderung des Magensaftes und die Verdauung der Nahrungsmittel nicht gehörig von statten gehen. Magenmittel sind jene Mittel, die der geschwächten Thätigkeit des Magens aufhelfen und die Verdauung befördern sollen. Sie sind vorzüglich Elixire, die bittere, gewürz-

hafte, meist schon in geringer Gabe wirksame Mittel enthalten. Ehemals gehörte dazu auch die Magenbürste, mit welcher man durch den Schlund in den Magen fuhr und sie darin so lange hin und her bewegte, bis Erbrechen erfolgte. Sie ist wahrscheinlich eine Erfindung der Mönche.

Magie. Maja, die ewige Mutter der Dinge, ist in der Mythologie der Inder zugleich Göttin der geistigen sowohl, als sinnlichen Liebe, ferner Göttin der Weissagung und der Dichtkunst, endlich der Täuschung und des Truges. Verwandt mit jener mehrseitigen Wurzel erscheint in Hinsicht auf seine ursprüngliche Bedeutung das Wort Magie. Es war der Hauptgrundsatz jener alten, aus den ältesten Zeiten fortgeerbten Lehre des Magismus, welcher wir zuerst bei den Magiern des alten Mediens und Persiens und seiner vormals durch Sternkunde und Astrologie berühmten Nachbar-Länder begegnen, daß der Streit sowohl in der physischen, als in der geistigen Welt der Vater und Urgrund aller Dinge sey. Aus diesem Grundsatze erklärt sich Zoroasters (s. d.) Lehre vom Kampfe zwischen Ormuzd und Ahriman oder der Finsterniß und dem Lichte, ferner die Entstehung der Astrologie und des alten Sterndienstes, welcher, mit der Magie aufs Engste zusammen hängend, sichtbar aus der Beobachtung entsprungen ist, wie sehr alles Endliche in Hinsicht auf Form und Wesen von dem Einflusse der Zeit, in welcher es entstanden und gebildet worden, abhänge. Die bessere Magie des Alterthumes gründete sich auf den Satz, daß der Mensch mit Hilfe und im engen Vereine mit seinem höhern und göttlichen Ursprunge in sich und außer sich einer höhern

Wirksamkeit fähig werde, die ihn zum Herrscher über seine eigene und die äußere Natur mache, und darum war die Waffenrüstung des bessern Magiers das Gebet; in diesem Sinne waren wohl auch Pythagoras und andere Weise jener Zeiten Magier, indem sie mit tiefer Kenntniß der Natur und ihrer Gegensätze eine hohe religiöse Kraft verbanden. Indeß bildete sich bald neben jener höhern und bessern Magie eine niedere und schlechtere, in welcher sich die Lehre von den Dämonen ausbildete, deren Hilfe sich der Mensch bedienen könnte, welche Lehre indeß, wenn man unter den guten und bösen Dämonen die guten und bösen Kräfte versteht, so gar auffallend widersinnig nicht ist und so aufgefaßt von den ältesten bis in die neuesten Zeiten in Verbindung mit der sogenannten Magie gestanden hat. Die Magier wurden endlich, so wie die Strahlen der alten und ächten Lehre des Magismus immer mehr erloschen, bösartige, täuschende Zauberer, indem sie die tiefere Kenntniß der Natur statt zu guten, zu bösen Zwecken gebrauchten, und statt mit dem Gebete mit Lüge und Betrug in Verbindung setzten. Zu den Gegenständen dieser untergeordneten und schlechten Magie gehörten insbesondre die Liebestränke, und Liebeszauber, und man bediente sich zur Aufregung wilder Geschlechtsbegierden schon damals zum Theile solcher natürlichen Mittel, welche noch jetzt den Aerzten in jener Beziehung als wirksam bekannt sind, zum Theile aber auch solcher Gegenstände, deren spätere Wirkung immer, wie die der narkotischen Gifte, lebensgefährlich oder leicht Wahnsinn erregend waren. Andre Kunststücke jener untergeordneten Magie — das Hervorrufen der Todten, das Wahrsagen aus der Hand,

das Bezaubern durch den Blick bei den Römern und Griechen (die Jettatura), das Besprechen des Blutes bei Verwundungen und Blutflüssen und andre noch jetzt zum Theile gebräuchliche sympathetische Arzneimittel, noch mehr jenes geglaubte Vermögen der Zauberer, sich unsichtbar zu machen, oder in andere Gestalten zu verwandeln, die Wirksamkeit der Amulete, die Gewalt über einen andern Menschen, dessen wächsernes Abbild der Zauberer besitzt, gehören großen Theils in jene dunkle Kammer der Magie, zu der der Eingang nicht leicht zu finden ist. Wer dieses Gebiet der Magie von seiner poetischen Seite kennen lernen will, der lese „Tausend und eine Nacht" und andere orientalische Mährchen, Oehlenschlägers „Aladdin" und de la Motte Fouqué's Dichtungen. Uebrigens gibt auch die Geschichte des thierischen Magnetismus über einige jener Gegenstände befriedigende Auskunft, und es bleibt wohl eine ausgemachte Thatsache, daß die alte Magie sich zum großen Theile auf eine tiefere Kenntniß der Naturkräfte gründete, als vielleicht Die glauben möchten, welche so gerne Alles der Art für bloße Gaukelei halten wollen. Nicht allein die Geschichte des Magnets gehört, wie schon der Name Magnes oder Zauberstein in seiner Verwandtschaft mit Magie zeigt, in das Gebiet dieser Lehre, sondern auch mit ihr, wie es scheint, eine Menge verwandter Erscheinungen. Besonders erinnern das Schlagen metallener Becken, dessen sich die Magier bei sehr verschiedenen Gelegenheiten bedienten, das Verschränken der Finger und Hände, das starre Anblicken dessen, auf welchen der Magier wirken will, der Gebrauch der Ruthen (s. Rhabdomantie) an gewisse, aus der Lehre

des Galvanismus und des thierischen Magnetismus bekannte Erscheinungen. Vergl. Kleuker's „Zendavesta" und noch mehr sein „Magikon", welches die Geschichte der meisten Geheimlehren bis herunter auf die Freimaurerei enthält; ferner Windischmann's „Untersuchungen über Astrologie, Alchemie und Magie" (Frankfurt 1818), und Georg Konr. Horst: „Von der alten und neuen Magie Ursprung, Idee, Umfang und Geschichte", nebst dessen „Zauberbibliothek" (6 Thle., Mainz 1820—1825).

Magie, natürliche, beschreibt die physikalischen, mechanischen und chemischen Kunststücke, welche den Ununterrichteten in Erstaunen setzen können. Wiegleb, Funk, Eberhard, Rosenthal, Halle, Hellmuth u. A. haben in ihren Werken über natürliche Magie den Liebhabern eine Menge solcher Kunststücke erzählt, von denen viele unter den Handgriffen der Taschenspieler bekannt sind.

Magier (Magi), der Stamm der Priester bei den Medern und Persern. Sie waren im Besitze der wissenschaftlichen Kenntnisse, übten die heiligen Gebräuche der Religion aus, und standen als Mittelspersonen zwischen der Gottheit und den Menschen in großem Ansehen. Doch arteten sie aus, bis Zoroaster als ihr Reformator auftrat, der sie in Klassen theilte. Später hat man Magier überhaupt Zauberer, Wunderthäter, Goldmacher, u. dgl. genannt (s. Magie). Magismus, Lehre der Magier, s. Magie.

Magindanao, 1) Mindanao, Melindenow, 1488 QM. große Insel zwischen China und Borneo in Hinterindien, enthält mehre feuerspeiende Berge, Moräste, Flüsse, von denen der Pelandschy der größte ist,

und 100 Binnenseen. Sie liefert Gold, Salz, Reis, Zimmet, Indigo, Betel, Zuckerrohr, Kassia, Sago und Bauholz. Die wahrscheinlich mehr als 2 Mill. Einwohner sind Malaien, Haraforas, Ilianos; im Innern der Insel Karaganen, Dapitars, Bantschilen und Bissayas oder getaufte Indianer. Die Insel wird in die Länder des Sultans von Magindanao an der Seeküste, die Niederlassungen der Spanier im N. W. u. N. O. der Insel auf den Seeküsten, 211 QM. groß, und in die Länder der inländischen Rajas im Innern und in den Gebirgen der Insel eingetheilt. 2) Hauptstadt im Reiche des Sultans von Magindanao am Pelangy, besteht aus der Stadt und der Vorstadt Selangan, mit dem Palaste des Sultans und hat ausgedehnten Handel.

Magister, eine akadem. Würde, welche die philosophische Fakultät nach einer vorausgegangenen Prüfung in den allgemeinen Wissenschaften ertheilt. Jetzt ist die Würde eines Magisters der freien Künst gewöhnlich mit dem Titel eines Doktors der Philosophie verbunden; leider aber wird heutzutage an manchen Universitäten zur Erlangung des philosophischen Doktor-Diploms außer einer mäßigen Summe Geldes so wenig erfodert, daß dieselben gleich manchen Staatspapieren bereits nahezu allen Credit verloren haben. Dagegen stand die Würde eines Magisters im 12. u. 13. Jahrhunderte im größten Ansehen und dazumal bewarben sich in Frankreich um dieselbe selbst die angesehensten Männer. Von dem gewöhnlichen Magister ist der Magister legens zu unterscheiden, d. h. der, welcher sich durch öffentliche Disputation das Recht, Vorlesungen zu halten, erworben hat.

Magister equitum, bei den Römern der Befehlshaber der Reiterei, stand dem Dictator zur Seite, war gleich diesem eine außerordentliche Magistrats-Person, und wurde von ihm unmittelbar nach der Diktatorswahl gewählt.

Magister matheseos, s. Pythagoras.

Magister sancti Palatii, der Oberbücher-Censor und meist auch Beichtvater des Pabstes. Dieses Amt bekleidete zuerst der heil. Dominikus (s. d.).

Magistratus, Obrigkeit, 1) jedes öffentl. Staats-Verwaltungsamt (als Consulat, Prätur); 2) jede obrigkeitliche Behörde oder Person. Die römischen Magistrate wurden eingetheilt in ordentliche und außerordentliche, höhere und niedere, curulische und nicht curulische, patricische und plebejische, städtische und Provinzialmagistrate. Der Unterschied zwischen patricischen und plebejischen Magistraten kam erst im J. Roms 260 (v. Ch. 494) auf; der zwischen städtischen und Provinzialmagistraten erst, als die Römer ihre Eroberungen über die Gränzen Italiens ausdehnten. Die ordentlichen Magistrate zerfielen in höhere und niedere; zu erstern gehörten die Consuln, Prätoren und Censoren; zu letztern die Volkstribunen, Aedilen, Quästoren u. s. w. (s. d.). Die wichtigsten ausserordentlichen Magistrate waren der Dictator mit seinem Magister equitum und der Interrex. Der Unterschied zwischen curulischen und nicht curulischen Magistraten beruhte auf dem Rechte, sich des curulischen Stuhls bedienen zu dürfen, welches nur der Dictator, die Consuln, Prätoren und Censoren und die curulischen Aedilen hatten. — Die Wahlen der Magistrate geschahen zur Zeit der Republik in den Co-

mitien, besonders in den centuriatis und tributis, in erstern die Wahlen der ordentlichen höhern Magistrate, in letztern die der ordentlichen niedern. — In neuern Zeiten bezeichnet Magistrat in Deutschland die Gesammtheit städtischer Verwaltungsbehörden. In England werden hauptsächlich die Friedensrichter und folgeweise die obern Polizeibeamten der Städte mit diesem Ausdrucke bezeichnet; in Frankreich hingegen versteht man unter der Magistrature das Richterpersonal mit Einschluß der Staatsanwalte.

Magliabechi (Antonio), geb. 1633 zu Florenz, gest. 1714 als Bibliothekar an der großherzogl. Bibliothek daselbst, einer der größten Literatoren seiner Zeit, hat zu vielen Büchern, z. B. den Actis sanctorum die wichtigsten Beiträge geliefert. Seine Privatbibliothek, die er dem Großherzoge vermachte, ist zum öffentlichen Gebrauche geöffnet und durch seltene Drucke und Manuscripte interessant. Von den zahlreichen an ihn geschriebenen Briefen sind 1745 zu Florenz mehre Bände erschienen.

Magna Charta, s. Charta magna.

Magnäisches Institut, magnäische Stiftung, die durch ein Legat des Professors Arnus Magnäus begründete Stiftung zur Herausgabe isländischer Manuscripte.

Magnaten, d. i., die Großen, in Polen und Ungarn die angesehensten Reichsstände, die an der Regierung des Staates Theil nehmen. In Polen waren es die geistlichen und weltlichen Senatoren und Reichsräthe und der hohe Adel. In Ungarn versteht man darunter die Reichsbarone, nämlich die größern, als der Palatin, Reichs- und Hofrichter, Ban oder

Statthalter von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Schatzmeister, die höchsten Hofbeamten; und die kleinen, oder Grafen und Freiherren; aber den Prälaten, niedern Edelleuten und königl. Freistädten kommt diese Benennung nicht zu.

Magne, s. Nordische Mythologie.

Magnesia, kohlensaure Magnesia, carbonica, kohlensaure Bittererde, ist ein weißes, außerordentlich feines und leichtes, geruch- und geschmackloses Pulver, das manchmal mit denselben Eigenschaften auch in zusammenhängenden Kuchen vorkommt. Sie ist im reinen Wasser, so wie im Weingeiste unauflöslich, wohl aber in Säuren. Sie besteht aus 32 Theilen Kohlensäure, 33 Bittererde und 35 Theilen Wasser. Man bereitet sie durch Präcipitation einer Bittersalzauflösung mit kohlensäuerlichem Kali oder Natron.

Magnet und Magnetismus. Es ist eine alte Beobachtung, daß ein natürliches Eisen, eigentlich Magneteisenstein (Eisen mit dem Minimum von Sauerstoff) unter dem Namen natürlicher Magnet bekannt, die Eigenschaft besitzt, Eisenfeilspäne aus der Entfernung anzuziehen und an sich festzuhalten, und wenn es als hinreichend langes Stück an Seidenfäden horizontal aufgehängt, oder auf Quecksilber oder mittelst Kork auf Wasser schwimmend, frei beweglich ist, sich von selbst nach einer bestimmten Himmelsgegend, nämlich mit einer Seite nach Süden, mit der andern nach Norden zu richten. Die beiden äußersten Ende, die die Anziehungskraft im höchsten Grade besitzen, nennt man die Pole des Magnetes, und zwar das nach Norden gekehrte Ende den Nordpol oder Nordende und das nach Süden

stehende Ende den Südpol oder Südende. Die gerade Linie zwischen beiden Axen heißt die Axe des Magnets. Hängt man zwei oder mehre Magnete leicht beweglich auf und nähert sie einander aus verschiedenen Richtungen, so zeigt sich, daß auch hier, wie bei elektrischen Körpern, gleichnamige Pole einander abstoßen, und ungleichnamige einander anziehen. Da sich nun ein Magnet in der Richtung von Nord nach Süden stellt, so dürfen wir mit Grund annehmen, daß die Erde selbst ein natürlicher Magnet sey, wovon der eine Pol dem Nord- und der andere dem Südpol nahe liegt, und daß, weil gleichnamige Pole einander abstoßen und ungleichnamige einander anziehen, der im Norden gelegene Pol der Erde dem nach Süden zugekehrten Ende des Magnets entspreche; aus diesem Grunde nennen einige Physiker das nach Norden stehende Ende des frei hängenden Magnets Südpol und das nach Süden stehende Ende Nordpol. Da aber diese Neuerung im Sprachgebrauche nur Verwirrung herbeiführt, so wollen wir, da doch die Ausdrücke Nord- und Südpol zwei bestimmte einander entgegengesetzte Punkte der Erde bezeichnen, die Pole des Magnets lieber Enden also das nach Norden stehende Nordende und das andere Südende nennen. Denken wir uns die magnetische Axe um die Erde verlängert, so ist dieser der magnetische Meridian und eine auf der magnetischen Axe in der Mitte senkrecht stehende Ebene heißt der magnetische Aequator. Es gibt auch natürliche Magnete mit 4 oder mehren Polen an verschiedenen Stellen, man nennt sie zusammengesetzte Magnete und betrachtet sie wie aus

mehren in einander gewachsenen Magneten beste-
hend. Wird der Magneteisenstein an den Stellen,
wo sich seine Pole befinden, abgeschliffen, und werden
die ebengeschliffenen Stellen mit zwei Platten von
weichem Eisen belegt, deren jede sich in einen dicken
hervorstehenden Fuß endigt, so wird dadurch die an-
ziehende Kraft des Magnets bedeutend verstärkt, und
diese Verstärkung nennt man die Armirung. Diese
Armirung wird durch Einfassung mit Leder oder mit
Messing befestigt. Durch diese Armirung concentrirt
sich die ganze Kraft in den beiden Füßen, wovon das
eine Ende das Südende, das andere das Nordende des
Magnetes ist. Beide Pole läßt man auf ein Stück
Eisen nieder, das man den Anker nennt. Hängt
man nun den armirten Magnet mit den Füßen ab-
wärts gekehrt auf und befestigt man an den Anker
eine Wagschale, so wird man finden, daß der Magnet
Anfangs ein bestimmtes Gewicht zu tragen imStande ist,
daß sich aber seineKraft beträchtlich vermehren läßt, wenn
man von Zeit zu Zeit kleine Gewichte in die Wag-
schale legt, so daß er zuletzt Lasten trägt, die sein eig-
nes Gewicht weit übersteigen. Durch öfteres Ab-
reißen des Ankers, durch heftige Erschütterungen,
durch Rosten, Erwärmen, durch zu wenig Gewicht ꝛc.
verliert der Magnet wieder an Kraft. So wie die
Armaturen durch Berührung mit dem Magnete selbst
magnetisch werden, ebenso erlangt der Anker, sobald
er in den Wirkungskreis des Magnets kommt, mag-
netische Polarität, und dieses gilt überhaupt vom Ei-
sen. Derjenige Theil, der von dem Nordende des
Magnets angezogen wird, verhält sich nun im
Südpol und der andere im Nordpol. Diese magne-

tische Polarität heißt Magnetismus. Man versteht aber auch unter diesem Worte die dem Magnete und dem magnetisch gewordenen Eisen eigenthümliche Kraft oder wohl auch eine besondere Materie, die diese Kraft besitzt. Nähert man einem Eisenstahle den einen Pol eines kräftigen Magnets, so erlangt nicht nur das dem Magnetpole zugekehrte Ende des Eisens entgegengesetzte Polarität, sondern auch das andere Ende des Stabes wird magnetisch und zwar neuerdings entgegengesetzt, d. h. mit dem genäherten Pole gleichnamig. Entfernt man das Eisen aus der Atmosphäre des Magnets, so verliert es wieder seine magnetische Polarität. Der Stahl ist hingegen im Stande, durch gewisse Behandlung bleibenden Magnetismus anzunehmen, daher bedient man sich des Stahles zur Verfertigung künstlicher Magnete, denen man eine weit stärkere Kraft ertheilen kann, als der natürliche Magnet besitzt. Dieses Magnetisiren des Stahles geschieht durch Streichen entweder mit einem armirten natürlichen oder gewöhnlich mit einem künstlichen Magnete, wozu es verschiedene Manipulationen gibt, sowohl durch den einfachen, doppelten, als Zirkelstrich. Bleibt der Stahl in der Richtung des magnetischen Meridians einige Zeit hängen oder liegen, oder erwärmt, hämmert, feilt man ihn in dieser Richtung, so wird er auch häufig dadurch magnetisch. Setzt man mehre Magnetstäbe mit gleichnamigen Polen zusammen und verbindet man ihre Pole mit weichem Eisen, so erhält man einen einzigen Magnet mit verstärkter Kraft oder eine sogenannte magnetische Batterie. Man giebt ihm gewöhnlich eine hufeisenartige Gestalt, damit die beiden Pole nach

einer Richtung hin zu stehen kommen und durch ihre wechselseitige Einrichtung an Kraft gewinnen. Soll der künstliche Magnet an seinem Schwerpunkte horizontal frei beweglich aufgehängt werden, um theils den magnetischen Meridian der Erde, theils die magnetischen Eigenschaften nahe gebrachter Körper kennen zu lernen, so gibt man demselben eine parallelepipedische oder nadelförmige Gestalt. Die gewöhnlichen Magnetnadeln sind ungefähr 2 Zoll lang, in der Mitte 2—3 Linien breit, gegen die beiden Ende schmal zulaufend, und damit sie nicht durch ihr Gewicht an Beweglichkeit verlieren, verhältnißmäßig dünn, in der Mitte sind sie mit einer Haube von Messing oder Achat versehen, um horizontalbeweglich auf eine Spitze gestellt werden zu können. Hat man die Nadel vor dem Magnetisiren im Schwerpunkte mit einem Grübchen versehen, so daß sie auf einer Spitze genau horizontal schwebt, so behält sie nach dem Magnetisiren diese wagerechte Richtung nicht mehr bei, indem sie auf unserer Hemisphäre mit dem Nordende gegen den Horizont geneigt ist, weil wir dem Nordpole der Erde näher sind, als dem Südpole. Am Aequator schwebt die Nadel wieder genau wagerecht, auf der südlichen Hemisphäre der Erde aber bekömmt das Südende der Nadel das Uebergewicht. Um diesen Einfluß der Erdpolarität nach Graden messen zu können, hat man eigne Nadeln, die in einer vertikalen Ebene um ihr Centrum frei beweglich sind, und diese heißen Inclinationsnadeln. Die gewöhnlichen Magnetnadeln aber, die in einer horizontalen Ebene sich bewegen, heißen Declinationsnadeln, weil sie sich von selbst in den magnetischen Meridian stellen, der vom Erdme-

ridian etwas abweicht. Da die Declinationsnadel in den meisten Gegenden der Erde, in so ferne nicht benachbartes Eisen störend darauf einwirkt, sich von selbst nach einer Linie richtet, die, um die Erde herum fortgesetzt als Meridian gedacht, von dem geographischen Meridian, der durch die Pole geht, nicht viel abweicht, so ist sie ein höchst schätzbares Instrument, um daran vorzüglich auf dem Meere, auch bei Reisen zu Land, beim Feldmessen, Bergbau ꝛc. die Himmelsgegenden zu erkennen. Das Instrument heißt Kompaß, Bousolle (s. d.). Die Abweichung der Magnetnadel von der Mittagslinie bleibt sich nicht immer gleich, wovon die Ursachen jedoch noch nicht genau bestimmt sind. Nicht nur das Eisen nimmt den Magnetismus an und wirkt auf die Magnetnadel, sondern auch Nikel, Kobalt, Mangan.

Magnetnadel, s. Magnet.

Magnificat, der sogenannte Lobgesang Mariä, welcher in der Vulgata anfängt: Magnificat anima mea Dominum. Er wird häufig in Musik gesetzt und als Kirchenmusik aufgeführt.

Magnificenz (Herrlichkeit, Hoheit), Titel der Rektoren und Kanzler der Universitäten, auch in freien Städten der Bürgermeister.

Magnus. So hießen A) 7 Könige von Norwegen, nemlich Magnus I. oder der Gute, 1034—1047, zugleich König von Dänemark, ein segensvoller Regent; Magnus II., 1066—1069, König von Nordnorwegen, während Süd-Norwegen seinem Bruder Olaus gehörte; Magnus III., oder der Barfuß, König von Südnorwegen, seit 1087, Bekämpfer seines Vetters Hakuin II. von Nordnorwegen, kam 1103 vor Dublin

um; Magnus IV., der Blinde, 1130—1139, von Harald Gillichrist besiegt und geblendet; Magnus V., 1142 (nur Usurpator); Magnus VI., gebor. als Graf von Erling, doch als Enkel des Königs dessen Erbe, aber 1184 vom Gegenkönige Sverrer getödtet; Magnus VII., der Gesetzgeber, 1262—1280 segensvoll regierend. B) Zwei Könige von Schweden: Magnus I., gebor. 1240, entthronte seinen Bruder Waldemar 1275, erwarb Lappland, vergab der Krone zu viel gegen die Geistlichkeit, dämpfte jedoch alle Unruhen und starb 1290. Dessen Neffe Magnus II., genannt Smek, dessen Vormund ihm Norwegen, Schonen u. s. w. erworben, regierte seit 1337 höchst schwach, erhielt daher (1350) Seitenkönige, wurde 1363 abgesetzt und 1365 bei Lynköping von seinem Neffen Albrecht von Mecklenburg gefangen, resignirte gleichwohl erst 1371, und ertrank 1374 in Norwegen.

Magnusen (Finn) (isländisch Finnur Magnusson), geb. 1781 zu Skalholt auf Island, ist seit 1815 Prof. zu Kopenhagen, hat den 2. u. 3. Theil der Sämundinischen Edda herausgegeben, und sich außerdem durch s. classische Bearbeitung sämmtlicher eddischen Lieder (4 Bde.), seine Vorlesungen über Archäologie und über die Edda, endlich durch die Fortsetzung der isländischen Annalen und Stiftung einer isländischen Literaturgesellschaft vielfache Verdienste erworben.

Magyaren (Madjaren), der ursprüngliche Name der Ungarn, mit dem sie sich auch noch jetzt am liebsten benennen lassen. Erst seit 626 in der Geschichte bekannt, stammen die Magyaren aus Asien, wo sie in der Gegend des kaspischen Meeres und am Uralgebirge wohnten, und von wo sie zu Ende des 7. Jahr-

hunderte nach Europa kamen, und hier die Gegenden zwischen dem Dnipr und Don besetzten. Zwei Jahrhunderte später wurden sie von da durch die andringenden Petschenegen vertrieben, drangen nun unter ihrem Anführer Arpad nach Dacien vor, setzten sich 896 in Pannonien fest und errichteten da ein Reich, welches nach ihnen Ungarn (s. d.) benannt wurde.

Mahabharat, ein in der indischen Literatur (s. d.) berühmtes Dichtwerk, welches den Vyâsa zum Verfasser hat.

Mahagoni, ein seines schätzbaren Holzes wegen ausgezeichneter Baum, welcher in den wärmern Ländern des mittägigen Amerika, auf Jamaika, Cuba, Domingo und den Bahamasinseln wächst. Die Anfangs röthliche Farbe des Mahagoni-Holzes, wovon man gewässertes, marmorirtes, gemasertes und ganz glattes hat, wird mit der Zeit braun und endlich ganz schwarz. Sein schönes Ansehen, der treffliche Glanz, dessen es fähig ist, die ausnehmende Härte und die besondere Eigenschaft, daß es nicht fleckt und den Wurm nicht hineinläßt, verschaffen diesem Holze einen der ersten Plätze unter den kostbarsten Hölzern. Die Rinde des Mahagoni-Baumes ist officinel.

Mahlmann (Siegfried August), k. sächs. Hofrath, geb. den 13. März 1771 zu Leipzig, beschäftigte sich in seiner Jugend vornehmlich mit den allgemeinen Wissenschaften, mit Philosophie und Mathematik, machte hierauf mehre Reisen, und trieb nach seiner Rückkehr nach Leipzig (1798) besonders deutsche schöne Literatur, übernahm nach Spaziers Tode die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt, die er bis 1810 allein fortführte, erwarb sich durch den in den

französischen Kriegen sehr einträglichen Pacht der leipziger politischen Zeitung ansehnliche Besitzungen in der Nähe von Leipzig, und hat sich als Dichter im lyrisch-elegischen Felde und in der Burleske berühmt gemacht. Seine lyrischen Gedichte sind zu Halle 1825 gesammelt erschienen. Außerdem erwähnen wir sein anonym herausgegebenes Marionettentheater und seinen Herodes von Bethlehem (eine Parodie von Kotzebues Hussiten vor Naumburg). Seine Erzählungen und Mährchen (2 Bde.) sind 2mal aufgelegt. Er war auch von 1813 — 26 Vorsteher der Maurer-Loge Minerva in Leipzig und starb daselbst 1826.

Mahmud I., oder Muhammed V., türkischer Sultan, geboren den 18. Sept. 1696 als der Sohn Mustafa's II., kam 1730 durch eine Rebellion für seinen Bruder Achmed III. (s. d.) auf den Thron. Unter ihm führte die Pforte zu gleicher Zeit gegen drei Nationen Krieg, gegen die Oestreicher mit Glück, gegen die Russen und Perser aber unglücklich. Jene nahmen Oczakow und Chocsim, und gewannen die Schlacht bei Stawutschane; diese tödteten den großmüthigen Feldherrn der Türken, Topal Osman (1733) und erfochten einen zweiten Hauptsieg bei Eriwan (1743). Mit Oestreich wurde am 18. September 1739 der Friede zu Belgrad geschlossen, vermöge dessen das Haus Oestreich Servien und die östreichische Wallachei an die Pforte abtreten, auch derselben Belgrad, Orsowa und Sabacz zurückgeben mußte. Auch Rußland opferte, verlassen von Oestreich, in dem Frieden mit der Pforte (28. Dez. 1739) fast alle Vortheile wieder auf, welche es in diesem Kriege, nicht ohne großen Menschenverlust, durch sein Waf-

fenglück errungen hatte. Ein besonders lobenswerther Zug in Mahmuds Charakter ist die Treue, mit der er nach Karls VI. Tode die Verträge gegen das Haus Oesterreich zu einer Zeit beobachtete, wo es vielleicht nicht unmöglich gewesen wäre, bis nach Ofen und Preßburg vorzudringen, und mit Franzosen und Bayern im Bunde Wien zu belagern. Mahmud starb 15. Sept. 1754 unbeerbt, und hatte seinen Bruder, Osman III., zum Nachfolger.

Mahmud II., Khan und Padischah, Sultan der Osmanen, der 29. Herrscher aus dem Stamme Osmans, der 26. Großsultan und der 21. Khalif, „Allah's Schatten auf der Erde", ist der zweite Sohn des 1789 verstorbenen Abdul-Hhamid, geboren den 20. Juli 1785, und ward im alten Serail von den Codjas erzogen. Schon hatte Mustapha IV., sein älterer Bruder, 1807 den Befehl zu seiner Ermordung gegeben, als Ramir-Effendi an der Spitze von 2000 Albanesen den Prinzen rettete, der nach der am 16. November 1808 erfolgten Ermordung Mustaphas durch die aufgereizten Janitscharen (s. d.) den Thron bestieg, jedoch nur dadurch, daß er unbedingt in die Foderungen der Empörer willigte. Vergebens versuchte er nachher öfter dem Unwesen der Janitscharen zu steuern, sicherte sich aber wenigstens dadurch, daß er den Sohn Mustaphas IV., ein Kind von 3 Monaten, erwürgen, und 4 schwangere Sultaninnen in Säcke genäht in den Bosporos werfen ließ, den Thron, indem er nun der einzige und letzte aus dem Stamme des Propheten war. Ohne Rathgeber, ohne Geld und fast ohne Heer mußte er nun den Krieg mit Rußland fortsetzen und die Servier bekämpfen,

schloß aber endlich wider Erwarten Napoleons, der die Integrität der Pforte garrantirt hatte, den Frieden mit Rußland zu Bukarescht am 28. Mai 1812. Die Schrecknisse, unter welchen er den Thron bestieg, und die Gefahren, welche diesen beständig umgaben, mußten sein Gemüth verhärten und in Blut-Befehlen nur Maßregeln kluger Festigkeit ihm zeigen. Wie einst Domitian seine Gemächer selbst von Fliegen reinigte, so schrieb der Sultan, der es in der Schönschreibekunst ziemlich weit gebracht hatte, alle seine Hat-Scherifs oder eigenhändigen Befehle, so wie das Tagebuch seiner Gedanken, selbst. Des Sultans Barbir und Archivar Berber-Baschi und der Hofmann Khalet-Effendi, der den Sultan durch Possenreißerei beherrschte, waren am höchsten in seiner Gunst und besaßen den größten Einfluß, indem, nachdem man den alten starrsinnigen Mufti entfernt hatte, der neue Mufti und der Großvezier Ali Alles thaten, was jene Beiden wollten. Uebrigens zeigte Mahmud eine stolze und feste Haltung gegen die christlichen Kabinete, und pflog eine prompte Justiz verbunden mit einer blutig strengen Polizei; aber kein Großer war seines Lebens und seiner Schätze sicher, gleichviel, ob strafbar oder nicht. Mahmuds Regierung war aber auch um deßwillen ein fortgesetzter Kampf des Verrathes mit der Empörung, wodurch die Pforte immer abhängiger wurde von dem Willen mächtiger und glücklicher Satrapen und von den Triumphen kühner und entschloßener Völker. So befreiten sich die Servier von der Herrschaft des Pascha von Belgrad, so ward Muhammed Ali Pascha (s. d.) beinahe unumschränkter Herr von Aegypten, so wechselten Romelien

und viele andere Paschaliks unter blutigem Aufruhr ihre Unterdrücker und so ward der listige Ali (s. d.) von Janina Herr von Epirus; so endlich ward der Aufstand der Griechen (s. Griechenland III.) herbeigeführt, deren Vertilgung zuerst Khalet-Effendi beschloß, nachdem er von den Freiheitsplanen derselben durch eine fremde Gesandtschaft Nachricht erhalten hatte. Alle Verfügungen, welche den Fanatismus der Muselmänner gegen die Christen aufreizten, waren Khalets Werk, und der Sultan selbst sah die Ermordung des Fürsten Konstantin Moruzi, des Patriarchen Gregorius (s. d.) und einer Menge anderer reicher und vornehmer Griechen mit an. Als endlich Mahmud den Aufstand in der Hauptstadt und in den beiden Provinzen, wo er zuerst ausgebrochen, gestillt, die empörerischen Satrapen durch andre ersetzt und den Kopf des furchtbaren Ali zu seinen Füssen sah, da wurde sein Stolz und Starrsinn, besonders auch gegen die europäischen Kabinete, noch größer, nur vor der Wuth der Janitscharen zitterte er, und gab denselben selbst, als im November 1822 ein Aufruhr ausbrach, den ihm unentbehrlichen Khalet-Effendi preis, den er nebst Berber-Baschi, dem Mufti und dem Großvezier verbannte und zugleich eine Menge Beamte hinrichten oder cassiren ließ. Bald darauf folgte auch das Todesurtheil gegen Khaler, welches am 6. Dez. vollzogen wurde, um seine Güter einziehen zu können. Seitdem war Mahmud ganz abhängig von den Janitscharen, beschloß aber, als der Krieg mit Persien durch Englands Vermittelung 1823 beendigt war, den Trotz der Miliz zu züchtigen. Indeß gelang dieß nicht sogleich, besonders

da die Nachrichten aus Griechenland immer bedenklicher für die Pforte ausfielen, auch neue Differenzen mit Rußland obwalteten, welche endlich durch die zu Ackjerman am 6. Oktober 1826 abgeschloßene Convention, in welcher die Pforte alle Foderungen Rußlands bewilligte, beigelegt wurden, aber schon im Mai 1826 durch die Annahme des russischen Ultimatums so weit erledigt waren, daß der Sultan einen Khatti-Sherif über die Disciplinirung der Janitscharen erlassen konnte, welcher am 14. Juni einen allgemeinen Aufstand derselben in Konstantinopel zur Folge hatte, der aber glücklich bekämpft wurde, worauf die Janitscharen für aufgelöst und verflucht erklärt wurden. Nachdem dem Sultane auf diese Weise gelungen war, was keiner seiner Vorgänger zu erstreben vermocht hatte, arbeitete er mit Eifer an der Bildung des neuen Heeres auf europäische Art. Nicht so glücklich für den Sultan endigte die griechische Sache, indem er endlich doch in die Unabhängigkeit Griechenlands, welche die europäischen Mächte gebieterisch foderten, willigen mußte. Auch der am 14. März 1828 von Rußland der Pforte angekündigte Krieg endigte nachtheilig für den Sultan; die Russen drangen bis Adrianopel vor, und nur der Mäßigung des Kaisers Nikolaus hatte Mahmud es zu verdanken, daß Konstantinopel selbst nicht genommen wurde; doch wurde der Pforte im Frieden von Adrianopel (den 14. Sept. 1829) eine sehr bedeutende Kriegsentschädigung aufgelegt und viele andere Vortheile für Rußland errungen (vergl. Türkei und Griechenland). Seit der Wiederherstellung des Friedens ist Mahmud, dem man Geist und Muth nicht absprechen kann, fortwäh-

rend mit Reformen beschäftigt, welche seine Völker der Kulturstufe des europ. Westens annähern sollen. Doch schwebt im gegenwärtigen Augenblicke die Pforte neuerdings im Kampfe mit dem Pascha von Aegypten, der auf eigne Rechnung St. Acre belagert und erstürmt hat.

Mahomet, (Mohammed, Muhammed), der Stifter einer Religion, welche sich über einen großen Theil des Orients verbreitet hat, wahrscheinlich 569 n. Ch. geboren, war ein Araber, von dem Stamme Koreisch, aus der Familie der Haschemiten, welche das Recht, die Kaaba zu beschützen und Mecca zu beherrschen, erblich besaß. Die Natur hatte ihn gütig begabt; der Mangel bildenden Unterrichts ward ihm durch seltene Anlagen des Geistes und den Umgang mit vielen Fremden, welche in Mecca zusammenströmten, ersetzt; seiner Armuth half die wohlhabende Witwe Kadischa ab, welche die Treue, womit er ihre Handlungsgeschäfte geleitet hatte, in dem 25. Jahre seines Lebens mit ihrer Hand belohnte. Seit er durch diese Vermählung den Sorgen des Lebens enthoben war, gab er sich dem Nachdenken über göttliche Dinge, wozu sein Inneres ihn von Jugend an getrieben hatte, nicht selten die Einsamkeit suchend, mehr und mehr hin. Zu jener Zeit waren die Araber noch Götzendiener, und eine große Anzahl verschiedener Götzenbilder war zur Verehrung für die verschiedenen Stämme Arabiens zu Mecca in der Kaaba, dem Nationaltempel der Araber, aufgestellt. Doch hatte die Verbindung mit vielen dazumal in Arabien wohnenden Juden und Christen bewirkt, daß auch bei vielen Arabern die Lehre von einem einigen Gotte und von dessen Offenbarungen Eingang gefunden und bereits

die Bibel in das Arabische übersetzt war. So durften nur die vielfachen zerstreuten Strahlen höheren Lichtes in einen Brennpunkt gesammelt werden, um eine neue weit leuchtende Flamme zu entzünden. Dieß war die Bestimmung Mahomets, der in dem 40. Jahre seines Lebens (609) die Würde eines Propheten annahm und seine Lehre (Islam, Moslem): „Es ist kein Gott, außer Allah, und Mahomet ist dessen Gesandter“ als ein Gottbegeisterter zu verkünden begann. Er fügte dieser Lehre das Gebot vieler Waschungen, das Gebot fünf täglicher Gebete, die Ramadan-Fasten, das Gebot, daß man Almosen gebe, und andere zeit- und volksgemäße Gesetze bei, stellte auch die Strafen und Belohnungen des künftigen Lebens ganz dem asiatischen Sinne gemäß dar, aber die Ergebung in den Einen Ewigen war der aus dem Christen- und Judenthume entnommene Grund seiner Lehre. Daß er aufrichtig in seinem Eifer, den Götzendienst abzuschaffen und eine reinere Lehre zu verbreiten, verfuhr, obgleich er diese Absicht durch Täuschung und Betrug zu erreichen suchte, wird man leicht glauben, wenn man sich an die vielen Beispiele einer ähnlichen Verbindung bei Gesetzgebern und Religionsverbesserern erinnert. Uebrigens war es ihm nicht allein um die Sache des Lichtes, sondern auch um den Ruhm zu thun, die von ihm gestiftete Religion und durch dieselbe seine Nation zur herrschenden im Oriente zu machen, und er verschmähte es nicht, selbst durch die Gewalt der Waffen der neuen Lehre Anhänger zu erwerben, so wie auch sein moralischer Charakter nicht rein von Flecken ist und er besonders in Beziehung auf den Umgang mit dem andern Geschlechte

nicht einmal seine eigenen, ohnehin so laxen Gesetze befolgte, wie er denn zur Beschönigung seiner Ausschweifungen stets neue Kapitel dem Koran hinzufügte. — Drei Jahre lang theilte Mahomet den Islam nur seiner Gemahlin Kadischa, seinem Vetter Ali (s. d.), seinem Freunde Abubeker (s. d.), seinem Sklaven Said und zehn andern Personen, erst im vierten Jahre seiner Familie und dann bald auch Andern mit. Doch schon im Jahre 622 mußte er vor dem Neide der Koreischiten aus Mecca flüchten. Da nahm Medina, damals als die Stadt der Gelehrsamkeit berühmt, und seit langer Zeit die Nebenbuhlerin von Mecca, ihn auf, und ergab sich ihm. Hier ward er nicht nur als Prophet, sondern auch als König verehrt, und der Anfang der großen Bewegungen, welche er veranlaßt hat, wird billig mit seiner Flucht nach Medina (Hedschra oder Hegira, den 16. Juli 622) gemacht. Hier bildete er seine Anhänger zu Kriegern, welche unter seiner Leitung vielfache Kämpfe bestanden, mit den Koreischiten, die ihre Verfolgungen gegen ihn immer noch fortsetzten, und mit jüdischen Stämmen in Arabien, welche den Islam verschmähten. Endlich, nach einer Verbannung von 7 Jahren, eroberte er selbst Mecca (629). Diese Hauptstadt Arabiens und bald hernach auch beinahe ganz Arabien huldigten ihm als König und Propheten, aber auch diese Bekehrung des übrigen Arabiens geschah nicht ohne die Gewalt der Waffen. Nun Herr des ganzen Landes, das seine Lehre angenommen hatte, befahl er, in alle Länder den Islam zu bringen, durch Glauben oder Waffen die Nationen zu vereinigen, und schärfte seinen Anhängern den Grundsatz ein:

„Streitet wider die, welche weder an Gott, noch an den Tag des Gerichtes glauben, auch wider Juden und Christen, streitet so lange, bis sie sich bequemen, Tribut zu zahlen und sich zu unterwerfen.“ Im zehnten Jahre der Hedschra unternahm er die Abschieds-Wallfahrt nach Mecca; er war dabei mit dem höchsten Glanze umgeben und von 130,000 Anhängern begleitet. Es war dieß aber zugleich die letzte glänzende Handlung seines Lebens; er starb bald nach seiner Rückkehr nach Medina in den Armen seiner Gemahlin Ayescha, im eilften Jahre der Hedschra und im 63sten seines Lebens; unter seinen Nachfolgern aber, den Kalifen, breitete sich die Herrschaft des Islams und der Araber über den größten Theil des Orients und selbst über einen Theil des südwestlichen Europa aus. Die Reihe derselben eröffnete Abubeker, nachdem von seinen Kindern den Propheten nur Fatime, die Gemahlin Ali's, überlebt hatte. — Die Anhänger der Lehre Mahomets (Islamiten, Moslems) glauben einen einzigen Gott in einer einzigen Person, Schöpfer Himmels und der Erde, der das Paradies und die Hölle zur Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen geschaffen hat. Unter dem Paradiese denken sie sich einen sinnlichen Freudenhimmel, worin besonders sehr schöne Mädchen (Houris) sich finden. Mahomet halten sie für den größten Propheten, den Gott in die Welt geschickt habe, um den Menschen den Weg des Heiles zu zeigen; Moses und Christus sind auch Propheten, aber geringer als Mahomet. Sie nennen sich Moslems oder Muselmänner, d. i. die Gereiteten. Sie glauben an den Dekalog des Moses, den sie zu halten

verpflichtet sind, feiern den Freitag, wie die Christen den Sonntag, sind gehalten, fünfmal des Tages zu beten, nemlich des Morgens, Mittags, zur Vesper-Zeit, bei Sonnenuntergang, und um 1 Uhr in der Nacht; fasten in dem Monate, das sie Ramadan nennen, und dürfen in demselben bis nach Sonnenuntergang weder essen, noch trinken, in der Nacht aber Alles zu sich nehmen, ausgenommen Schweinefleisch und Wein, welche ihnen zu jeder Zeit verboten sind. Nach dieser Zeit feiern sie das große Bairamsfest, wie die Christen nach der vierzigtägigen Fasten das Osterfest. Sie machen große Stiftungen an Tempel und Spitäler und müssen am ersten Tage des Jahres den Armen den zehnten Theil von Dem geben, was sie während des vorhergehenden Jahres gewonnen haben. Reinlichkeit ist ihnen besonders empfohlen und oft waschen sie sich ganz ab, ehe sie beten. Sie kennen kein Sakrament, ausser der Beschneidung, welche den Knaben in einem Alter von 7 — 8 Jahren ertheilt wird. Sie dürfen vier Frauen zu gleicher Zeit haben und so viele Sklavinnen, als sie wollen und ernähren können. Ihre rechtmäßigen Frauen können sie verstoßen, wenn es ihnen gut scheint, nur müssen sie das für diesen Fall im Ehecontracte Ausgemachte bezahlen und können sich dann nach Gefallen wieder verheirathen, die verstossene Frau jedoch nicht eher, als bis es gewiß ist, daß sie von ihrem vorigen Manne nicht mehr schwanger sey. Die Kinder, welche die Moslems von ihren Sklavinnen haben, werden so gut für rechtmäßig gehalten, als die von ihren angetrauten Frauen. Eine Art mahometanischer Mönche / sind die Derwische (s. d.). In besonderer

Achtung stehen bei den Moslems die arabischen Städte Mecca und Medina, die erste als Mahomets Geburtsort und die zweite als der Ort, wo er gestorben ist; sie halten den Boden dieser Städte für heilig und machen dahin, wie auch nach Jerusalem, große Wallfahrten. Der Glocken bedienen sie sich nicht, sondern zur Betzeit steigen ihre Priester auf einen sehr hohen Thurm, und rufen mit heller Stimme das Volk zum Gebete. Besonders wichtig ist auch noch der Glaube der Mahometaner vom Fatum oder der absoluten Vorherbestimmung Alles dessen, was da geschieht, eine Ansicht, die eben so sehr den Muth, als die Trägheit und Gleichgiltigkeit zu befördern geschickt ist. — Die Lehre Mahomets ist in dem Koran (s. d.) enthalten, dem man bald eine zweite Sammlung, die Sunna entgegensetzte, welche indeß nicht alle Mahometaner annehmen; diejenigen, welche sie annehmen, heißen Sunniten. Ob nun endlich Mahomets Lehre und Leben gleich viel Irdisches und Sinnliches hat, so bleibt ihm doch das große Verdienst, daß er die Einheit und Allerbarmung des Ewigen zum Glauben der größern Hälfte der alten Welt gemacht hat, wobei man aber freilich auch nicht übersehen darf, daß, wäre er nicht mit seiner Verzerrung des Christenthumes zuvorgekommen, vielleicht da, wo jetzt der Islam herrscht, die reine Christuslehre längst einheimisch geworden wäre.

Mai, der fünfte Monat im Jahre, welcher 31 Tage hat, und in welchem sich bei uns die ganze Natur gleichsam verjüngt und mit neuer Schönheit prangt und erfreuet, daher er von Karl dem Großen den Namen Wonnemonat bekam. Im achten Jahrhun-

derte verlegte Pipin das Märzfeld (s. März) auf den Monat Mai, daher es nun den Namen Maifeld erhielt. Auf den Versammlungen des Maifeldes, wo die Beschlüsse über die öffentlichen Angelegenheiten, über Krieg, Friede und Gesetze durch die Stimmenmehrheit gefaßt wurden, erschienen der König mit dem Hofstaate, die Bischöfe, die Großen und das Volk, welches aber späterhin von diesem Rechte keinen Gebrauch machte, und es daher verlor, bis Philipp IV. (1285 — 1314) den dritten Stand durch die Abgeordneten der Städte wieder herstellte. — Auf dem während der Revolutionszeit berühmt gewordenen Märzfelde bei Paris hielt Napoleon am 1. Juni 1815 nach seiner Rückkehr von Elba ein großes Maifeld, auf welchem er den Zusatzbeschluß zu den Verfassungsgesetzen bekannt machte und den Eid auf die Grundgesetze des Reiches schwur, welchen die ganze 20,000 Personen starke Versammlung erwiederte. Hierauf defilirte die ganze Armee, 50,000 Mann stark, vor dem Kaiser, der nach diesem politisch-militärisch-religiösen Schaufeste feierlich die Kammern der Pairs und der Volks-Deputirten zusammenrief, welche bereits nach 3 Wochen seine Thronentsagung annahmen.

Maibaum, ein Name der gemeinen Birke, die im Mai grünet, und die entweder selbst, oder deren Zweige zur Ausschmückung der Kirchen und Häuser gebraucht werden; auch wohl blos die Maie genannt. — Maiblume, der Name einiger im Mai blühender Pflanzen, insbesondre der bekannten Pflanze, deren Blumenstengel mit kleinen weißen und angenehm riechenden glockenförmigen Blumen unmittelbar zwischen den beiden Blättern aus der Erde kömmt (Li-

lium convallium, Convallaria majalis L.) — Mai-Butter, diejenige Butter, welche im Mai gemacht wird, und welche die beste und schmackhafteste ist, weil die Kühe in dieser Zeit an dem jungen Grase und den jungen Kräutern das beste Futter haben. — Maikäfer (Scarabaeus melolontha L.), eine Gattung bekannter Käfer mit rothbraunen Flügeldecken, schwarzem und weißem Bauche und gewöhnlich schwarzem Halzschilde, welche im Mai bei ziemlicher Wärme in großer Menge aus der Erde kriechet, und sich von den Blättern und Blüten der Bäume und Sträuchern nähret, daher dem Obstbaue sehr gefährlich ist. Die Maikäfer entstehen aus den Engerlingen, welche ihre Larven sind und brauchen zu ihrer Verwandlung in Käfer gewöhnlich 5 Jahre. — Maierschaftsfristen, s. Meierschaftsfristen.

Mailand (Mediolanum, Milano), ehemaliges Herzogthum in Oberitalien (s. Italien), das zu den schönsten und fruchtbarsten Ländern von Europa gehört, wurde unter der Regierung der Familie Visconti so reich, daß es ein jährliches Einkommen von 1,200,000 Dukaten hatte. Johann Galeazzo erkaufte sich von dem K. Wenzeslaw (1395) die herzogliche Würde. Als sein Mannsstamm ausstarb (1447), eignete sich Franz Sforza, der Gemahl einer unehelichen Tochter des letzten Visconti, ein Capitano (Anführer) von Soldtruppen, das Herzogthum Mailand zu. Dieß diente dem Könige Ludwig XII. von Frankreich, der von einer Visconti abstammte, zum Vorwande, dem Ludwig Moro (dem Braunen) sein Land wegzunehmen, und dieser starb (1510) in Frankreich im Gefängnisse; sein Sohn, Maximilian, eroberte es zwar mit Hilfe der Schweizer wieder; allein er mußte

es 1515 dem Könige Franz I., von Frankreich überlassen. Diesem machte es Kaiser Karl V. streitig, der es auch endlich behauptete. Von ihm bekam es sein Sohn Philipp II., König von Spanien. Im spanischen Erbfolgekriege nahm es 1706 Oestreich in Besitz, 1796 ward es demselben durch die Franzosen unter Bonaparte entrissen, machte den Hauptsitz der von ihm errichteten und abhängigen cisalpinischen Republik, so wie des daraus gebildeten Königreichs Italien aus, und kam erst nach dem Umsturze des franz. Kaiserthumes (1814) wieder unter Oestreichs Scepter. Oestreich vereinigte hierauf Mailand und Mantua mit dem lombardisch-venetianischen Königreiche, dessen westlicher Theil, das Gouvernement Mailand, 2,194,000 Einw. auf 398 Q. M. enthält. Auch Sardinien erhielt in dem Pariser Frieden 1814 seinen Antheil am ehemaligen Herzogthume Mailand (146 Q. M.) zurück.

Mailand, Hauptstadt des lombardischen Gouvernements, eine der reichsten, prächtigsten und volkreichsten Städte in Oberitalien, mit 5517 H. und 129.000 Einwohnern, hat trotz aller, durch Zeit, Kriege und andere feindliche Schicksale erlittenen Unfälle einen großen Theil ihres alten Glanzes gerettet und ist reich an Monumenten; unter welchen der berühmte Dom, nach St. Peter in Rom die größte Kirche in Italien, die erste Stelle einnimmt. (Vergl. Frauchetti „Descrizione storica del duomo di Milano“ und die zu Mailand 1823 in 4. mit Kupfern erschienene „Descriz. storico — critica del duomo de Milano“ von Rupp und Bramati.) Von den übrigen Kirchen sind zu erwähnen die Kirche zu St. Ambrogio, das ehemalige Dominikanerkloster Madonna delle

Grazie, in dessen Refektorium sich das berühmte Abendmal des Leonardo da Vinci, aber in einem sehr vernachlässigten Zustande, befindet. Das ehemalige Jesuiten-Collegium Brera enthält jetzt eine schöne Gemälde-Gallerie und eine Bibliothek; wichtiger als diese ist indeß die ambrosianische Bibliothek, aus deren zahlreichen Manuscripten der Bibliothekar Angelo Majo (s. d.) manchen interessanten Fund bekannt gemacht hat. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten behauptet das große Hospital den ersten Rang; das Theater della Scala ist eines der größten in Italien und Europa; die Opern und Ballete daselbst dürften in Italien an Glanz und Vollkommenheit der Darstellung nicht übertroffen werden. Bei einer großen Anzahl von Palästen und andern großen Gebäuden sind die Strassen doch sehr breit und gerade; der ausgezeichnet schöne Corso und die öffentlichen Gärten bieten herrliche Spaziergänge. Der Handel und die Fabriken sind bedeutend, Künste und Wissenschaften genießen eifrige Verehrung. Besonders hat sich in der neuesten Zeit die mailändische Kupferstecherschule ausgezeichnet. Die Umgebungen der Stadt sind sehr fruchtbar, und der Horizont wird im Norden von den Alpen der Schweiz begränzt.

Mailath (Joh. Nepom.), der berühmteste unter den neuern ungarischen Dichtern, auch in deutscher Sprache als Dichter geschätzt, hat die Nationalsagen und die Volksmährchen der Magyaren in die Literatur eingeführt. Wir erwähnen seine „Magyarischen Sagen und Mährchen" (Brünn 1825), seine Uebersetzungen magyarischer Gedichte (Stuttg. 1825) und seine lyrischen Gedichte (Wien, 1825).

Maimbourg (Louis), ein berühmter Jesuit, geboren zu Nancy 1610, gestorben zu Paris 1686, hat viele, besonders historische Schriften geliefert, denen es nicht an schöner Darstellung, wohl aber oft an Unparteilichkeit und strenger Wahrheitsliebe fehlt. Wir erwähnen seine Histoire du Lutheranisme (Par. 1686), seine Hist. du Calvinisme (Par. 1686. 4.), und seine Hist. du Wiclefianisme (Haye. 1682. 12.). Seine Werke sind zu Paris 1686 in 22 Quartbänden gesammelt erschienen.

Maimon (Salomon), ein um die Philosophie verdienter jüdischer Gelehrter, geb. 1753 zu Neschwitz in Lithauen, als der Sohn eines armen Rabbiners, besaß schon im 11ten Jahre alle Kenntnisse eines vollkommenen Rabbiners, lebte lange in Dürftigkeit, wandte sich dann nach Deutschland, und wurde in Berlin von Mendelssohn unterstützt, und betrieb nun rastlos seine Studien, besonders der Philosophie, bis er 1800 auf dem Kalckreuth'schen Gute Siegersdorf in Niederschlesien starb. Wir besitzen von ihm viele philosophische Schriften und eine Selbstbiographie (Berlin 1792 -- 93. 2 Thle.).

Maimonides, oder Mose ben Maimon, zusammen gezogen Rambam, ein großer jüdischer Polyhistor, geb. zu Corduba in Spanien 1139, hatte den Averrhoës zum Lehrer in der Theologie und Philosophie, begab sich nach Aegypten, um den Verfolgungen seiner Glaubensgenossen zu entgehen, ward Leibarzt des Sultans Saladin, stiftete eine berühmte und stark besuchte Schule zu Alexandrien und starb zu Kahira, wo er zuletzt lebte, 1205. Er war einer der ersten, wo nicht der erste Gelehrte unter den Juden,

nur der treue Lehrer, der große Adler, der Ruhm des Morgenlandes und das Licht des Abendlandes benannt. Sein denkender Geist umfaßte alle Wissenschaften, und besonders eröffnete er in der Philosophie und Theologie neue Aussichten. Er exegesirte unabhängig von der Kabbala und dem Talmud, brachte durch sein Philosophiren über die Bibel die Liebe zur griechisch-arabischen Philosophie einigermaßen unter seiner Nation in Aufnahme, und war der beste Kommentator des Talmud. Seine Schriften sind sehr zahlreich, er ist der größte Polygraph unter den Juden, und Alles, was er schrieb, wurde öfters gedruckt und übersetzt. Am Wichtigsten sind sein Kommentar zur Mischna, einsichtsvoll und freimüthig abgefaßt, die starke Hand in 4 B., Auszug aus dem Talmud, reich an liberalen Urtheilen, seine Diätetik und 25 Bücher Aphorismen nach Galen.

Main, Fluß in Deutschland, entsteht aus der Vereinigung des rothen und weißen Mains. Der erste entspringt im Fichtelgebirge, nicht weit vom Fichtelsee, letzterer hat in Baireuth seine Quelle; beide vereinigen sich bei Steinhaus. Der Main fließt dann durch den bayerischen Ober- und Untermainkreis, wird bei Bamberg schiffbar und fällt, Mainz gegenüber, nach einem Laufe von 60 Meilen in den Rhein. Er nimmt mehre Flüsse auf. Die jetzt schon sehr bedeutende Handelsschiffahrt auf dem Maine würde zu einer ungemeinen Größe emporsteigen, wenn der schon von Karl dem Großen 793 gefaßte und neuerdings sowohl in Schriften, als auf den bayerischen Landtagen angeregte Plan einer Verbindung des Mains durch einen Kanal mit der Donau zu Stande käme.

Main- und Tauberkreis, Kreis im Großherzogthume Baden; 25 Q. M. groß, mit 95,400 Einw., gränzt an den Neckarkreis, das Großherzogthum Hessen u. Königreich Würtemberg; die Hauptstadt ist Wertheim.

Maine, nordamerikanischer Freistaat, zwischen Canada, Neubraunschweig, der Fundybai und Neuhampshire; 1553 Q. M. groß, mit 297,900 Einw. Das Land ist sehr bergig und rauh, besonders durch die weißen Berge auf der Nordseite. Es ist in die 5 Grafschaften York, Cumberland, Lincoln, Hancock und Washington abgetheilt. Die Hauptstadt ist Portland.

Mainotten, Bewohner des Gebirgbezirkes Maina, einer Halbinsel in der Nähe des alten Sparta im südöstlichen Morea. Die Mainotten sind Flüchtlinge aus allen Gegenden Griechenlands, die zur Zeit der Unterjochung in diesem vom Meer und von unersteiglichen Felsen geschützten Erdwinkel Sicherheit fanden. Ihrer sind an 60,000, worunter 15,000 Bewaffnete. Sie sind wild, kühn, abergläubisch und räuberisch, dabei einfach, mässig, strenge in ihren Sitten und gastfreundschaftlich, haben sich in steter Unabhängigkeit von der Pforte erhalten und bekennen sich zur griechisch-christl. Religion. Die Freiheit schätzen sie höher, als Alles; ihre Vorgesetzten sind die Kapitanis (s. d.). Die Mainotten treiben Ackerbau, Viehzucht, Oelbau, Spinnerei und Weberei, und die Einwohner ihrer Hauptstadt Maina sind friedliche Kaufleute.

Maintenon (Françoise d'Aubigné, Marquise de), erst Ludwig XIV. (s. d.) Geliebte, dann heimlich mit ihm vermählt, geb. den 8. September 1635 im Gefängnisse zu Niort, wo ihre Eltern verhaftet waren. Im 3ten Jahre begleitete sie dieselben nach Amerika,

wurde unterwegs als todt beinahe in's Meer geworfen, kam nach Frankreich zurück, heirathete in ihrem 16ten Jahre den höckerichten und lahmen Dichter Scarron, wurde nach dessen Tode die Erzieherin zweier natürlichen Kinder Ludwigs XIV. von der Montespan, und endlich im 50sten Jahre dem Könige in der Stille angetraut, der sie lange nicht hatte leiden können, weil er sie für eine Scheinheilige hielt, sie aber nachher wegen ihres Verstandes und der Sorgfalt, mit der sie ihre Pflichten als Erzieherin erfüllte, schätzte, sich allmälig an sie gewöhnte und endlich vom Vertrauen zur Liebe überging, nachdem er der Frau von Montespan ihres ungleichen, herrschsüchtigen Charakters wegen überdrüssig geworden war. Auch trug zu dieser Annäherung der Hang zur Andacht bei, den die Maintenon in hohem Grade besaß, und zu welchem Ludwig selbst im höhern Alter sich sichtbar hinneigte. Seine Vermählung mit ihr erfolgte gegen das Ende 1683, und sie wurden durch den Erzbischof von Paris, Harlay, in Gegenwart des Beichtvaters Lachaise (s. d.), welcher Ludwig vorzüglich dazu bestimmt hatte, und zweier Zeugen getraut. Obgleich die Frau von Maintenon seit ihrer Erhebung in einer Art von Abgeschiedenheit von der Welt lebte, so übte sie doch bei aller anscheinenden Anspruchlosigkeit einen entschiedenen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte, und wirkte insbesondre sehr thätig für die Aufhebung des Edikts von Nantes. Uebrigens that sie den Armen viel Gutes, und darf überhaupt mit einer Pompadour und andern schlechten Weibern nicht in Vergleichung gebracht werden. Nach dem Tode des Königs (1715) zog sie sich in die von ihr

gestiftete Erziehungsanstalt in der Abtei St. Cyr, eine Stunde von Versailles, zurück, nahm daselbst an dem Unterrichte, so wie an den Spielen und Unterhaltungen der Zöglinge Theil, und starb zu St. Cyr 1719. Ihre Briefe hat La Beaumelle (Amsterdam 1756. 9 Bde. 12.) herausgegeben. Ihre trockene, bestimmte und strenge Schreibart ist ein Bild ihres Charakters. Vermehrte Ausgaben dieser Briefe sind zu Paris 1812 und 1826 erschienen. Eine kurze Schilderung der Maintenon von Bredow findet man in dem Taschenbuche „Minerva" a. d. J. 1814 und 1815.

Mainz, ehemaliges Erzstift im niederrheinischen Kreise, dessen Erzbischof zugleich der erste der drei geistlichen Kurfürsten und des heil. römischen Reiches Erzkanzler in Deutschland war (s. Erzämter). Letzter Kurfürst war Carl von Dalberg (s. d.); durch den lüneviller Frieden (1801) fiel der auf dem linken Rheinufer gelegene Theil des Landes an Frankreich und der Kurfürst ward dafür anderweitig entschädiget. Gegenwärtig ist das ehemalige Erzstift Bayern, Darmstadt und Nassau, die Nebenländer aber (das Eichsfeld, Erfurt und Fritzlar mit seinem Gebiete) sind größtentheils Preußen, Kurhessen und Hannover zugetheilt. — Die Hauptstadt des ehemaligen Kurfürstenthumes, jetzt der großherzoglich hessischen Rheinprovinz, Mainz (Moguntia), eine deutsche Bundes-Festung, an der Mündung, des Mains in den Rhein in einer herrlichen Gegend, ist durch eine lange Brücke mit dem rechts des Rheines liegenden Städtchen Castel verbunden, eine der stärksten Festungen und eine Hauptvormauer Deutschlands gegen Frankreich. Die Strassen sind meist enge, winklig und zum

Theil schmutzig, und nur die 3 Bleichen und die Thiermarktstrasse sind schön zu nennen. Unter den 27 öffentlichen Plätzen ist der Paradeplatz am ehemaligen Schlosse der schönste, der Gutenbergsplatz aber durch die Denksteine auf den Erfinder der Buchdruckerkunst merkwürdig. Die Stadt zählt 126 Strassen, 11 Kirchen, 2200 H. und, mit dem Dorfe Zahlbach, 25,250 Einwohner. Die vorzüglichsten Gebäude sind die Domkirche, die Ignatiuskirche, das deutsche Ordens-Haus und das schöne, große und massive Zeughaus. Ferner sind merkwürdig die unter dem Namen des Eichelsteins bekannte Steinmasse auf der Citadelle, wahrscheinlich ein Denkmal des römischen Feldherrn Drusus, und die in 59 Pfeilern bestehenden Reste einer römischen Wasserleitung bei dem Dorfe Zahlbach, die man gleichfalls dem Drusus zuschreibt. Die Stadt hat einen Hafen, starken Handel, besonders mit Wein und im Speditionszweige, wenige Fabriken, ein Lyceum und im Bibliothekgebäude ein Münzkabinet, ein Naturalienkabinet, eine physikalische und mechanische Instrumentensammlung, eine Bildergallerie, die aus 80,000 Bänden bestehende Stadtbibliothek und das Museum römischer Denkmäler. Ehemals befand sich zu Mainz eine berühmte Universität. Mainz wurde im Jahre 13 v. Chr. gegründet, indem Drusus an seiner Stelle die Hauptfestung Moguntiacum anlegte. Diese wurde aber 406 von den Vandalen zerstört, und die Stadt erst nach Jahrhunderten von den fränkischen Königen wieder aufgebaut und bis zum Rheine ausgedehnt, worauf für dieselbe unter Bonifacius (s. d.) und unter Karl dem Großen eine glänzende Zeit begann. Im 13ten Jahrhunderte stand es an der

Spitze des rheinischen Bundes, wurde im 30jährigen Kriege nacheinander von den Schweden und den Franzosen eingenommen und fiel nachher mehrmale in die Gewalt der Letztern. Im Jahre 1797 übergab man Mainz den Franzosen, bis endlich 1814 diese Stadt wieder an Deutschland fiel und durch den Wiener-Congreß, nebst einem Theile dieses vormaligen Departements, an den Großherzog von Hessen übergeben wurde, jedoch so, daß Mainz in militärischer Hinsicht eine deutsche Bundesfestung bleibt und daher von östreichischen, preußischen und hessischen Truppen besetzt ist.

Mainzer Centraluntersuchungs-Commission, s. Umtriebe (demagogische).

Mainzer Central-Commission für die Rheinschiffahrt, s. Rhein.

Mais (Zea L.), eine amerikanische Getreideart, welche in Kolben, die aus großen rundlichen gewöhnlich gelben Körnern bestehen, wächst und am häufigsten Türkischer Waizen genannt wird.

Maistre (Joseph Graf von), sardinischer Staats-Minister, geboren in Chambery 1753, gestorben zu Turin 1821, ein denkender Sprachforscher, dabei ein Feind des Protestantismus, hat sich als Schriftsteller bekannt gemacht, und huldigte durchaus dem Systeme der alten Scholastik und Politik. Besonders geschätzt sind seine „Considérations sur la France“ (N. A. Paris 1814); seine andern Schriften macht meist die Mystik unverdaulich. Sein jüngerer Bruder Xaver, geboren zu Chambery 1764, Generalmajor in russischen Diensten, ist ein trefflicher Landschaftsmaler und witziger Dichter, vorzüglich bekannt durch die anony-

me, in mehre Sprachen übersetzte Schrift: „Voyage autour de ma chambre“ (1794, Petersburg 1814 und Paris 1825), worin er so viel heitere Laune und philosophischen Geist gezeigt hat, daß man ihn den feinern Sterne nannte, und durch die Schrift: „Le Lépreux de la cité d' Aosta“ (1811 N. A. 1817, und von Md. O. C., Paris 1824).

Maitre, im Französischen, was im Deutschen Meister und im Lateinischen Magister; in Deutschland nennt man Maitres insbesondre die Lehrer der neuern Sprachen und der schönen Künste, z. B. des Zeichnens, des Tanzens, u. s. w. — Maitresse, im Französischen die Herrin, Gebieterin, Meisterin; besonders eine Geliebte, die Jemand neben seiner rechtmäßigen Gattin hält, in welcher Bedeutung es auch im Deutschen üblich ist.

Maittaire (Michel), ein berühmter Literator und Bibliograph, in Frankreich 1668 geboren, mußte nach der Aufhebung des Edikts von Nantes in jungen Jahren sein Vaterland verlassen, kam 1685 nach Oxford, ward 1695 Unterlehrer an der Westminster-Schule zu London und blieb an dieser Lehranstalt bis zu seinem Tode, den 18. Sept. 1747. Um die alte Literatur hat er sich durch sein Buch von den griechischen Dialekten, durch Ausgaben des Anakreon, Sallust, Lukan, sowie durch eine Gesammtausgabe aller römischen Dichter (Opera et fragm. vet. poet. lat. London Vol. II. 1713 fol.) und seine Ausgabe der Marmora Arundeliana (Oxon. 1732. Append. 1733. fol. — s. Oxford) verdient gemacht, sein Hauptwerk aber sind seine Annales typographici ab artis inventae origine ad ann. MDCLXIV (Haag, Amsterdam und London 1719 — 41, 5 Bde. 4.), wodurch

er zur weitern Vervollkommnung der genauern Kenntniß der alten Drucke zuerst die Bahn gebrochen hat. Denis (s. d.) hat dazu Supplemente (Annalium typ. vir. cl. M. Maittaire Suppl. adornatum a M. Denis. Viennae. Vol. II. 4.) geliefert, und der fleißige Panzer (s. d.) es gänzlich umgearbeitet, durch welche Umarbeitung aber, ihrer Vortrefflichkeit unbeschadet, das Urwerk nicht überflüßig geworden ist. Zuletzt erschienen Maittaires Gedichte in lateinischer Sprache zu London 1742.

Maja (Myth.), Tochter des Atlas und der Pleione, eine der Pleiaden, Mutter des Merkur (s. d.). Die Römer verehrten unter dem Namen Maja die Cybele, Mutter Erde, von welcher und dem tusculanischen Gotte Majus der Monat Mai den Namen haben soll.

Majer (Friedrich), geb. 1772 zu Koskau bei Schleiz, gest. 1815 zu Gera, als fürstl. reuß.-schleizischer Legationsrath und Mitglied der Münchner Akademie der Wissenschaften, hat das Verdienst, vorzüglich die neuern historischen Studien über die indische Mythologie vorbereitet zu haben, besonders durch seinen „Brahma, oder die Religion der Indier.“

Majestät bezeichnete schon im republikanischen Rom die höchste Macht und Würde, welche man dem Volke zuschrieb, und deren Beeinträchtigung, so wie der Angriff auf die Verfassung und Sicherheit des Staates, zu den Majestäts-Verbrechen gehörte. Mit der Veränderung der Verfassung ging Würde, Macht, und Name der Majestät auf die römischen Monarchen und von diesen nach dem Umsturze des römischen Reiches auf die Kaiser des westlichen Europa über, den

Königen aber wurde der Titel der Majestät erst viel später, nämlich erst im 16. Jahrhunderte zugestanden. Jetzt wird der Majestäts-Titel allen europ. Königen gegeben; nur der Großsultan wird blos Hoheit genannt. Verschieden von dem Titel der Majestät ist die Sache, d. h. die persönliche Würde, welche einem jeden unabhängigen und selbstständigen Regenten zukömmt, wenn er auch weder König noch Kaiser ist, gleichviel ob er erblich oder gewählt sey, und womit die Unverletzlichkeit der Regenten verbunden ist, vermöge deren sie über ihre Handlungen nicht zur Verantwortung gezogen werden können, und ihnen zugefügte Beleidigungen unter den Begriff der Majestäts-Verbrechen fallen. In eigentlich republikanischen Staaten, welche keine Regenten, sondern nur oberste Staatsbeamte haben, ist die Majestät, d. h. die Souverainität bei dem Volke, jenen Staatsbeamten aber wird von den Cabineten jene höchste Würde, welche den Regenten zukömmt, nicht zugestanden. Majestätsrechte sind die wesentlichen Hoheitsrechte des Staates (s. Hoheiten), deren Ausübung der Regierung übertragen ist, und zwar entweder in gesetzlich bestimmten Schranken und unter Mitwirkung der Repräsentanten der Nation, oder ohne solche, aber doch immer inner den Schranken, welche die Natur der Sache, d. i. der Zweck der Staatsgesellschaft selbst bestimmt; denn nur so kann der Begriff einer absoluten Regierung vernünftiger Weise verstanden werden.

Majestätsbrief, s. Calixtiner.

Majo (Angelo), Abt, ehemals Jesuit, seit 1813 Aufseher der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand,

seit 1819 Custos der vatikanischen Bibliothek zu Rom und seit 1825 apostolischer Protonotar, hat sich durch Entdeckung mehrer classischen Schriften des Alterthums, die für verloren galten, aus Palimpsesten (s. d.) verdient gemacht. So gab er 1814 Fragmente ciceronianischer Reden, 1815 die Schriften des Fronto (s. d.), 1816 einige Bücher aus den römischen Alterthümern des Dionysius von Halikarnaß heraus, und entdeckte später noch Cicero's Bücher de republica und die Institutionen des Gajus (s. d.), u. dgl. m.

Majolika, s. Fayence.

Major, in der Logik der Obersatz, der allgemeinste Satz in einem Syllogismus (s. d.); beim Militär heißt Major der niederste der Stabsoffiziere, welcher über die Vollziehung der Anordnungen des Obersten zu wachen hat (daher bei der Cavallerie Obristwachtmeister), während der Obristlieutenant den Obersten in Verhinderungsfällen zu vertreten hat (vergl. Oberster).

Major Domus (Maire du Palais, Hausmeier), s. Franken und Pipin. Vergl. auch die „Geschichte der merowing. Hausmeier", von G. H. Pertz (Hanover 1819), und die lat. Preisschrift von J. W. v. Zinkeisen (Jena 1826).

Majoran (Origanum Majorana), allbekanntes Küchenkraut, mit weißlichen Blümchen, gibt dem Apotheker den Majoranbalsam, das ätherische Majoranöl und das Majoranwasser, kommt gekocht in Brühen und Blutwürste und steht in Systemen beim Dosten.

Majorano (Gaetano), gegen 1703 in der neapolitan. Provinz Bari als der Sohn eines Landmannes

geboren, erhielt seinen Unterricht in der Musik 6 Jahre lang bei Porpora in Neapel, begab sich 1730, nachdem ihn sein Lehrer für den ersten Sänger Italiens und der Welt erklärt hatte, nach England, erwarb sich hier und in Italien unter dem Namen Caffarelli den Ruhm eines ausgezeichneten Sopranisten und ein so großes Vermögen, daß er sich die Herrschaft Santo Dorato kaufen konnte, von der er den Titel Duca annahm, sang aber noch immer fort um's Geld, besuchte auch Paris, und hinterließ bei seinem Tode (1783) seinem Neffen außer jener Herrschaft ein jährliches Einkommen von 12,000 ital. Dukaten. Seine Anmaßung war eben so groß, als seine Kunst.

Majorat. Bei der Vererbung untheilbarer Familiengüter wird natürlich eine von der gemeinen abweichende Erbfolge nothwendig, welche bestimmt, welchem einzelnen Familienglede jedesmal das betreffende Familiengut zufallen soll. Zu dem Ende sind vier verschiedene Erbfolgearten üblich: die Primogenitur, wobei der Erstgeborne in der erstgebornen Linie jedem Andern ohne Berücksichtigung der Nähe des Grades vorgezogen wird; das Majorat, wobei die Nähe des Grades der Verwandtschaft mit dem Erblasser zunächst und unter gleich nahen Verwandten die frühere Geburt entscheidet; das Seniorat, welches die Erbfolge schlechthin dem Aeltesten der ganzen Familie ohne Rücksicht auf das Alter der Linie oder die Nähe der Verwandtschaft gewährt; endlich das Minorat, wonach die Erbfolge dem Jüngsten aus der jüngsten Linie des Hauses, oder auch dem Jüngsten der ganzen Familie gebührt. Welche von diesen Erbfolgeordnungen zur Anwendung komme, ist gewöhnlich durch

Hausverträge oder durch altes Herkommen bestimmt, hie und da aber auch gesetzlich festgesetzt; so kann z. B. bei den Familienfideicommißgütern des bayerischen Adels, welche neu errichtet werden, keine andere, als die Erbfolge nach der Primogenitur stattfinden. Uebrigens setzt man auch oft die zuerst genannten drei Erbfolgeordnungen, bei welchen das höhere Alter entscheidet, unter dem allgemeinen Namen der Majorate dem Minorate entgegen, und sind die Majorate in diesem weitern Sinne bei den Stamm- und Familienfideicommiß-Gütern gebräuchlich, während das Minorat bei den deutschen Bauergütern vorkömmt, um die allzuhäufigen Besitz-Veränderungen, besonders der damit verbundenen Lasten wegen, zu vermeiden. Bei den Fideicommissen des hohen Adels erfodert deren Umfang stets, daß bei Einführung der Untheilbarkeit dem Fideicommißfolger der Unterhalt der Nachgebornen und ihrer Descendenz auferlegt werde, der dann durch die Hausgesetze, jedoch nicht zu ihrem Nachtheile, noch weiter regulirt werden kann. Bei andern Fideicommissen findet er sich nicht als eine nothwendige Folge der festgesetzten Successionsordnung, ist aber doch sehr häufig und kommt theilweise selbst als eine auf die Descendenz der Nachgebornen übergehende Apanage vor. Ebenso ist bei Bauergütern die Abfindung der übrigen Geschwister durch den Uebernehmer des Gutes gewöhnlich.

Majorennität, Volljährigkeit, dasjenige Alter, worin Jemand vollständig fähig ist, sich selbst vorzustehen und sein Vermögen selbst zu verwalten; diesem geht die Minderjährigkeit, Minorennität, voraus. Nach

römischem Rechte tritt die Majorennität mit dem vollendeten 25. Jahre ein. Die Minderjährigkeit hat mehre Stufen. So lange nemlich Knaben das 14. und Mädchen das 12. Jahr noch nicht vollendet haben, heißen sie unmündig (impuberes); nach Vollendung jener Zeit nennt man sie mündig (puberes, minoros im engeren Sinne, adolescentes). Bis zur Vollendung des 7. Jahres heißen Unmündige: Kinder (infantes), nachher infantia majores. Die Letztern werden, je nachdem sie an Jahren der Kindheit oder der Mündigkeit näher stehen in infantiae und pubertati proximos eingetheilt. Zuweilen verlangen die römischen Gesetze beim männlichen Geschlechte die Vollendung des 18., beim weiblichen die Vollendung des 14. Jahres. Dieß nennt man die volle Mündigkeit (pubertas plena), und im Gegensatze davon die eigentliche Mündigkeit die unvollkommene (pubertas minus plena). Den Unmündigen schützt das römische Recht durch Beigebung eines Tutors oder Vormünders und gestattet auch dem mündigen Minderjährigen, sich vom Gerichte einen Curator oder Vermögens-Verwalter zu erbitten; ein fernerer Schutz aller Minderjährigen liegt darin, daß sie gegen alle, auch unter der Autorität ihres Tutors abgeschlossenen Rechts-Geschäfte, insoferne sie durch dieselben beeinträchtiget sind, auf den bloßen Grund der Minderjährigkeit hin in den vorigen Stand wieder eingesetzt (restituirt) werden. — Nach deutschem Rechte unterschied man ursprünglich nur mündige und unmündige Personen, und die Unmündigkeit reichte bis zu der Zeit der Wehrhaftmachung, wurde aber schon vor Einführung des römisch. Rechtes auf Jahre festgesetzt, deren Zahl je-

doch in den verschiedenen Volksrechten verschieden bestimmt war; später wurde der römische Termin von 25 Jahren für die Volljährigkeit gemeinrechtlich, jedoch blieb es in Sachsen bei den hergebrachten 21 Jahren, welche auch das bayerische Landrecht angenommen hat, während manche neueren Gesetzgebungen ein Alter von 24 Jahren bestimmen. Die Unterscheidung des römischen Rechtes zwischen impuberes und minores im engern Sinne konnte sich aber in Deutschland niemals geltend machen, indem selbst nach den Reichsgesetzen die Vormundschaft auf die ganze Zeit der Minderjährigkeit sich erstreckt.

Majorianus (Julius), folgte dem Avitus (s. d.) auf dem weströmischen Kaiserthrone, und regierte von 457—461 n. Chr., als der letzte treffliche Kaiser Roms, mild gegen seine Unterthanen, den Feinden furchtbar, den besten seiner Vorfahren auf dem Kaiserthrone vergleichlich. Ihm nach Avitus Tode die höchste Würde zu ertheilen, ward der Suevenfeldherr Ricimer (s. d.) durch den einmüthigen Wunsch der Römer bestimmt; aber eben seiner Tugenden wegen ward Majorianus schon im Jahre 461 von Ricimer aus dem Wege geräumt.

Majorka, Mallorca, 1) spanische Provinz, besteht aus den balearischen Inseln Mallorka, Minorca, Cabrera, Dragonera und den pythiusischen Eilanden Ivica, Formentera, Espalmador, Espartel, Conejera und Tayomago, zusammen 87 1/4 Q. M. groß, mit 169,000 Einw. 2) Balearische Insel in dieser Provinz im mittelländischen Meere, zwischen den spanischen und afrikanischen Küsten; 66 Q. M. groß, mit 134,700 Einw. Sie wird durch eine große Bergkette

von N. O. nach S. W. getheilt, deren höchste Spitze Silla de Torellas ist. Haupterzeugnisse dieser fruchtbaren Insel sind Getreide, Palmen, Mandeln, Feigen, Südfrüchte, Flachs, Hanf, Wein, Oliven, Safran, Seide, Baumwolle. Die Hauptstadt ist Palma.

Makame, in der persischen Dichtkunst eine Erzählung oder Novelle.

Makarius ist der Name zweier ägyptischer Einsiedler, die beide Schüler des heil. Antonius waren, zu Einer Zeit lebten, und sich durch ihre strenge Lebensart auszeichneten. Der ältere ist der merkwürdigere. Er hatte es in der Strenge einer mönchischen Lebensart als Einsiedler sehr weit gebracht, lebte vom Jahre 350 an in der großen sketischen und scytischen Wüste in Aegypten und starb 390 in einem hohen Alter. Höchst wahrscheinlich ist er der Verfasser der 50 Homilien, die unter seinem Namen herausgekommen sind.

Maki (Lemur), ein zwischen den Meerkatzen und Faulthieren stehendes Geschlecht von Säugethieren, das viel Aehnlichkeit mit den Affen hat, sich aber unter Anderm auch durch den Fuchskopf und die hohen Hinterfüße unterscheidet. Eine Art hat eine Flatterhaut, vom Kopf bis Schwanz, welche bei weiten Sprungen statt des Fallschirmes dient. Man findet sie besonders auf Ceylon, Madagaskar und den benachbarten Inseln.

Makkabäer, s. Juden.

Makrele, ein eßbarer Seefisch, der ein bis vier und mehr Fuß lang wird, ungefähr armsdick, auf dem Rücken blau, auf dem Bauche silberweiß ist, einen plattrunden Kopf, ein ziemlich großes Maul,

kleine Zähne und einen in den obern einschließenden untern Kinnbacken hat und besonders häufig in der Nordsee lebt (Scomber scombrus L.).

Makrobiotik (von μακρος, lang, und βιος, das Leben), die Lebensverlängerungskunst. Der Mensch erreicht höchst selten das von der Natur ihm bestimmte Ziel seiner Lebensdauer, indem mancherlei feindliche Einflüsse ihm sein Daseyn verkürzen. Dieß veranlaßte zur Untersuchung, wie man es anzugehen habe, um diesen Einflüssen zu begegnen und sein Leben, zugleich in einem möglichst gesunden Zustande, auf einen möglichst hohen Grad der Dauer zu bringen. Zuerst entstand die medicinische Diätetik, welche als eine Anweisung, die Gesundheit zu erhalten, blos den gegenwärtigen individuellen Gesundheitszustand des Menschen umfaßte, und dessen relative Gesundheit zu erhalten suchte. Ueber ihr erhebt sich die in der neuesten Zeit besonders durch Hufeland (s. d.) ausgebildete Makrobiotik, welche, weiter gehend, das Leben selbst bis zu seiner absoluten Dauer hin zu verlängern, alle Feinde des Lebens zu erkennen und zu vermeiden, und die der Lebensdauer günstigen Einflüsse auf den menschlichen Körper zu befördern sucht.

Makrokosmos, s. Mikrokosmos.

Makuba, eine Art Schnupftabak von lieblichem Veilchenduste, welche in Makuba, einem Bezirke im nördl. Theile der Insel Martinique, gebaut und zubereitet wird.

Makute, der Name gewisser Matten oder geflochtenen Decken, welche ein allgemeines Bedürfniß der Neger in Congo sind, und wornach sie den Werth

der übrigen Dinge schätzen, also eine Art Rechnungs-Münze für den Handel.

Malabar, Malayalam, Pfefferküste. Diesen Namen gibt man bisweilen dem Theile der West-Küste Vorderindiens vom Vorgebirge Dilly bis zum Vorgebirge Comorin, gewöhnlicher aber der hindostanischen Provinz Malabar auf der Westküste der Halb-Insel zwischen Kanara, den westlichen Ghauts, Kotschin und dem indischen Ocean. Dieß Küstenland ist 337 Q.M. groß, sehr fruchtbar an Reiß, Pfeffer, Teak- und Sandelholz, gehört zur brittischen Präsidentschaft Madras, und hat 600,000 Einw., welche zum Theile unter eingebornen, aber von den Britten abhängigen Rajahs stehen. Die Hauptstadt ist Calicut. Die malabarische Sprache gehört zu den wohlklingendsten unter den Hindusprachen und wird am meisten von den Europäern in Ostindien erlernt.

Malachias, Maleachi, Prophet, der letzte aller Führer des hebräischen Volkes, von deren Reden etwas auf unsere Zeiten gekommen ist. Er lebte in den Zeiten nach Haggai und Zacharias, und war ein Zeitgenosse des Nehemias. Eröffnungen der Zukunft im eigentlichen Verstande findet man bei ihm nicht; er eifert nur in einigen Volksreden gegen gewisse Mißbräuche seiner Zeit, bestraft und ermahnt. Sein Ausdruck verräth das Sinken der hebräischen Poesie seit der babylonischen Gefangenschaft.

Malachit, ein Kupfererz von dunkelgras- und smaragdgrüner Farbe und von entweder blätterigem, oder faserigem oder dichtem Gefüge, welches in krystallinischen Massen, in traubigen, eierförmigen und knolligen Gestalten und derb, auf Gängen und Lagern mit

andern Erzen und besonders schön in Chile und Sibirien vorkommt. Man verwendet ihn als Maler-Farbe, zu Dosen, Messerheften und Knöpfen, Bijouterie-Gegenständen, u. s. w.

Malachowski (Stanislaus Graf), aus einem berühmten poln. Geschlechte, Großreferendar der Krone Polen, war Marschall oder Vorstand der Conföderation und des Reichstags von 1788—1792, bewirkte die Einführung der poln. Constitution vom 3. Mai 1791, widersetzte sich, um die Unabhängigkeit seines Vaterlandes zu erhalten, aus allen Kräften den Planen der russischen Partei, an deren Spitze sein Bruder, der Kronkanzler Graf Hyacinth Malachowski, stand, und gab, als der Krieg mit Rußland ausbrach, zu den Kosten desselben große Beiträge an Geld und Lebensmitteln, suchte aber vergebens die Bildung der Conföderation von Targowicz zu hintertreiben, und flüchtete, in Gefahr, ein Opfer seines muthigen Widerstandes zu werden, nach Wien. An Kosciuszkos Aufstand von 1794 nahm er keinen Antheil, kam aber nichts destoweniger 1799 in Staatsgefangenschaft. Durch die Fortschritte der franz. Waffen in Polen 1807 ermuthigt, focht er unter den Fahnen seiner Landsleute, wurde nach der Herstellung des Herzogthums Warschau zum Präsidenten des Senates ernannt, und starb am 29. Dez. 1809 im Besitze der allgemeinen Achtung. Sein Bruder Hyacinth, welcher sich auch als Gelehrter bekannt gemacht hat, folgte ihm in das Jenseits den 27. März 1821 zu Bodzechow in einem Alter von 84 Jahren.

Malaga, Stadt in der span. Provinz Granada an der Mündung des Guadalmedina in das mittel-

Meer und am Fuße des Berges Gibralpharo, mit 3 Vorstädten, Citadelle, 5500 H. und 52,400 Einw. Die Domkirche ist das merkwürdigste Gebäude der Stadt, deren durch das gelbe Fieber sehr verminderte Einwohner sich vorzüglich vom Handel, besonders mit dem berühmten Malaga-Wein, ernähren. In der umliegenden Gegend befinden sich an 7000 Weinberge, welche jährlich an 900,000 Arroben oder etwa 90,000 Ohm Wein liefern, wovon über die Hälfte ausgeführt werden. In den trefflichen Hafen laufen jährlich über 3000 Schiffe ein.

Malagrida (Gabriel), ein fanatischer Jesuit, geb. zu Turin, ward von seinen Obern als Missionnär nach Lissabon geschickt, wo er durch seinen stürmischen Eifer und das Feuer seiner Rede Aufsehen machte, aber, in die Verschwörung gegen den König Joseph (1758) verwickelt, in Untersuchung gerieth, und am 21. Sept. 1761 auf dem Richtplatze erdrosselt und dann verbrannt wurde.

Malaien, eine der Stammracen des Menschengeschlechtes, von brauner Farbe, einerseits bis in's helle Mahagony, anderseits bis ins dunkelste Nelken- und Kastanienbraun, mit dichtem schwarzlockigem Haare breiter Nase, großem Munde. Dahin gehören ein Theil der Australindianer, die Bewohner der Marianen-, Philippinen-, Molucken-, Sundainseln, des östl. Archipels und eines Theiles von Madagaskar. Ihre Zahl mag zwischen 25 bis 30 Mill. seyn. Die Malaien sind ein von den Hindus, Birmanen und Siamesen verschiedenes Volk. Sie sind stark, nervig und von sehr dunkelbrauner Farbe; sie haben langes glänzend schwarzes Haar, eine große platte Nase und

große, feurig glänzende Augen. Heftigkeit, die an Wuth gränzt, Treulosigkeit, Ungezähmtheit, Raub- und Mordsucht charakterisiren die Malaien in Asien; die malaiischen Stämme auf den Inseln Australiens sind größtentheils sanfter, gutmüthig, gesellig, offen und redlich, und zeichnen sich durch die schönen regelmäßigen Formen ihres Körpers aus. Die asiatischen Malaien haben alle große Uebereinstimmung in ihrer körperlichen Bildung, in ihrer politischen Verfassung, einer Art von Lehnssystem, und der ihnen eignen Wuth und Grausamkeit. Sie bekennen sich meistens zur muhammedanischen Religion, lieben Schifffahrt, Kriege, Plünderung, Auswanderungen und überhaupt kühne Unternehmungen. Außer dem Koran haben die Malaien verschiedene locale Gesetzbücher, jeder Staat das seinige, größtentheils den Seehandel betreffend. Mehr jedoch für die unsinnigen Gesetze ihrer Ehre eingenommen, als für Gerechtigkeit und Menschlichkeit, sieht man, daß bei ihnen stets der Stärkere den Schwächern unterdrückt. Ihre Friedens-Schlüsse und ihre Freundschaft dauern nur so lange, als der Eigennutz, der sie erzeugte, seine Rechnung dabei findet. Sie sind stets bewaffnet, in stetem Kriege unter sich, oder beschäftigt, ihre Nachbarn zu plündern. Malaiische Schiffe, mit 25 Mann besetzt, greifen europäische Schiffe von 40 Kanonen an, entern und ermorden, den Dolch in der Hand, immer die ersten Matrosen, die sie erreichen können. Alle freien Malaien lassen sich nie ohne Dolch sehen; überhaupt sind sie in Verfertigung der Waffen, besonders der Dolche, sehr geschickt. Der häufige Gebrauch des Opiums trägt vorzüglich zu ihrer an Wuth gränzenden Heftig-

welt bei. Die Malaien sind blos thätig im Kriege, wo es Raub und Mord gilt, zu Hause sind sie faul, überlassen den Sklaven die Arbeit und verachten den Ackerbau.

Malakka, schmale Halbinsel in Hinterindien, von der Meerenge von Malakka in Südwesten, und vom Meerbusen von Siam im Nordosten gebildet, hat ungefähr 2500 Q. M. und 500,000 Einwohner, wird größtentheils von Malaien bewohnt, ist sehr fruchtbar und hat undurchdringliche Wälder. Das Land ist reich an Diamanten und andern kostbaren Steinen, Gold, Silber, Zinn, Porzellanerde ꝛc., hat Pfeffer, Sago, Muscatnüsse, Kokos, Farbehölzer, Elfenbein, Pfauen, Papagaien und eine eigene Art Turteltauben ꝛc. Die Hauptstadt Malakka, an der Spitze der Halbinsel und an der Malakkastraße, hat einen trefflichen Hafen, 12,000 Einw., unter denen 5000 Chinesen, gehört den Briten, ist der Sitz eines kath. Bischofs, hat eine brit. Missionsanstalt mit einer Druckerei, und treibt außer mit den obgenannten Artikeln starken Handel mit Ban- und Schiffbauholz. Malakka gehörte von 1509—1641 den Portugiesen, dann kam es an die Niederlande, wurde im letzten Kriege von den Engländern besetzt, 1814 beim Friedensschluße zurückgegeben und 1824 gegen Bencoolen auf Sumatra von ihnen wieder eingetauscht.

Malchus (Karl August Freiherr von), geb. den 27. Sept. 1770 zu Manheim, besuchte im 17. Jahre die Akademieen zu Heidelberg und Göttingen, befand sich hierauf als Privatsecretair bei mehren Gesandtschaften, trat 1799 in die Dienste des Hochstifts Hildesheim, ward, als das Land an Preußen fiel, Mit-

glied der Organisations-Commission, darauf Kriegs- und Domainenrath bei der Halberstadt-Hildesheimischen Kammer. Nach der Errichtung des Königreiches Westphalen erhielt er 1808 die Stelle eines Staats-Raths, wo er sich vorzüglich mit dem Finanzfache beschäftigte. Dann trug er als Generaldirektor der Steuern, Generalliquidator der Staatsschuld und Generaldirektor der Amortisationskasse, obgleich er die beiden letztern Stellen bald wieder abgab, zur Begründung des Finanzsystemes des neuen Staates thätig bei. Nach mehren Gesandtschaftsreisen, unter andern zu Napoleon, von welchem er die Milderung einiger harten Maßregeln gegen das Königreich erlangte, wurde er 1813 Minister des Innern und Graf von Marienrode, lebte nach der Auflösung des Königreiches in Heidelberg den Wissenschaften, war 1817—1818 Chef des Finanzfaches in Würtemberg, kehrte dann nach Heidelberg zurück, und gab 1820 seine Darstellung des Organismus der innern Staatsverwaltung, 1826 seine Statistik und Staatenkunde und 1830 sein Handbuch der Finanzwissenschaft und Finanzverwaltung in 2 Bänden heraus, nachdem er bereits 1814 sein Ministerium durch die Schrift: „Ueber die Verwaltung des Königreiches Westphalen" zu rechtfertigen gesucht hatte.

Malcontenten, Unzufriedene, insbesondre mit der Regierung, sey es nun mit, oder ohne Grund.

Maleachi, s. Malachias.

Malebranche (Nicole), der tiefste Metaphysiker der Franzosen, geb. 1638 zu Paris, trat 1660 in die Congregation des Oratoriums, nachdem sein kränklicher, mißgestalteter Körper ihn menschenscheu und

zu einem Freunde der Einsamkeit gemacht hatte, beschäftigte sich hier ganz mit dem Studium der biblischen Geschichte und der Kirchenväter, seit 1664 aber mit der cartesianischen Philosophie, wurde 1699 Mitglied der Academie der Wissenschaften, und starb den 13. Oktober 1715. Am Berühmtesten ist sein Werk: „De la recherche de la vérité" Paris 1674, ein ehrwürdiges Denkmal eines tiefen, ruhigen, durchschauenden Geistes, welches die allgemeinen Ursachen der Irrthümer, denen die menschliche Erkenntniß unterworfen ist, psychologisch zu untersuchen, aber auch zugleich zu bestimmen sucht, was in derselben Wahrheit sey, worauf sich diese zuletzt gründe und auf welchem Wege sie zu erforschen sey. Er geht darin von dem Grundsatze aus: „Wir erkennen alle Dinge in Gott", betrachtet Gott als den Realgrund alles Seyns und Denkens, und neigt sich zu mystischem Idealismus hin. Außerdem schrieb er: „Traité de morale" (ebend. 1684, 12, u. s. w.); „Oeuvres" (Paris 1712, 11 Bde. 12.). Malebranche war ein Mann von dem edelsten Charakter und von einer fast überspannten Frömmigkeit.

Malediven, Gruppe von 12000 größern und kleinern Inseln in Ostindien, in 17 Gruppen oder Atollons vertheilt, sind zum Theile unbewohnte Felsen und meistens niedrig und unfruchtbar. Wegen der Lage unter dem Aequator sind sie sehr heiß. Sie liefern Baumwolle, Reiß, Gewürze, Orangen, maldivische Kokosnüsse u. a. Südfrüchte, und Kauris oder kleine Porzellainmuscheln, die als Scheidemünze gebraucht werden. Die Einwohner scheinen von den Hindus abzustammen, treiben Schifffahrt und Handel und werden von einem Sultan oder Raskan unein-

geschränkt beherrscht. Die nördlichste Insel ist Quelai, die südlichste Attol und die größte Male.

Malerei oder Malerkunst, diejenige schöne und zwar bildende Kunst, welche das Schöne in sichtbaren Gestalten mittelst der Farben auf Flächen darstellt; ein Kunstwerk dieser Art heißt Gemälde. Durch die Darstellung auf der Fläche unterscheidet sie sich von der Bildhauerkunst (s. d.) und durch die Farbengebung (s. d.) von der Zeichenkunst (s. d.). Da indeß die Malerei Körper nur dadurch auf der Fläche darstellen kann, daß sie dieselben nach ihren perspektivischen Umrissen auf der Fläche zeichnet, so liegt ihr die Zeichenkunst gleichsam zum Grunde und ein Grundbestandtheil jedes Gemäldes ist die Zeichnung, zu der sie noch die eigenthümlichen Farben des Gegenstandes (das Colorit) hinzufügt. Die Zeichnung wird in der Malerei zu einem vollkommen belebten Ganzen; sie bestimmt den Charakter der Formen und gibt ihnen Bestimmtheit, die Farbe gibt ihnen Leben und Seele. Zeichnung und Colorit aber müssen Eins und harmonisch seyn; beide sind einem Gemälde gleich nothwendig, und es ist irrig, wenn man oft das Wesen der Malerei lediglich in die Zeichnung gesetzt hat, wenn gleich das Colorit oder der Colorist ohne Zeichnung nichts ist, während die Zeichnung doch abgesondert von dem Colorite noch besteht, und wenn gleich viele große Meister bald in diesem, bald in jenem Elemente der Malerei vollendet waren, z. B. Tizian und die venetianische Schule im Colorit. Die Malerei übertrifft in Hinsicht des Umfangs ihrer Gegenstände die Baukunst wie die Skulptur, indem sie nicht nur die Objekte dieser Künste ebenfalls in ihre

Darstellung aufnehmen kann, sondern auch Gegenstände darzustellen vermag, welche keine andre bildende Kunst darzustellen im Stande ist, Gegenstände namentlich, welche nur durch Farben oder Perspektive darstellbar sind. Hiedurch aber ist die Malerei insbesondre von der Plastik verschieden, daß in dieser das Raumerfüllende, die Masse und die reine Form vorherrschend sind, in jener die Masse nur angedeutet wird, der seelenvolle Ausdruck der Form dagegen, das Phantastische und Freie, Leichtbewegliche und Schwebende leichter darstellbar ist, weil sie die Bewegung nicht so materiell, als die Plastik fixirt. Man kann daher als Hauptgesetz der Malerei aufstellen: Der Maler stelle Ideen durch sichtbare Bilder anschaulich dar, welche durch Farbe Reiz und Bedeutung erhalten; hiernach aber ist malerisch (pittoresk), was namentlich durch Farbenreiz und Farbendarstellung in der Anschauung gefällt; was nicht durch Farbe gefällt, oder durch dieselbe sogar mißfällt, sollte gar nicht dargestellt werden. Dem Dichter gegenüber ist der Maler dadurch beschränkt, daß er das Sichtbare in einem bestimmten Raume und zwar so darstellt, wie ein Augenblick es zeigt, Manches daher, weil er diesen Augenblick festhalten muß, nicht darstellen kann und darf, was die in Bildern wechselnde Darstellung des Dichters wohl aufnehmen kann, z. B. das Schrecklichste, das Schnellbeweglichste, die kühnsten Kontraste; dagegen ist die Malerei der Dichtkunst darin überlegen, daß sie die gleichzeitigen Gegenstände und Eigenschaften mit erschöpfender Kraft, Treue, Bestimmtheit und Anschaulichkeit mitzutheilen vermag, während der Dichter nur die bedeutsamsten und bezeichnendsten

Merkmale des Gleichzeitigen heraushebt, und durch Nennung derselben die Phantasie zur selbstthätigen Schöpfung des Bildes anzuregen sucht. Am sinnlich-lebendigsten stellt unter allen bildenden Künsten die Malerei das individuelle Leben der Gegenstände dar, daher man dem Ausdrucke „Gemälde" die Bedeutung der ausführlichsten Schilderung der Gegenstände nach ihrer eigenthümlichen sinnlichen Beschaffenheit und Zügen beilegt, der nachher figürlich auf Werke der Dichtkunst und Musik übertragen wird, indem man von einem poetischen Gemälde oder malerischen Gedichte, und von einem Tongemälde spricht. Unter ersterem kann man indeß nur eine ausgeführtere, in sich abgeschlossene poetische Schilderung oder Charakteristik (Idylle, Familiengemälde, u. s. w.) verstehen, da überhaupt die Poesie mehr das Innere und seine unmittelbaren Aeusserungen schildert, in der ausführlichen Beschreibung des Gleichzeitigen aber ihre natürlichen Gränzen überschreiten würde, daher es keine eigentliche beschreibende oder malerische Poesie als Dichtungsart geben kann, und jedes beschreibende Gedicht aufhört, ein freies Werk der Phantasie zu seyn, wenn es durch ängstliches Herzählen der sinnlichen Gegenstände seinen Bildern die Bestimmtheit eines Gemäldes geben will. Eben so kann ein Tonstück nur vergleichungsweise, als charakteristische und lebendige Schilderung gewisser Gefühle, ein Tongemälde heißen, keineswegs aber als bloße Nachahmung der hörbaren Klänge der Natur, wodurch die Musik in's Kleinliche verfallen und sich unter die Würde der Kunst erniedrigen würde, und noch weniger als Nachahmung des Sichtbaren, welches unmittelbar durch Töne nie-

mals dargestellt werden kann; was jedoch nicht hindert, daß der Tondichter in einer großen Schilderung auch an einzelne Klänge und Gegenstände durch nachahmende Töne erinnern kann, insoferne diese nur zum geistvollen Ganzen verbunden sind. — Bei der allgemeinen Schätzung eines Gemäldes wird der technische Werth fast immer zu hoch angeschlagen. Man bewundere immerhin die kunstreiche Wahrheit, mit welcher ein Maler die Natur im Kleinen, wie im Großen, treu porträtirt; aber das Erste, worauf unser Auge gerichtet seyn soll, wenn uns ein Gemälde interessirt, ist der ästhetische Charakter desselben. Dieser theilt sich, wenn anders das Gemälde nicht geistlos ist, unmittelbar durch den Eindruck mit, den das Ganze der Composition auf uns macht. Da scheidet sich sogleich die triviale Wahrheit von der ästhetischen. Aber die ästhetische Wahrheit eines Gemäldes entwickelt sich vor uns erst durch dauernde Betrachtung. Sie kann um so weniger in das Auge fallen, je tiefer sie von dem Künstler selbst empfunden wurde. Ein Gemälde, das der dauernden Betrachtung werth ist, wird uns mit jedem Augenblicke interessanter, zieht den aufmerkenden Geist immer stärker zu sich hinüber in das Innere aller Partieen und Züge, und scheint unerschöpflich an ästhetischen Verhältnissen zu seyn. — Nach der Verschiedenheit der sichtbaren Gegenstände werden die Gemälde eingetheilt in Menschen-Darstellungen, Thierstücke und Darstellungen der leblosen Natur. Erstern pflegt man gewöhnlich den Namen der historischen Gemälde beizulegen, wenn auch ihr Stoff nicht aus der Geschichte entlehnt ist; man rechnet dahin sowohl allego-

rische und mythologische, als eigentlich geschichtliche (historische) Darstellungen, ja selbst Schlachtenstücke, Conversationsstücke, Charakterbilder und Porträts. Die Historien-Malerei ist die umfassendste Gattung, denn sie zeigt den Menschen, die höchste uns bekannte Gestalt der Schöpfung, nach seinen sichtbaren Aeußerungen, Zuständen oder Charakteren, und sie ist es am meisten dann, wenn diese Menschendarstellung durch Zusammenstellung mehrer Personen eine Handlung, obschon auf einen sprechenden und anschaulichen Moment zusammengedrängt, schildert. Der Historienmalerei stehen, dem Umfange und der Würde nach, am Nächsten die malerischen Darstellungen der Naturgegenstände oder die Landschaftsmalerei im weitern Sinne, zu welcher auch die Stadt-Prospecte und Seestücke gerechnet werden; nur sollen diese nicht prosaische Nachbildungen der Natur seyn. Dem Landschaftsmaler sind die Gegenstände der Natur mehr Mittel, sein innerstes Gefühl harmonisch und anschaulich auszusprechen, da hingegen die Historienmalerei, wegen der größern individuellen Bedeutsamkeit der Menschengestalt, weit objektiver und charakteristischer ist; daher die Landschaftsmalerei und die Malerei überhaupt das ist, was Lyrik (s. d.) für die Poesie. Blumen- u. Fruchtstücke, Stillleben (s. d.) und Arabesken schließen sich den genannten umfassenden Klassen der Malerei mannigfaltig an. In jenen ist Natur-Wahrheit und Meisterschaft in der feinsten Farbengebung größtentheils Hauptzweck; sie stehen daher in ästhetischer Hinsicht sehr tief; diese sind als freie Spiele der ungebundenen Phantasie und eines unüberwindlichen Form- und Bildungstriebes bedeutend, und eine lieb-

liche Zugabe zur Kunst. Die dritte Hauptgattung ist die Thier-Malerei, beschränkter als jene, und nur dadurch anziehend, daß sie nicht einzelne, individuelle Thiere, sondern den Charakter der Thierkraft gewisser Gattungen entweder in Ruhe, oder gleichsam handelnd (durch Zusammenstellung mehrer Thiere oder in Begleitung des Menschen) mit sprechender Treue und malerischer Mannigfaltigkeit darstellt. In eigentlich technischer Beziehung, d. h. in Rücksicht auf das Material und die äußere Behandlungsart, unterscheidet man die enkaustische Malerei (s. d.), ferner die ihr verwandte Email-Malerei (s. Email), nebst Glas- und Porzellain-Malerei, Mosaik, nebst der Malerei durch Sticken, Weben und Stricken; in Beziehung auf das Farb-Material die Wasser-Malerei, wozu die Fresco-Malerei (s. Fresco) und die Miniatur-Malerei gehören, Pastell-Malerei und Oel-Malerei; ferner in Beziehung auf Flächen, worauf die Farben aufgetragen werden, Tapeten- oder Wand-Malerei, Glas- und Porzellainmalerei ꝛc.; endlich in Beziehung auf den Ort und die Bestimmung der Gemälde, Decken- oder Plafondmalerei, ferner Stubenmalerei, u. s. w. — Die Geschichte der Malerei zerfällt, nach den vorherrschenden und wichtigsten Erscheinungen der Kunst, in die der alten (antiken) und in die der neuern oder christlichen Kunst. Die Malerei der vorgriechischen Völker erscheint nur als eine Vorbereitung auf die Kunst der Griechen. Die älteste griechische Malerschule finden wir an den kleinasiatischen Küsten auf den Inseln. Ein Zusammentreffen vieler glücklicher Umstände macht die frühe Blüte der Kunst in diesen gesegneten Ländern begreiflich, die schon im homerischen Zeitalter

durch vorbereitende Versuche in gefärbten Teppichen und Geweben begann. Von hier aus sollen die griechischen Pflanzstädte an der Küste von Italien und Sizilien die Keime ihrer Kunst empfangen haben. Hier, wie in dem eigentlichen Griechenland, finden wir die Malerei ursprünglich als Begleiterin der Skulptur und Plastik zu religiösen Zwecken angewandt; unabhängig von der Plastik in heiligen Tempelgemälden zeigte sich die Malerei erst später. Unter den wenigen bekannten Künstlern aus dieser Periode ist Panänus merkwürdig, der Vetter und Gehilfe des Phidias, welcher die Ausmalung der Poikile in Athen mit der Schlacht von Marathon besorgte. Früher vielleicht noch malte Mikon, der Nebenbuhler des Polygnotus, welcher ebenfalls die Poikile, sowie das Theseum zu Athen mit Schilderungen der Amazonen- und Centaurenkämpfe ausschmückte. Aber erst durch Polygnotus aus Thasos erhob sich (420 v. Chr.) die Kunst zur Selbstständigkeit, indem er erhöhte Lebendigkeit des Ausdrucks und der Charakteristik, ferner Mannigfaltigkeit der Gewänder und symmetrische Vertheilung der Figuren in seine Gemälde brachte, während Apollodor aus Athen (404 v. Chr.) in der Vertheilung des Lichts und Schattens ausgezeichnet war. Zur Schönheit erhob diese Kunst Zeuxis (378 v. Chr.), dessen Nebenbuhler Parrhasius aus Ephesus sich mehr zur Anmuth hinneigte. Timanthes aus Samos erreichte den Gipfel der Kunst im Ausdruck und in der sinnigen Erfindung, Apelles (s. d.) aber verband mit äusserster Natur-Wahrheit ein schmeichelndes Colorit und war in Porträten meisterhaft. Nach ihm aber verfiel die Kunst, die unter den Rö-

mern nur geringe Theilnahme fand. Früher kannten sie nur die Malereien der Hetrusker (s. Etrurien), späterhin aber wurden die Griechen ihre Lehrer. Viele Denkmäler der antiken Malerei, meist in Fresco-Malereien und musivischen Arbeiten bestehend, hat man in den Gräbern und Bädern von Rom, Pompeji u. s. w. gefunden, dennoch aber ist die Anzahl der noch vorhandenen Denkmale der griechischen und römischen Malerei im Verhältnisse zu den noch vorhandenen plastischen Monumenten nur sehr gering, wie denn überhaupt die Malerei in dem klassischen Alterthume, sowohl in Hinsicht ihres Gebrauchs, als in Beziehung auf ihre Vollendung, der Plastik immer nachstand und untergeordnet geblieben ist. Der Grund hievon liegt theils darin, daß die Flächendarstellung als die abstraktere sich überhaupt später entwickeln mußte, theils und noch mehr in mechanischen Hindernissen, in Beziehung auf die Bearbeitung der Farben. Die Malerei der Alten beschränkte sich übrigens größtentheils auf Darstellung historischer Situationen und Thiermalerei, die Landschaftsmalerei aber wurde gar nicht kultivirt, wohl weil das Sentimentale überhaupt nicht im Geiste der antiken Kunst lag. (Vergl. Antik und über die Geschichte der alten Malerei Andr. Riem's „Ueber die Malerei der Alten" Berlin 1787. 4.; Grund's „Ueber die Malerei der Griechen" Dresden 1810 — 1811. 2. Bde. und Böttigers „Ideen zur Archäologie der Malerei" 1 Thl., Dresden 1811). Größere Vollendung erreichte die Malerei in der christlichen Zeit, ja sie erlangte sogar die Oberherrschaft über die Plastik, wohl weil sie der herrschenden Richtung des Gemüthes nach Innen besser zusagte, als

diese, indem sie sich unendlich mehr für den Ausdruck der Empfindung eignet. Die neugriechische Schule oder Kunst wird gewöhnlich für den gemeinschaftlichen Stamm der ganzen neuen Malerei in Europa, oder richtiger für die Kunststufe angesehen, durch welche die ältere und neuere Malerei mit einander in Verbindung stehen. Mit Konstantin wandelte die Kunst in das neue Konstantinopel, nachdem sich schon in der letzten Zeit der heidnischen Kunst Griechisches und Römisches so verschmolzen hatte, daß bis zur Eroberung Italiens durch die Longobarden kein großer Unterschied zwischen griechischer und italienischer Kunst statt fand. Im 4ten und 5ten Jahrhunderte entflammte der Gebrauch der heiligen Bilder und anderer heiligen Gemälde die Künstler zu neuem Eifer; die christliche Religion ward die Mutter der neuen Malerei, die durch Bischöfe und Päbste befördert und gegen die Angriffe barbarischer Nationen geschützt wurde. Vorzüglich wurden Gemälde religiöser Art im Occident geschätzt und viele Legenden von ihrem übernatürlichen Ursprunge damit in Verbindung gebracht. Nachdem im Orient die Bilderstürmer (s. d.) sich erhoben hatten, wanderten viele Künstler nach Italien, wo die Kunst vorzüglich bewahrt, aber die Maler seit dem 9ten Jahrhunderte seltener wurden, bis im 13ten Jahrhunderte in Italien eine neue Kunst sich erhob, die unter dem Namen der italienischen bekannt ist, deren Streben war, die Schönheit in den edelsten Formen zu offenbaren und das Ideal der Antike auf die Malerei überzutragen. Als ihre Repräsentanten sind Michel Angelo, Coreggio, Raphael, und Tizian zu betrachten. (Vergl. Italien. Bd. 11. S. 41 und f.)

Man pflegt die italienische Malerei oder Schule in Schulen einzutheilen, nach den Provinzen, wo sie geblüht hat. Die älteste italienische Schule ist die Florentinische oder Toskanische, als deren Stifter Cimabue (s. d.) genannt wird; zu ihr gehörten auch Michel Angelo und Leonardo da Vinci; die Römische Schule, von Peter Perugino gestiftet, erreichte ihre Blüte in Raphael, die venetianische in Tizian, die lombardische in Coreggio, und die zweite lombardische oder bolognesische durch die Carracci's (s. d.) und Guido's (s. Reni). Der italienischen Schule setzen Mehre die niederländische, deutsche, französische, spanische und englische entgegen; Andere behaupten, es gebe nur zwei wesentlich von einander verschiedene Schulen, die italienische und die niederländische, während die deutschen, französischen und englischen Künstler durch den Charakter ihrer Werke bald dieser, bald jener angehören. Die Tendenz der niederländischen Schule, welche sich wieder in die flammändische und holländische theilt, ist Naturwahrheit und Lebendigkeit des Kolorits. Vorzügliche Meister dieser Schule sind Joh. v. Eyk, Lukas von Leyden, Rubens, van Dyk, Rembrant, Huysum u. A. In der erwähnten Tendenz entwickelte sie sich früher als die deutsche, in welcher Albrecht Dürer (s. d.) einzig steht in seiner Eigenthümlichkeit. Der eigentliche Schöpfer der neuen Landschaftsmalerei ist Giorgione (geb. 1477). Die letzten 2 Jahrhunderte sind der Malerei im Ganzen nicht günstig gewesen, die indeß im gegenwärtigen Jahrhunderte unter den Deutschen und Franzosen wieder neuen Schwung erhalten hat. In der Theorie der Malerei ist der technische Theil, d. i. die Lehre

von der Zeichnung, von der Perspective, den Farben u. s. w. mehr, als der nicht minder wichtige ästhetische Theil ausgebildet worden. Beiträge zu dem letztern findet man in Cennini's, Leonardo da Vinci's und Mengs's Werken. — Die Malerfarben sind theils Natur-Produkte, theils Kunsterzeugnisse und werden hauptsächlich aus dem Mineralreiche genommen. Ueber ihre Bereitung und Anwendung erhält man Anweisung in Bouvier's „Manuel des jeunes artistes et amateurs en peinture" (Paris 1827). — Malergold, soviel als Musivgold (s. d.).

Malesherbes, s. Lamoignon-Malesherbes.

Malfilatre (Jacques Charles Louis), geboren zu Caen 1733, gestorben zu Paris 1767, ein geachteter französischer Dichter. Sein berühmtestes Werk ist: „Narcisse dans l'ile de Vénus." Er lebte in großer Armuth. Seine Werke sind in einer vollständigen Ausgabe erschienen.

Malherbe (Francois de), einer der ersten classischen Lyriker der Franzosen, geboren zu Caen 1555, studirte die Rechte, diente später unter der Ligue, wurde von Heinrich IV. zum Kammerherrn ernannt, und starb 1627. Er war der erste Dichter seiner Zeit, lieferte nicht Vieles, aber Dieses sehr ausgearbeitet, und war streitsüchtig und voller Sarkasmen. Seine „Oeuvres" sind zu Paris 1666 und mit seinem Leben: „Poésies de Malherbe etc." Paris 1764 erschienen. Malherbe hat sich auch große Verdienste um die Fortbildung der franz. Sprache erworben.

Mallorka, s. Majorka.

Malmaison, ein kleines Lustschloß, 2½ Stunden westlich von Paris, der Lieblingsaufenthalt Na-

poleons und der Kaiserin Josephine, die hier 1814 starb, war während ihres Lebens mit großen Kunst-Schätzen, ausländischem Geflügel und exotischen Pflanzen reichlich ausgestattet, und fiel nach ihrem Tode an den Herzog Eugen (s. d.) von Leuchtenberg. Jetzt ist nur wenig von den erwähnten Herrlichkeiten mehr zu schauen; die Kunstschätze wurden nach Petersburg verkauft, die Menagerie nach München gebracht, und der exotischen Gewächse sind viel weniger geworden; dennoch gehört Malmaison noch immer zu den herrlichsten Anlagen in der Nähe der großen Hauptstadt.

Malone (Edmund), ein Irländer, bekannt durch seine noch immer geschätzte, mit Fleiß und Kritik besorgte Ausgabe von Shakspeare's sämmtlichen Werken (London, 1790. 11 Bände). Auch besitzt man noch einige andre geschätzte Werke von ihm.

Malpighi (Marcello), Anatom, Physiolog und Physiker, geboren am 10. März 1628 zu Crevalcuore im Gebiete von Bologna, starb 1694 zu Rom als Leibarzt und Kammerherr Pabst Innozenz XII. Eine Sammlung seiner nicht sowohl für die Praxis, als für die Theorie wichtigen Schriften erschien zu London 1686 in 2 Follobänden und korrekter 1687 in 4; ferner seine nachgelassenen Schriften zu London 1697 in Fol., und wiederholt zu Venedig und Leyden.

Malplaquet (Schlacht bei), den 11. September 1709, die blutigste im spanischen Erbfolgekriege, welche Marlborough und Eugen, die Heerführer der Verbündeten, gegen die Franzosen unter Villars gewannen. Gegen 30,000 Todte und Sterbende bedeckten die Wahlstatt; indeß mußten die Verbündeten diesen Sieg theuer genug erkaufen, indem sie mehr als 20,000,

die Franzosen aber kaum 10,000 M. verloren. Zudem waren die Sieger 80,000 Mann und 140 Kanonen, die Franzosen aber nur 70,000 Mann und 40 Kanonen stark gewesen. Die Sieger erbeuteten weder Gefangene noch Geschütz. Der Marschall Boufflers, welcher unter Villars der Schlacht beigewohnt hatte, führte das Heer in guter Ordnung zwischen le Quesnoy und Valenciennes zurück. Hierauf belagerten und eroberten die Verbündeten Mons.

Malta, früher Melite, eine im mittelländischen Meere zwischen Sizilien und der afrikanischen Küste gelegene Insel, $4^3/_4$ deutsche Meilen lang, $2^1/_2$ breit und 6 Q. M. groß, ohne Berge, aber mit vielen Hügeln und Steinklippen, zahlreichen Bächen, heißem, aber durch Seewinde abgekühlten und der Vegetation zuträglichen Klima. Der trefflich benützte Boden bringt, ohngeachtet der wenigen Erde, die die Felsen bedeckt, Getreide, Hülsenfrüchte, Baumwolle, Zuckerrohr, schönes Obst, edle Südfrüchte und herrlichen Wein hervor, der wenig gekeltert wird, indem man es vorzieht, sich an den Trauben zu laben. Der Haupt-Nahrungszweig ist die Baumwolle, welche theils roh, theils gesponnen nach England ausgeführt wird. Fabriken und Manufakturen findet man nicht, man verfertigt blos aus Baumwolle etwas Zeuch u. Strümpfe; dagegen ist der Handel und die Schiffahrt bedeutend. Die 90,000 Einwohner sind arabischen Stammes, mit Griechen und Italienern vermischt, bekennen sich zur katholischen Religion und sprechen eine aus dem Italienischen und Arabischen zusammengesetzte Mundart. Gerichtssprache ist die englische. Die Hauptstadt ist La Valetta. Zu Malta gehören die kleinen Inseln

Gozzo und Comino mit 24,000 Einw. auf 2 Q. M. — Im J. 1530 wurde Malta von Karl V. dem Johanniterorden als ein Lehen des Königreiches Sizilien zugetheilt. Im J. 1798 nahm Bonaparte auf seinem Zuge nach Aegypten die Insel verrätherischer Weise ohne Widerstand; aber 1800 mußte sich die französische Besatzung an England ergeben, bei dem die Insel auch im Pariser Frieden 1814 blieb, und das durch sie, die jonischen Inseln und Gibraltar das mittelländische Meer beherrscht, übrigens aber weit mehr Auslagen auf die Insel hat, als die Staatseinkünfte von derselben betragen. Die Einwohner wählen ihre Obrigkeiten und Richter aus ihrer Mitte.

Malter, ein Getreidemaß; in Obersachsen und Thüringen beträgt es die Hälfte eines Wispels, mithin 12 Scheffel, in Preußen und Polen 16, am Rheine 4 Scheffel. In Hammerwerken und Kohlenbrennereien ist es ein Holzmaß von 48 — 80 Kubikfuß.

Malteserritter, ursprünglich Johanniterritter, die Ritter des berühmten geistlichen Ritterordens, welcher in der Zeit der Kreuzzüge in dem gelobten Lande gestiftet wurde. Bereits 1048 bauten Kaufleute aus Amalfi in Neapel ein Mönchskloster zu Jerusalem, welches sie Johannes dem Täufer weihten, und dessen Mönche, die Johanniter- oder Hospitalbrüder, Kranke und Arme pflegen und überhaupt den Wallfahrenden beistehen mußten. Dieser Orden ward zu Anfang des 12ten Jahrhunderts mit Beibehaltung der Mönchsregel zu einem Ritterorden gemacht, dessen Pflichten außer den gewöhnlichen Klostergelübden auch noch in der Vertheidigung der Kirche gegen die Ungläubigen bestanden, und welcher in 3 Klassen ge-

theilt war, in die der Ritter, die der Kapellane oder eigentlichen Geistlichen und in die der Waffenträger (Serventi d'armi), welche die Kranken pflegen und die Pilgrime begleiten mußten. Bis 1191 behaupteten sich die Johanniter in Palästina gegen die Sarazenen und Türken, eroberten darauf Cypern und setzten sich 1309 auf Rhodus fest, in dessen Besitz sie unter dem Namen der Rhodiserritter sich über 2 Jahrhunderte behaupteten, endlich aber 1522 durch Soliman II. vertrieben wurden und seitdem an verschiedenen Orten zerstreut sich aufhielten, bis ihnen Karl V. 1530 die Inseln Malta, Gozzo und Comino, unter der Bedingung eines beständigen Krieges gegen die Ungläubigen und Seeräuber und der Rückgabe an Neapel auf den Fall der Wiedereroberung von Rhodus, eigenthümlich überließ. Nachdem die Ritter unter La Valette (s. d.) einen gewaltigen Angriff Solimans II. zurückgeschlagen hatten, setzten sie den Seekrieg mit den Türken bis auf die neueste Zeit fort, konnten sich aber nur durch Tapferkeit und standhaften Muth vom Untergange bewahren. Das Oberhaupt ihres Ordens, dessen Einkünfte eine Million Gulden betrugen, und dessen Residenz zu La Valette auf der Insel Malta war, hieß Großmeister des heiligen Hospitals zu St. Johann in Jerusalem und wurde frei gewählt. Die weltliche Macht lag größtentheils in seinen Händen, die geistliche aber wurde von dem Kapitel geübt, in welchem er den Vorsitz hatte. Die vornehmsten Stellen in dem Orden bekleideten die Häupter der acht Zungen (Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragonien, Deutschland, Castilien und England), in welche die Ritter nach den Nationen eingetheilt waren.

Die Ländereien dieser Zungen waren wieder in Priorate, diese in Balleien und diese endlich in Commenden, oder Commenthureien getheilt. Der Großprior von Deutschland, ein deutscher Reichsfürst, hatte seinen Sitz zu Heitersheim (s. d.) und stand unter dem Großmeister zu Malta. Von den oben erwähnten acht Zungen hatte sich England bereits, im 16ten Jahrhunderte losgerissen; die drei französischen gingen während der Revolution ein; die castilische und aragonische war seit dem Frieden von Amiens von Malta getrennt und die italienischen und deutschen Zungen hatten gleichfalls durch die neuesten Ereignisse aufgehört; daher der Malteserritterorden jetzt als aufgehoben zu betrachten und seine Wiederherstellung um so weniger zu erwarten ist, als Malta nunmehr im Besitze von England sich befindet. Die Malteserritter beobachteten übrigens die Regel des heiligen Augustinus, doch waren die protestantischen Ritter nicht zur Ehelosigkeit verbunden, auch wurde die Ordenspflicht, dreimal in seinem Leben gegen die Ungläubigen zu Felde zu ziehen, in der letzten Zeit nicht mehr beobachtet. Alle Mitglieder mußten von gutem altem Adel seyn. Die Kleidung der Ritter bestand in Friedenszeiten in einem langen schwarzen Mantel; auf der linken Brust trugen sie ein achteckiges weisses, und mitten auf derselben ein goldenes Kreuz; im Kriege waren sie mit einem rothen Gürtel und einem silbernen Kreuze geschmückt. — Nach der Einnahme von Malta durch die Franzosen 1798 (vergl. Hompesch) und durch die Engländer 1800 sollte zwar Malta in Gemäßheit des Friedens von Amiens (1802) wieder an den Orden zurückgegeben werden, England

aber weigerte sich dessen und, der Orden kam seitdem nicht wieder in den Besitz von Malta. Der Hauptsitz des Ordens war nunmehr Catanea in Sizilien, 1826 aber erlaubte der Pabst dem Ordenskapitel und der Regierung, ihren Sitz nach Ferrara zu verlegen. Vor der franz. Revolution schätzte man die Anzahl aller Ordensritter auf 3000. — S. Rauschnick's „Historische Darstellung des ritterlichen Ordens vom Hospital des heil. Johannes zu Jerusalem" in Justis Taschenbuch: „Die Vorzeit" (1822).

Malz ist Gerste, Weizen oder Hafer, die durch Einweichen im Wasser bis zum Keimen gebracht und, nachdem zuvor die Keime abgerieben worden, im Luftzuge (Luftmalz) oder durch Feuerhitze (Darrmalz) schnell getrocknet worden sind. Man benützt es in der Medicin vorzüglich als Malztrank bei Scorbut, Krankheiten der Harnwege, Gicht u. s. w., und in der Technik zur Bereitung des Bieres. Viele Seestädte (z. B. Danzig, Stralsund, Königsberg) treiben großen Handel damit.

Mamelucken nannte man die aus den Gegenden des Kaukasus herstammenden Sklaven, die bei ihren Herren Hausämter verwalteten und sich allmälig zu Staatswürden emporschwangen, insbesondre die 12,000 Mingrelier, Tscherkassen und Türken aus dem Kaptschak, aus denen Sultan Nodschmaddin von Aegypten im 13. Jahrhunderte eine Leibwache bildete, die sich bald in Regierungsangelegenheiten mischte und 1254 aus ihrer Mitte den Mameluken Ibegh zum Sultan erhob. Die Herrschaft der Mameluken in Aegypten dauerte 263 Jahre, während welcher Zeit sie die Franken ganz aus dem Orient vertrieben hatten. In

diesem Zeitraume (1254—1517) stand Aegypten recht eigentlich unter der Herrschaft der Soldaten, und mußte den äußern Glanz, welchen die kriegerische Verfassung gewährte, sehr theuer bezahlen, indem die Größe des Heeres, die vielen Kriege und die Habsucht der Soldaten die Kräfte der Unterthanen erschöpften. Indeß wurde das Mamelucken-Sultanat durch die Empörungen der Emire, unter denen der größte Theil des Heeres stand, und durch den Uebermuth der Mamelucken überhaupt seit dem Ende des 14. Jahrhunderts mehr und mehr geschwächt, bis endlich 1517 der osmanische Sultan Selim I. Aegypten eroberte. Selim setzte einen türkischen Pascha über Aegypten, ließ aber die 24 Beys, die die verschiedenen Provinzen des Landes als Statthalter beherrschten, fortbestehen, welcher Zustand der Dinge sich über 2 Jahrhunderte erhielt, bis um 1750 die Mamelucken wieder ein solches Uebergewicht über die Osmanen erhielten, daß der von der Pforte ernannte Pascha ganz nach ihrem Willen handeln mußte. Ali Bey (s. d.) herrschte sogar mit unumschränkter Gewalt in Aegypten. Zur Zeit des franz. Einfalls spielten die Mamelucken-Beys eine wichtige Rolle. Die Franzosen wurden, als sie in Aegypten gelandet waren, von den Mamelucken mit der größten Wuth angegriffen, doch konnten diese dem franz. Artillerie-Feuer nicht lange widerstehen. Endlich gelang es 1811 durch Verrätherei dem jetzigen Pascha von Aegypten, Muhammed Ali, die Mamelucken-Beys zu vernichten.

Mammuth, s. Urwelt.

Mamum, s. Al Mamum.

Man, brit. Insel im irischen Meere auf der West-Seite von England, zu Westmorelandshire gehörig, 10½ Q. M. groß, mit 40,100 E., die sich Manks nennen, ist gebirgig, mit vielen nackten Felsen. Die Hauptstadt ist Castletown.

Manasse, Stammvater des Stammes Manasse, war der älteste Sohn Josephs (s. d.). Jakob nahm ihn und seinen Bruder Ephraim an Kindesstatt für Joseph an, und segnete beide Söhne. — Manasse, König in Juda, Sohn und Nachfolger des Hiskias, führte eine abgöttische und gottlose Regierung, wurde von Assarhaddon, König von Assyrien und Babylonien, nach Babylon in's Exil geführt, erhielt seine Freiheit wieder und starb zu Jerusalem, 643 J. v. Chr. G., alt 67 J. Es ist von ihm ein apokryphisches Gebet vorhanden.

Mancando (abbrevirt manc.), abnehmend, bezeichnet in der Tonkunst, daß das Zeitmaß eines Tonstückes immer langsamer werde und der Ton allmälig schwinden soll.

Mancha, la Mancha, spanische Provinz zwischen Toledo, Cuenca, Murcia, Jaen, Cordova, Estremadura, 374¼ Q. M. groß, mit 205,500 Einw. Die Hauptstadt ist Ciudad real. — Mancha real, Stadt in der spanischen Provinz Jaen; 4000 Einwohner.

Manche, Departement des Kanals, Departement im nordwestlichen Frankreich zwischen dem Kanal La Manche, Calvados, Orne, Mayenne und Ille und Vilaine, 114½ Q. M. groß, mit 594,200 Einwohnern, ist wellenförmig flach, und hat Ackerbau, Obstbau, Cyderbereitung, Pferde- und Rindviehzucht,

Fischerei, Salzbereitung, Kunstfleiß und Handel. Die Hauptstadt ist St. Lo.

Manche (La), auch der Kanal, lange, schmale Meerenge des atlantischen Meeres zwischen England und Frankreich, steht durch die Meerenge von Calais mit dem deutschen Meere in Verbindung.

Manchester, große Fabrikstadt Englands, 37 deutsche Meilen von London, in Lancastershire am Einflusse des Irk in den Irwel, der durch den Bridgewater-Kanal mit der Mersey und mit Liverpool in Verbindung steht, enthält 16,400 H. und 135,000 Einwohner und ist der Mittelpunkt der englischen Baumwollenfabrikation, welche die ganze Gegend und auch benachbarte Grafschaften beschäftigt. Sie war schon seit 1650 durch Kunstfleiß berühmt. Es befinden sich hier mehr als 200 Fabriken von dem nach der Stadt benannten Manchester, Nanquin, Piqué, Cattun, Musselin, gedruckten Halbtüchern und Band, auch Fabriken in grober Leinwand und Hüten, und Eisengießereien. Auch befinden sich zu Manchester große Handelshäuser und eine Börse. Unter den öffentlichen Gebäuden sind 12 anglikanische Kirchen, die große Freischule und zahlreiche Spitäler zu bemerken. Ferner findet man hier eine Gesellschaft für Natur-Wissenschaften.

Manchette, die Handkrause, sie sei nun an dem Hemdeärmel befestigt, oder besonders umzubinden. Manchettenfieber, Angst aus Feigheit, wahrscheinlich, weil man einen Mann, der Manchetten trägt, für zu verweichlicht hält, um Muth zu haben. Jetzt sind die Manchetten ziemlich aus der Mode, wenigstens bei Herren.

Mandarin, ein portug. Wort (von mandare, befehlen), bezeichnet jeden öffentlichen Militair- oder Civil-, geistlichen oder weltlichen Beamten im chinesischen Reiche, seine Würde sey groß oder klein. Das chinesische Wort dafür ist Quang oder Quang-fu. Man erkennt den Grad der Würde an Pfaufedern und an der Farbe der Knöpfe, welche die Mandarinen auf der Mitte ihrer Hüte tragen. (Vergl. China.)

Mandat, im römischen Rechte der Bevollmächtigungsvertrag, wobei sich Jemand ohne Lohn verpflichtet, ein Geschäft zu besorgen; ein Ehrensold (honorarium) aber ist mit dem Wesen dieses Vertrages allerdings verträglich. Der, welcher den Auftrag ertheilt, heißt Gewaltgeber (mandans), der, welcher denselben übernimmt, Bevollmächtigter (procurator, mandatarius). Der Bevollmächtigte ist verpflichtet, das übertragene Geschäft gehörig auszuführen, und darf weder gegen, noch über seine Vollmacht handeln; auch muß er, wenn das Geschäft auf seine besondere Geschicklichkeit berechnet ist, und ihm das Recht zur Substitution nicht besonders eingeräumt wurde, dasselbe in Person verrichten, endlich muß er dasjenige herausgeben, was er in Beziehung auf das Mandat empfangen hat, sowie überhaupt Rechnung ablegen und restituiren, was ihm nach dem Vertrage nicht zufällt. Wegen aller dieser Obliegenheiten kann er von dem Mandanten mit der Mandats-Klage (actio mandati directa) belangt werden. Der Gewaltgeber dagegen muß dem Bevollmächtigten für allen durch seine Schuld ihm zugehenden Schaden haften, ihm alle Auslagen nebst Zinsen erstatten, ihn von übernommenen Verbindlichkeiten befreien und ihm endlich das

versprochene oder herkömmliche Honorar bezahlen, und kann hiezu gleichfalls durch die Mandats-Klage (actio mandati contraria) angehalten werden. Gegen dritte Personen wird der Mandant aus Geschäften berechtigt und verpflichtet, welche der Mandatar als solcher und inner den Gränzen seiner Vollmacht mit denselben abgeschlossen hat; hat der Bevollmächtigte aber im eigenen Namen contrahirt, so wird auch er allein aus dem Geschäfte berechtigt und verpflichtet, obgleich der Gewaltgeber gegen ihn auf Uebertragung des wider den Auftrag für sich selbst erworbenen Rechtes dringen kann. Hat der Mandatar seine Vollmacht überschritten, so hängt es von dem Willen des Mandanten ab, ob er das Geschäft nachträglich genehmigen wolle, oder nicht. Letztern Falles bleibt der Mandatar dem Dritten, mit dem er contrahirt hat, für den Schadenersatz verhaftet.

Mandate, s. Territorial-Mandate.

Mandatsprozeß, im gemeinen Civilprozesse diejenige bestimmt summarische Prozeßart, worin gewissermaßen das Urtheil der Vertheidigung des Beklagten vorausgeht, indem der Richter unmittelbar auf die Beschwerde des Klägers hin schon dem Beklagten gebietet, jenen klaglos zu stellen. Befehle dieser Art heißen Mandate (mandata), von denen man übrigens zweierlei Arten unterscheidet, bedingte (m. cum clausula) und unbedingte (m. sine clausula). Bedingt nennt man das Mandat dann, wenn zwar dem Beklagten befohlen wird, den Kläger zu befriedigen, aber doch mit dem ausdrücklichen Zusatze, daß es ihm gestattet seyn soll, binnen einer bestimmten Frist seine Einwendungen vorzubringen, falls er sich zur Befolgung

des Mandats nicht für verpflichtet halten sollte; — unbedingt, wenn dieser ausdrückliche Zusatz fehlt. Den unbedingten Mandats-Prozeß, bei welchem überdieß dem Beklagten frei steht, nach erfülltem Mandate seine Einreden noch besonders auszuführen, läßt das gemeine Recht nur in drei Fällen zu, nemlich wenn eine Handlung oder ein Ereigniß schleunige Rechtshilfe nöthig macht (ob periculum in mora); wenn ein klares Unrecht nachgewiesen werden kann, ohne daß sich gegründete Einwendungen des Gegners erwarten ließen (ob fact. nullo jure justif.); endlich wenn zugleich mit der Klage der vollständige Beweis derselben durch öffentliche Urkunden geführt wird. Bedingte Mandate können in allen Fällen erlassen werden, wo der Rechts-Grund der Klage außer Zweifel, und der historische Grund derselben wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht ist. Uebrigens findet der Mandatsprozeß überhaupt nur dann statt, wenn der Kläger ausdrücklich darauf angetragen hat.

Mandeln, tonsilli, sind zwei aus vielen Drüsen und Zellgewebe zusammengesetzte länglich runde Körper, die in der Spaltung der 2 Gaumenbögen links und rechts liegen, und große Oeffnungen an ihrer Oberfläche zeigen, durch welche der Schleim sich ergießt.

Mandeln sind länglich eiförmige, spitzige, zusammengedrückte, außen mit einer braunen, zusammengefurchteten Haut, und innen mit einem weißen, öligen Kerne versehene Samen, die entweder keinen Geruch und einen süßen Geschmack haben, süße Mandeln, und von dem cultivirten Baume kommen, oder einen eigentlichen Geruch u. bittern Geschmack haben u. von dem wilden Mandelbaume kommen, bittere Mandeln.

Mandeville, (Bernard de), ein Arzt, welcher zu Dortrecht 1670 geb. war, in England lebte und 1733 starb, ist durch seine irreligiösen Schriften berühmt, worin er behauptet, daß die Tugend nur ein künstliches Erzeugniß der Klugheit und Eitelkeit sey, auch der Luxus und die Laster der Einzelnen zum Wohl und Vortheil der Gesellschaft gereichten, und selbst die Verbrechen nützlich seyen, insoferne sie dazu dienten, eine gute Gesetzgebung einzurichten.

Mandoline (ital. Mandola, Mandora), ein kleines mit Stahl- oder Messingsaiten bezogenes Instrument, welches sowohl mit einem Federkiele, als mit einem Finger der rechten Hand gespielt wird, und vorzüglich in Italien im Gebrauche ist.

Mandragora, schon bei den Alten eine Wurzel, welche zweigespalten wächst und Aehnlichkeit mit der Menschengestalt hat, daher man ihr Wunderkräfte beilegte. (Plin. Nat. Geschichte XXV. 13. Josephus Antiquit. VIII. 2.) Sie soll die Frucht seyn, welche Rahel (1 Mos. 30, 14) von der Lea begehrte. Viele ältre Schriftsteller (z. B. Jak. Thomasius) haben über sie geschrieben.

Mandschu, s. Tunguſen.

Manelli (Pietro), ein berühmter komischer Sänger aus Italien, der besonders zu der Revolution beitrug, welche um 1750 mit der alten französischen Musik in Paris vorgieng. Seine Partei hieß die der Buffonisten, während die Antibuffonisten die alte franz. Musik in Schutz nahmen. J. J. Rousseau und Grimm haben an diesem Streite Theil genommen.

Manen (manes), bei den Römern die Schutzgeister der Verstorbenen, die ihre Gräber bewachten und für

die Ruhe derselben sorgten. Sie standen unter dem Pluto, der daher auch Summanus hieß. Von Andern wurde die Göttin Mania ihre Mutter genannt. Man hütete sich sehr, sie zu beleidigen, und da man annahm, daß sie Jeden, der die Ruhe des Leichnames störte, verfolgten, so hielt man die Begräbnisse sehr heilig, brachte den Manen Opfer (inferiae) und Libationen, und errichtete, wenn man nicht wußte, ob ein Todter begraben sey, ein Cenotaphium, wohin sich die Manen zur Ruhe begeben könnten. In so ferne man von ihnen glaubte, daß sie unruhvoll umherirrten, hießen sie Lemuren oder Lamien.

Manetho, Oberpriester von Heliopolis in Aegypten unter Ptolemäus Philadelphus, aus Sebennis oder Diospolis in Aegypten gebürtig, ist Verfasser einer Chronik von Aegypten in 3 Büchern, von denen nur wenige Fragmente übrig sind. Sie sind in chronologischer Hinsicht wichtig, und man findet sie in J. Scaliger opus de emendat. temp. Das ihm beigelegte Gedicht von den Wirkungen der Gestirne (ἀποτελεσματικα) gehört vermuthlich in die zweite Hälfte des 5ten christlichen Jahrhunderts.

Manfredi, Kaiser Friedrichs II. natürlicher Sohn, ließ Kaiser Conrad IV. vergiften (1254), übernahm die Vormundschaft des jungen Conradin und setzte sich selbst 1258 die neapolitanische Krone auf. Der Neffe Conradin sollte sein Nachfolger seyn. Aber, mit dem Königreiche Neapel noch nicht zufrieden, wollte er auch über ganz Italien herrschen. Er nahm, um diesen Plan auszuführen, Saracenen in Sold, und vermählte seine Tochter Constantia mit dem aragonischen Kronprinzen Peter. Allein Pabst Urban

IV., ein Franzose, brachte 1261 Schaaren von seinen Landsleuten gegen Manfredi in Bewegung, und berief überdieß König Ludwigs IX. von Frankreich Bruder, Karl von Anjou, und belehnte ihn mit Neapel und Sizilien. Manfredi verlor den 12. Februar 1266 in der Ebene von Benevent gegen seinen Gegner eine Schlacht und sein Leben. Neapel wurde darauf von den Franzosen überströmt und ausgeplündert, und sie theilten sich in die Güter der Anhänger Manfredis. (Vergl. Hohenstaufen.)

Mangan, Braunsteinmetall, Manganeum, Mangaseum, ist ein grauweißes, wenig glänzendes, sehr sprödes und zerspringbares, höchst streng flüßiges Metall v. 70 — 80 sp. G. Es oxidirt sich an der Luft und im Wasser unter Wasserstoffgas-Entwicklung sehr schnell und zerfällt zu einem schwarzgrünen Pulver. Mit dem Sauerstoff geht es 4 Verbindungen ein, Manganoxidul, Manganoxid, Manganhyperoxid (Braunstein) Mangansäure. Man braucht ihn vorzüglich zu Bereitung des Sauerstoffes, des Chlors, und zum Reinigen und Färben der Glasmasse.

Manheim, ehemals Hauptstadt der Pfalz am Rhein, jetzt zweite Residenzstadt des Großherzogs von Baden und Hauptstadt des Neckarkreises, am Einflusse des Neckars in den Rhein, eine der regelmäßigsten Städte Deutschlands, in einem länglichen Zirkel gebaut und durch eilf längs- und zehn querlaufende Straßen in 112 Quadrate getheilt, enthält 6 öffentliche Plätze, 10 Kirchen, überhaupt 57 öffentliche Gebäude, 1580 H. und 21,500 Einw. Die Straßen sind schnurgerade, reinlich u. mit schönen Häusern besetzt; an die Stelle der nach dem Luneviller Frieden geschleiften Festungswerke

sind Gärten gekommen; das prächtige, 750 Fuß lange Schloß nimmt die ganze am Rheine gelegene Seite der Stadt ein, und enthält die Bildergallerie, die aber nicht mehr so bedeutend ist, als früher, das Naturalienkabinet, eine Antiquitäten-Sammlung und die Bibliothek. Ferner sind bemerkenswerth das vormalige Jesuiten-Kollegium nebst der Hof- oder Jesuitenkirche, das Zeughaus und das Kaufhaus, in welchem sich die Lokalitäten der meisten Behörden befinden, und in dessen Bogengange die Messen gehalten werden. Das Schauspielhaus mit dem schönen Redoutensaale hat 3 Stockwerke und 900 Fuß im Umfange. Mannheim besitzt ein gutes Gymnasium, eine Handlungsschule, einen botanischen Garten, eine Sternwarte, gute Armen-Anstalten, mehre Fabriken und einigen Handel. Die Stadt ist mit schönen Gärten umgeben, und zu den vorzüglichsten Spaziergängen gehören der Schloßgarten und die Mühlaue. — Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz fing an, aus dem alten Schloß und Dorf Mannheim eine Stadt zu bauen, welche vorzüglich von der Religion wegen ausgewanderten Niederländern bevölkert wurde. Ob nun gleich Mannheim 1622 von den Bayern erobert und sehr verwüstet, auch 1688 von den Franzosen völlig zerstört wurde, so erhob es sich doch bald wieder, nachdem 1720 der Kurfürst Karl Philipp seine Residenz von Heidelberg dahin verlegt hatte, und wurde die bedeutendste Stadt der Pfalz; doch kam die Residenz 1777 wieder von hier weg und nach München, nachdem die Pfalz mit Bayern vereinigt worden war. Im franz. Revolutionskriege litt Mannheim durch Bela-

gerung und Beschließung und kam im Frieden zu Luneville (1801) an das Haus Baden.

Mani, der Stifter der Sekte der Manichäer, kam im Knabenalter als Sklave unter dem Namen Kubrikus zu einer begüterten Witwe in Persien, bei der er die 4 Bücher des Scythianus, eines übrigens unbekannten ägyptischen Schwärmers, vorfand, durch deren Lesung er auf seine aus kaldäisch-dualistischen Ideen und gnostischen Mythen zusammengesetzte Welt- und Geisterlehre kam. Nachdem er seine Herrin beerbt hatte, nannte er sich Mani, und suchte auf den Grund jener Bücher eine neue Religionsansicht zu bauen, für die er Jünger gewann, fand aber bei den Christen so heftigen Widerstand, daß er beschloß, vor Allem die heil. Schriften der Christen zu studiren. Ueber dem Lesen derselben kam er auf den Einfall, daß er wohl selbst der im neuen Testamente verheißene Tröster (Paraklet) sey. Nachdem er sich auf der Feste Arabion an der Gränze Mesopotamiens neue Jünger gesammelt hatte, suchte er, begünstigt von dem persischen Könige Hormisdas, die Christen in jenen Gegenden zu seiner Lehre zu bekehren, wurde aber von dem Bischofe Archelaus in zwei Disputationen überwunden und, nachdem er am persischen Hofe in Ungnade gefallen war, 277 n. Chr. hingerichtet. Sein Religionssystem hat von dem Christenthume wenig mehr, als die Sprache. Es nimmt zwei von einander unabhängige Grundwesen an, das Gute oder den gestaltlosen Gott, der durch zwei anfänglich erzeugte Ausflüsse, Sohn und Geist, verstärkt ist, und das weniger starke Böse oder den Teufel, der in riesenhafter Menschengestalt erscheint. Beide sind von unzähligen Aeonen, oder Elementär-

Kräften (vergl. Gnosis) umgeben. Als der Teufel mit den Seinigen das Lichtreich erobern wollte, schuf der gute Gott die Mutter des Lebens und aus dieser den Menschen, um seine Heere gegen die Bösen anzuführen. Dieser Aeon (der ursprünglich erschaffene Mensch) wollte die Bösen durch List und Liebe bezwingen, dabei aber wurden viele reine Lichtseelen, unter ihnen selbst des Menschensohn Jesus, vom Teufel und seinen Aeonen verschlungen. Der heil. Geist fesselte nun die Feinde, und schuf die Erde, welche auf den Schultern zweier Riesen ruht; der Teufel aber, um das Böse auf die Erde zu bringen, erzeugte die Menschen, deren Körper und sinnliche Seele seinem Reiche angehören, deren vernünftige Seele aber aus jenem im Kampfe vom Teufel verschlungenen Lichtstoffe genommen ist. Die Menschen sehnten sich aus den Fesseln der Sinnlichkeit und des Körpers nach dem Lichte, und Christus, der Sohn Gottes, den Mani von dem leidensfähigen Jesus unterscheidet, mußte in die Welt kommen, um die noch von der Finsterniß gehaltenen Lichtseelen zu befreien, wurde aber nicht Mensch, sondern Alles, was das neue Testament von Christi Menschwerdung, Leiden, Tod und Auferstehung sagt, ist Allegorie. Die Erlösung geschieht nur durch den Unterricht, den der Tröster Mani, als Stellvertreter des heil. Geistes, kund macht. Nach dem Tode erfolgt Reinigung der Seele durch Feuer und Wasser, aber keine Auferstehung des Leibes; die Vollkommenen gehen alsbald zur Seligkeit im Lichte ein, die Unvollkommenen müssen erst eine Wanderung durch allerlei Thiere vornehmen, die Unverbesserlichen leiden ewige Höllenstrafe. Zuletzt erfolgt ein allgemeiner Weltbrand,

die Wiederkehr der erlösten Seelen in das Reich des Lichtes und der Fall des Teufels in Ohnmacht und ewige Fesseln. Mani's Sittenlehre theilt die Manichäer in zwei Klassen; die erste Klasse bildeten die Auserwählten, die sich des Weines und aller thierischen Nahrung, des Beischlafs, der Musik und aller Ueppigkeit, aber auch aller Arbeit enthalten u. ein durchaus beschauliches Leben führen mußten; den Zuhörern oder Unvollkommenen war mehr erlaubt; sie durften arbeiten, mußten aber durch ihre Arbeit die Auserwählten ernähren, und in der Ehe sich des Kinderzeugens enthalten. Aller Oberhaupt war Mani mit 12 von ihm gewählten Aposteln; den einzelnen Gemeinden standen als Lehrer Bischöfe, Aelteste und Diakonen vor, das Kirchenregiment aber führten die Gemeinden selbst demokratisch. Der Gottesdienst bestand in Gesängen, Gebeten, Predigten und heiliger Lesung, ohne Tempel, Bilder und Altäre, die Abendmalsfeier hielten sie ohne Wein, verschoben die Taufe bis in's reifere Alter und feierten von den Festen der Christen nur den Charfreitag und den Sonntag, letztern mit strengem Fasten, außerdem auch den Todestag Mani's. Sie breiteten sich schnell aus Persien, ihrem Vaterlande, durch Syrien und Kleinasien bis nach Nordafrika und Italien aus, mußten aber seit der Mitte des 4. Jahrhunderts, obwohl sie für Christen gehalten seyn wollten und sich durch vorzügliche Sittenreinheit auszeichneten, härtere Verfolgungen erleiden, als andere Ketzer. In Nordafrika wurden sie im 5. Jahrhunderte von den Vandalen, im römischen Reiche, besonders in Italien, durch die Verfolgungsdecrete der christl. Kaiser und die Bannflüche der Bischöfe ausgerottet und zogen sich, nachdem sie

auch in Persien unterdrückt worden waren, in das noch heidnische, östliche Asien zurück, wo sie wahrscheinlich Einfluß auf die Ausbildung des Lamaismus (s. Lama) gehabt haben. Auf diese Weise zu Anfang des 6. Jahrhunderts aus der Geschichte verschwindend, traten sie in spätern Jahrhunderten nur unter andern Namen wieder auf, und die Priscillianisten, Paulicianer und Katharer hatten viel mit ihnen gemein. Doch hat man oft nur, um den Haß zu vermehren, ketzerische Sekten Manichäer genannt.

Manie, Raserei, s. Wahnsinn.

Manier und Manierirt, im tadelnden Sinne die Eigenschaften eines Kunstwerks, welche nicht aus seinem Gegenstande, sondern aus der Individualität des Künstlers hervorgegangen sind. Da das Verschwinden der Individualität im allgemein und wahrhaft Schönen zu den höchsten Aufgaben jeder schönen Kunst gehört, so ist Manier durchaus ein Fehler, sie sey auch übrigens von herrlichen Eigenschaften des Künstlers begleitet. Am tadelnswerthesten ist das Nachahmen fremder, oft noch dazu schlechter Manieren. Von einem Künstler, der zu sehr an Manieren klebt, sagt man, er manierire, oder er sey ein Manierist. Von dieser engern Bedeutung des Wortes Manier ist indeß die weitere zu unterscheiden, wo es überhaupt die Art und Weise der Ausführung bedeutet, daher man von großartiger, antiker, u. s. w. Manier spricht. Im gewöhnlichen Leben versteht man auch darunter Sitte und Anstand. — Musikalische Manieren sind Verzierungen, die der Ausführende eines Tonstückes anbringt, wo der Gang der Melodie sie nicht geradezu

erfodert, also die meisten Triller, Doppel- und Vorschläge, eingeflickten Läufe u. s. w.

Manifest (von den Eingangsworten: Manifestum est, d. h. kund und zu wissen :c.), eine Erklärung, welche vornemlich im Anfange eines Krieges von den streitenden Mächten öffentlich bekannt gemacht wird, um die rechtfertigenden Ursachen des Krieges darzustellen. Die Form der Manifeste ist die der offenen Briefe, d. h. sie beginnen mit einer kurzen Anrede an das gesammte Publikum, und sind mit der Unterschrift des Regenten versehen, wodurch sie sich von den bloßen Deduktionen unterscheiden. Die Exposés des motifs haben eine weniger juristische Form.

Manilius, ein römischer Dichter aus dem Zeitalter Augusts, hat allein unter den Römern ein astronomisches Lehrgedicht (Astronomica) geliefert, von dem wir noch 5 Bücher besitzen, die mehr wissenschaftlichen als poetischen Werth haben. Ausg. von Bentley (Lond. 1739, 4.), von Stöber (Strasb. 1767) und von Pingré (Paris 1786, 2. Bde.).

Manilla, die Hauptstadt der spanischen Philippineninseln, auf der Insel Lucon (s. d.), mit 88,000 Einw., worunter nur 8300 Spanier und Mestitzen; die übrigen sind Chinesen und Tagalen oder Malaien. Manilla ist der Sitz der obern Verwaltungs-Behörden der Provinz und einer Universität. Der Hafen bildet die Seestadt Cavite. Die Einwohner treiben Gewerbe und Handel.

Manipel, s. Legion.

Manipulation, Behandlung, besonders die magnetische, s. Magnet und Magnetismus.

Manissa, türkische Stadt in Anadolu, Sandschak

schaft Sarukhan am Sarabat; 12,000 Einw., Castell, Safranbau, Baumwollenzeugwebereien.

Mankokapak, der Stifter und erste Inka des peruanischen Reiches (s. Peru), führte den Dienst der Sonne, deren Sohn er sich nannte, ein, und lehrte die Peruaner den Ackerbau. Sein Name war noch zur Zeit der Entdeckung in Peru hochverehrt.

Manlius, der Name eines berühmten patricischen Geschlechtes im alten Rom, das 3 Konsuln, 12 Tribunen und 2 Dictatoren erzeugte. — Markus Manlius, mit dem Zunamen Capitolinus, der im J. R. 361 Consul war, machte sich durch die Vertheidigung des Capitols gegen die andringenden Gallier berühmt. In der Folge wurde er als ein Feind der Aristokraten und als Volksfreund beschuldigt, als strebe er nach dem Königreiche, und so verdammt, vom tarpejischen Felsen gestürzt zu werden (im J. R. 371). — Großen Ruhm erlangte Titus Manlius, mit dem Zunamen Torquatus, den er nach einem ruhmvollen Zweikampfe in dem Kriege mit den Galliern unter dem Dictator T. Quinctius Pennus erhielt. Bald darauf hatte er die Ehre, zum Dictator erwählt zu werden, wiewohl er noch nicht Consul gewesen war. Die nämliche Ehre hatte er zum zweitenmale, als die Wahl der neuen Consuln in eine Zeit fiel, wo die alten gegen den Feind im Felde stunden. Das Jahr darauf wurde er zum Consul erwählt, und zum zweitenmale mit dem berühmten Decius Mus (s. d.) im ersten samnitischen Kriege. In diesem Kriege ließ er 340 vor Chr. Geburt seinen eigenen Sohn hinrichten, weil er wider sein Verbot, obgleich glücklich, mit den Feinden geschlagen

hatte. Dadurch verschaffte er sich den pünktlichsten Gehorsam, welches nicht wenig zu dem einige Tage darauf erfochtenen Siege beitrug. Manlius schlug bald darauf die Feinde nochmals bei Sinuessa, und eroberte ihr Land. Er lebte hernach noch einige Zeit als Privatmann, und erhielt noch zum drittenmale die Dictatur.

Mann (Unterschied vom Weibe). Der männliche Körper ist länger, hat stärkere Knochen, Muskeln und Nerven, eine geräumigere Brusthöhle, daher ein vollkommneres Athmen und kräftigeres Stimmorgan, die Muskelbewegungen sind kräftiger, der Puls voller, langsamer, stärker; dagegen fodert die vollkommnere Ausbildung des Mannes auch einen größern Zeitraum zu ihrer Vollendung, daher der späte Eintritt der Mannbarkeit, des männlichen Alters, und die etwas träge Reproduction. Auf der andern Seite ist der Mann weniger reizbar und weniger empfindlich (obwohl er ein größeres Gehirn hat), folgt mehr der Vernunft, als dem Gefühle, hat mehr Sinn für das Allgemeine und Abstrakte, ist überhaupt moralisch kräftiger und ausdauernder, offener, wahrer und großmüthiger.

Manna ist ein blaßgelber, trockner, wenig klebriger Zucker, der in unförmigen Stücken vorkömmt, einen schleimigsüßen, eckelhaften Geschmack hat und schwachen, widerlichen Geruch besitzt, in Wasser und Weingeist löslich ist und mit Hefe versetzt nicht in Gährung übergeht. Man erhält ihn aus der im südlichen Europa, vorzüglich in Kalabrien, Sizilien und Italien wachsenden Manna-Aesche (fraxinus ornus) und aus verschiedenen andern Gewächsen, wonach die im Handel vorkommenden Sorten den Namen haben. Man gebraucht

ihn als leichtes Purgirmittel, und er ist ein Hauptbestandtheil der sog. Wienertränkchen.

Mannbarkeit, s. Pubertät und Majorennität.

Mannengericht, im altdeutschen Rechte das Gericht, das zwischen dem Obern und seinem Gefolge, dem Lehenherrn und seinen Vasallen (Mannen), so wie zwischen diesen zu richten hat, und selbst aus Vasallen zusammengesetzt ist. Daher Mannrecht, eine Versammlung dieses Gerichts.

Mannert (Konrad), einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Historiker, Geographen und Statistiker, Professor an der Universität zu Altdorf, dann zu Landshut, zuletzt zu München, wo er gegenwärtig im Ruhestande lebt, hat besonders durch sein ausführliches Handbuch der alten Geographie sich unsterbliche Verdienste um die Wissenschaft erworben.

Mannesalter fängt ungefähr mit dem 24ten Jahre an und geht in das Greisenalter über. In dieser Periode erreicht der menschliche Organismus die höchste Ausbildung, und der Gang des Lebensprozesses zeichnet sich durch mäßige Reizempfindlichkeit und kräftiges Wirkungsvermögen, also durch ein günstiges Gleichgewicht beider Faktoren aus. Die Gattungsmerkmale treten jetzt in ihrer ganzen Stärke und Eigenthümlichkeit hervor; das Wachsthum in die Länge hört auf, nachdem der Körper 7 Kopflängen und etwas darüber, als die schönste Proportion, erreicht hat, dagegen geht es nun in die Breite, die Knochen werden stärker und dicker, die Muskeln fester, dunkler, voller, und am Bauche fängt sich nun das Fett zu häufen an. Dadurch verliert nun der Körper seine schlanke Haltung. Lungen und Geschlechtstheile treten

nach dem 39. Jahre allmälig zurück, gegen das 40. J. bekommen die Baucheingeweide, namentlich Leber und Pfortadersystem das Uebergewicht, und der Haarwuchs vermindert sich. In geistiger Beziehung entwickelt sich jetzt ebenfalls die höchste Kraft, Festigkeit und Ausdauer, und auch hier stellt sich zwischen Phantasie und Verstand ein glückliches Gleichgewicht, daher scharfer Beobachtungsgeist, ein.

Mannhardsberg, derjenige Gebirgszug in Oestreich, der Anfangs das Taya-Gebiet von dem der Donau scheidet und dann bis zur Donau reicht. Davon sind die beiden niederöstreichischen Viertel ob und unter dem Mannhardsberge benannt, von denen jenes, mit der Hauptstadt Krems, auf 87²/₇ Q. M. über 230,000, dieses mit der Hauptstadt Korn-Neuburg auf 90¹/₂ Q. M. 203,000 Einw. hat.

Mannus, ein Held der alten Deutschen, der Sohn Thuiskons, wurde nach seinem Tode als Kriegsgott verehrt, und sein kolossales Bildniß war lange bei den Rugiern ein Gegenstand der Anbetung. Von ihm bedeutet das Wort Mann einen mit Kraft und Muth ausgerüsteten Menschen.

Manoël (Don Francesco), der berühmteste Lyriker in der neuern portugiesischen Literatur, geb. zu Lissabon 1734, starb zu Paris, wohin er sich vor der heil. Inquisition 1778 geflüchtet hatte, den 25. Febr. 1819. Er übersetzte Wielands Oberon. Seine Gedichte unter dem Titel: Versos de Filinto Elysio füllen mehre Bände. Vorzüglich schätzt man seine Oden und die Uebersetzung der Fabeln von Lafontaine.

Manoeuvre, jede taktisch geordnete Bewegung der Truppen, durch welche man einen entscheidenden

Vortheil über den Feind zu bewirken, oder demselben die schon erlangten Vortheile wieder abzugewinnen sucht. Manoeuvres können sowohl mit kleinern Abtheilungen, als mit größern Heeresmassen ausgeführt werden und bleiben jedenfalls der Akt, worin das Talent des Kriegskünstlers und der Werth jeder Waffengattung am glänzendsten erscheint. Es gehören hieher alle Evolutionen im Angesichte des Feindes, um demselben wichtige Punkte abzugewinnen, seine Blößen zu benützen, oder ihm die unsrigen zu verdecken, sowie alle Scheinbewegungen, um den Gegner über die wahre Absicht irre zu leiten. Hauptmanoeuvres sind der überflügelnde Angriff oder die schräge Schlachtordnung, deren Erfindung man dem Epaminondas zuschreibt, das Durchbrechen der feindlichen Linie und das Durchziehen der Treffen, worüber die besondern Artikel nachzusehen sind. Die Ausbildung der Truppen in der Manoeuvrir-Kunst war von jeher ein Hauptaugenmerk der Kriegskünstler. Die Schweden unter Gustav Adolph und Karl XII. besaßen darin den Vorzug, bis Friedrich II. das Manoeuvriren geist- und kunstvoller ausbildete, wozu er besonders die jährlichen Herbst-Revuen zu Potsdam benützte und seine Truppen zum Muster für alle europäischen Heere erhob. Die Franzosen nahmen nach dem 7jährigen Kriege die Grundsätze Friedrichs II. und seiner Manoeuvrirkunst an, zogen bei Strasburg, Metz, Lille u. a. O. große Corps in Lager zusammen und übten sich. Die Sachsen lehrte Graf Anhalt, ein Schüler Friedrichs, sich dem Terrain gemäß leichter und zweckmäßiger bewegen; überall ahmte man mehr oder weniger, doch meist zu sklavisch, die Preußen nach, wodurch der Manoeuvrir-Fähig-

keit der Truppen mathematische Fesseln angelegt wurden, welche die freiere Regsamkeit des Geistes lähmten und den Sieg einer Gegenpartei erleichtern mußten, welche die Kriegsführung genialer aufzufassen verstand. – Man war daher seit den franz. Revolutionskriegen genöthiget, den Manoeuvres eine einfachere und freiere Form zu geben, ohne daß man jedoch deßhalb die Uebung der Truppen hierin mit weniger Sorgfalt behandelte; vielmehr sind Uebungslager derselben in den meisten Ländern gewöhnlich. Das kühnste und geschickteste Manoeuvre, welches je mit einer Flotte ausgeführt wurde, fand unter Nelson bei Abukir statt. — In Hoyer's „Geschichte der Kriegskunst" findet man die Literatur der Manövrirkunst.

Manometer (Dasymeter) ist ein von Guerike erfundenes Instrument, die relative Dichtigkeit der Luft zu bestimmen. Es ist eine sehr empfindliche Wage, deren Wagebalken an dem einen Ende eine möglichst große hohle Kugel, am andern Ende ein gleich schweres möglichst kleines Gewicht im Gleichgewichte trägt. Der M. beruht nämlich darauf, daß ein fester Körper in der Luft um so mehr an seinem absoluten Gewichte verliere, je voluminöser er ist, oder um so mehr Luft aus ihrer Stelle treibe, je dichter dieselbe ist.

Mans, Hauptstadt des franz. Departements Sarthe, mit 2365 H., 18,600 E., Leinwand- und Wollenzeugmanufakturen, Spitzen-, Handschuh-, Wagenmeter-, Seifenfabriken, Bleichen, Papiermühlen, Handel, Zeichenschule, Gesellschaft der Künste.

Mansard (Francois), Baumeister, geboren zu Paris 1598, erwarb sich durch sein Genie großen Ruf;

seine Arbeiten schmücken nicht nur Paris und dessen nächste Umgebungen, sondern auch die Provinzen. Er starb 1666 als erster königlicher Baumeister. Nach ihm heißen die gebrochenen Dächer, die er zuerst angab, Mansarden.

Mansfeld, eines der ältesten gräflichen Geschlechter in Deutschland, das von dem Schlosse Mansfeld im ehemaligen obersächsischen Kreise seinen Namen hat. Von mehren berühmten Sprossen desselben ist besonders Peter Ernst v. Mansfeld, ein natürlicher Sohn des Statthalters von Luxemburg und Brüssel, zu erwähnen, welcher von dem Erzherzoge Ernst von Oestreich, seinem Taufpathen, in der kathol. Religion erzogen wurde. Er leistete dem Könige von Spanien in den Niederlanden und dem Kaiser in Ungarn wichtige Dienste, daher ihn Kaiser Rudolph II. legitimirte. Weil man ihm aber die Würde seines Vaters in den spanischen Niederlanden, die man ihm versprochen hatte, nicht gab, so schlug er sich 1610 zu den protestantischen Fürsten, nahm die reformirte Religion an und wurde einer der gefährlichsten Feinde des Hauses Oestreich. Er trat 1618 an die Spitze der mißvergnügten Böhmen, focht lange in Böhmen und am Rheine für die Sache des geächteten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, verwüstete besonders die Staaten geistlicher Fürsten und wollte 1625 mit einem auf englische und französische Kosten geworbenen Heere in die östreichischen Erbstaaten dringen, als er am 25. April 1626 von Wallenstein bei Dessau geschlagen wurde. Dennoch setzte er seinen Marsch bis Ungarn fort, um sich mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu vereinigen, entließ aber, als dieser andrer

Gesinnung geworden war, sein Heer, und wollte sich über Venedig nach England begeben, als er 1626 in einem Dorfe unweit Zara erkrankte und im 40. Lebensjahre starb, worauf er zu Spalatro begraben wurde. Seinem und dem Widerstande einiger kleinen Reichs-Fürsten ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß Oestreichs auf die Unterjochung von ganz Deutschland gerichteter Plan damals vereitelt wurde. Mansfeld wird mit Recht unter die größten Feldherrn seines Jahrhunderts gerechnet; allen Gefahren und Beschwerden trotzend, ging er aus jeder Niederlage nur kräftiger und furchtbarer hervor. Er brachte aus eigener Macht Armeen auf die Beine, nährte aber seine Truppen durch Raub und Plünderung, während er selbst, das Geraubte bald wieder verschwendend, arm blieb. Dem letzten Augenblicke seines Lebens sah er stehend, in den Armen seiner Adjutanten, mit Starkmuth entgegen. Seine Feinde nannten ihn nur den christlichen Attila.

Mansfield (Wilhelm Murray, Graf von), Lord-Oberrichter von England, geb. zu Perth in Schottland den 2. März 1705, kam schon in seinem 3ten Jahre nach London, studirte zu Oxford, bereiste Frankreich und Italien, widmete sich nach seiner Rückkunft gerichtlichen Geschäften und wurde bald als Redner allgemein bewundert. Nach einer zehnjährigen Praxis in der Kanzlei wurde er 1742 Sollicitor-General, 1756 Lord-Oberrichter der Königsbank; der König versetzte ihn zugleich in den geheimen Rath, und in jeder Art von Geschäften, die er trieb, zeichnete er sich ruhmvoll aus. Im geheimen Rathe verließ man sich fast ganz allein auf seinen Ausspruch in Entschei-

dung aller Streitigkeiten, welche die Kolonien oder Prisen betrafen. Im Oberhause vertheidigte er stets Duldung und Religionsfreiheit, und nur selten sah er seine Sprüche umgestoßen. Zuweilen ging aber doch sein Eifer für die Sache des Königs in Parteilichkeit über. Nachdem er das Amt eines Oberrichters 31 Jahre lang verwaltet hatte, legte er es 1788 nieder, zog sich in die Einsamkeit zurück und starb den 20. März 1793 auf seinem Landsitze bei Ken-Wood unweit Hampstead. Siehe The life of William, Earl of Mansfield, by J. Holliday. 1797. 4.

Manso (Joh. Kasp. Friedrich), geb. zu Blasienzell im Herzogthume Gotha den 26. Mai 1759, starb den 9. Juni 1826 als Rektor und erster Professor des Maria-Magdalena-Gymnasiums zu Breslau, wo er in vertrauter Freundschaft mit Garve (s. d.) gelebt hatte. Er ist als Dichter und Prosaiker, als Uebersetzer (von Virgils Landbau, Bion und Moschus, Sophokles König Oedypus, Tasso's befreitem Jerusalem), dann als Humanist und Kritiker bekannt. Unter seinen eigenen Gedichten sind seine Kunst zu lieben, ein Lehrgedicht in 3 Büchern, seine Epistel an Garve über die Verläumdung der Wissenschaften, und die poetischen Wälder in zwei Büchern; unter seinen übrigen Schriften die Geschichte des preuß. Staates seit dem Hubertsburger Frieden (Frankf. a. M. 1819 fg. 3 Bde.), seine Geschichte des ostgothischen Reichs in Italien (Breslau 1824), und die vermischten Abhandlungen (Breslau 1821) zu erwähnen.

Manson (Marie Françoise Clarisse), s. Fualdes.

Mantegna (Andrea), einer der berühmtesten ältern Maler, geb. zu Padua 1431, starb 1506 zu Man-

tua. Seine Hauptwerke sieht man in Verona; in der Dresdner Gallerie findet man von ihm eine Verkündigung der Maria; sein großer Triumph des Julius Cäsar befindet sich im königl. Palaste Hampton-Court bei London. Seine Schule kann als ein Zweig der des Squarcione, dessen Schüler und Adoptivsohn er war, betrachtet werden. Mantegna war stark in der Perspektive, in seiner Behandlung aber, welche stets streng und trocken war, ist überall die Nachahmung der Antike zu bemerken. Sein Sohn Francesco war gleichfalls Maler.

Mantik, die vorgebliche Kunst, aus gewissen Erscheinungen das Zukünftige zu weißsagen. In so ferne dieß aus Träumen geschieht, nennt man es Oneiromantie.

Mantinea, Stadt in Arkadien an der Gränze von Argolis, berühmt durch den Sieg des Epaminondas (s. d.) 362 v. Chr.

Mantisse, der Dezimalbruch eines Logarithmus (s. d.).

Mantua (Mantova), ursprünglich ein Theil der Lombardei (s. Longobarden und Italien) und ein deutsches Reichslehen. Unter mehren Parteien seiner Großen siegten endlich die Gonzaga, welche als Markgrafen und Herzoge zugleich Reichsvikare vorstellten und sich 1530 durch eine Heirath auch das Herzogthum Montferrat erwarben. Der Herzog Karl, der sich zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges an Frankreich anschloß, wurde von Kaiser Joseph I. (1706) seines Landes verlustig und in die Reichsacht erklärt, und starb zu Padua ohne Erben. Seitdem blieb Oestreich in dem Besitze des Herzogthums, welches seit 1785 ganz mit den mailändischen Landschaften vereiniget ist, mit denen es jetzt die östreichische Lom-

bardei bildet, und auf 41 Q. M. 231,000 E. zählt. Die Hauptstadt Mantua mit 25,000 E. liegt in einem See, welchen der Mincio bildet; die Stadt, in welche man auf zwei Hauptbrücken gelangt, ist mit einer starken Mauer umgeben und durch eine Citadelle gedeckt, sowie überhaupt durch Natur und Kunst eine Festung vom ersten Range. Von den Merkwürdigkeiten dieser schönen Stadt sind ausser vielen Kunst-Denkmalen die ehemalige Kirche und Bibliothek der Franziskaner, die Kirche der vormaligen Jesuiten mit ihrem zur Sternwarte eingerichteten Thurme, der ehemalige herzogliche Palast und Palazzo della giustizia, die Gebäude der 1625 gestifteten Universität, das Zeughaus, die Judensynagoge, die Mühle der 12 Apostel, der in Gestalt eines T erbaute Palast del Te mit seiner Gemäldegallerie (wo besonders die großen Werke des Giulio Romano, der hier seine Schule errichtete), die Akademie der Wissenschaften und Künste und die damit vereinigte Maler- und Bauakademie zu erwähnen. Das nahegelegene Dorf Pietola (ehemals Andes) ist der Geburtsort Virgil's.

Manual, s. Handelsbücher.

Manufaktur, jede Werkstätte, in welcher Waaren von mehren Arbeitern in Menge, aber ohne Anwendung des Feuers und Hammers verfertiget werden, daher der Fabrik (s. d.) entgegengesetzt. Im weitern Sinne aber sind Manufaktur und Fabrik gleichbedeutend, und zeigen die Mehrheit der Arbeiter und die Arbeitstheilung, im Gegensatze zu dem einzeln arbeitenden Handwerker, an. Bei dem Letztern, wenn er auch mit mehren Gesellen arbeitet, liefert doch jeder derselben die Handwerksartikel vollständig,

während in Fabriken und Manufakturen jeder von den mehren Arbeitern immer nur einen und denselben Theil der Arbeit verfertigt, daher sich mehre Vortheile, Geschicklichkeit und Kenntnisse in Beziehung auf seinen bestimmten Arbeitszweig erwerben kann. Wenn nun schon in Fabriken die Waaren besser und wohlfeiler geliefert werden können, so hat das Fabrikwesen doch auch seine Schattenseite; denn nicht nur werden durch das oft plötzlich eintretende Stocken eines Fabrikzweiges mit Einem Male mehre Tausend Arbeiter ganz außer Brod gesetzt, während der einzelne Handwerker, der nur so viel, als seine ihm wohlbekannten Kunden bedürfen, arbeitet, eine so auffallende Veränderung so leicht nicht zu befürchten hat; sondern die Fabrikarbeit tödtet durch ihren Mechanismus überhaupt den Geist, und der für viele Arbeit schlecht bezahlte Fabrikarbeiter ist, da die Anlegung von Fabriken größere Kenntnisse und Kapitalien erfodert, als er besitzt, für sein ganzes Leben von den wenigen Fabrik-Herren im Lande abhängig, welche ein zu dem ihrer Arbeiter ganz unverhältnißmäßig hohes Einkommen finden. Auf diese Weise entsteht eine höchst ungleiche Austheilung des Vermögens und des Erwerbes, die sich bei dem Betriebe der Gewerbe durch unabhängige Handwerker nicht so findet, wo man vielmehr eine beinahe durchgängige Wohlhabenheit der gewerbtreibenden Klasse ohne übermäßigen Reichthum, verbunden mit freierem Geiste und größerer Selbstständigkeit, bemerkt. In einer Zeit, wie die unsere, indeß, wo das Fabrikwesen einmal herrschend geworden ist, kann ein einzelner Staat gegen dasselbe nicht ankämpfen, ohne die vaterländische In-

dustrie völlig zu vernichten, und das Land mit fremden Fabrikaten zu überschwemmen, somit in Armuth zu stürzen; aber um so mehr ist die Regierung verpflichtet, für Erleichterung des Looses der Fabrikarbeiter Sorge zu tragen, und wenigstens Mißbräuchen, wie die strenge Beschäftigung der Kinder in den Fabriken ist, mit Ernst zu begegnen.

Manumission, bei den Römern die feierliche Handlung, durch welche ein Sklave frei gelassen wurde. In dem Rechte der Freilassung waren die Besitzer der Sklaven zu verschiedenen Zeiten verschieden beschränkt, und ebenso gab es früher mehre Klassen von Freigelassenen (liberti); Justinian aber ertheilte allen ohne Unterschied das römische Bürgerrecht. Die Freigelassenen bildeten das Mittel zwischen den Freigebornen (ingenuis) und den Sklaven, und standen zu ihrem ehemaligen Herrn (patroeus) in bestimmten Rechts-Verhältnissen.

Manuscripte (Handschriften) sind ein Hauptgegenstand der Diplomatik (s. Urkundenlehre). Alle alten Manuscripte sind entweder auf Pergament, oder auf Papier geschrieben; das letztere ist theils ägyptisches, theils Baumwollen- oder Seiden-, theils endlich Linnen-Papier, welches noch heut zu Tage gebräuchlich und in Mitte des 13. Jahrhunderts erfunden ist. Die früheste Erwähnung der Schreibfedern findet man im 7. Jahrhunderte. Neben der schwarzen Tinte findet man auch schon sehr frühe rothe von blendender Schönheit, deren man sich für die Anfangsbuchstaben, die ersten Zeilen und die Inhaltsanzeigen (daher Rubrik) bediente; seltner kommen blaue, grüne und gelbe Tinte vor, aber zuweilen wurden auch ganze

Handschriften mit Gold oder doch und zwar häufiger die Anfangsbuchstaben damit belegt. In Ansehung der äußern Form unterscheidet man Rollen (volumina) und geheftete Bücher oder Bände (codices). Die Handschriften wurden bei den Alten von freigelassenen Sklaven, im Mittelalter aber von den Mönchen besorgt, und nachher von den Correctoren und Rubricatoren ausgebessert und ausgeschmückt. Am Wichtigsten für die Beurtheilung des Alters und Werthes einer Handschrift sind die Schriftzüge derselben. Die Züge einer griechischen Handschrift sind desto leichter und flüchtiger, je älter sie ist; man findet indeß nicht leicht ältere, als aus dem 7. Jahrhunderte. Die Schriftzüge der lateinischen Manuscripte hat man theils nach ihrer Größe (Majuskeln, Minuskeln), theils nach ihrer verschiedenen Form verschieden eingetheilt und ihr Alter hiernach bestimmt. Vor dem 8. Jahrhunderte findet man selten Interpunctionen. Nicht interpunctirte Manuscripte kommen noch bis in's 13. Jahrhundert vor. Das Absetzen der Worte wird erst mit dem 9. Jahrhunderte allgemein. Je weniger und leichtere Abbreviaturen eine Handschrift hat, desto älter ist sie. Ist dem Manuscripte der Datum beigefügt, so muß man erst prüfen, ob derselbe nicht erdichtet, oder von der Verfassung des Werkes, nicht von der Zeit der Abschrift, zu verstehen sey. Alle unsere Handschriften reichen nicht über das erste christliche Jahrhundert hinaus, mit Ausnahme eines 1825 auf der Insel Elephantine aufgefundenen Bruchstückes der Ilias auf Papyrus, welches wahrscheinlich der Zeit der Ptolemäer angehört. — Im Mittelalter pflegte man ganz auf Pergament geschriebene Bücher

auszulöschen und abzukratzen, um neue darauf zu schreiben, die unter die Seltenheiten gerechnet werden (Palimpseste, codices rescripti, rasi). Doch hörte dieser Gebrauch im 14. Jahrhunderte auf, wahrscheinlich, weil nun das Papier mehr aufkam. S. Dr. Aug. Pfeiffer „Ueber Bücherhandschriften überhaupt" (Erlangen 1810). Vergl. Ebert, „Zur Handschriften-Kunde" (Leipzig 1825 fg.). — Sehr bekannt ist auch das Wort Manuscript in der Literatur der neuesten politischen Geschichte, indem mehre absichtliche Mittheilungen von Denkwürdigkeiten oder Memoiren über Napoleons Schicksale und über verwandte Gegenstände, einige davon noch bei des berühmten Gefangenen Leben und zum Theile von genannten Verfassern, unter dem Titel Manuscripte erschienen, welche aber eben darum, weil ihre Abfassung und Herausgabe auf die Lenkung der öffentlichen Meinung berechnet war, nur mit Vorsicht zu benützen sind, und die daher keineswegs den Vermächtnissen des Vertrauens oder den Selbst-Geständnissen großer Männer, nach dem Tode derselben für die Nachwelt bestimmt, gleichgesetzt werden können. 1) Die erste Bekanntmachung dieser Art, das „Manuscrit venu de Ste.-Hélène d'une maniere inconnue" (London bei Murray, 1817, und übersetzt in mehre Sprachen) erschien anonym, und Napoleon spricht darin von sich selbst in der ersten Person. Napoleon selbst hat bestimmt widersprochen, daß das Manuscript von ihm herrühre und berichtigt dasselbe in den „Memoires de Napoléon. Mélanges historiques, T. II, dicté au comte de Montholon" (London 1823); es hat durchaus keinen Werth, als den ihm Napoleon's Anmerkungen darüber geben. 2) „Mémoires pour servir à l'hi-

stoire de la vie privée, du retour et du règne de Napoléon en 1815, par le baron Fleury de Chaboulon, ex-maître des requêtes et secrétaire de Napoléon" (London bei Joh. Murray, 2 Bde., 1820, und in 3 Nachdrücken, auch übersetzt). Die hierin befindliche Erzählung von einem Manuscripte des franz. Obersten Z., der, als Matrose verkleidet nach Elba gekommen und seine daselbst mit Napoleon gehabte Unterredung aufgezeichnet, das Manuscript aber im Juni 1815 dem H. v. Chaboulon übergeben haben soll, hat Napoleon selbst für eine Dichtung erklärt, im Uebrigen hat er dem Inhalte der Memoiren im Ganzen seinen Beifall gegeben und sie mit sehr interessanten Ergänzungen versehen. 3) Das „Second manuscrit venu de Ste.-Hélène, ou Mémoires pour servir á l'histoire de France en 1815," das O'Meara, Wundarzt auf dem Nordhumberland, herausgegeben hat (Paris 1820, mit dem Plane der Schlacht von Mont-St.-Jean), enthält einseitige Ansichten und Berichte. 4) Das „Manuscrit de l'île d'Elbe, publié par le comte...." ist eine Art Manifest, welches bei Napoleons Rückkehr von Elba gegen die Bourbons erlassen werden sollte, aber erst 1818 vollständig heraus kam. Es hat wahrscheinlich den General Bertrand zum Verfasser, aber um so weniger historischen Werth, da es auch von Napoleon nie anerkannt worden ist. Desto schätzbarer ist 5) das „Manuscrit de 1814, contenant l'histoire de six derniers mois du regne de Napoléon, par le baron Fain" (Paris 1823; 2. Aufl., 1824.). Nicht minder anziehend ist 6) desselben Verfassers erst 1824 herausgegebenes „Manuscrit de 1813. etc." und inhaltreicher, als 7) das

von demselben Verfasser 1826 herausgegebene „Manuscrit de 1812. etc.“ Von diesen Schriften, welche in die Klasse der historischen Denkwürdigkeiten gehören, ist 8) das „Manuscript aus Süddeutschland“ (herausgegeben von dem pseudonymen Georg Erichson, London bei James Gricst, 1820) ganz verschieden, sein Gegenstand das politische Schicksal Deutschlands, und das Ganze ein Phantasiebild von einer politischen Mittelmacht zwischen Oestreich, Preußen und Frankreich. Man glaubte mit Unrecht, dieses Manuscript sey aus den Ansichten eines süddeutschen Cabinets hervorgegangen. Als Verfasser wurde später Dr. Lindner genannt. Das Buch selbst ist jetzt aus der Oeffentlichkeit verschwunden.

Manustupration, Selbstbefleckung.

Manutenenz, Erhaltung im Besitze; Manutenenz-Dekret, ein obrigkeitliches Dekret, wodurch Jemand in seinen Rechten beschützt wird; manuteniren (mainteniren), beschützen, aufrecht erhalten, von seinem Vorhaben nicht abstehen, u. s. w.

Manutius, eigentl. Manuzio oder Manuzzi, ist der Name mehrer um die Aufnahme der Wissenschaften sehr verdienten italienischen Gelehrten und Buchdrucker. Aldus Pius Manutius Romanus, auch Aldus der Aeltere genannt, war 1446 zu Bassano geboren, studirte hier und zu Ferrara, und war Erzieher des jungen Fürsten zu Carpi, Albertus Pius, der ihn nebst andern Wohlthaten mit dem Beinamen Pius beehrte. Erst im männlichen Alter studirte er das Griechische zu Verona unter Guarini und legte 1488 in Venedig eine Druckerei an, die unter ihm und seinen Söhnen den größten

Ruhm erlangte. Er schaffte die bisher gebräuchliche Mönchsschrift ab und führte die sogenannte Antiqua ein, erfand die Cursivschrift, verbesserte die Unterscheidungszeichen und gebrauchte zuerst cola und semicola. Er ließ sich sehr angelegen seyn, nicht nur schön und correct, sondern auch richtig in Absicht auf den Text zu drucken. Zu dem Ende unterhielt er in seinem Hause eine gelehrte Gesellschaft, in welcher über die abzudruckenden Schriftsteller und über die Verbesserung des Textes gesprochen wurde. Die griechische Grammatik von Konstant. Laskaris war 1494 das erste griechische von ihm gedruckte Buch, und auf diese folgte eine beträchtliche Reihe griechischer und römischer Classiker, die noch jetzt sehr gesucht werden. Er verlor sein Leben 1516 durch drei Mörder, die ihm drei Hiebe in den Kopf versetzten. In die Fußstapfen des Vaters trat sein Sohn Paul Manutius, geb. zu Venedig den 1. Juli 1512. Er verlegte sich ganz auf die Reinigkeit der lateinischen Sprache, die er vortrefflich schrieb, hatte in Rom die Aufsicht über die apostolische Druckerei bei'm Druck der Kirchenväter, und wurde auch bei der vaticanischen Bibliothek gebraucht. In der Folge besorgte er seines Vaters berühmte Buchdruckerei, lieferte viele treffliche Editionen griechischer und römischer Klassiker und starb den 6. April 1574. Seine Ausgaben, besonders von den Werken des Cicero, werden den Manuscripten gleich geachtet. Einen noch größern Ruhm erlangte sein Sohn Aldus Manutius II., der Gelehrteste aus dieser Familie. Schon in seinem 14ten Jahre schrieb er einen Traktat von der lateinischen Orthographie, lehrte dann die alten Sprachen zu Ve-

nedig, Bologna, Pisa und Rom, und starb daselbst 1597 sehr arm, nachdem er die väterliche Buchdruckerei eine Zeit lang fortgeführt, dann aber verkauft hatte. Man hat von ihm Anmerkungen zum Vell. Paterc., Horaz, Sallust, Cäsar, Eutrop, mehre Abhandlungen über römische Alterthümer, welche in Grävius und Sallengre's Thes. antiq. stehen u. m. a. Das Signet, welches man auf den Büchern der Manutier gewöhnlich findet, ist ein Anker, um welchen sich ein Delphin schlingt, bisweilen mit der Beischrift: Sudavit et alsit.

Manzi (Guglielmo), Literator, geboren zu Civita-Vecchia 1783, beschäftigte sich, nachdem er spanischer Consul in seiner Vaterstadt gewesen war, in Rom mit dem Studium der griechischen und italienischen Literatur. Sein Hauptverdienst war das Aufsuchen alter Handschriften, die er mit trefflichen Einleitungen und Anmerkungen herausgab, wozu er als Bibliothekar der an Handschriften reichen Barbarina hinlängliche Gelegenheit fand. Als er von einer literarischen Reise in England und Frankreich zurückgekehrt war, starb er zu Rom 1821. Herr v. Rossi hat eine Denkschrift auf ihn herausgegeben (Venedig 1822).

Manzoni (Alessandro), ein Mailänder und berühmter italienischer Dichter, machte sich schon als Jüngling durch seine Versi sciolti auf Imbonati's Tod bekannt. Später erschienen seine „Inni" in einer neuen Art von Lyrik. Seine Tragödie „Il conte di Carmagnola" (Mailand 1820) erhebt sich über die Fesseln der französischen Schule und ist in elilfüssigen Jamben geschrieben. Sein Adelgis (Adelchi, 1822)

ist von Streckfuß in's Deutsche übersetzt. In beiden Tragödien ist der Chor auf eine jedoch nicht störende Weise angebracht. Unter seinen vermischten Gedichten zeichnen sich eine Ode auf Napoleon und vier Hymnen aus. (Opere poetiche di Alessandro Manzoni, con prefazione di Goethe. Jena, 1827.) Zu Manzoni's neuesten Arbeiten gehört: I promessi sposi. Storia milanese del secolo XVII (Mailand, 1827. 3 Bde.).

Mappirungskunst, die Kunst, Landkarten und geographische Pläne zu zeichnen (vergleiche Landkarten und Kupferstecher). Seit 1813 haben die Deutschen in dieser Kunst den Briten den Rang abgewonnen. Die Karten, die von den bayerischen und östreichischen Generalstäben geliefert worden sind, übertreffen die englischen an Genauigkeit und an Vollständigkeit des Details und kommen ihnen und den französischen in Stich, Papier und Nettigkeit wenigstens gleich. Auch die Privatunternehmungen in Berlin, Weimar, Wien, München, Nürnberg, Leipzig u. s. w. zeigen in den aus ihnen hervorgegangenen Karten ein rühmliches Streben nach Vervollkommnung ihrer Produkte, wie die Arbeiten von Engelhardt, Klöden, Reichard, Schmid, Stieler, Weiland und Andern beweisen. Der beste zeichnende Geograph Frankreichs ist wohl Lapie, nächst ihm Bruè. Auf den britischen Inseln ist jetzt, nach Arrowsmiths Tode (er starb 1823), Cary der beste Kartenzeichner. In Rußland hat die große petersburger Karte in 20 Bl. in russischer Sprache ausgezeichneten Werth. Auch die italienischen Zeichner Manzini, Legnani, Momo u. A. liefern brauchbare Arbeiten. Am meisten zurückgekommen sind die nie-

derländischen Mappirer, die einst so hoch in der Kunst standen. Die Erfindung der enkyprotypischen, d. h. der in Kupfer abgebildeten Karten (1815) verdanken wir dem französischen Fregatten-Capitain, Louis de Freycinet, Mitarbeiter an dem Werke über Baudin's Entdeckungsreise nach den Australländern. Die Lithographie hat man sowohl in Deutschland, als in Frankreich bei der Mappirungskunst angewendet, jedoch nicht mit dem erwarteten Erfolge.

Mara (Gertrude Elisabeth), geborne Schmähling, eine der größten Sängerinnen unsrer Zeit, ward um 1750 zu Kassel, wo ihr Vater Stadtmusikus war, geboren, und von diesem auf der Geige unterrichtet, auf der sie sich im 10ten Jahre in London vor der Königin hören ließ, dann aber von dem Sopranisten Paradisi zur Sängerin gebildet. Schon im 14ten Jahre trat sie am Londoner Hofe als Sängerin mit Beifall auf, kehrte später nach Kassel zurück, und ward seit 1766 in Leipzig bewundert, bis sie 1771 in Berlin mit 3000 Thlr. Gehalt angestellt wurde. Durch ihre Verbindung mit dem unbesonnenen Violoncellisten Mara (1774) wurde sie in unzählige Verdrüßlichkeiten verwickelt und 1780 von Friedrich II. im höchsten Unwillen entlassen, worauf sie wieder nach Leipzig und 1782 nach Wien, von da durch die Schweiz und nach Paris reiste, und hier wie 1784 in London Beifall und Geld reichlich erhielt. 1785 und 1786 war sie am großen Operntheater zu London angestellt, hielt sich 1788 zu Turin und Venedig auf, kehrte dann nach England zurück, gieng 1803 nach Deutschland und von hier nach Petersburg, befand sich 1808 zu Moskau, wo sie 1812 bei dem Brande ihr Haus

und Vermögen verlor, reiste 1819 über Berlin nach London und kehrte 1821 über Kassel nach Esthland zurück. Ihren Ruhm gründete die Stärke, Fülle und der Umfang ihrer Stimme, verbunden mit der ausserordentlichen Leichtigkeit, Schnelligkeit und Rundung, womit sie die schwierigsten Passagen vortrug, und ihrem einfachen, hinreißenden Ausdrucke im Adagio.

Maracaybo, Binnensee in dem südamerikanischen Freistaate Colombien, 20 M. lang, 12 M. breit, ergießt sich durch eine Meerenge in den Meerbusen von Venezuela. 2) Hauptstadt der Provinz Zulia im südamerikanischen Freistaate Kolombien, an der Mündung dieses Flusses, mit 22,000 Einw., Hafen, Handel und Schiffswerfte.

Maranhon, Amazonenfluß, der größte Fluß in Südamerika, entspringt auf dem andischen Gebirge und aus dem See Launcocha in Peru, durchströmt Brasilien, nimmt 60 Flüße auf und fällt nach einem Laufe von 570 deutschen Meilen unter dem Aequator in das atlantische Meer, wo er 12 Meilen breit ist.

Marat (Jean Paul), einer der wüthendsten Demagogen der französischen Revolution, geb. zu Beaudry bei Neufchatel 1743, studirte Medizin und Physik, und lebte in Paris und Versailles von seiner Praxis, schrieb auch verschiedene physikalische Werke, bis der Ausbruch der Revolution ihn von der Laufbahn des Arztes auf das politische Theater rief, indem er nun durch die Herausgabe von Flugschriften Aufsehen zu machen und seinen Unterhalt sich zu verdienen suchte. Er ward besonders durch seine Zeitschrift L'ami du peuple, der Günstling des Pöbels, den er ungehindert zu Mord und Plünderung auffoderte, und galt bald für die

Geißel von ganz Frankreich. In dem Clubbe der Cordeliers (s. d.) überbot er Alle in blutdürstigen Anträgen, hatte sehr thätigen Antheil an den Septemberscenen, und, als er Mitglied des Nationalconvents geworden war, kannte seine Unverschämtheit keine Gränzen mehr. Den Prozeß Ludwigs XVI. betrieb Niemand mit stärkerer Wuth, als Marat. Die Hinrichtung dieses Monarchen lag ihm so sehr am Herzen, daß er sich mit seinen Genossen verschwor, falls der Convent ihm nicht das Todesurtheil spräche, die Ermordung desselben mit Gewalt durchzusetzen. Seit dieser Katastrophe wüthete er sowohl vermöge seines Einflusses in die Berathschlagungen des Convents, als auch durch seine scheußlichen Brochüren, in denen er einst unter Anderm die Hinrichtung von noch wenigstens 200,000 Menschen verlangte, unaufhörlich fort, erregte im Convente oft die entehrendsten Auftritte, veranlaßte die schreckliche Plünderung der Waarenlager und Kramläden zu Paris (25. Februar 1793) und überhaupt die abscheulichen Plünderungen aller wohlhabenden Leute in Frankreich, und besaß durch seinen Anhang eine größre Macht, als der Convent selbst, der sich nicht an ihn wagen durfte, fand aber endlich, nachdem sinnliche Ausschweifungen ihn schon an den Rand des Grabes gebracht hatten, sein Ende durch Charlotte Corday (s. Bd. 5. S. 116) am 13. Juli 1793. Sein Leichnam wurde von seinen Anhängern in's Pantheon gebracht, sein Andenken fast göttlich verehrt, und zahllose Opfer bluteten, um seinen Schatten zu versöhnen. Nach der Katastrophe des 9ten Thermidor aber wurde sein Leichnam wieder aus dem Pantheon geschafft, seine Büste zerschla-

gen, eine ihn vorstellende Puppe öffentlich verbrannt, die Asche aber in ein Nachtgeschirr gesammelt und in eine Cloake geworfen. Marat war nicht ohne Talente und Kenntnisse, aber einer der verworfensten Charaktere, die uns die Geschichte nachweist.

Marathon, Flecken in Attika, berühmt durch den Sieg der Athener unter Miltiades (s. d.) über die Perser 490 v. Chr.

Maratten (Mahratten), Volk in Ostindien, auf der Halbinsel dießseits des Ganges, sind Hindu vom Stamme Mehrat, frühe schon durch Tapferkeit und Räubereien ausgezeichnet, lange nur mehren einzelnen Fürsten unterworfen. Sewagi ist als Stifter des Marattenstaates zu betrachten. Unter Aurengzeb (s. d.) nahm er dessen Partei; doch seit 1657 begann er an der Spitze der einzelnen kleinen Fürsten Streifereien, welche er durch 17 Jahre fortsetzte, bis er 1674 in der Bergfeste Rairi sich zum unabhängigen Maha Rajah (Großfürsten) erklären ließ. Aurengzeb hatte mit ihm und seinem Sohne Sambagi schwere Kämpfe zu bestehen, bis er endlich 1689 sich des letztern durch Verrath bemächtigte, ihn hinrichten ließ, und die Maratten für einige Zeit wieder abhängig machte. Sahu, Sambagis Sohn, brachte die Maratten wieder auf den frühern Standpunkt, und dehnte den Marattenstaat von Agra bis Karnatik aus. Doch schon unter dem Sohne desselben, Ram Rajah, theilten sein Peischwah (Großvezier) Bajirow und der Minister Rajojei sich in die Länder ihres Herrn; Bajirow behielt die westlichen Provinzen für sich und gründete das Reich der Punahmaratten mit der Residenz Punah, Rajojei aber erhielt die östlichen Provinzen,

und stiftete das Reich der Berarmaratten mit der Residenz Naugpur; die Würde des Peischwah blieb erblich in Bajirows († 1750) Familie. Die übrigen Fürsten folgten dem gegebenen Beispiele; jeder suchte ein Stück Land an sich zu reißen, und so zerfiel die Monarchie in einen Staat aus vielen föderirten Fürsten. In dem Staate der Punahmaratten regierte der Peischwah mit einem jährlichen Einkommen von mehr als 30 Mill. Thaler, und Bajirows Sohn Ballagi setzte des Vaters Eroberungen bis zu den Ufern des Indus fort, als er aber alle Muhammedaner zu vertreiben und die Marattenherrschaft über ganz Indien zu verbreiten beschloß, entstand (1759—61) ein heftiger Krieg zwischen den Maratten und den Muhammedanern unter Abdallah, einem vormaligen Generale Nadir-Schah's, der jetzt die Nachbarländer beherrschte, welcher zum Nachtheile der Erstern ausfiel, und durch den sie die Oberherrschaft über Indien, nach der sie strebten, verloren. In den J. 1778 — 82 waren die Punahmaratten mit den Engländern in Krieg verwickelt. Der letzte Peischwah, Bajirow, der von einem englischen Heere unter dem Befehle des Herzogs Wellington (Marquis Wellesley) in seine Würde eingesetzt worden war, und mit dem Beistande der Engländer sich verschiedene Maratten-Stämme unterworfen hatte, fing 1817 Feindseligkeiten gegen die Engländer an, ward aber geschlagen, unterwarf sich 1818 und lebte seitdem von einem Jahrgelde unter britischer Aufsicht als Privatmann. Der Staat der Berarmaratten ward weniger in auswärtige Kriege verwickelt, litt aber desto häufiger durch innere Unruhen. Der letzte Rajah derselben,

Modagi, hat sich, da er im Kriege der Briten mit den Punah-Maratten 1817 auf die Seite der Letztern erst heimlich, dann öffentlich trat, durch einen Vergleich den Engländern unterwerfen und seine Festungen ihnen einräumen müssen. Unter den übrigen Marattenfürsten sind die beiden mächtigsten Scindiah und Holkar (s. d.), die sich aber gleichfalls beide den Engländern unterwerfen mußten. Der letzte allgemeine Kampf der Europäer mit der stolzen Kriegerkaste der Marattenrajahs endigte 1818 mit der gänzlichen Auflösung ihres Bundes und mit dem Verluste der Unabhängigkeit ihrer Fürstenfamilien.

Maratti (Carlo), 1625 zu Camerino in der Mark Ancona geboren, gleich berühmt als Maler und Kupferstecher, ein Schüler von Andreas Sacchi, zeigte frühzeitig viele Anlagen für die Kunst, bildete sich nach Rafael, den Caracci und Guido eine eigenthümliche Manier, wurde vom Pabste Clemens XI. zum Ritter des Christusordens und von Ludwig XIV. zum Hofmaler ernannt, und starb den 15. Dezember 1713. Mit ihm starb die römische Schule aus. Seine Hauptwerke sind in Rom.

Maraudeur's, Nachzügler, Plünderer, versteckte Räuber unter den Soldaten. Als solche handeln, heißt marodiren.

Maravedi (Maravedi de Vellon), eine kleine spanische Kupfermünze, etwa 1 Pfennig werth.

Marbod, König der Markomannen, unter diesem Volke geboren, aber zu Rom am Hofe des Augustus erzogen, verband sich nach der Rückkehr in sein Vaterland mit mehren Völkern, besiegte die Boier und vereinigte sie mit den Markomannen. Vergebens ver-

suchte August seiner immer mehr anwachsenden Macht Gränzen zu setzen, die aber, so fest sie auch gegründet schien, plötzlich durch den Cheruskerfürsten Hermann (s. d.) zertrümmert wurde. Durch mehre Schlachten mit Hermann geschwächt, wurde Marbod in seiner Residenz überfallen und gezwungen, zu den Römern seine Zuflucht zu nehmen (im J. R. 772), die ihm Ravenna zum Wohnsitze anwiesen, wo er noch 18 Jahre lebte.

Marburg, Hauptstadt der kurhessischen Provinz Oberhessen, an der Lahn, mit der Vorstadt Weidenhausen, jenseit der Lahn, mit 787 Häusern und 6600 Einw., einem Schloße auf einem Berge, Wollen- und Leinenweberei, Tabaksfabriken, Stückgießerei, Universität, Bibliotheken. Hier wurde 1529 das bekannte Marburger Religionsgespräch zwischen den Wittenberger und Schweizerischen Reformatoren gehalten.

Marc Aurel, s. Antoninus, der Philosoph.

Marcard (Heinrich Matthias), ein geachteter Arzt, geb. 1747 zu Walsrode im Lüneburgischen, seit 1786 Brunnenarzt in Pyrmont, starb 1817. Als medicinischer Schriftsteller hat er sich durch seine Beschreibung von Pyrmont (1785) und sein Werk über die Natur und den Gebrauch der Bäder (1790) berühmt gemacht, auch mehre politische Schriften geliefert, worin er besonders gegen den französischen Freiheits-Schwindel ankämpfte. Mit Kotzebue und Zimmermann hat er an dem Pasquille: „Bahrdt mit der eisernen Stirne" Theil genommen.

Marcellinus, s. Ammianus Marcellinus.

Marcello (Benedetto), Tonsetzer und Dichter,

geboren zu Venedig 1680, ward von Gasparini und Lolli unterrichtet, bekleidete mehre Jahre das wichtige Amt eines Richters unter den Vierzigern, ward dann Proveditor zu Polo und endlich Schatzmeister zu Brescia, wo er 1739 starb. Er hat für die Kirche, das Theater und die Kammer componirt, und ausserdem theoretische und andre Werke geschrieben. Zu seinen Schülerinnen gehörte die berühmte Faustina Bordoni, nachher verehelichte Hasse (s. d.); auch seine Frau bildete er zu einer trefflichen Sängerin.

Marcellus, eine berühmte Familie des alten Rom. Der berühmteste Sprosse derselben und einer der größten römischen Feldherrn war Marcus Claudius Marcellus, ein Sohn des Marcus, der 5mal Consul war. Nachdem er Aedilis und Augur gewesen war, wählte man ihn im Kriege mit den gessatischen Galliern zum Consul; er schlug die Feinde und tödtete ihren König Viridomarus mit eigner Hand. Dann bezwang er die insubrischen Gallier, eroberte ihre Hauptstadt Mediolanum und erweiterte das römische Gebiet beträchtlich. Im 2ten punischen Kriege schlug er als Prätor den Hannibal bei Nola in Campanien und eroberte Casilinum. Dann ward er nach Sicilien geschickt, wo er Syracus (vergl. Archimedes) und einen großen Theil der Insel eroberte. Darauf befehligte er wieder gegen Hannibal, brachte ihm zwei Niederlagen bei, ließ sich aber beim Recognosciren in einen Hinterhalt locken, und wurde so im J. R. 544 in einem Alter von 60 Jahren getödtet. — Ein eifriger Anhänger des Pompejus und Cäsars Gegner war Marcus Marcellus, welcher sich nach der Phar-

falischen Schlacht selbst nach Mitilene verbannte, und es verschmähte, den Cäsar um Gnade zu bitten. Cicero erwirkte ihm die Erlaubniß zur Rückkehr, aber eben als er seine Reise nach Rom antreten wollte, wurde er von Publ. Magius Chilo, der sich nachher selbst tödtete, um's Leben gebracht. — Der letzte Sprößling aus diesem Geschlechte war Märcus Marcellus, ein Schwiegersohn August's und zu seinem Nachfolger bestimmt, ein liebenswürdiger Prinz, der aber in früher Jugend starb. Virgil hat ihn (Aeneide, 6, v. 861 — 87) verewigt.

March (Morawa, Marawa), Mährens Hauptfluß, ein Nebenfluß der Donau, entsteht in der nördlichsten Spitze des Landes, und durchströmt dasselbe bis zur südlichsten, wird aber doch nicht befahren. Sie nimmt die meisten mährischen Flüsse, die Schwarzawa, die Iglawa und die Tawa auf, und fällt nach einem Laufe von 35 Meilen bei Theben oberhalb Preßburg in die Donau.

Marchand (franz.), Kaufmann, Händler; Marchand de Modes, Putzwaarenhändler; Marchand d' Estampes, Bilder- oder überhaupt Kunsthändler; Marchand libraire, Buchhändler; Marchande, Händlerin, z. B. Marchande de Modes. Marchandise, Waare, Gut; Marchandise legère, Fabrikwaare, geringe Waare, dann auch kurze Waare; Marchandise choisie, gute, reele Waare; Marchandise de rebut, Ausschuß.

Marchesi (Luigi), auch Marchesini genannt, einer der berühmtesten Sopranisten, 1755 zu Mailand geboren, unterwarf sich zu Bergamo heimlich

der Operation, erhielt seine höchste Ausbildung zu München (von 1775 — 77), kehrte dann in sein Vaterland zurück und ward 1779 zu Florenz und 1780 zu Mailand mit dem höchsten Enthusiasmus aufgenommen. Nachdem er in Turin mit 1000 Dukaten Gehalt angestellt gewesen war, folgte er 1786 einem Rufe nach Petersburg, kam 1787 nach Berlin und 1788 nach London, wo er für einen Winter 1500 Pfd. Sterl. und eine Benefizvorstellung erhielt. Im J. 1801 sang er in Wien. Seine Stimme war überaus hell und rein; in Ansehung des Vortrags zog man ihn selbst dem Farinelli (s. d.) vor.

Marchfeld, große, 5 Meilen lange und 3 M. breite, sehr fruchtbare Ebene, im Viertel unter dem Mannhardsberge, im Lande Oestreich unter der Ens, zwischen dem Flecken Bockfließ, der March und Donau. Es ist historisch merkwürdig durch die Schlacht Ottokars von Böhmen gegen Bela IV. von Ungarn (1260), durch die Schlacht vom 26. Aug. 1278, worin Ottokar von Rudolph von Habsburg besiegt wurde und sein Leben verlor, endlich in neuerer Zeit durch die Schlachten bei Aspern und bei Wagram (s. d.).

Marcianus, oströmischer Kaiser, aus Thrazien oder Illyrien gebürtig, heirathete in seinem 55 Jahre (450 n. Chr.) die 51 jährige Kaiserin Pulcheria und gelangte dadurch auf den Thron. Er regierte mit Würde und hielt durch seine Weisheit und seinen Muth die Hunnen von seinem Reiche ab, während sie das weströmische Kaiserthum verheerten. Dem Attila, er als den gewohnten Tribut foderte, gab er die männliche Antwort, er habe Gold für seine Freunde,

Stahl für seine Feinde. Er starb im Febr. 457, nachdem ihm Pulcheria 453 vorausgegangen war, und hatte Leo I. (s. d.) zum Nachfolger.

Marcion, Markion, aus Sinope in Pontus, wo sein Vater Bischof war, erlangte die Würde eines Aeltesten, wurde von seinem Vater wegen abweichender Meinungen in den Bann gethan und ging dann (140 n. Chr.) nach Rom, wo er sich mit dem Syrer Cerdo vereinigte und Stifter einer berühmten gnostischen Sekte wurde (s. Gnostik). Die Zahl der sogenannten Marcionitischen Gemeinden war sehr groß und blieb es bis in's 5te Jahrhundert. Sie verbreiteten sich in Italien, Aegypten, Palästina, Syrien, Arabien, Cypern und selbst in Persien, ohne jedoch in allen Stücken des Lehrbegriffes und der Gebräuche übereinzukommen.

Marco Polo, s. Polo.

Marcus, s. Markus.

Marcus (Adalbert Friedrich), fürstl. bamberg. und würzburg. Hofrath und Leibarzt, erster dirigirender Arzt des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg, Direktor der landärztl. Schule, u. s. w., geb. 1753 zu Arolsen im Fürstenthume Waldeck von jüdischen Aeltern, studirte in Göttingen, kam 1778 nach Bamberg, wo ihn der Fürst-Bischof Franz Ludwig von Erthal kennen lernte und trat hier zur katholischen Religion über. Als Leibarzt des Fürsten machte er sich durch zweckmäßigere Einrichtung des Medicinal-Wesens, durch die Wiederherstellung der Bäder von Kissingen und Bocklet und das nach seinen Ideen errichtete Krankenhaus zu Bamberg verdient, und ward nach der Einverleibung des Fürstenthumes mit dem bay-

erischen Staate Direktor der Medicinal- und Krankenanstalten; als solchem verdankt man ihm die Anstellung gut besoldeter Gerichtsärzte und Hebammen, die verbesserte Einrichtung des allgemeinen Versorgungshauses, die Errichtung der Entbindungsanstalt, des Incurabelhauses, dann 1804 der medizinisch-chirurgischen Schule. Ausgezeichnet als praktischer Arzt wirkte er auch für die Theorie, indem er im Vereine mit Schelling, Steffens und A. die Medizin nach den neuen naturphilosophischen Ansichten umzugestalten suchte, und erwarb sich als Wiederhersteller der antiphlogistischen Methode die bleibendsten Verdienste um die praktische Heilkunde. Er starb 26. April 1816. (Vergl.: „Dr. A. F. Marcus, nach seinem Leben und Wirken geschildert von seinen Neffen, Dr. Speier und Dr. Marcus.“ Bamberg, 1817.).

Marcusplatz, s. Venedig.

Marder (Mustela Martes Lin.), ein fünfzehiges vierfüssiges Raubthier mit einem braunrothen Körper, einer weißen Kehle, kurzen Ohren, haarigen Füssen und langem Schwanze. Es ist kleiner, als eine wilde Katze, aber größer, als ein Iltiß, lebt in Wäldern und stellt den Eichhörnchen, Federvieh und Eiern nach. Der Baummarder oder edle Marder und der Steinmarder sind zwei verschiedene Arten. Das Fell kömmt dem Zobelfelle am Nächsten.

Mardonius, ein persischer Feldherr und Schwester-Sohn des Darius Hystaspis, blieb nach der Flucht des Xerxes (s. d.) mit einem Theile des Heeres in Griechenland zurück und nahm Athen ein, wurde aber in der Schlacht bei Platäa (am 25. Sept. 479 v. Chr.) von den Griechen besiegt und getödtet.

Maréchaussée, ein Corps von 31 Compagnieen berittener Polizeisoldaten in Frankreich.

Maremman, einzelne Gegenden im mittlern Italien, theils im Kirchenstaate, theils im Toscanischen, in der Gegend von Siena am tuskischen Meere und auf dem westlichen Abhange der Apenninen, zum kleinern Theile auch im Neapolitanischen, die wegen ungesunder Ausdünstungen aus einem an Schwefel und Alaun überreichen Boden im Sommer nur mit Gefahr der Gesundheit bewohnt werden können, während im Winter sie eine üppige Weide für das Vieh sind, und auch der Mensch in dieser Jahreszeit keine Beschwerde fühlt, sich dort in Häusern oder in freier Luft aufzuhalten. Man hat diese Ungesundheit besonders seit dem 15. Jahrhunderte bemerkt. Die Bevölkerung einer solchen ungesund gewordenen Gegend muß auswandern, oder sie wird durch Fieber aufgerieben, und schon herrscht diese mal aria in verschiedenen Straßen Roms, das dadurch einst unbewohnbar werden kann, so wie es überhaupt höchst wahrscheinlich ist, daß Mittel-Italien jenseits der Alpen, wenn kein Verbesserungsmittel der ungesunden Luft erdacht wird, oder kein neuer feuerspeiender Berg die Reinigung der Atmosphäre durch Eruptionen übernimmt, nach einigen Jahrhunderten eine bloß zur Viehweide im Winter brauchbare Steppe und im Sommer ganz unbewohnbar werden wird. Das Uebel hat wahrscheinlich in der durch einen verborgenen Gang der Natur entwickelten chemischen Beschaffenheit des Bodens seinen Grund, und die toscanischer Seits gemachten Versuche, die Luft in diesen verpesteten Gegenden durch Baumpflanzungen zu verbessern, haben gezeigt, daß das Uebel hier-

durch zwar vermindert, abe keineswegs gänzlich gehoben werden könne. Zu dern Maremmen gehören übrigens nicht die pontinischen und andere Sümpfe welche eine Folge der schlechten Abwässerung, der Niederungen zwischen der Küste des Meeres und dem Fusse der Apenninen sind, und durch Canäle, Baum-Pflanzungen und Ansiedelung vieler kleinen Landstellen bald gesund gemacht werden könnten.

Marengo, Flecken in der Ebene zwischen Alessandria und Tortona, im königl. sardinischen Herzogthume Montferrat, merkwürdig durch die Schlacht am 14. Juni 1800. Bonaparte war mit 60,000 Mann vom 16. bis zum 27. Mai über die Alpen gegangen. Zu spät erkannte der östreichische Feldherr Melas die Gefahr; denn schon hatte Bonaparte am 2. Juni das Felsenschloß Bardo am Eingange des Thales von Aosta erobert, Murat rückte darauf nach Mailand vor, Suchet nahm Nizza, und Berthier schlug bei Montebello den Feldmarschall-Lieutenant von Ott. Am 13. Juni kam Desaix (s. d.) aus Aegypten in Bonaparte's Hauptquartier an; die Hauptcorps waren bei Marengo vereinigt; Desaix befehligte die Consulargarde. So kam es am 14. Juni zu der Schlacht, worin Desaix den Tod fand, und das östreichische Heer unter Melas mit einem Verluste von 7000 Gefangenen und 1200 Todten bis über die Bormida zurückgetrieben wurde. Den Generalen Desaix und Kellermann hatte man hauptsächlich den Sieg zu danken, der Napoleons Macht gründete. Die unmittelbare Folge dieser Niederlage war der Waffenstillstand zu Alessandria zwischen Bonaparte und Melas, nach welchem die Oestreicher binnen 14 Tagen die

Citadellen von Alessandria, Tortona, Mailand, Turin, Pizzighetone, Arona und Piacenza, nebst den Festungen Genua, Coni, Ceva, Savona und Urbino räumten und sich über Piacenza zwischen den Po und Mincio zurückzogen. An der Stelle, wo Desair fiel, ist ein Denkmal errichtet.

Maret (Hugues Bernard, Herzog von Bassano), geb. 1758 zu Dijon, wo sein Vater Arzt und beständiger Sekretär der Akademie war, gab nach der Eröffnung der constituirenden Versammlung das „Bulletin de l'Assemblée“ heraus, ward dann Mitredakteur des „Moniteur“ (s. d.), für den er die Berichte über die Verhandlungen der Nationalversammlung besorgte, blieb bis um die Mitte 1791 mit den Jakobinern verbunden, ward aber dann Mitstifter des Clubb's der Feuillans (s. d.) und, als der 10. August die Monarchie gestürzt hatte, Divisionschef unter Lebrun, dem neuen Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Vergeblich war seine Sendung an den Londoner Hof (1792), um dessen Beitritt zur Coalition zu verhindern, auch verlor er seine Stelle bei'm Ministerium des Aeußern, ward aber bald darauf zum Botschafter am neapolitanischen Hofe ernannt, jedoch auf der Reise dahin von Oestreichern verhaftet und nach Kufstein gebracht, einige Monate darauf aber nebst den von Dumouriez den Oestreichern überlieferten Conventsdeputirten gegen die Tochter Ludwigs XVI. zu Basel ausgewechselt, und im Juni 1797 von dem Directorium zu einem der drei Commissäre ernannt, die mit Malmesbury zu Lille den Frieden unterhandeln sollten. Nach dem 18. Fructidor (4. Sept. 1797) lebte er im Privatstande, bis er im Dez. 1799 zum

Generalsekretär der Consuln ernannt wurde, welche Stelle man nachher unter dem Namen Staatssekretariat zu einem Ministerium erhob. Napoleon, dessen ganzes Vertrauen er besaß, begleitete er auf allen seinen Zügen, half die Friedensverträge von Preßburg, Tilsit und Wien schließen, ward 1811 Minister des Auswärtigen und Herzog von Bassano, war an der Fortsetzung des Krieges mit Rußland (1813) hauptsächlich Schuld, überließ Anfangs 1814 das Ministerium dem Herzoge von Vicenza, und ward nach Napoleons Rückkehr 1815 wieder Minister-Staats-Sekretär und Pair von Frankreich. Durch die Verordnung vom 24. Juni 1815 wurde er aus Frankreich verbannt, erhielt aber unter Decazes Ministerium die Erlaubniß zur Rückkehr.

Marezoll (Johann Gottlob), Dr. der Theologie, Consistorialrath und Superintendent in Jena, einer der ersten Kanzelredner Deutschlands, geb. zu Plauen im Voigtlande 1761, von dessen Werken 9 Bände Predigten und einzelne Kanzelvorträge in dem „Magazin für Prediger," dann das „Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht" (4. Aufl. 1817) und „die Bestimmung des Kanzelredners" zu erwähnen sind.

Marforio, eine ziemlich große, etwas verstümmelte, steinerne Statue, welche in dem Hofe des einen Flügels vom Campidoglio an der Wand steht, und an welcher sonst häufig, wie am Pasquino, allerlei Pasquinaden angeheftet wurden. (S. Pasquill.)

Margaretha, wegen ihres großen Maules Maultasche zugenannt, war die einzige Tochter des 1335 mit Tod abgegangenen Herzogs Heinrich von Kärnthen, und mit dem böhmischen Prinzen Johann,

Markgrafen von Mähren, vermählt. Sie beschuldigte 1340 ihren Gatten der Impotenz, er im Gegentheile aber erklärte sie für ein geiles Weib, das nicht zu befriedigen sey, und hielt sie in einem Schloße gefangen, bis sie Gelegenheit fand, ihre Noth dem Kaiser Ludwig dem Bayer (s. d.) zu klagen. Der Kaiser willigte in ihren Plan, von ihrem Gatten sich scheiden zu lassen, um so lieber, als sie die Erbin der großen Grafschaft Tyrol, ohne Leibeserben, und eben damals die Gemahlin seines eigenen Sohnes, des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, gestorben war, mit dem sich Margarethe wieder verehelichen sollte. Während dieses unterhandelt wurde, kehrte Johann, der davon Nachricht erhalten haben mochte, mit seinem Bruder Karl (nachherigen Kaiser Karl IV.) unvermerkt aus Polen nach Hause, ließ Margarethen in noch engeren Gewahrsam bringen, und es würde ihr übel ergangen seyn, hätten sich nicht die Landstände in's Mittel gelegt und den Prinzen Johann zur Flucht gezwungen, sie selbst aber wieder auf freien Fuß gesetzt. Margaretha freite nun förmlich um den Markgrafen Ludwig, der zwar anfänglich wegen Margarethens Mißgestaltung, ihres schlechten Rufes und der nahen Verwandtschaft mit ihr wenig Neigung zu dieser Verbindung zeigte, endlich aber doch durch den Kaiser, der das schöne Tyrol, zugleich den Schlüssel zu Italien, für sein Haus gewinnen wollte, sich dazu bewegen ließ. Der Kaiser nahm hierauf die Ehescheidung Margarethens und Johann's aus eigener Machtvollkommenheit vor, und dispensirte von dem Ehehindernisse, das in Margarethens Verwandtschaft mit Ludwig lag, brachte aber eben

dadurch das böhmisch-luxemburgische Haus und die öffentliche Meinung gleich sehr gegen sich auf. Margarethe zeugte mit ihrem Gatten († 1361) den Grafen Meinhard (geb. 1344), der aber 1363, vielleicht von seiner Mutter vergiftet, das Zeitliche wieder verließ, worauf sie, gegen die Ehepacten, nach denen Tyrol jedenfalls an Bayern kommen sollte, dasselbe den Herzogen von Oestreich vermachte, auch noch dazu Oberbayern an dieselben zu bringen trachtete, worüber ein blutiger Krieg zwischen Oestreich und Bayern sich entspann. Sie begab sich in der Folge nach Wien und starb daselbst den 19. Januar 1369.

Margarethe, Waldemars III., Königs von Dänemark, Tochter und Gemahlin Hakons VIII. von Norwegen, bestieg nach dem Tode ihres Sohnes Olav, der beide Königreiche vereint besessen hatte, 1387 den Thron von Dänemark und Norwegen, und gelangte nach einem glücklichen Kriege 1388 auch zum Besitze des schwedischen Königreiches, worauf sie 1397 die calmarische Union zu Stande brachte, wodurch die drei Reiche zu einer Monarchie vereinigt wurden, doch so, daß das vereinte Reich ein Wahlreich bleiben und jedes der drei Reiche seine bisherigen Gesetze und Institutionen behalten sollte. Diese Union war indeß durch zu lockre Bande befestigt, als daß sie hätte dauerhaft seyn, oder zum Wohle der drei Reiche gereichen können. Schon gegen Margarethen hatten die Schweden große und billige Beschwerden, und als diese 1412 starb, entstanden langwierige Kriege, durch welche endlich die Union wieder vernichtet wurde. Aber seit 1387 ist Norwegen mit Dänemark vereinigt geblieben. Margarethe, wegen

ihrer Staatsklugheit, Standhaftigkeit und Prachtliebe die nordische Semiramis genannt, verdient im Ganzen mehr den Ruhm einer großen, als einer tugendhaften Königin.

Margarethe von Oestreich, Tochter Kaiser Maximilians I., wurde 1480 geboren und vermählte sich 1497 mit Johann, Infanten von Spanien. Auf der Seefahrt dahin befiel ihr Schiff ein Sturm, der ihr den Untergang drohte. Ihre glückliche Ankunft machte dem Gemahle und allen Spaniern viele Freude, aber schon am 4. Oct. 1497 starb Johann. Hierauf heirathete sie 1501 den Herzog Philibert II. von Savoyen, welcher auch schon 1504 starb, worauf sie ihr Vater zur Statthalterin der Niederlande machte, ein Würde die sie mit Ruhm, angebetet von den früher sehr unruhigen Niederländern, begleitete. Sie starb zu Mecheln 1530, in dem Rufe einer geistreichen, staatskluaen und liebenswürdigen Prinzessin.

Margarethe von Anjou, Tochter René's von Anjou, Königs von Sizilien, und seit 1443 Gemahlin Heinrichs VI. (s. d.) von England, vereinigte männlichen Charakter und großen Muth mit seltener Schönheit. Bei'm Ausbruche des Krieges zwischen den Häusern York und Lancaster befreite sie ihren von dem Herzoge Richard von York gefangen gehaltenen Gemahl, und floh nach der Niederlage der Lancasterischen zu Northampton in's nördliche England, wo sie durch ihr Unglück solche Begeisterung erregte, daß bald ein Heer von 20,000 Mann um sie versammelt war, mit dem sie zu Wakefield den Herzog von York schlug, der selbst im Gefechte blieb; 1461 schlug sie den Grafen Warwick in einer zweiten Schlacht bei St. Al-

haus, und befreite ihren Gemahl. Da aber Richards Sohn Eduard IV. (s. d.) dennoch in London als König ausgerufen wurde, mußte Margarethe abermals in den Norden von England sich zurückziehen. Hier stand sie in Kurzem an der Spitze eines Heeres von 60,000 Mann, aber dieses Heer wurde bei Towtown vernichtet, sie mußte mit ihrem Gatten nach Schottland fliehen, und Beide wurden von Eduard IV. und seinem Parlamente geächtet. Nach Frankreich geflüchtet, erhielt Margarethe von Ludwig XI. ein Hilfs-Corps von 20,000 Mann, aber auch dieses wurde 1464 bei Erham geschlagen, und Margarethe mußte für sich und ihren Sohn Zuflucht im Walde suchen, wo sie nur durch ihre Entschlossenheit sich von dem Tode durch Räuber rettete, während ihr Gatte Eduarden ausgeliefert und in den Tower gesetzt wurde. Als Eduard's Vermählung mit Johanna Gray ihn mit dem Grafen Warwick und dem Herzoge von Clarence entzweite, vereinigten sich diese mit ihr, eroberten England in 11 Tagen, und Heinrich bestieg wieder den Thron. Aber bald erschien Eduard, unterstützt von Karl von Burgund, nahm den König gefangen und schlug Warwick, der im Treffen blieb, während Clarence zu Eduard überging. Margarethe die eben mit Hilfstruppen zu Weymouth gelandet war, wurde zu Tewkesbury geschlagen und nebst ihrem Sohne gefangen, ihr Sohn von Eduard's Brüdern durchbohrt, sie aber in den Tower gesetzt, wo ihr Gemahl nach wenigen Tagen durch Mörder-Hände fiel, während Margarethe selbst erst nach 4 Jahren ihre Freiheit zurück erhielt, und, nach Frankreich zurückgekehrt, 1482 ihr durch Standhaftigkeit

im Unglücke ausgezeichnetes Leben beschloß. (S. Prevots „Geschichte der Königin Margarethe von England a. d. Hause Anjou," übersetzt v. Schmidt-Phiseldek (Altenb. 1783).

Margarethe von Valois (früher von Angoulême), Königin von Navarra, eine Schwester Franz I., glänzte ebenso durch ihren Geist, als durch ihre Schönheit. Sie wurde 1492 geb. und vermählte sich 1509 mit dem Herzoge von Alencon, der 1525 starb. Theils der Tod ihres Gemahls, theils die Gefangennehmung ihres Bruders, des Königs, schlugen sie nieder. Aus zärtlicher Sorge für ihn reiste sie selbst nach Madrid, um ihn in seiner Krankheit und Verhaftung zu pflegen; 1527 vermählte sie sich mit dem Könige von Navarra. Ausserordentlich liebte sie die Gelehrten und die Gelehrsamkeit, auch schrieb sie selbst vortrefflich sowohl in Prosa, als in Versen. Für einige Zeit neigte sie sich auf die protestantische Partei, starb aber katholisch 1549. Unter ihren Werken ist das bekannteste ihr Heptameron, oder die Novellen der Königin von Navarra. — Mit ihr ist nicht zu verwechseln eine andere Königin von Navarra, die Margarethe von Frankreich. Diese, eine Tochter Heinrichs II., war mit dem Könige Heinrich IV. vermählt, und wurde von ihm 1599 geschieden, nachdem sie längst von ihm getrennt gelebt und beide sich für den Mangel ehelichen Glückes durch anderweite Liebesverständnisse entschädigt hatten. Sie ließ sich nach einem ziemlich ausschweifenden Leben 1605 in Paris nieder, wo sie in der Rue de Seine ein grosses Schloß mit weitläufigen Gärten längs des Flusses erbaute und im Umgange mit Gelehrten und in

frommen Uebungen lebte, bis sie 1615 als der letzte Sproße des Hauses Valois starb. Ungeachtet ihrer Verirrungen besaß sie viel Herzensgüte, verbunden mit Verstand und Schönheit; sie schrieb und sprach besser, als irgend eine Frau ihres Zeitalters. Wir besitzen von ihr Poesien und Memoiren von 1565 — 82 (Ausg. 1628). Frau von Souza und Amalie von Helwig haben Anekdoten daraus romantisch bearbeitet.

Margarethe von Parma, Halbschwester Philipps II., Oberstatthalterin in den Niederlanden von 1559 — September 1567. (S. Niederlande.)

Marggraf (Andr. Sigism.), ein berühmter Chemiker, 1709 in Berlin als der Sohn des Hofapothekers geboren, ward 1760 Direktor der Classe der Experimentalphysik in der dortigen königl. Akademie der Wissenschaften, nachdem ihm schon 6 Jahre vorher das Laboratorium anvertraut worden war, und starb 1782. Die chemische Analyse der Metalle verdankt ihm viele Fortschritte, und er ist der Erste, der eine vollständige Analyse der harten Steine geliefert hat. Seine chemischen Schriften befinden sich in den Memoiren der Berliner Akademie.

Marginalien (von margo, der Rand), Glossen (s. d.), Randbemerkungen, überhaupt Notizen, woraus später ein Ganzes soll gebildet werden; dann eine Inhaltsanzeige nach den Seitenzahlen. Marginiren, Glossen oder Inhaltsanzeigen machen. Ad marginem, an den Rand schreiben.

Marguarita, Margaretha, columbisch-westindische Insel unfern des südamerikanischen Conti-

nents, mit 14,000 Einw., auf 16 1/10 Q.M., ungesundem Klima, doch trefflichem Boden, und der Hauptstadt Assomption. Der Perlenfang, der der Insel den Namen gab, ist fast erschöpft. Sie wird gewöhnlich zu den Antillen gezählt.

Maria, die Mutter Jesu, in der Kirchensprache U. L. F. (d. h. Unsere liebe Frau), auch die heilige Jungfrau, franz. zuweilen Notre Dame, in der katholischen Kirche die erste der Heiligen, und auch von den Protestanten hochverehrt, so wie überhaupt durch das ganze christliche Zeitalter als das Vorbild edler Weiblichkeit betrachtet. Ihre Verehrung hat auf die höhere Achtung, welcher das weibliche Geschlecht unter den christl. Völkern sich von jeher erfreute (vergl. Frauen), den größten Einfluß gehabt, und die berühmtesten Maler haben sich durch herrliche Bilder Mariens (Madonnenbilder) und Darstellungen biblischer Begebenheiten, wobei sie betheiligt erscheint, verewigt. Die Marienfeste bei den Katholiken sind Mariä Empfängniß, Mariä Verkündigung, Mariä Reinigung, Mariä Heimsuchung, Mariä Geburt, Mariä Himmelfahrt, Mariä Opferung und der schmerzhafte Freitag; mehre davon werden auch von den Protestanten gefeiert. Der zwischen den Dominikanern und Franziskanern lange geführte und oft heftig erneuerte Streit über die unbefleckte Empfängniß Mariens, d. h., ob sie ohne Erbsünde geboren worden sey, ist im tridentinischen Concilium unentschieden geblieben. Unter den alten Marienbildern, denen man eine wunderthätige Kraft beilegt, sind die zu Loretto und Czenstochau (s. beide) die berühmtesten und am häufigsten von Wallfahrern, die dort Ablaß und Vergebung

ihrer Sünden suchen, besucht. Mehre Orden sind zur Ehre der heil. Jungfrau Maria errichtet worden, zu denen der Bettelorden der Serviten und alle die weiblichen Orden gehören, die sich nach unsrer lieben Frau nennen. Das älteste und bei den Katholiken allgemein gebräuchlichste Gebet zu Marien ist das Ave Maria, aus dessen öfterer Wiederholung mit Hinzufügung einiger andern Gebete der Rosenkranz entsteht. Die biblische Geschichte nennt uns noch mehre andre Marien von minderer Wichtigkeit (vergl. Magdalena). (Vergl. überhaupt: „Die biblischen Frauen", von Greiling. 1815, 1 Thl.)

Maria, die einzige Tochter Karls des Kühnen (s. d.) von Burgund, erbte 1477 dessen Land und brachte es durch ihre Verbindung mit Kaiser Maximilian I. (s. d.) an's östreichische Haus. Sie war geboren zu Brüssel 1457 und starb zu Brügge 1782.

Maria I., Königin von England, geb. 1515 als die Tochter Heinrichs VIII. und Katharinens von Aragonien, bestieg 1553 nach dem Tode ihres Bruders Eduard VI. in ihrem 37. Jahre den Thron, nachdem sie sich feierlich zur Aufrechthaltung der protestantischen Religion, die unter Eduard als die herrschende eingeführt worden war, verpflichtet hatte. Ihre ersten Herrscherthaten waren die Einkerkerung ihrer Schwester Elisabeth (s. d.) und die Hinrichtung der Johanna Gray (s. d.), einer Enkelin der Schwester Heinrichs VIII., welche gezwungen 10 Tage lang den königl. Titel geführt hatte. Da sie, selbst Katholikin, schon von ihrer Mutter den tiefsten Haß gegen die Protestanten geerbt hatte, begnügte sie sich nicht damit, die Gefängnisse der Katholiken zu öffnen, und

ihnen Gewissensfreiheit zu gestatten, sondern stellte auch ihrem Versprechen zuwider auf eine wahrhaft fanatisch grausame Weise die römisch-katholische Religion wieder her. Gegen 300 Menschen wurden binnen 3 Jahren um der Religion willen verbrannt, und Dänemark, die Niederlande und viele deutsche Städte während Mariens Regierung mit Ausgewanderten aus England angefüllt. Auch durch andre Grausamkeiten brachte sie die Nation gegen sich auf. Ueberdieß verlor sie 1558 Calais, das 210 Jahre in Englands Besitz gewesen war, an die Franzosen, und mit ihm den Schlüssel zu Frankreich, durch dessen Hilfe England, so oft es wollte, mit großen Heeren in Frankreich eindringen konnte. Dieser Verlust schmerzte indeß die Königin eben so sehr, als die Nation. „Wenn man nach meinem Tode meinen Leichnam öffnen wird," sagte sie auf ihrem Todbette, so wird man den Namen Calais in meinem Herzen finden." Mit Philipp II. von Spanien war sie, obgleich 12 Jahre älter, seit 1554 vermählt; er verlebte indeß nur Ein Jahr mit ihr, gab ihr auf ihre spätern Briefe und Liebeselegieen selten Antwort, und da die ausdrückliche Bedingung bestand, daß England und Spanien nicht vereinigt werden sollten, war diese Ehe von keiner andern Folge für England, als daß Marie durch Philipps Beispiel zu noch heftigerer Verfolgung der Protestanten und zu dem unglücklichen Kriege mit Frankreich entflammt wurde. Sie starb 1558 in einem Alter von 43 Jahren, nachdem sie während der 5 Jahre ihrer Regierung 800 Menschen um ihres Glaubens willen hatte hinrichten lassen, und da sie keine Kinder hatte, folgte ihr ihre Schwester Elisa-

beth. Eigensinnig, abergläublisch, heftig, boshaft, rachsüchtig, tyrannisch, verrieth Marie in allen ihren Neigungen und Handlungen ihr böses Naturell und die Beschränktheit ihres Geistes. — Maria II., die Tochter des Königs Jakob II. (s. d.), bestieg nach dessen Thronentsetzung 1689 mit ihrem Gemahle Wilhelm III., vorher Prinzen von Oranien, den Thron; sie war 1662 geboren und starb 1694 kinderlos an den Blattern; nach ihrem Tode regierte Wilhelm III. allein, starb aber schon am 8. März 1702 an einem Sturze vom Pferde, und hatte Jakobs II. andre Tochter Anna (s. d.) zur Nachfolgerin.

Maria Stuart, Tochter Jakobs V. von Schottland, geb. 1542, war erst acht Tage alt, als ihr Vater starb und ihr den schottischen Thron hinterließ. Um einer von Heinrich VIII. von England beabsichtigten Verbindung Mariens mit seinem Sohne Eduard zu entgehen, wurde sie schon im 5ten Jahre an den französischen Hof gesandt, dort erzogen und 1558 mit dem Dauphin, nachmaligen Könige Franz II., vermählt. Von ihrem Gatten und der Nation ob ihrer körperlichen und geistigen Schönheit innig geliebt, verlebte sie in Frankreich die schönsten Tage ihres Lebens, als aber Franz II. schon 1560 starb, kehrte sie in ihr Königreich Schottland zurück und vermählte sich hier 1565 mit ihrem Vetter Heinrich Stuart Darnley, dem sie den nachherigen König von England und Schottland, Jakob I., gebar, sich aber nachher, da sie fand, daß er ein schwacher und verächtlicher Mann war, von ihm zurückzog, während sie dem Sänger Rizzio ihr Vertrauen schenkte; daß sie ein unerlaubtes Verhältniß mit ihm gehabt habe, läßt sich nicht

beweisen. Darnley, durch jene Vertraulichkeit gereizt, drang mit einigen Bewaffneten in das Zimmer der schwangern Königin, und ließ Rizzio vor ihren Augen durchbohren. Dieß erbitterte Marien, die nun ihre Gunst dem heftigen und lasterhaften Grafen Bothwell schenkte, auf's Aeusserste. Bald darauf ward der König in einem einzeln stehenden Hause zu Edinburg in die Luft gesprengt; allgemein hielt man Bothwell für seinen Mörder, dennoch reichte ihm Marie am Altare ihre Hand. Da nöthigten sie die Schotten, die Krone ihrem unmündigen Sohne Jakob unter des Grafen Murray Regentschaft abzutreten, und sie selbst mußte nach der unglücklichen Schlacht bei Glasgow (1568) nach England flüchten. Hier empfieng sie Elisabeth (s. d.) ehrenvoll zu Carlisle, ließ ihr aber gleich darauf andeuten, daß sie sich von dem Verdachte des Mordes an ihrem Gatten zu reinigen habe und sie in Haft nach Tewksbury bringen. Das Ungerechte, was hierin lag, und Mariens Liebenswürdigkeit verschaffte ihr zahlreiche Anhänger, und es entstanden Verschwörungen, um sie zu befreien, vielleicht auch, auf den Thron zu setzen; diese aber wurden entdeckt, mehre der Verbündeten hingerichtet, und über Marien ein großes Gericht in ihrem Gefängnisse zu Fotheringhay am 5. Febr. 1587 gehalten, gegen welches sie vergebens protestirte. Nach einem durchaus unregelmäßigen Verfahren vor einem durchaus unbefugten Gerichte wurde Marie zum Tode verurtheilt, dieses Urtheil vom englischen Parlamente bestätigt, und am 18. Febr. 1587 an der unglücklichen Königin vollzogen, die, durch langjährige Gefangenschaft mit dem Leiden vertraut, ihr Schicksal standhaft erfüllte,

und, nachdem sie an ihrem Todestage früher, als sonst, aufgestanden war, ein schwarzes Sammetkleid sorgfältig angezogen, und sich das Abendmahl mittelst einer geweihten Hostie, die ihr der Pabst gesandt, selbst gereicht hatte, ihren letzten Augenblicken muthig entgegen ging, nachdem sie besonders in ihren letzten Tagen, in denen sie noch manche Kränkung zu erfahren hatte, innige Religiosität und Ergebung, verbunden mit der zärtlichsten Sorgfalt für ihre Diener, gezeigt hatte. Als die Commissarien eintraten, dankte sie ihnen für ihre Sorgfalt und setzte hinzu: „Die Engländer haben mehr, als einmal ihre Hände in das Blut ihrer Könige getaucht. Ich bin aus demselben Blute; so ist denn in meinem Tode und in ihrem Betragen nichts Ungewöhnliches.“ Man führte sie in einen Saal mit einem schwarz ausgeschlagenen Blutgerüste; dem Scharfrichter gestattete sie nicht, sie zu entkleiden, und reichte, nachdem sie gebetet hatte, muthig den Hals hin, aber erst auf den zweiten Streich fiel ihr Haupt. So endete eine der schönsten und geistreichsten Fürstinnen Europens, nachdem sie fast die Hälfte ihrer Lebenszeit im Kerker zugebracht hatte. Ein Urtheil über ihren Charakter ist bei der Parteilichkeit, mit welcher die Schriftsteller ihre Geschichte behandelt haben, schwer zu fällen; kann man sie auch von dem Verdachte, um den Mordanschlag auf ihren Gatten, der sie allerdings tief gekränkt hatte, gewußt zu haben, und von großem Leichtsinne, der unter den Verhältnißen, in denen sie lebte, sich leichter entwickeln konnte und gefährlicher war, nicht freisprechen, so zeigt doch ihre Frömmigkeit und Festigkeit am Schlusse ihres unglücklichen Lebens auf eine

gute Grundlage ihres Charakters und versöhnt uns um so leichter mit den Verirrungen ihrer Jugend, je mehr sich das Herz für sie, als das traurige Opfer der Leidenschaft und unseligen Politik ihrer Base Elisabeth, unwillkührlich interessirt. So aufgefaßt ist Maria Stuart ein herrlicher Stoff für tragische Dichter, welchen unser Schiller meisterhaft behandelt hat. Eine treffliche Darstellung von Mariens Leben und Charakter hat Fr. Gentz in dem Taschenbuche bei Vieweg 1799 geliefert.

Maria von Medici, Tochter Franz II. von Medici, Großherzogs von Toskana, geb. zu Florenz 1573 und 1600 an König Heinrich IV. (s. d.) von Frankreich vermählt, trat nach dessen Tode 1610 als Regentin an die Spitze des Königreichs, als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes Ludwigs XIII. (s. d.). Sogleich wurde der edle Sully entlassen, und während der Staat, von unerfahrnen Günstlingen geleitet, sein Ansehen gegen Aussen verlor, wurde Frankreich im Innern durch Parteiungen zerrüttet; die Unzufriedenheit mit dem Betragen der Königin und ihres Factotums, des Marschalls d'Ancre (s. d.), ward so allgemein, daß Ludwig XIII. den Marschall ermorden ließ, und Marien nach Blois verwies, von wo sie nach Angoulême ging, aber nach des Connetable de Luynes (s. d.) Tode, von Richelieu unterstützt, wieder an der Spitze des Staatsrathes stand. Bald indeß gerieth sie mit Richelieu selbst in Streit, der dem Könige vorspiegelte, daß seine Mutter ihren zweiten Sohn Gaston auf den Thron heben wolle, und dadurch ihre Verbannung nach Compiegne (1631) bewirkte; von wo sie aber bald nach Brüssel entfloh,

und 1642 in großer Dürftigkeit zu Köln starb. Paris verdankt ihr manche Verschönerung. Ihr Mißgeschick entsprang aus ihrem eifersüchtigen, hartnäckigen und ehrgeizigen Charakter, der mit einer unbegränzten Leidenschaftlichkeit alle Schwächen des Weibes verband. (S. Vie de Marie de Medicis (par Mad. d'Arconville). Vol. III. Paris, 1774. 8. Deutsch, Berlin, 1780. 3 Bde. 8.)

Maria Theresia, Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin zu Oestreich und gekrönte deutsche Kaiserin, als die Tochter Kaiser Karls VI. (s. d.) 1717 zu Wien geboren, ward von ihrem Vater in Ermangelung männlicher Erben vermittelst der von ihm errichteten pragmatischen Sanktion zu seiner Nachfolgerin in der Regierung der östreichischen Erblande bestimmt, und am 17. Februar 1736 mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen, nachherigen Kaiser Franz I. (s. d.), vermählt, der bald darauf Großherzog von Toskana wurde. Nach Karls VI. Tode (20. Oktober 1740) nahm Maria Theresia von seinen Ländern Besitz und erklärte am 21. Nov. ihren Gemahl zum Mitregenten. Da fiel Friedrich II. (s. d.) von Preußen, der Ansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer zu haben vorgab, plötzlich in Schlesien ein, und brachte dieses durch das Gefecht bei Molwitz (10. April 1741) beinahe ganz in seine Hände, während der Kurfürst Karl Albert von Bayern, gestützt auf seine Abstammung von Anna, der Tochter Kaiser Ferdinands I., und dessen Testament, Ansprüche auf die gesammten östreichischen Erblande machte. Er hatte Frankreich auf seiner Seite, und der Marschall Belleile (s. d.) schloß am 18. Mai 1741 mit ihm zu Nymphenburg

einen Allianztraktat ab, welchem noch vor Ablauf des Jahres Köln, Preußen, Spanien, Neapel, Pfalz und Sachsen beitraten. Der Kurfürst drang in Oberöstreich und von da in Böhmen ein, eroberte am 27. Nov. 1741 Prag, ließ sich hierauf sogleich zum böhmischen Könige krönen, und ward 2 Monate später (24. Januar 1742) zu Frankfurt einstimmig als Karl VII. (s. d.) zum deutschen Kaiser gewählt. Gleichzeitig waren die Spanier und Neapolitaner in der Lombardei eingefallen, und die Generalstaaten, Hannover und Rußland wurden gehindert, der bedrängten Königin Hilfe zu leisten, die von ihren Feinden schon nur noch die Großherzogin von Toskana genannt wurde. Ihre Sache wäre auch rettungslos verloren gewesen, wenn England nicht auf ihre Seite getreten wäre, und die Ungarn nicht für sie in Masse sich erhoben hätten, nachdem sie auf dem Reichstage zu Preßburg im Herbste 1741 mit Thränen im Auge ihren Säugling, den nachmaligen Kaiser Joseph II., auf dem Arme, eine Rede in lateinischer Sprache an die Magnaten gehalten und die ganze Nation begeistert hatte. Noch im Dezember desselben Jahres drangen die wilden, zuchtlosen Panduren, Kroaten, Husaren, Tolpatschen, Haiduken und andre kaum dem Namen nach bekannte Völkerschaften unter den Führern Bärenklau und Menzel über den Inn nach Bayern vor, schnitten den Gefangenen und Landleuten Nasen und Ohren ab, schreckten durch unerhörte Mißhandlungen das Volk und zogen zur nämlichen Zeit, wo Karl Albert zu Frankfurt die Krone des deutschen Reiches empfing, in seiner Hauptstadt München ein, im Februar 1742. Da bald darauf Oest-

reich mit Preußen den Frieden von Breslau abschloß (11. Juni 1742), durch welchen Schlesien an Friedrich II. kam, und diesem Frieden (28. Juli 1742) auch Sachsen beitrat, so konnte nunmehr Böhmen von den Oestreichern wieder eingenommen, Bayern 1743 besetzt und das französische Heer nach der Schlacht bei Dettingen (27. Juni 1743) über den Rhein zurückgetrieben werden. Hierauf verbanden sich auch Sardinien und Churſachsen mit Oestreich und England, und Maria Theresia war fest entschlossen, von der Erbfolgeordnung ihres Vaters auch nicht einen Schritt breit zu weichen, als Friedrich II., theils um Karls VII. willen, dessen Bayern von den Oestreichern überschwemmt war, theils aber und hauptsächlich aus Furcht für sein Schlesien, auf's Neue (März 1744) in einen Bund mit Frankreich trat. Schon im September 1744 hatte Friedrich ganz Böhmen besetzt, welches er zwar im November wieder räumen mußte, aber auch Bayern und den Oberrhein dadurch von den Oestreichern, die nach Böhmen eilten, befreit hatte. Karl VII. kehrte nun nach München zurück, starb aber schon am 20. Januar 1745, und sein Sohn Max Joseph III. schloß am 22. April 1745 zu Füssen Frieden mit Oestreich, worin er allen Ansprüchen auf Oestreich entsagte, dafür aber seine Erbländer behielt. Franz I. wurde nun am 13. September 1745 zum Kaiser gewählt. Auch Friedrich II., der den ganzen Sommer 1745 mit Sachsen und Oestreichern mit großem Glücke gefochten hatte, söhnte sich gegen Ende desselben mit Oestreich und Sachsen aus, und schloß den Dresdner Frieden (25. Dez. 1745), welcher ihn im Besitze von Schlesien ließ, Franz I.

aber auf dem deutschen Throne befestigte. In Deutschland war nun die Ruhe wieder hergestellt, aber noch währte der Krieg in Italien, wo sich der Sieg auf die Seite Oestreichs neigte, und in den Niederlanden, wo der Marschall von Sachsen den Franzosen herrliche Siege erfocht, durch welche, durch das Erscheinen russischer Hilfsvölker zur Unterstützung Oestreichs am Rheine (1748) und durch die allgemeine Erschöpfung endlich der Frieden zu Aachen (18. Oct. 1748) zu Stande kam. Nachdem auf diese Weise der östreichische Erbfolgekrieg beendigt und Maria Theresia auf ihrem Throne sicher war, wandte sie ihre ganze Sorgfalt auf die Wiederherstellung ihrer Finanzen und ihres Kriegsheeres. Die jährlichen Einkünfte, welche zu Karls VI. Zeiten nur 30 Mill. betragen hatten, stiegen durch kluge Einrichtungen auf 36 Mill. Gulden, obgleich Parma und Schlesien, welches allein 6 Mill. eintrug, verloren waren. Das Heer ward ausser den in Italien und in den Niederlanden befindlichen Trüppen auf 108,000 Mann gebracht, und das ganze Kriegswesen unter Daun's (s. d.) Leitung auf einen bessern Fuß gesetzt. Auch in der Gerichtsverwaltung machte die Kaiserin große Veränderungen; die Provinzialkanzleien wurden abgeschafft und ein höchster Gerichtshof für die letzte Instanz errichtet. Die oberste Leitung des Finanz- und Polizeiwesens wurde gleichfalls einem großen Conseil übertragen. Obgleich Maria Theresia, als eine sehr verständige Frau, die Zügel der Regierung niemals aus der Hand gab, so verschmähte sie doch auch den Rath staatskluger Minister nicht, und besonders übte Kaunitz (s. d.) den größten Einfluß auf die Let-

tung der Staatsgeschäfte. Dieser vornehmlich veranlaßte, da jetzt mehre Uneinigkeiten mit England entstanden, die Verbindung Oestreichs mit Frankreich, welche, nachdem Maria Theresia selbst ein höchst verbindliches Schreiben an die Pompadour, worin sie sie Base nannte, gerichtet hatte, am 1. Mai 1756 zu Stande kam (vergleiche Ludwig XV.), um Friedrich II. zu demüthigen, der aber bereits unterm 16. Januar 1756 mit Georg II. von England sich verbunden hatte, um den Einmarsch fremder Truppen in Deutschland zu verhindern. Durch diese Bündnisse wurde der siebenjährige Krieg (s. d.) veranlaßt, nach dessen Beendigung durch den Hubertsburger Frieden (1763) der Erzherzog Joseph am 27. März 1764 zum römischen Könige gewählt und dadurch das Haus Habsburg-Lothringen in dem Besitze der deutschen Kaiserwürde befestiget wurde. Den 18. August 1765 starb Franz I., von seiner Gattin lange und tief betrauert; der nunmehrige Kaiser Joseph II. mischte sich indeß so wenig, als früher sein Vater, in die innere Regierung; blos die Leitung des Heerwesens hatte er, während Maria Theresia selbst fortwährend für Schulen und Bildungsanstalten, Ackerbau und Gewerbe, Abstellung vieler kirchlichen Mißbräuche, durch Abschaffung der Folter auch für die Rechtspflege u. s. w. thätig war. So sehr aber das einzige Ziel der Kaiserin das Glück ihrer Unterthanen, und so unermüdet thätig sie für dessen Erreichung war, so wählte sie doch hiefür nicht selten sehr verkehrte Mittel, wohin die geheime Polizei und das Spionirsystem, der verderbliche Preßzwang, die berüchtigte Keuschheits-Commission und jene Unduldsamkeit gehörten, zu der

sie ihre an Schwärmerei gränzende Andacht verleitete. Durch die erste Theilung Polens (5. August 1772), in die sie aber nur ungern willigte, erhielt Maria Theresia Galizien und Lodomerien, und von der Pforte wurde ihr 1777 die Bukowina abgetreten; durch die Vermählung der Prinzessin Maria Antoinette (s. d.) mit Ludwig XVI. war überdieß das Band zwischen Oestreich und Frankreich noch fester geknüpft. Durch den Teschner Frieden (s. d.), welcher den bayerischen Erbfolgekrieg beendigte, erhielt Oestreich zwar das Innviertel, verlor aber auch an seinem Einfluße auf Deutschland; doch gelang es noch Marien Theresien, ihrem Sohne Maximilian die Kurwürde von Köln und das Bisthum Münster zu verschaffen, so daß sie nun, da Leopold (s. Leopold II.) Großherzog von Toskana und Ferdinand durch die Vermählung mit der Erbtochter des Herzogs von Modena zur Erbfolge in diesem Herzogthume gelangt war, ihre drei jüngern Söhne im Besitze bedeutender Staaten und das Haus Oestreich auf dem Gipfel der Macht sah. Maria Theresia war ein Muster ehelicher Liebe und die zärtlichste der Mütter; ihre angeborne Heftigkeit wußte sie schnell zu beherrschen, und war in ihrer Jugend eine der schönsten Frauen gewesen, wurde aber in spätern Jahren übermäßig stark, auch durch die Blattern und einen Sturz aus dem Wagen sehr entstellt, und verwandte seit dem Tode ihres Gatten, immer in tiefer Trauer erscheinend, gar keine Sorgfalt mehr auf ihren Putz. Von ihren 16 Kindern überlebten sie 4 Söhne und 6 Töchter, von denen 2 an die Könige von Frankreich und Neapel (vergl. Karoline Marie) vermählt waren. Ma-

ria Thereſia ſtarb am 29. Nov. 1780, 63 Jahre alt, und ihr Sohn, der Kaiſer Joſeph II., folgte ihr in der Regierung ihrer Erbſtaaten.

Marie Antoinette (Joſephe Johanne) von Lothringen, Erzherzogin von Oeſtreich und Königin von Frankreich, geb. zu Wien den 2. November 1755, als die Tochter Kaiſer Franz I. und Marien Thereſiens, vermählt mit dem Dauphin Ludwig zu Verſailles am 16. Mai 1770, beſtieg mit ihm (ſ. Ludwig XVI.) 1774 den franzöſiſchen Thron. Da ſie hohe Anmuth und Schönheit mit viel Verſtand und mannigfachen Kenntniſſen verband, ward ſie in den erſten Jahren ihrer Ehe von den Franzoſen beinahe vergöttert, und ihr Einzug in Frankreich glich einem Triumphe; allein bald ſank ſie in der öffentlichen Meinung, beſonders durch die Verläumdungen des ruchloſen Herzogs von Orleans, denen man um ſo lieber Glauben ſchenkte, als die junge, unerfahrne Königin ſelbſt den böſen Schein nicht immer vermied. Eine große Beweglichkeit der Phantaſie gab ihr oft den Schein des Leichtſinnes und zuweilen der Verſtellung; eine angeborne Unruhe verleitete ſie zur Veränderung, zu neuen Moden, zu ſtetem Wechſel der Luſtbarkeiten. Große Summen wurden dadurch nützlicheren Zwecken entzogen. Noch nachtheiliger für ſie war es, daß ſie ihr Anſehen beeinträchtigte, indem ſie ſich der ſtrengen Hofſitte entzog. Der ärgerliche Halsbandprozeß endlich (ſ. Lamothe) und die darauf gefolgten Schmähſchriften gegen die daran ganz unſchuldige Königin verdächtigten dieſe noch mehr. Als Calonne angekündigt hatte, daß in den Finanzen des Staates ein bedeutender Ausfall ſey, wurde die Schuld davon blind-

lings auf die Verschwendung der Königin geworfen. Diese wohnte der Eröffnung der ersten Sitzung der Reichsstände bei, aber von diesem Augenblicke an war ihre Heiterkeit dahin, auch folgten bald Ereignisse, die sie aufs Tiefste verletzen mußten. Indeß zeigte sie bei den gräuelvollen Scenen in Versailles am 5. und 6. October 1789 und bei den eben so gefährlichen Auftritten im königl. Schloße am 20. Juni 1792 eine seltene Würde und Geistesgegenwart; selbst der fürchterliche 10. August raubte ihr nicht das Bewußtseyn ihrer Würde. Sie erlebte die Hinrichtung ihres königlichen Gemahles und 8 Monate nachher traf sie das nämliche Schicksal. Nachdem sie 5 halb Monate lang in einem finstern Kerker der Conciergerie geschmachtet hatte, wurde sie vor das Revolutionstribunal geführt, mit schamloser Brutalität verurtheilt, und am 16. October 1793 als eine gemeine Missethäterin öffentlich hingerichtet. Um 11 Uhr bestieg sie den Karren, der sie nach dem Schaffot führte. So sehr man auch das Volk aureizte, sie auf dem Wege dahin zu beleidigen, so herrschte doch eine tiefe Stille. Sie war nicht mehr die durch Anmuth und Schönheit entzückende Königin, der Gram hatte ihre Züge zerstört, und in dem feuchten, ungesunden Kerker hatte sie fast ein Auge verloren. Ihr Anblick schien den wilden Pöbel zu erschüttern. Um 12 Uhr kam der Zug auf dem Platze Ludwigs XV. an. Maria Antoinette warf einen langen Blick auf die Tuilerien und bestieg dann hastig das Blutgerüste. Als sie oben war, warf sie sich auf die Kniee und sprach: „Gott! erleuchte und rühre meine Henker; lebt wohl auf immer, meine Kinder, ich gehe zu eurem Vater.“

So starb den 16. October 1793 Frankreichs Königin im 38sten Jahre. — S. Marie Ant. à la Conciergerie. Fragm. hist. publ. par le Comte de Robiano (Paris, 1824) und die „Mém. sur la vie privée de Marie Antoinette, Reine de France etc.," von Mad. Campan (ihrer Vorleserin), 5. Aufl., 4 Bde., Paris 1823.

Maria Louise (Leopoldine Karoline), Erzherzogin von Oestreich, auf Lebenszeit Herzogin von Parma, älteste Tochter Kaiser Franz I. aus seiner zweiten Ehe mit Maria Theresia, Tochter des Königs Ferdinand von Neapel, geb. 1791, wurde zu Paris den 1. April 1810 mit Napoleon vermählt, der sie gleichsam im Triumphe durch die Provinzen seines Reiches führte, und dem sie am 20. März 1811 einen Sohn gebar, welchem Napoleon schon vor seiner Geburt den Titel eines Königs von Rom ertheilte. „Im folgenden Jahre begleitete sie den Kaiser nach Dresden, besuchte ihre Heimath und kehrte dann nach Paris zurück, wo sie während Napoleons Abwesenheit im russischen Feldzuge unter vielen Beschränkungen Regentin des Reiches war, und ihre Pflichten gewissenhaft erfüllte, wie ihr Aufruf an die Franzosen (Blois 7. April 1814) beweist. In dem Unglücke ihres Gemahls benahm sie sich sehr edel. Sie mußte mit ihrem Sohne Paris den 29. März 1814 verlassen und begab sich auf Befehl ihres Gemahls 1. April nach Blois. Ihrem Gemahle nach seiner Abdankung nach Elba zu folgen, war ihr nicht vergönnt. Sie begab sich mit ihrem Sohne nach Schönbrunn; und übernahm den 17. März 1816 die Regierung der ihr im Vertrage zu Fontainebleau zugesicherten Herzog-

thümer Parma, Piacenza und Guastalla, die in Folge späterer Conventionen nach ihrem Tode an die Erben der Infantin Maria Louise, Herzogin von Lucca (s. d.), zurückfallen. Bei seiner Rückkehr von der Insel Elba 1815 lud Napoleon die damals noch zu Schönbrunn verweilende Kaiserin (welchen Titel sie aber jetzt nicht mehr führt, sondern blos Majestät genannt wird) vergebens ein, zu ihm zu kommen; auch eine beabsichtigte Entführung seines Sohnes nach Paris wurde entdeckt und vereitelt. Als Maria Louise nach Parma ging, blieb ihr Sohn, dem Franz I. 1818 den Titel Herzog von Reichstadt verlieh, und der nach seiner Mutter Tode die Apanage-Herrschaft des Großherzogs Ferdinand von Toskana in Böhmen erhalten sollte, in Wien zurück, wo Matthäus von Collin (s. d.) bis 1824 sein Lehrer und Erzieher war. Der Prinz, in dem herrliche Anlagen sich entwickelt hatten, sollte indeß das Mannesalter nicht erleben; er starb zu Schönbrunn im Juli 1832 in den Armen seiner Mutter an einer Lungenkrankheit, und wurde als Mitglied der kaiserlichen Familie feierlich begraben. Mit ihm sank der einzige Sprosse des großen Napoleon in's Grab, und schnell, wie einst der Stamm Alexanders, war auch sein Stamm erloschen. Wenn man jetzt liest, wie einst bei der Geburt des Königs von Rom (nach den Ausdrücken des Moniteur) Jedermann an die gränzenlose Zukunft von Macht, Ruhm und Glückseligkeit dachte, welche sich an die Wiege dieses Kindes knüpften, so wird man unwillkührlich in eine wehmüthige Stimmung über die Vergänglichkeit alles irdischen Glücks und die Trüglichkeit aller menschlichen Hoffnungen versetzt.

Marka Louise, Königin von Spanien, geb. 1751 als die Tochter Herzogs Philipp von Parma, wurde mit Karl IV. (s. d.) wider dessen Willen nach dem ausdrücklichen Befehle seines Vaters 1765 vermählt, dem sie an Klugheit und Geisteskraft höchst überlegen war, und bald statt seiner die Zügel der Regierung führte, worin sie in der Folge von dem Friedensfürsten (s. d.) Godoi unterstützt wurde, mit dem verbunden sie Spanien unumschränkt beherrschte, bis die Ereignisse vom 29. October 1807 und 18. März 1808 (s. Ferdinand VII.) die Abdankung Karls IV. und die Thronbesteigung des Kronprinzen Ferdinand zur Folge hatten, der entschlossen schien, die Aufführung seiner Mutter einer strengen Untersuchung zu unterwerfen, als diese, sich Napoleon und Murat in die Arme werfend, den Widerruf Karls IV. bewirkte, und ihrem Sohne das Verderben bereitete, während sie Schutz für den geliebten Godoi erflehte, den Murat mit Gewalt aus den Händen seiner Feinde retten mußte. Karl IV., Maria Louise und Godoi erschienen, von franz. Truppen begleitet, zu Bayonne vor Napoleon als Ankläger Ferdinands, der durch Todesdrohung zur Entsagung des spanischen Thrones zu Gunsten der Verfügung Napoleons gezwungen und als Gefangener nach Valençay abgeführt wurde. Karl IV., Maria Louise, Godoi und die Königin von Etrurien wurden mit königl. Pompe Anfangs nach Compiegne geführt, lebten dann zu Marseille und zu Nizza, und gingen endlich nach Rom, wo Maria Louise im Dezember 1818 starb.

Maria Louise Josephine, Tochter Karl's IV. und Marien Louisens von Spanien, war geboren den

6. Juli 1782 und mit Ludwig, Infanten von Spanien, vermählt, der durch die Convention vom 21. März 1801 das Herzogthum Toskana unter dem Titel Königreich Hetrurien erhielt. Nach seinem Tode ward sie Vormünderin des unmündigen Prinzen Karl Ludwig und Regentin des Landes, welches durch den Traktat von Fontainebleau vom 27. Oktober 1807 Napoleon cedirt und der Königin dagegen die portugiesische Provinz Entre Minho e Douro zugesichert wurde. An den Intriguen der Revolution von Aranjuez hatte sie großen Antheil, führte den lebhaftesten vertrauten Briefwechsel mit Murat, und begleitete ihre Aeltern nach Frankreich, lebte auch in der Folge bei ihnen zu Rom, bis ihr der Wiener Congreß das Herzogthum Lucca zusprach, in welchem ihr 1824 ihr Sohn Carl Ludwig succedirte. (Vergl. Lucca.)

Mariakulm, Marktflecken und berühmter Wallfahrtsort im böhmischen Kreise Elnbogen, mit 500 Einw., in sehr hoher Lage.

Mariana (Juan), Jesuit und berühmter spanischer Geschichtschreiber, geb. zu Talavera 1536, lehrte 13 Jahre lang Theologie mit Auszeichnung in Rom, Sizilien und Paris, kehrte dann in sein Kloster nach Toledo zurück und schrieb hier seine Historia de rebus Hispaniae (erste Ausgabe, Toledo 1592) in eleganter lateinischer Sprache, lieferte aber dann selbst eine spanische Bearbeitung derselben, von welcher vorzügliche Ausgaben zu Valencia (1785 — 96, 9 Bde., Fol.) und zu Madrid (1819, 8 Bde.) erschienen sind. Sein berühmtes Buch: „De rege et regis institutione," worin er den Tyrannen-, nicht aber den Königsmord schlechthin, zu rechtfertigen gesucht hat, wurde

zu Paris 11 Jahre nach seinem Erscheinen auf Befehl des Parlaments als aufrührerisch öffentlich verbrannt. Die Originalausgabe ist jetzt sehr selten, eine deutsche Uebersetzung aber erst neuerlich erschienen. Mariana starb zu Toledo 1623.

Marianen, marianische Inseln, s. Ladronen.

Mariazell, steirischer Flecken an der Salza, im brucker Kreise, mit einer prächtigen und sehr besuchten Wallfahrtskirche, Stückgießerei, Eisenhütte und Sauerbrunnen.

Marienbad, gegenwärtig sehr besuchtes böhmisches Bad im Pilsener Kreise, liegt bei dem Stifte Tepel, 6 Mln. von Karlsbad, in einer waldigen Gegend, und ist erst seit 1781 durch den Abt des Stiftes, Ratzenberger, und den Arzt Nehr zu einem Curorte eingerichtet worden. Der Salz- oder Kreuzbrunnen, dem kalten Karlsbader Sprudelwasser ähnlich, wird am häufigsten getrunken; nicht weit davon quellen die Stahlbrunnen, der ambrosianische Brunnen, und eine Strecke weiter aus sumpfigem Moorgrunde das Marienbad in unzähligen Quellen. Die Genesenen haben eine Menge von Krücken zum Danke in der Ortskapelle aufgestellt. In der Nähe liegt die fürstl. Metternich'sche Herrschaft Königswart mit ähnlichen Quellen. (S. Heidler, „Marienbad, nach eignen bisherigen Beobachtungen und Ansichten ärztlich dargestellt.“ 2 Bde. Wien, 1822.)

Marienbad, Frauenbad, Wasserbad, bei'm Chemiker die Vorrichtung, nach welcher in ein über ein Feuer gebrachtes Gefäß voll Wasser ein anderes gesetzt wird, worin das Abziehen geschieht.

Marienburg, Kreisstadt im preuß. Regierungs-Bezirke Danzig in Westpreußen an der Nogat, mit 5000 Einw., war von 1309 bis 1457 der Sitz der Hochmeister des deutschen Ritterordens, die hier das unter dem Namen der Marienburg berühmte Ordens-Schloß erbauten, welches, ein Meisterstück altdeutscher Baukunst, 1824 neu und mit passenden alterthümlichen Emblemen und Glasgemälden geziert, aus seinen Ruinen erstand. (Vergl. Voigt, Geschichte Marienburgs, mit einigen Ansichten des Ordenshauses. Königsberg, 1824.) — Marienburg, ehemals kleine Stadt, jetzt einem Privatmanne gehöriges Dorf im russ. Gouvernement Riga am See gl. N., hat 2000 Einw. und ist als Geburtsort der Kaiserin Katharina I. (s. d.) merkwürdig.

Marienglas, s. Fraueneis und Frauenglas.

Marienkäfer (Cocinella Linn.), eine Art Käfer mit kurzen Fühlern und einem kreisrunden Körper, gewöhnlich von Punkten besäet. — Sie bewohnen Baumblätter und Blumen. Die gemeinste Art ist die Cocinella 2-punctata Linn. und 7-punctata Linn.

Marienwerder, Hauptstadt des Reg. Bezirks und Kreises gl. N. in der Provinz Westpreußen, an der Liebe und kleinen Nogat, 1/2 Meile von der Weichsel, mit 4 Vorstädten, Schloß, 418 H., 5000 Einw., Gerbereien, Tuch- und Leinweberei. In der Nähe die Marienwerder'sche Niederung mit Korn-, Obst- und Tabackbau.

Mariette (Pierre Jean), geb. zu Paris 1694 als der Sohn eines Buchhändlers und Kupferstechers, widmete sich denselben Beschäftigungen, entsagte aber 1750 dem Buchhandel, kaufte die Stelle eines königl.

Sekretärs, lebte in der Einsamkeit der Kunst und starb 1774. Die wichtigste seiner Schriften ist der Traité hist. des pierres gravées. 1750. II. Vol. Fol. Er besaß eine ausgezeichnete Kupferstichsammlung.

Marignano, Stadt in der Delegation Mailand, im mailändischen Gubernium, am Lambro, mit 5000 Einw. und Kastell, bekannt durch den Sieg der Franzosen (s. Franz I.) über die Schweizer 1515.

Marine, vergl. Seewesen.

Marinieren, im Seewasser aufbewahren; dann den Fischen einen an Seewasser erinnernden und zugleich dauernden Geschmack geben, indem man sie von Essig und Gewürz durchdringen und erweichen läßt.

Marino (San), die kleinste Republik Europens, liegt im Umfange der päbstlichen Delegation Urbino und Pesaro, umfaßt $1^1/_2$ Q.M. mit 7000 Einw. in einer Stadt gl. N. und 2 Dörfern, und befindet sich unter päbstlichem Schutze. An der Spitze steht ein Capitano, der jedesmal auf 3 Monate gewählt wird. Diese kleine Republik führt ihren Ursprung auf das Jahr 1500 zurück, wo sich ein Einsiedler, Marinus, zuerst auf der Spitze des Berges, welcher das kleine Gebiet umgibt, niedergelassen haben soll. (Delfico's „Memorie della rep. de S. Marino." Mail. 1804. 4.)

Marino (Giambattista), berühmter italienischer Dichter, geboren zu Neapel 1569, wurde von seinem Vater, einem Rechtsgelehrten, der ihn zum Juristen bilden wollte, verstoßen, fand aber in Rom an dem Cardinal Aldobrandini einen Beschützer, in dessen Gefolge er nach Turin kam, wo er in manche Streitigkeiten verwickelt wurde, und daher einer Einladung Margarethens, der geschiedenen Gemahlin Heinrich

IV., folgend, sich nach Paris begab, woselbst er nach ihrem Tode die Gunst der zweiten Gemahlin des Königs, Maria von Medici, genoß; doch trieb ihn die Sehnsucht nach dem Vaterlande 1622 nach Italien zurück, wo er 1625 starb. Seine Hauptwerke sind das epische Gedicht „Adone" in 20 Gesängen, und die ernsthafte Epopöe „la Strago degli Innocenti" in vier Gesängen, die Brockes (s. d.) in's Deutsche übersetzt hat. Von seinen kleinern Gedichten gehören einige Sonetten zu den besten italienischen. Marino hat von seinen Anhängern viel Bewunderung, aber von der Gegenpartei um so mehr Tadel erfahren. Kann man ihn auch von fehlerhafter Anlage, Schwulst, erkünstelten und übertriebenen Metaphern und überfeinen Wortspielen nicht frei sprechen, und hat durch Nachahmung dieser Manier die italienische Poesie im 17. Jahrhunderte an Werth verloren, so bleiben doch sein Scharfsinn, seine geistreichen Witzspiele, seine kühnen Verknüpfungen und Vergleichungen, wodurch er auch dem Alltäglichen neue Reize gibt, immerhin schätzbar. (S. GB. Bajacca vita del C. M. Ven. 1625. 12.)

Marionetten, künstliche Puppen, welche an verborgenen Schnüren oder Drahten gezogen und gelenkt werden, und mit denen man auf kleinen dazu erbauten Theatern (Marionetten-Theatern) Schauspiele aufführt, indem die hinter den Koulissen befindlichen Personen die Worte dazu sprechen. Sie waren schon bei den Griechen und Römern bekannt; in neuern Zeiten haben sie, namentlich in Frankreich, großen Beifall gefunden, und es gab zu Paris 1674 selbst eine Marionettenoper, die sehr besucht war. In mehren großen Städten Italiens befinden sich noch

gegenwärtig Marionettentheater (z. B. in Mailand das teatro Girolamo), welche von den ersten Ständen besucht werden. Die Figuren sind so künstlich eingerichtet, daß die Unternehmer mit ihnen große Stücke und Opern ausführen können. Auch in Deutschland gibt es herumziehende Marionettentheater, doch ist hier das Marionettenspiel zu einer der niedrigsten Volksbelustigungen herabgesunken; es wird oft von Landstreichern, die mit Zweideutigkeiten den Beifall des großen Haufens zu erhaschen suchen, zu schädlichen Zwecken gemißbraucht, daher in mehren Staaten strenge Verordnungen gegen die Zulassung unbefugter Kunst- und Marionettenspieler ergangen sind.

Mariotte (Edme), Prior v. St. Martin sous Beaume, wurde 1666 in die franz. Akademie aufgenommen, und starb 1684, als Physiker und Mechaniker berühmt, welche Wissenschaften er mit vielen Entdeckungen bereicherte. Seine Schriften hat de la Hire 1717 zu Leyden in 2 Quartbände zusammendrucken lassen.

Marius (Cajus), berühmter römischer Feldherr, war zu Arpinum im J. R. 597 geboren, wo ihn seine Aeltern, geringen Standes, zu harten Landarbeiten anhielten, und besaß bei viel natürlichem Verstande, Muth und Entschlossenheit, einen rauhen, unbiegsamen und ehrgeizigen Charakter. Nachdem er schon unter dem jüngern Scipio Afrikanus vor Numantia sich ausgezeichnet hatte, ward er im J. R. 634 Tribun und suchte nun, der Sache der Plebejer stets getreu, auf alle Weise die Macht der Patricier zu schwächen. Um die Aedilwürde bewarb er sich vergebens, dagegen erhielt er die Prätur, wurde 638 Proprätor über das

äusserste Spanien und verwaltete das Amt zur allgemeinen Zufriedenheit. Der Consul Q. Cäc. Metellus nahm ihn als Legaten in den jugurthinischen Krieg mit, wo sich Marius durch seine Tapferkeit die Achtung des Consuls und der Armee in gleichem Grade erwarb, aber auch undankbar genug war, seinen Wohlthäter Metellus zu verkleinern. Nachdem er mit Urlaub, den ihm Metellus nicht ohne Spott gegeben, nach Rom geeilt war, um sich um das Consulat zu bewerben, wußte er theils durch Verläumdung des Metellus, theils durch große Verheißungen von sich selbst, das Volk dergestalt zu gewinnen, daß er nicht nur einmüthig zum Consul, sondern auch an Metellus Stelle zum Obergeneral in Numidien erwählt wurde (108 v. Chr.). Plötzlich kam er zur Armee, eroberte die Hauptstadt Capsa und zwang den König Bocchus von Mauritanien, den Jugurtha auszuliefern (vergl. Jugurtha). Noch vor seiner Rückkehr nach Rom ward er mit der Nachricht überrascht, daß er zum zweiten Male zum Consul erwählt sey; das Volk, durch die andringenden Cimbern (s. d.) und Teutonen erschreckt, hatte diese Wahl gegen die Gesetze durchgesetzt. Nachdem Marius zu Rom die Ehre eines Triumphes genossen hatte, zog er den Cimbern und Teutonen nach Gallien entgegen; da sich aber die wilden Horden zum Theile nach Spanien zurückgezogen hatten, hatte er Zeit, die Seinen zum Kampfe vorzubereiten; als sie endlich aus Spanien zurückkehrten, theilten sie sich und schwächten sich dadurch. Die Teutonen rückten durch die Provence, die Cimbern durch Tirol nach Italien vor. Marius, 3 Jahre nach einander Consul, hatte nichts versäumt, bei den Seinen den

Schrecken vor den unbesiegten Schaaren zu mindern und die Kampflust zu erhöhen. Die Römer glühten zuletzt vor Begierde nach der Schlacht. Bei Aquä Sextiä (Aix in der Provence) ward diese endlich (102 v. Chr.) geliefert. Die Teutonen wurden bis zur Vertilgung besiegt. Marius erhielt jetzt 101 das fünfte Consulat. Gegen die Cimbern war der Consul Q. Lutatius Catullus gezogen. Ihm eilte nach Ueberwindung der Teutonen Marius zu Hilfe. Bei Verona, in der Nähe des Po, wurden (101) von Catulus und Marius auch die Cimbern vertilgt. Nun ward Marius der dritte Romulus genannt, und erhielt (100) als Siegespreis das 6te Consulat. Er hatte nicht nur Rom, er hatte die ganze Bildung, deren die Menschheit sich damals erfreute, vor den Ueberschwemmungen des Barbaren gerettet. Er verband sich jetzt mit dem Volkstribun Saturninus, um das Volk zu gewinnen und die Patricier ihrer Vorrechte zu berauben, brachte auch das Gesetz durch, wonach jede Volksverordnung (plebiscitum) 5 Tage nach ihrer Bekanntmachung vom Senate bestätigt werden sollte, machte sich aber durch seine Zweizüngigkeit verdächtig und wurde bei der nächsten Consulwahl übergangen, während Saturninus in einem Volksaufstande umkam, und der um Marius willen verbannte Metellus zurückberufen wurde. Aus Verdruß darüber ging Marius nach Asien, um durch Anzettelung eines neuen Krieges Wichtigkeit zu erlangen, fand aber bei seiner Rückkehr sich selbst beinahe vergessen und den Sylla (s. d.) im größten Ansehen. Bald darauf brach der Bundesgenossenkrieg aus, in dem Marius als Unterfeldherr nur wenig Ruhm ärn-

te, und seine Stelle noch im Laufe des Krieges niederlegte. Nach Beendigung dieses Krieges aber entspann sich der bürgerliche Krieg zwischen Marius und Sylla, dessen Veranlaßung die Bewerbung beider um den Oberbefehl im Kriege gegen Mithridates (s. d.) war, und in welchem er unter vielen Gefahren geächtet nach Afrika fliehen mußte, aber schon im folgenden Jahre mit dem gleichfalls vertriebenen Cinna an der Spitze eines mächtigen Heeres, welches hauptsächlich die Bundesgenossen ihnen gegeben hatten, nach Rom zurückkehrte. Mit der ganzen Wildheit seiner Seele überließ sich nun Marius der Rache an seinen Gegnern. Die ersten, die ehrwürdigsten Bürger Roms fielen als Opfer seiner Wuth, alles Gute, was Sylla gestiftet hatte, wurde vernichtet; Marius ernannte sich und Cinna für das folgende Jahr, ohne Wahl des Volkes, zu Consuln, starb aber wenige Tage nach dem Antritte dieses, seines siebenten Consulates (im Januar 86 v. Chr.), im 70ten Lebensjahre, erschöpft von den überstandenen Beschwerden und niedergebeugt von den Sorgen, die die Drohungen des herbeieilenden Sylla in ihm erwecken mußten, einst der Retter, jetzt der Abscheu Rom's. Noch zwei Jahre indeß hielt sich die wilde Partei seiner Anhänger gegen Sylla.

Marivaux (Pierre Carlet de Chamblain de), Roman- und Theater-Schriftsteller, geboren zu Paris 1688, ward 1743 in die Académie française aufgenommen, und starb zu Paris 1763. Bei ihrer Erscheinung fanden seine Stücke vielen Beifall, aber nur einige haben sich auf dem Theater erhalten. Sie sind gesammelt in 5 Bdn. 12. 1758 erschienen.

Die bekanntesten sind „Les fausses confidences“ und „Le jeu de l'amour et du hassard.“ Im Ganzen gebührt seinen Romanen, von denen besonders Vie de Marianne, einer der besten franz. Romane, zu erwähnen ist, der Vorzug vor seinen Theaterstücken. Seine Schreibart ist überall zu kostbar und witzelnd für welchen Fehler des Styls der Ausdruck Marivaudage bei den Franzosen gebräuchlich geworden ist.

Mark, ein altdeutsches Wort, so viel als Erinnerungszeichen, Mal — daher Brandmark, dann zeigt es, wie Markung, die Gränze eines Landes oder Bezirks an; daher hießen ehemals die Gränzprovinzen des deutschen Reiches Marken. Unter Dorfmark, Feldmark, Holzmark versteht man jetzt das ganze Dorf, Feld oder Gehölze mit seinen Gränzen. Vorzugsweise heißt

Mark, eine Grafschaft im ehemaligen westphäl. Kreise, jetzt in der preuß. Provinz Westphalen, Regierungsbzk. Minden, welche auf 31 Q.M. 133,000 meist lutherische Einw. zählt, und durch die Ruhr in zwei Theile, den Hellweg und das Sauerland, getheilt wird. Jener ist äußerst fruchtbar und hat starke Viehzucht, dieser rauh, felsig und wenig fruchtbar, aber reich an Eisenerzen und Steinkohlen, welche bei den vielen Manufakturen den Holzmangel ersetzen. Die Grafschaft Mark fiel aus der jülichschen Erbschaft an Kurbrandenburg und blieb beim preuß. Hause bis 1807, wo es im Tilsiter Frieden die Mark abtreten mußte, welche zum Großherzogthume Berg geschlagen wurde und den beträchtlichsten Theil des Ruhrdepartements ausmachte, 1813 aber wieder von Preußen in Besitz genommen wurde.

Mark ein Gewicht, womit besonders Gold und Silber gewogen werden. Die Mark Gold wird in 24 Karat (s.d), die Mark Silber in 16 Loth getheilt. Die feine Mark Silber beträgt gegenwärtig 13 Thlr. 8 Gr. sächsisch, 14 Thlr. preußisch oder 24 fl. rheinisch. Feine Mark nennt man reines Silber, das nicht mit unedlern Metallen vermischt ist. Dann ist Mark auch eine Rechnungsmünze zu 16 Schillingen, aber von verschiedenem Werthe. Die Mark Banco in Hamburg beträgt 11 Gr. 4 Pf., die Mark Courant 9 Gr. 4 Pf., die Mark dänisch 4 Gr. 8 Pf., die Mark Lübisch 41 Kr. Reichsgeld. Die englische Mark ist $^{2}/_{3}$ Pf. St. Eine Mark löthigen Goldes macht 36 Dukaten. (Vergleiche Al marco.)

Mark des Knochens, medulla ossum, besteht aus einer fetten öligten Substanz, die auf der innern Seite der Röhrenknochen und der Diploë der breiten abgesetzt wird. In den ersten Jahren nach der Geburt ist es flüßiger, weniger fettartig und von Farbe röthlich. Das secernirende Mark befindet sich auf der innern Oberfläche des Knochens, als eine feine Membrane, und liegt allenthalben auf dem netzförmigen Gewebe des Knochens. Sie ist eine für sich bestehende Membrane, und steht blos durch Gefäse mit der äußern Beinhaut in Verbindung. In der Botanik das zellige Gewebe, das man bei Gewächsen in der Mitte des Stammes und der Aeste antrifft.

Markbriefe, Erlaubnißscheine, welche die Seemächte beim Ausbruche eines Krieges ihren Unterthanen ertheilen, um die Kauffahrer der feindlichen Macht wegzunehmen. (Vergl. Caper.)

Marketenter, wer Markt im Zelte (tentorio)

hält, d. h. mit verkäuflichen Lebensmitteln die Truppen begleitet.

Marketerie, s. Marqueterie.

Markgrafen (marchiones), hießen ursprünglich die Befehlshaber an der Gränze (Mark) oder in einem Gränzlande, welche unmittelbar unter den deutschen Königen und Kaisern standen, und aus den ansehnlichsten Gutsbesitzern des betreffenden Bezirks genommen wurden. Schon unter Karl dem Großen kommen solche vor, und Heinrich I. errichtete die Marken Meißen, Nordsachsen und Schleswig. Im 12ten Jahrhunderte wurde die markgräfliche Stelle erblich, endlich reichsfürstlich und eine zwischen dem Grafen und Herzoge in der Mitte stehende Würde, die jetzt ganz aufgehört hat.

Markig, in der Malerei das Fließende in den Umrissen, das Sanfte in den Strichen; das Colorit ist markig, wenn die fetten und wohlverschmolzenen Farben die Frische und Zartheit des Fleisches nach Beschaffenheit des Alters und Geschlechtes ausdrücken; einen markigen Pinsel nennt man den, der die Farben wohl in einander verreibt.

Markland (Jeremias), geb. 1693, gest. 1776 als Privatgelehrter und Senior des Collegiums St. Peter zu Cambridge, einer der berühmtesten englischen Kritiker, verband tiefe und ausgebreitete Gelehrsamkeit mit einer kühnen und glücklichen Combinationsgabe. Man hat von ihm Ausgaben des Statius, des Lysias und des Maximus Tyrius, ferner kritische Bemerkungen zum Horaz, Cicero und den beiden Iphigenien des Euripides. Auch hat er an den kritischen

Arbeiten andrer Gelehrten vielfachen Antheil genommen.

Markloſung, ſ. Retraktrecht.

Markomannen (d. i. Gränzvolk), ein mächtiger altdeutſcher Völkerbund im Böhmerlande (ſ. Bd. 4 S. 51 und ff.), der unter Marbod (ſ. d.) den Römern beſonders gefährlich war; nach deſſen Beſiegung durch Hermann (ſ. d.) bis auf Domitian alle Feindſeligkeiten gegen die Römer vermied, dann aber dieſen beſtändig zu ſchaffen machte, und 166 n. Chr. in Pannonien einbrach. Erſt nach einem langen Kampfe (dem markomanniſchen Kriege) trieb ſie Marc Aurel (ſ. d.) über die Donau zurück. Commodus erkaufte von ihnen den Frieden, und unter Aurelian (270) ſetzten ſie ganz Italien in Schrecken. Endlich im 5. Jahrhunderte verſchwand ihr Name in den Stürmen der Völkerwanderung. Mannert glaubt, daß ſie unter den Bajoariern, welche in Norikum und Rhätien einwanderten, zu verſtehen ſeyen.

Markſcheidekunſt (Geometria subterranea) lehrt den Bergbau (ſ. d.) auf allen Arten von Lagerſtätten nach ſeiner Lage in Grund-, Auf-, Durchſchnitts- und Profilriſſe nach vorhergegangener Meſſung und trigonometriſcher Berechnung darſtellen, ſo daß man daraus die Lage der Grube, die Stellung der Lagerſtätte, auch die über der Grube befindliche Gegend der Grube und ihre Raumverhältniſſe richtig beſtimmen kann. Dieſe dem Bergmanne unentbehrliche Kunſt verdankt ihre Entſtehung den Deutſchen. Vollſtändig iſt Lempe's „Anleitung zur Markſcheide-Kunſt“ (Leipz. 1782 u. 1792, m. Kpfrn.).

Markt, eine öffentliche und zahlreiche Zuſammen-

kunft von Verkäufern und Käufern, die des Handels wegen geschieht, wie auch die Zeit und der Ort einer solchen Zusammenkunft. Im weitern Sinne nennt man auch ein ganzes Land, wo gewisse Waaren hauptsächlich erzeugt und verkauft werden, den Markt für dieselben. So ist Westindien der Markt für die Kolonialwaaren, die Goldküste der Sklavenmarkt, u. s. w. Ein Markt, auf dem sich Käufer aus allen Theilen der Erde sammeln, wie z. B. in London, heißt ein Weltmarkt. Bei dem Märkten im engern Sinne findet der Unterschied statt, daß Markt einen kleinen Markt, wie die Wochenmärkte, Jahrmarkt aber einen größern, bedeutenderen Markt, und Messe einen wichtigen Markt in größern Städten, zu welchem viele und entfernte Käufer und Verkäufer kommen, bezeichnet. Markt, Marktflecken, heißt auch ein Ort, welcher, ohne städtische Gerechtsame zu haben, sich dadurch über das Dorf erhebt, daß daselbst jährlich ein oder mehre Jahrmärkte gehalten werden dürfen, und welcher daher das Mittel zwischen Dorf und Stadt bildet.

Markus, der Evangelist, hieß eigentlich Johannes Markus und war der Sohn einer frommen Frauensperson in Jerusalem, Namens Maria. Nachdem er den christlichen Glauben angenommen hatte, war er ein Begleiter des Paulus und Barnabas und zuletzt der Gefährte und Dollmetscher des Petrus. Auf Begehren der Christen zu Rom setzte er die evangelische Geschichte auf, so wie er sie von Petrus hatte erzählen hören; nach Andern ist sein Evangelium ein bloßer Auszug aus Matthäus und Lukas. Um die Zierde der Sprache und die Reinigkeit des Griechi-

schen scheint keiner unter allen Schriftstellern des N. Testaments weniger bekümmert gewesen zu seyn, als Markus. Er hat mehre und ungewöhnliche Hebraismen der Perioden und Redensarten.

Marlborough (John Churchill, nachmals Herzog von), einer der größten britischen Feldherren und Staatsmänner, geboren 1650 zu Ashe in Devonshire, erwarb sich frühe die Gunst des Herzogs von York, ward Fähndrich, und zeichnete sich 1672 im niederländischen Kriege vorzüglich bei Nimwegen und bei der Eroberung von Mastricht aus. Als Oberster besorgte er mehre wichtige Aufträge für den Herzog von York in Flandern und Schottland, der ihn 1685 nach seiner Thronbesteigung (als Jakob II.) als Gesandten nach Frankreich sandte. Dennoch ging Churchill sogleich nach der Landung des Prinzen von Oranien (Wilhelm III.) zu diesem über, der ihn zum General-Lieutenant und Grafen von Marlborough ernannte und in den geheimen Rath aufnahm (1689). Im folgenden Jahre commandirte er die Armee in Irland, erregte aber durch seine Großthaten den Neid, verlor seine Ehrenstellen und ward ungeehrt und unbelohnt entlassen, aber noch in demselben Jahre zurückberufen, zum Hofmeister des Herzogs von Glocester, Lordrichter von England, 1701 zum General der Infanterie, obersten Anführer der ganzen englischen Macht in Holland, und zum ausserordentlichen Gesandten im Haag ernannt. Nach der Thronbesteigung der Königin Anna erhielt er 1702 auch den Hosenbandorden und besaß das unbedingte Vertrauen der Monarchin; seine Feldherrentalente waren so allgemein anerkannt, daß beim Ausbruche des span-

schen Erbfolgekrieges alle Verbündeten Englands ihre Truppen seinen Befehlen unterordneten. Im Feldzuge von 1702 schlug er die Franzosen in die Flucht und besetzte ihre Festungen, eroberte 1703 Bonn, setzte darauf den Krieg in Deutschland fort, schlug, mit den Oestreichern vereinigt, am 2. Juli 1704 den Kurfürsten v. Bayern und die Franzosen am Schellenberge bei Donauwörth, und am 13. August in Verbindung mit Prinz Eugen (s. d.) bei Höchstädt (s. d.) oder Blindheim, und drängte darauf die Franzosen über den Rhein zurück. Im März 1705 führte er mehre wichtige Unternehmungen in Holland aus; in den folgenden Jahren erfocht er die wichtigen Siege bei Ramillies (1706) und bei Malplaquet (s. d. — 1709), verlor aber dann durch das unkluge Benehmen seiner Gemahlin die Gunst der Königin (vergl. Anna); die Tories bekamen über die Whigs, zu denen Marlborough vorzüglich gehörte, die Oberhand, Marlborough wurde 1712 aller seiner Würden entsetzt und begab sich, mehrfach angeklagt, in die freiwillige Verbannung, aus der er erst 1714 nach Annens Tode zurückkehrte, von Georg I. seine Aemter wieder erhielt und 1722 zu Windsorledge im 73sten Jahre seines Lebens starb. Marlborough hatte einen durchaus großen und edlen Charakter, und mit Unrecht hat man ihm Geiz und Herrschsucht vorgeworfen. (Vergleiche William Coxe „Memoirs of John Duke of Marlborough with his original correspondence. London 1818, 4, mit Kupfern und Charten; übersetzt, Wien. 1820).

Marly (Marly le Roi, Marly la Machine), Flecken mit 320 Feuerstellen und 1227 Einw., an der

Seine, eine franz. Meile von Versailles, war einst mit einem prächtigen, von Ludwig XIV. erbauten Lust-Schlosse geziert, das aber in der Revolution von Grund aus zerstört wurde, und ist jetzt nur noch durch die berühmte Wassermaschine merkwürdig, welche Versailles mit Wasser versieht.

Marmont (Auguste Frédéric Louis Viesse de), Herzog von Ragusa, s. Ragusa (Marmont, Herzog von).

Marmontel (Jean François), ein klassischer Schriftsteller der Franzosen, geb. 1723 zu Bort in Limousin, kam, nachdem er einige Preise in den Blumenspielen (jeux floraux) von Toulouse gewonnen und einige Zeit das Abbékleid getragen, 1745 nach Paris, wo er durch Voltaire in ansehnliche Häuser eingeführt und durch sein Trauerspiel: „Denis, le tyran" als Theaterdichter bekannt wurde. Durch die Pompadour wurde er Sekretär beim Bauwesen zu Versailles mit 1500 Livres Pension und erhielt auf 2 Jahre das Privilegium des „Mercure", womit er 40,000 Livres gewann, kam aber, weil man ihn fälschlich für den Verfasser eines Spottgedichtes hielt, in die Bastille. Nach seiner Freilassung erschienen seine „Contes moraux", die ihm Ruf erwarben; er ward Historiograph von Frankreich und 1783 nach d'Alemberts Tode Sekretär der Akademie. In der Revolution verlor er seine Stelle und sein Vermögen, ward aber 1796 zum Mitgliede des National-Institutes, und im Mai 1797 in den Rath der Alten gewählt, nach dem 18. Fructidor des Jahres V. aber seine Wahl cassirt; er zog sich nach dem Dorfe Abonville zurück und starb daselbst 1799 unter einem Strohdache.

Von seinen zahlreichen Werken (52 Bde. in 8. u. 12.) sind noch zu erwähnen: Der politische Roman „Belisaire“, die „Incas, ou la destruction de l'Empire de Pérou“, seine „Elélemens de litérature“, die „Nouveaux contes moraux“, die „Poétique française“ und die „Régence du Duc d'Orleans“, in den „Oeuvres posthumes“ Bd. 5. u. 6. (Paris, 1805, die ersten Bände enthalten sein Leben.)

Marmor (Marmor), ein feiner Kalkstein (s. Kalk), welcher wegen seines festen Gewebes eine gute Politur annimmt, in horizontalen Bänken bricht und von sehr vielfacher Art ist. Man hat weißen, gelben, schwarzen u. andern einfarbigen Marmor, und Marmor, wo mehre Farben in Gestalt der Adern, Streifen, in einander fließender Flecken u. s. w. vorkommen; Muschelmarmor, welcher versteinerte Muscheln und Schaalthiere enthält.

Marmorchronik (parische, arundelische, auch orforder), s. Orford.

Marmormeer, Mare di Marmora, ein von den türk. Provinzen Rumeli und Anadoli eingeschlossenes, 33 Meilen langes Meer, steht durch die ½ M. breite Straße von Konstantinopel mit dem schwarzen Meere und durch die Dardanellenstraße oder die Straße von Gallipoli mit dem Archipel Adelar Dhengizi oder dem weißen Meere in Verbindung. In demselben liegen die Domounes- oder Morniara-Inseln.

Marne, Fluß im nordöstlichen Frankreich, entspringt im Departement der Obermarne unweit der Stadt Langres, wird bei Vitri schiffbar und fällt nach einem Laufe von 55 Meilen bei Charenton, eine Stunde von Paris, in die Seine. — Das Depart.

der Marne im nordöstl. Frankreich hat auf 154½ Q.M. 311,600 Einw. und im Innern trocknen, oft unfruchtbaren Kreideboden. Die Hauptstadt ist Chalons sur Marne.

Marocco, s. Fez und Marokko.

Marontten, s. Monotheleten.

Maroquin, das marokanische Leder, der tief genarbte, in Fez, Tetuan, Marokko und Natolien verfertigte Saffian, welchem der in Europa gefertigte noch immer nachsteht. Maroquin-Papier, glänzendes, genarbtes Papier von lebhafter Farbe, das besonders zu Maroquin-Bänden der Bücher, zum Ueberkleiden der Pennale und andrer Kapseln gebraucht wird.

Marot (Clement), geb. 1505 zu Cahors, der älteste französische Dichter, ward zu Paris Page der Herzogin von Alençon, Margarethe von Frankreich, deren Bruder Franz I. er nachher in die Niederlande und 1525 nach Italien begleitete, wo er in der Schlacht von Pavia verwundet und gefangen wurde. Nach Frankreich zurückgekehrt, ward er des Protestantismus verdächtig und hatte deßhalb viele Verfolgungen auszustehen, daher er nach Italien und von da nach Genf 1543 entfloh, wo ihn Calvin für seine Meinungen gewann, dessen Partei er jedoch bald wieder verließ, nach Paris zurückkehrte und 1544 auf der Flucht zu Turin starb. Mit einem leichtsinnigen Charakter verband er viel Phantasie und Witz und zeichnete sich vorzüglich in Epigrammen und leichten Liedern aus. Natur und Naivetät sind der Charakter seines Styls, der unter dem Namen Style Marotique eine eigne Gattung der poetischen Schreibart bei den Franzosen

bildet. Seine Werke sind in einer Gesammtausgabe zu Paris 1824 in 3 Bdn. erschienen. Mit der schönen Diana von Poitiers und der Königin Margarethe von Navarra unterhielt er Liebesverständnisse.

Marpurg (Friedrich Wilhelm), unser erster musikalischer Literator und Tonlehrer, geb. 1718 zu Seehausen in der Altmark, starb 1795 als Kriegsrath und Lottodirektor zu Berlin, verband mit dem Studium der Wissenschaften ein gründliches Studium der Musik und war ein ebenso scharfsinniger, als fruchtbarer musikalischer Schriftsteller, der über alle Theile der musikalischen Wissenschaft, besonders aber über die Lehre von der Harmonie, neue Aufklärung verbreitete. Von seinen zahlreichen Schriften sind seine Anleitung zum Clavierspielen und seine Abhandlung von der Fuge am wichtigsten. Als Componist war er weniger ausgezeichnet.

Marquesasinseln, Inselgruppe in Australien, wird in die nördlichen 6 Eilande oder Washingtonsinseln, die durch Krusenstern (s. d.) bekannter wurden, und unter denen Nukahiwa (s. d.) die größte ist, und in die südlichen oder Marquesasinseln getheilt. Die 20,000 Bewohner ernähren sich von Brodfrüchten, Kokosnüssen, Pisang, Pataten, Yams u. a., und werden von unabhängigen Häuptlingen beherrscht.

Marqueterie, eine Art musivische Arbeit, da man mit Hölzern, die theils von Natur verschiedene Farben haben, theils mit Farben gebeizt, theils zum Schattiren an den Seiten in warmen Sand oder Kalk angelaufen oder angebrannt sind, ganze Gemälde zusammensetzt. Diese schon den Alten bekannte Kunst hat Brunelleschi (s. d.) wiederhergestellt; ausser ihm waren Giuliano da Majano († 1457), Guido de Ser-

vellino, Dominicus di Mariotto, Benedetto da Majano († 1498) und Giovanni da Verona († 1537) ausgezeichnet darin. Auch in neuern Zeiten hat man dergleichen Arbeiten ausgeführt, und in Neuwied wurden Holztapeten für den Prinzen Karl verfertigt, die den Raub der Sabinerinnen vorstellen.

Marqueur, ein Diener, der in Gasthäusern und an öffentlichen Orten aufmerkt, was jeder Gast schuldig wird, auch beim Billardspiele aufschaut und statt der Spieler pointirt; gewöhnlich aber jeder Aufwärter in vornehmern Wirthschaften. — Marquiren, ein Merkzeichen machen; insbesondere im Sprechen, Singen und Musiciren ein Wort, eine Sylbe, einen Ton durch Haltung, größere Höhe oder Lauterwerden hervorheben.

Marquis, ein Titel, den Jeder von niederm Adel erhalten kann, stand in Frankreich zwischen dem hohen und niedern Adel und wurde hier nach der Wiederherstellung der Bourbons wieder eingeführt; in England folgt der Marquis nach dem Herzoge und hat den Fürstentitel; der italienische Marchese geht gleichfalls dem Grafen vor.

Marrubium, Andorn, ein balsamisches Kraut, welches durch ganz Europa einheimisch und offizinell ist. Sein steifer Kelch gleicht einem kleinen Teller und es hat 10 Streifen nebst 10 spitzigen Zähnen.

Mars, bei den Griechen Ares, der Gott des Krieges und der Schlachten, ein Sohn Jupiters und der Juno, wurde in Thrazien erzogen; ihm wird die Erfindung der Kriegskunst zugeschrieben, und man dachte sich ihn als einen feurigen, muthvollen Krieger, der den Verlauf und Ausgang der Gefechte und Schlach-

ten nach Gefallen lenke, und der unbeständigste und ungestümste unter allen Göttern sey. Ungeachtet des hohen Begriffes aber, den auch Homer von der Stärke und dem Heldenmuthe dieses Gottes hatte, läßt er ihn doch in dem Kriege vor Troja, woran er persönlich Theil nahm, von Otus und Ephialtes gefangen nehmen und mit Hilfe Minervens von Diomedes verwunden, bei welcher Gelegenheit er brüllte, wie zehntausend Mann im Schlachtgetümmel, so daß Furcht und Entsetzen über die Griechen und Trojaner kam. Mit der Venus unterhielt Mars ein Liebesverständniß; als daher einst ihr Gatte Vulkan die Beiden mit einander überraschte, schmiedete der Eifersüchtige ein künstliches Netz um sie und rief alle Götter herbei, ihnen das Unglück seiner Stirne zu klagen. Außerdem ist sein Streit mit Neptun über den Mord des Halirrhotius (s. d.) beinahe das Einzige, was aus Mars mythischer Geschichte merkwürdig ist. Am meisten wurde Mars in Thrazien verehrt, doch hatte er auch Tempel und Priester in mehren griechischen Städten. Die Römer sahen ihn als Vater des Romulus und daher als Stifter und Schutzgott ihres Volkes an, errichteten ihm mehre Tempel, weihten ihm einen großen offenen Platz, den campus martius (s. Märzfeld), und einen eigenen Priesterorden, den der Salier, die sein Fest mit Tanz und Gesang in feierlichen Umgängen feierten. Die Künstler des Alterthumes bildeten den Mars allemal in einer vollkommen männlichen Jugend und gemeiniglich in kriegerischer Rüstung, zuweilen auch unbekleidet, zuweilen fortschreitend als Mars gradivus.

Mars, s. Sonnensystem.

Mars (Hypolite Boutet, Demoiselle), eine der ersten franz. Schauspielerinnen neuerer Zeit für das feine Lustspiel (s. Pariser Theater).

Marsala, große, aber gering bevölkerte sicilianische Seehandelstadt im Val di Mazzara am Vorgebirge Marsala, hat 9800 Einw. und liefert Soda. Der Hafen ist verschüttet. Die Stadt hat römische Alterthümer.

Marsch, ein kurzes Tonstück von feierlichem Charakter, in gerader Taktart und gemäßigtem Zeitmaße, welches zu feierlichen, besonders zu militärischen Aufzügen bestimmt ist. Der geschwindre Marsch der Truppen hat jetzt Tanzmusiken an die Stelle der frühern Tonstücke gebracht. Die Musik theatralischer Märsche kann sich freier bewegen und gestaltet sich oft zum Chore, wie in der „Vestalin.“ Andre ausgezeichnete Märsche sind der Priestermarsch in der „Zauberflöte,“ der Soldatenmarsch in Cherubini's „Wasserträger,“ der Bauernmarsch in Weber's „Freischütz,“ u. s. w.

Marschall, ehemals, wo es Marschalk lautete, einer, der Rosse pflegt, ein geringer Stallbedienter, dann die Benennung eines Stallmeisters und vornehmerer Personen, deren Geschäft in der Aufsicht über die zum Kriegs- und Hofstaate eines großen Herren gehörenden Pferde und ihrer Reiter, in der bequemen Unterbringung derselben und in der Aufrechthaltung der Ordnung bei Feierlichkeiten, besonders bei feierlichen Aufzügen, bestand. Späterhin wurde dieses Wort in Verbindung mit andern, näher bestimmenden Wörtern gebraucht, eine mit einer hohen Würde bekleidete Person zu bezeichnen, dergleichen ein Erz-

marschall, Erbmarschall, Feldmarschall, Hofmarschall, Reichsmarschall, u. s. w. ist. In weiterer Bedeutung werden auch noch die Personen, welche bei Gelegenheit einer Feierlichkeit, besonders eines feierlichen Zuges, gewählt werden, auf Erhaltung der Ordnung dabei zu sehen, und den ganzen Zug oder besondre Abtheilungen desselben anzuführen haben, Marschälle genannt. — Marschallsstab, ein Stab, welchen ein Marschall als Ehrenzeichen und zum Zeichen seiner Würde trägt. Marschallstafel, eine Nebentafel bei Hofe für Diejenigen, welche nicht an die fürstliche Tafel selbst gezogen werden, und an welcher der Hofmarschall den Wirth macht.

Marschländer, Strecken von niedrigem, fetten, aber nassen und sumpfigen Lande, am Meere oder an Flüssen, welches besonders zur Weide gebraucht wird.

Marseille (Massilia), eine der ältesten Städte in Europa, von einer griechischen Kolonie der Phokäer aus Kleinasien 560 v. Chr. erbaut, war bis Cäsar Handelsrepublik, ist jetzt die Hauptstadt des franz. Departements der Rhonemündungen, eine wichtige Handelsstadt in einer schönen Ebene an einem Busen des mittelländischen Meeres, liegt in Gestalt eines Hufes um den Hafen herum und hat 12,000 H. und 99,100 Einw. Es besteht aus der Alt- und Neustadt, welche durch die 1 Stunde lange Strasse le Cours verbunden werden, die mit einer doppelten Reihe Bäume und einer Menge Buden versehen ist, welche einen immerwährenden Markt bilden. Die Altstadt, der größre und volkreichere Theil, hat enge, steile und winkliche Strassen, in der Neustadt dagegen sind die Strassen breit, schnurgerade und äusserst reinlich,

die Häuser massiv und schön. Die vorzüglichsten Gebäude sind das Rathhaus, die Börse, die Domkirche, das neue Theater, das alte und neue Zeughaus und das große Lazareth mit den Quarantaineanstalten; unter den 37 öffentlichen Plätzen zeichnen sich der neue Platz und der St. Michaellsplatz vorzüglich aus. Der Hafen, ein Meisterstück der Kunst, in den jährlich über 6000 Fahrzeuge einlaufen, ist seit 1815 zum Freihafen erklärt; an seiner rechten Seite liegt das Fort St. Jean, auf der linken das Fort Louis auf einem hohen Felsen. Von beiden Seiten des Hafens läuft eine Felsenkette tief in's Meer, welche auch mit Vertheidigungswerken versehen ist. Eine halbe Stunde davon ragt ein großer Felsen aus dem Meere hervor. Marseille hat eine königl. Schule, Akademie der Wissenschaften und Künste, Museum der Alterthümer, Gemäldegallerie, medizinische Gesellschaft, botanischen Garten, Sternwarte, eine Schiffahrts- und Zeichen-Schule. Die Fabriken und der Handel sind blühend, die Einwohner fröhlich, gastfrei und gesellig; die Stadt ist wegen Lage und Klima von Fremden sehr besucht und von 5000 blendend weißen Landhäusern zwischen Oel- und Mandelpflanzungen (Bastiden) umgeben. Die Strasse von Aix bis Marseille ist eine der schönsten in Frankreich.

Marser, ein kriegerisches Volk in Mittelitalien, das sich im Bundesgenossen-Kriege, der auch nach ihm der marsische heißt, hervorthat; dann ein deutsches Volk, das nach der Teutoburger Schlacht in die Gegenden am Rheine vordrang, sich aber nachher in das Innere zurückzog. Sie gehörten wahrscheinlich zu den

Cheruskern und traten nur kurze Zeit als ein eigenes Volk auf.

Marsfeld, s. Märzfeld, Mars und Rom.

Marsh (Herbert), Bischoff von Llandlaff, Doktor und (seit 1807) Professor der Theologie zu Cambridge und Mitglied der königl. Societät, einer der fruchtbarsten politischen und theologischen Schriftsteller Englands, hat sich als Professor besonders auch dadurch verdient gemacht, daß er seine theologischen Vorlesungen nicht, wie früher üblich war, in lateinischer, sondern in englischer Sprache hielt, wodurch dieselben an Gemeinnützlichkeit gewannen, da Personen jeden Standes sie verstehen und besuchen konnten.

Marsigli (Lodovico Fernando, Graf v.), geboren zu Bologna 1658, begleitete 1679 den venetianischen Gesandten nach Konstantinopel, trat dann in östreichische Kriegsdienste, kam während des Türkenkrieges 1685 in Gefangenschaft, setzte nach seiner Befreiung seine Dienste bis zum Carlowitzer Frieden fort, schwang sich zum General empor und erhielt bei'm Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges 1701 die Unterkommandantenstelle der Festung Breisach, worin Graf Arco als wirklicher Kommandant stand, wurde aber wegen zu schneller Uebergabe der Festung an die Franzosen aller seiner Würden entsetzt und lebte nun bis zu seinem Ende (2. Nov. 1730) den Wissenschaften. Sein Vaterland verdankt ihm die Errichtung der unter dem Namen des Instituts von Bologna bekannten Akademie, die 1714 eröffnet wurde, und zu der er den Grund durch seine eigenen beträchtlichen Sammlungen legte. In der Folge wurde eine zahlreiche Bibliothek, ein physikalisches, Naturalien- und Antiquitätenkabi-

net, auch ein chemisches Laboratorium angelegt; es wurden Professoren angestellt, welche über Physik, Mathematik und Chemie Vorlesungen halten sollten. In der neuern Zeit hat jedoch diese Anstalt von ihrem Ansehen viel verloren. Noch ist Marsigli's prächtiges und theures Werk: Danubius Pannonico - Mysicus, cum observat. geographicis, astronomicis etc. (Amsterdam und Haag, 1726, 6 Bde. Fol. mit 288 Kpfn.) zu erwähnen.

Marstall, eigentlich nur ein Stall für die Pferdezucht (Stuterei), jetzt aber überhaupt jeder Stall für die Nutzpferde des Landesherrn, anderer hohen Personen und der Communen.

Marsyas, ein Sohn des Olympus, fand die von der Minerva, weil sie ihr Gesicht entstellte, weggeworfene Flöte und erreichte darauf eine solche Fertigkeit, daß er den Apollo, welcher die Leyer spielte, zum Kampfe auffoderte, welcher ihn dadurch besiegte, daß er sein Saitenspiel mit Gesang begleitete, was ihm der Flötenspieler nicht nachthun konnte, daher die kampfrichtenden Musen für Apollo entschieden, der nun dem armen Flötenspieler lebendig die Haut abzog und so den Fluch erfüllte, den Minerva über Denjenigen ausgesprochen hatte, der ihre Flöte wieder aufnehmen würde. Viele Künstler der alten und neuen Zeit haben den Wettkampf, so wie die Strafe des Marsyas dargestellt.

Martens (Georg Friedrich von), geb. 1756 zu Hamburg, wurde 1784 Professor der Rechte in Göttingen, 1789 in den Adelsstand erhoben und starb, nachdem er verschiedene Stellen bekleidet hatte, 1821 als hannövrischer Bundestagsgesandter in Frankfurt.

Für die wissenschaftliche Fortbildung des Staats- und positiven Völkerrechtes hat er durch Sammlungen und eigene Schriften sehr viel geleistet. Von seinen zahlreichen Werken erwähnen wir das Recueil des principaux traités d'alliance, de paix etc. depuis 1761 (Göttingen 1790 — 1818. 14 Bde.) und die Einleitung in das positive europäische Völkerrecht (Gött. 1796).

Martha (d. i. Frau), weiblicher Taufname, gefeiert den 27. Juli. In der Bibel heißt so die Schwester des Lazarus, welchen Jesus von den Todten erweckt hat.

Martha, Schwester, ein Gegenstand allgemeiner Achtung und Bewunderung wegen thätiger Menschen-Liebe, hieß eigentlich Anna Biget, war vor der Revolution in einem Kloster, und lebte nach der Säkularisation derselben in Besançon von einem Jahrgelde von 155 Fr. in einem kleinen Hause, das ihr eigenthümlich gehörte. Hier wandte sie ihre Zeit und ihr Einkommen im Vereine mit einer Freundin unermüdet zur Pflege der Armen und Kranken, besonders der Kriegsgefangenen, an, und beschäftigte sich mit Spaniern und Engländern ebenso liebevoll, als mit ihren Landsleuten. Nachdem sie 1814 mit besonderem Eifer die kranken Krieger verpflegt hatte, wollten die verbündeten Monarchen, als sie in Paris ankamen, die ehrwürdige, bereits in hohem Alter befindliche Frau sehen, empfingen sie mit Auszeichnung, verliehen ihr Orden und machten ihr ansehnliche Geschenke. Sie starb am 29. März 1824 zu Besançon, 75 Jahre alt, als Vorsteherin aller frommen Vereine der barmherzigen Schwestern.

Martialgesetz, in der franz. Revolution die Einrichtung, wonach Obrigkeiten aufrührerische oder doch

sehr verdächtige Personen ohne Prozeß hinrichten, auch auf Volkshaufen, die sich bei der dritten Auffoderung noch nicht zerstreuten, feuern lassen konnten.

Martialis (Marcus Valerius), der berühmteste römische Epigrammatist, geb. zu Bilbilis in Celtiberien 43 n. Chr., kam als Jüngling unter Nero nach Rom und wurde von den folgenden Kaisern geschätzt, auch von Domitian zum Tribun ernannt, kehrte aber unter Trajan, der kein Freund der Satyre war, in sein Vaterland zurück, und starb im J. Chr. 101, nachdem er durch seine 14 Bücher Epigramme für seine Unsterblichkeit gesorgt hatte. Die meisten dieser Sinngedichte sind ungemein scharfsinnig und treffend; ihre Menge und verhältnißmässige Güte macht den fast unerschöpflichen und immer lebhaften Witz des Dichters bewundernswürdig; viele derselben sind aber freilich nach unsern Begriffen höchst unzüchtig und schamlos. Die Hauptausgaben sind von Scriver (Leyden, 1618 und 1619, 3 Bde. 12.), von Schrevel (ebend. 1656) und von Rader (Mainz, 1627. Fol.). Deutsch, mit Weglassung des Unzüchtigen, von Willmann (Köln, 1825) und in Auswahl von Ramler (1787—93. 5 Thle.).

Martin, der Heilige, geboren 316 zu Saburia in Pannonien von heidnischen Aeltern, wurde von seinem Vater, der ein Kriegstribun war, für die Waffen erzogen, frühe mit dem Christenthume vertraut, und lebte als Soldat mit der Strenge eines Mönches. In Gallien theilte er einst sein Kleid mit einem Armen, der ihm an den Thoren von Amiens begegnete. Die Legende sagt, daß ihm Christus, mit der Hälfte dieses Kleides bedeckt, erschienen sey, worauf

Martin sich 337 taufen ließ und nach mehrfachen Wunderthaten und ruhmvoll überstandenen Glaubens-Verfolgungen 375 Bischof von Tours wurde. Um sich der Welt zu entziehen, erbaute er zwischen der Loire und einem steilen Felsen das berühmte Kloster von Marmoutiers, wo er (400) sein Leben schloß. Sein Fest wird am 11. Nov. in der katholischen Kirche gefeiert, und an demselben wurden ehemals Schmausereien und Trinkgelage gehalten, bei denen es nicht zu mässig herging. Auch empfieng an diesem Tage die Geistlichkeit von den Gläubigen die Pflichthühner und Gänse, daher Martinsgänse. Noch heutzutage besteht in vielen Gegenden die Gewohnheit, am Martinstage einen Gansbraten zu verzehren.

Martin, der Name von 5 Päbsten. Martin I., erwählt 649, verdammte auf einer Synode zu Rom die Monotheleten und den Kaiser Heraklius, wofür er nach dem Chersonnes verbannt wurde, wo er 655 starb. Martin II. folgte 882 auf Johann VIII., starb 884 und hatte Adrian III. zum Nachfolger. Martin III. folgte 942 auf Stephan VIII., starb 946 und hatte den Agapetus zum Nachfolger. Martin IV. folgte 1281 auf Nikolaus III., regierte zur Zeit der sicilianischen Vesper und starb 1285. Sein Nachfolger war Honorius IV. Martin V., aus dem Hause Colonna (s. d.), wurde auf dem Concilium zu Kostnitz 1417 zum Pabste gewählt, nachdem Gregor XII. sich seiner Würde freiwillig begeben, Johann XXIII. aber und Benedikt XIII. von dem Concilium abgesetzt worden waren. Die Reinigung und Verbesserung der Kirche lag ihm gar nicht am Herzen, und er und seine Nachfolger hatten durch ihre Bullen und Le-

gaten vielen Antheil an dem Blutvergiessen im Hussitenkriege.

Martin (Louis Claude St.=), Marquis, geboren zu Amboise in Touraine den 18. Januar 1743, gest. zu Autray bei Chatillon 14. Okt. 1803, ein Mystiker im bessern Sinne des Wortes, war voll Bescheidenheit und Demuth, stiller Wohlthätigkeit und tiefen religiösen Sinnes. Letztrer spricht sich in allen seinen Werken größtentheils unter der Gestalt symbolischer Bruchstücke aus, in welchen er oft die schwersten Gegenstände der Naturlehre und Metaphysik mit einem genialen und religiösen Blicke beleuchtet; doch sind dieselben auch nicht frei von gewagten Sätzen und überspannten Einfällen. Das vorzüglichste derselben ist das berühmte Werk: „Des erreurs et de la vérité“ (Lyon, 1775; deutsch von Mathias Claudius, Hamb. 1782). Nach St. Martin hat sich in Frankreich die theosophische Sekte der Martinisten gebildet, und auch die neuern deutschen Mystiker fühlen sich von seinen Schriften vorzüglich angezogen.

Martin, s. Pariser Theater.

Martin (Vincenzo), in Valenzia geboren, gestorben bei Simrock 1800, einer der beliebtesten Componisten in der ältern italienischen Manier, zeichnete sich seit 1782 durch Opern und Balletcompositionen aus, von denen die Oper Cosa rara (Lila, oder Schönheit und Tugend) am berühmtesten geworden ist. Auch seine „Arbore di Diana“ und „La capricciosa corretta“ sind bekannt.

Martin (Christoph Reinhard Dietrich), ein berühmter Rechtsgelehrter, besonders als Prozeßlehrer ausgezeichnet, wurde 1772 zu Boyenden im Hessischen,

unweit Göttingen geboren, 1790 Advokat, und Privatdocent in Göttingen, 1796 Doktor der Rechte, 1797 Assessor der juristischen Facultät, 1802 ausserordentlicher und 1805 ordentlicher Professor der Rechte daselbst, folgte aber noch in demselben Jahre einem Rufe nach Heidelberg, wo er die Direction der juristischen Facultät als Spruchcollegium übernahm. Ein Mißverständniß mit der Regierung bewog ihn 1816, seine Entlassung zu nehmen, unmittelbar darauf nahm er eine vortheilhaftere Stelle in dem neuerrichteten gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichte des Sachsen-Ernestinischen Hauses und der sämmtlichen Fürsten Reuß zu Jena, verbunden mit den Rechten eines ordentlichen Honorarprofessors der Rechte an, und verpflichtete sich noch besonders, an der Gesetzgebung mitzuarbeiten. In dieser Stellung wirkt denn auch Martin noch gegenwärtig. Von seinen Schriften sind besonders sein oft aufgelegtes Lehrbuch des gemeinen Civilprozesses und sein Lehrbuch des gemeinen Criminalrechts zu erwähnen. Von 1816 — 18 redigirte er auch den neuen rheinischen Merkur.

Martini (Giambattista), Franziskaner und Kapellmeister bei der Klosterkirche dieses Ordens zu Bologna, geb. 1706, soll in seiner Jugend große antiquarische Reisen, selbst nach Asien, gemacht haben. In der Folge widmete er sich ganz der Musik, war seit seinem 19ten Jahre Kapellmeister bei seinem Orden und starb den 3. August 1784. Er war wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit überhaupt, und wegen seiner tiefen Einsichten in die theoretische und praktische Musik insbesondere, in ganz Europa geehrt. Seine musikalische Bibliothek war die

größte und vollkommenste in der Welt, und von dieser unterstützt schrieb er das berühmte Werk: Storia della Musica. T. III. Bologna. 1757 — 1781. 4., das aber unvollendet blieb, und einiges andere über Gegenstände der Musik. In seinen praktischen Werken vermißt man Feuer und Leben.

Martini (Karl Anton Freiherr von), k. k. wirklicher geheimer Rath und zweiter Präsident bei der obersten Justizstelle, geb. 1726 zu Newö in Tyrol, gest. 1800, war ein ausgezeichneter Staatsmann und hat sich um die wissenschaftliche Kultur, so wie überhaupt um die Aufklärung in Oestreich sehr verdient gemacht, auch im Justizwesen viele wohlthätige Reformen bewirkt, insbesondre als Verfasser des neuen allgemeinen bürgerl. Gesetzbuches für Westgallizien, in 3 Thln. Noch im hohen Alter bearbeitete er ein bürgerliches Gesetzbuch für die östreichischen Staaten, dessen Vollendung aber sein Tod verhinderte. Als Schriftsteller hat er sich besonders durch seine Schriften über das Naturrecht bekannt gemacht.

Martinique, franz. Gouvernement, eine der kleinen Antillen (s. d.), die wichtigste Besitzung der Franzosen in Westindien, wurde von den Spaniern entdeckt, aber zuerst 1635 von französischen Kolonisten bevölkert, welche 1658 die Ureinwohner, Karaiben, gänzlich vertrieben. Der Privatgesellschaft, welcher die Insel damals gehörte, kaufte sie Colbert 1664 für 40,000 Thaler ab. Von den Engländern ward sie 1761, 1794 und 1809 erobert, aber jedesmal im Frieden zurückgegeben. Martinique ist 17 Q. M. groß, mit vielen kegelartigen Bergen, Buchten und 40 kleinen Flüssen; deßhalb sehr fruchtbar an Kaffee,

Zucker, Baumwolle, Indigo, Palmen, Cassia, Pfeffer, Cacao, Tabak und Seide. Die 113,300 Einwohner, worunter 10,000 Weiße und 80,000 Sklaven, treiben Handel und Schiffahrt. Die Hauptstadt ist St. Pierre.

Martinswand, steile Felsenwand bei Zirl im Gerichte Hörtenberg, im tyroler Oberinnthalerkreise.

Martius (Dr. Karl Friedrich von), berühmter Naturforscher, geb. 1794 zu Erlangen, promovirte dort als Doktor der Medizin, ward 1820 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München und Conservator des botanischen Gartens. Mit Spix (s. d.) machte er die berühmte Reise nach Brasilien, und ist jetzt neben seiner Stelle in der Akademie zugleich ordentlicher Professor der Botanik an der Münchner Universität. Außer der Beschreibung jener Reise hat er auch eine Flora cryptogamica Erlangensis und Nova genera et species plantarum brasiliensium (2 Bde. Fol., mit 200 lithographirten Blättern) herausgegeben.

Martyrer (vom griech. μαρτυρ, Zeuge), in der christlichen Kirche jene Personen, welche besonders während der sogenannten Christenverfolgungen in den ersten Jahrhunderten lieber Schmach und Tod erduldeten, als ihren Glauben verläugneten, und dadurch Zeugniß gaben von der Festigkeit ihres Vertrauens auf die Wahrheit und Göttlichkeit der neuen Lehre. Die Schilderung des Lebens und der Martern der christlichen Martyrer wird Martyrologium genannt, worin man aber gewöhnlich Wahrheit und Legende vermischt findet. Das berühmteste ist das römische. Ueber die Verehrung der Martyrer s. Hei-

lige. Martyrerfeste sind die zu Ehren der Martyrer gefeierten Feste, deren schon im 2ten Jahrhunderte Erwähnung geschieht, indem bei den Gräbern der Martyrer gebetet und an ihren Todestagen ihr Lob verkündet wurde. Ueber ihren Gebeinen wurden Kirchen und Altäre errichtet. Jetzt heißt im weitern Sinne Jeder ein Martyrer, der für eine gute Sache Verfolgung leidet.

Marum (Martin van), einer der berühmtesten Naturforscher Hollands, geb. 1750 zu Delft, studirte zu Göttingen, ward dann praktischer Arzt zu Harlem, gab aber bald seine Praxis ganz auf, um als Sekretär der Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem und Director des Teylerschen physikalischen Kabinets einzig der Naturforschung zu leben. Er hat jenes Kabinet zu einer der trefflichsten Sammlungen Europens erhoben, und sich durch viele schätzbare Beobachtungen aus dem Gebiete der Physik und Chemie verdient gemacht, die meist in den Schriften der Teyler'schen Gesellschaft und im Harlemer Wochenblatte mitgetheilt sind. Man hat von ihm 2 Preisschriften über die Electricität und eine dritte über die Beschaffenheit der schädlichen Ausdünstungen von Sümpfen; endlich ist er Herausgeber der Abhandlungen der botanischen Gesellschaft.

Maryland, Freistaat im nordamerikanischen Staatenbunde, zwischen Delaware, der Chesapeakbai, dem Meere und Pensylvanien; 600 Q. M. groß. Im Norden findet man einen Zweig der Alleghanygebirge, im Innern die blauen oder apalachischen Berge, welche von Süden nach Norden ziehen, und die Flüsse Patuxent, Patabsko, Potowmak, Susquehanna. Die

407,200 Einwohner leben in 19 Distrikten und beschäftigen sich vorzüglich mit Ackerbau, Viehzucht, Tabakbau, Glashütten, Papiermühlen, Whiskybrennereien, Eisenhämmern, Hochöfen und Handel. Der Sitz der Regierung ist in Annapolis.

Marzipan, theures Zuckerwerk des Conditors, der dazu einen Teig aus ½ des feinsten Zuckers und ½ Mandelmuß mit etwas Rosenöl in allerlei Kunst-Formen bringt, auch wohl Gewürze zusetzt. Der Erfinder soll Marzo (Marzii Panis) geheissen haben.

Masaccio (eigentlich Tomaso Guido), einer der ältesten Meister der florentinischen Malerschule, soll um 1402 zu St. Giovanni im Val d'Arno geboren seyn und gehört zu den ersten Künstlern, durch welche die Härte, Unvollkommenheit und Schwierigkeit der Kunst vermindert und Leben und Ausdruck verkörpert wurde. Seine vorzüglichsten Gemälde sind in den Kirchen von Rom und Florenz zu finden.

Masaniello (Tommaso Aniello), geb. zu Amalfi, nährte sich in Neapel als Fischer, Fisch- und Obsthändler, als der gränzenlose Druck, den das Land unter den Spaniern erduldete, alle Gemüther in Aufregung versetzt hatte, daher es seinem stolzen und unternehmenden Geiste leicht war, einen großen Anhang sich zu verschaffen. Als er 1647 einst sich weigerte, von einem Korbe Früchte, den er zur Stadt gebracht hatte, den Zoll zu bezahlen, und die Einnehmer ihn bedrängten, warf er sich zur Erde und rief das Volk um Hilfe an, das sich sogleich um ihn versammelte und zuerst auf das Steueramt drang, dann aber zum Schlosse des Vicekönigs, Herzogs di Arcos, lief und verlangte, er solle Masaniello zum Collegen annehmen. Umsonst

wurden Beredtsamkeit und Waffengewalt angewandt, die Aufrührer zu beruhigen; Masaniello ward Gouverneur der Stadt, ließ 60 der ansehnlichsten Plätze in Asche legen und alle Zeichen des Königthumes vernichten. Nach sieben Tagen des wüthendsten Terrorismus bot endlich die Regierung die Wiederherstellung der alten Freiheiten und die Abschaffung der Fruchtzölle an, worauf Masaniello die Waffen niederlegte und ohne irgend einen Anspruch auf Belohnung oder Auszeichnung in seinen vorigen Stand zurückkehrte. Der Vicekönig aber, nicht gesonnen, sein Versprechen zu erfüllen, suchte den gefährlichen Mann dadurch aus dem Wege zu räumen, daß er ihm bei einem Gastmale Gift gab, welches ihn rasend machte. In diesem Zustande rannte er durch Neapel, erschoß seine besten Freunde und beging die äussersten Ausschweifungen, die das Volk so aufbrachten, daß es seinen Tod begehrte, den er in einem Karmeliter-Kloster durch die Kugeln von 4 Verschwornen fand, die früher zu seinen Freunden gehört hatten. Der Pöbel mißhandelte seine Leiche, aber bald sah man die wahre Gesinnung des Viceköniges ein, wünschte Masaniello zurück, rächte seinen Tod an seinen Mördern, begrub ihn ehrenvoll und verehrte ihn eine Zeit lang als einen Heiligen. Die Unruhen dauerten noch eine Zeitlang fort, aber ohne Erfolg. Diese Geschichte, die Meißner als Roman behandelt hat, gab auch den Stoff zu Auber's in neuester Zeit so berühmt gewordener Oper: „Die Stumme von Portici."

Maschine, jedes künstlich zusammengesetzte Ding ohne Leben und eigene Bewegung, welches als Mittel zur Erreichung eines äussern Zweckes dient, be-

sonders wenn ihm durch mechanische Gesetze äusserlich eine Art von Bewegung mitgetheilt ist (wie der Uhr), im engsten Sinne ein zusammengesetztes Werkzeug (dem einfachen entgegengesetzt, wie z. B. ein Getriebe, eine Wasserkunst) welches zur Hervorbringung oder Erleichterung einer Bewegung dient. Maschinerie ist die künstliche Einrichtung solcher Triebwerke. Die Theorie des Maschinenwesens macht die praktische Mechanik aus. (S. Poppe's „Encyklopädie des gesammten Maschinenwesens." 7 Thle. 2. Ausgabe, Leipzig, 1826.) Durch die Einführung von Maschinen in Fabriken können viele Arbeiter in denselben erspart, somit auch die Waaren viel wohlfeiler geliefert werden; die Brodlosigkeit ganzer Klassen von Arbeitern aber, die dadurch hin und wieder veranlaßt wurde, hat, besonders bei'm großen Haufen, Vorurtheile gegen die Fabrikmaschinen erweckt, die namentlich in neuester Zeit öfters selbst zu Scenen des öffentlichen Aufstandes, und zwar selbst in solchen Ländern Veranlassung gegeben haben, die den Maschinen den gegenwärtigen Flor ihrer Gewerbe verdanken. Indessen ist bei der den Geist tödtenden Natur der Fabrikarbeit die Verminderung der Fabrikarbeiter wünschenswerth (vergl. Manufactur), und da zugleich mit der Leichtigkeit ihrer Befriedigung sich die Zahl der Bedürfnisse vermehrt, kann die Einführung der Maschinen den Arbeitslohn nicht lange herabdrücken, wenn nur die Regierung die Uebel, welche dabei anfänglich unvermeidlich sind, im Keime zu ersticken weiß. — In Werken der epischen und dramatischen Poesie nennt man Maschinen alle jene ausserhalb des Kreises unsrer Wahrnehmung fallenden We-

sen (Engel, Teufel, Götter, Feen, u. dgl. m.), durch deren Einführung theils das Wunderbare der Darstellung erhöht, theils der sonst nicht lösbare Knoten gelöst werden soll. — Maschinist heißt bei großen Theatern Derjenige, der die Verwandlungen, Versenkungen, Decorationen u. s. w. besorgt. — Maschinenkammer, Gerüstkammer, eine Kammer, worin allerlei künstliche Gerüste aufbewahrt werden.

Mascov (Johann Jakob), ein berühmter Publicist und Historiker, geb. zu Danzig 1689, wurde zu Leipzig ordentl. Professor der Rechte und der Geschichte, und starb 1761 als sächs. Hofrath, Proconsul der Stadt Leipzig und Dechant des Stiftes Zeitz. Unter den deutschen Staatsrechtslehrern behauptet er einen ausgezeichneten Rang. Von seinen Schriften sind die Principia juris publ. R. G. (5. Aufl. 1727—69.) zu erwähnen.

Maser, Holz, dessen Fasern unregelmäßig und kraus unter und in einander verwachsen sind und allerlei Flecken, Flammen, Adern ꝛc. bilden, welche sich an Arbeiten, die von solchem Holze gemacht und polirt sind, sehr gut ausnehmen. Da der Ahorn sehr schönen Maser gibt, wird er auch Maser und eine Art desselben Masholder genannt.

Masern (morbilli) sind ein fieberhaftes, ansteckendes, den Menschen nur einmal befallendes Exanthem, aus kleinen Flecken von hellrother Farbe bestehend und in kleienartigen Schuppen endend, in der Regel von katarrhalischer Affection der Nase und Augen und der tiefern Respirationsorgane begleitet. Das Contagiöse verhält sich, wie bei'm Scharlach; auch sein Verlauf ist jenem ähnlich. Schnupfen, Heiser-

keit, Thränen und Drücken der Augen ꝛc. gehen meist dem Ausbruche des Exanthems voraus und begleiten dasselbe. Der Ausschlag wird nach einigen Tagen bläßer und verschwindet in derselben Ordnung, als er erschienen ist; zuletzt folgt unter Jucken der Haut die kleienartige Abschuppung, oft erst spät. Das Fieber entscheidet sich durch Schweiß und Harn, manchmal auch durch Durchfälle und kritische Sputa. Der Ausschlag selbst besteht aus kleinen flohstichähnlichen, höchstens linsengroßen blaßrothen Flecken, in der Mitte ein kleines Knötchen habend; die Anfangs etwas blässere Farbe wird später röther, doch nicht so roth, wie bei Scharlach, verbleicht nach einigen Tagen und verschwindet endlich ganz, meist in 7 — 9 Tagen. Die Abschuppung geschieht manchmal sehr spät, oft gar nicht, sie geschieht kleienartig. Die begleitenden Zufälle betreffen bei den Masern ausser dem Fieber und den Nachkrankheiten die Augen, Nase und Lungen, daher sich leicht Lungenblutflüsse, Lungenentzündungen, Schwindsucht, Drüsenleiden nach den Masern entwickeln. Kein Alter ist von der Anlage der Masern befreit, doch befallen die Masern den Menschen in der Regel nur einmal im Leben. Die Vorhersagung ist bei ihnen günstiger, als bei Scharlach und richtet sich nach der verschiedenen Natur der Epidemien, dem Charakter des Fiebers, Verlaufe der Masern. Bei ihrer Behandlung muß man vorzüglich auf den Grad des Fiebers Rücksicht nehmen, daher ist sie Anfangs gelind antiphlogistisch, später mäßig diaphoretisch; hinzutretende andere Krankheiten müssen ihrem Charakter entsprechend behandelt werden. Der Kranke

muß sich auch nach der Abschuppung der Zugluft nicht aussetzen.

Masinissa, König der Massylier in Numidien, schlug den mit Rom verbundenen König Syphax von Massäsylien, focht dann mit den Karthaginensern in Spanien gegen die Römer, unterhandelte nach einer erlittenen Niederlage mit denselben und verband sich mit ihnen. Bald darauf griff ihn Syphax in Afrika an, eroberte ganz Massylien und trieb den Masinissa in die Flucht, der aber bald darauf zurückkehrte und nicht nur sein Reich wieder eroberte, sondern auch in Massäsilien einfiel, wo er aber von Syphax zum zweiten Male geschlagen wurde. Masinissa trat hierauf in Bund mit den Römern, schlug den Syphax mehre Male, eroberte sein Land und bekam ihn, seinen Sohn und seine Gattin Sophonisbe, die Tochter Asdrubals, die früher dem Masinissa bestimmt gewesen war, in seine Gefangenschaft. Die alte Liebe erwachte mit neuer Gewalt in Masinissa, als Sophonisbe zu seinen Füssen ihn um den Tod anflehte, der sie vor der römischen Gefangenschaft errette. Masinissa nahm sie zum Weibe, als aber Scipio demungeachtet ihre Auslieferung verlangte, sandte er ihr den Giftbecher als das einzige Rettungsmittel, den sie mit der Aeusserung leerte, daß Masinissa ihre einzige Liebe gewesen und sie gerne auf seinen Befehl sterbe. Scipio, gerührt, suchte Masinissas Schmerz durch Ehrenbezeugungen zu mildern und ernannte ihn feierlich vor dem versammelten Heere zum Könige. Masinissa blieb bei dem römischen Heere und erwarb sich in der Schlacht bei Zama gegen Hannibal neue Lorbern. Nach dem Frieden entriß er dem ihm verhaßten Karthago mehre

Provinzen, worüber es zum Bruche zwischen ihm und Karthago kam, in dem der 80jährige König Sieger blieb. Masinissa, nachdem er noch den Anfang des 3ten punischen Krieges erlebt hatte, starb, 90 J. alt, im Ruhme eines tapfern und aufgeklärten Fürsten.

Maske (die eiserne) heißt jener geheimnißvolle französische Staatsgefangene, der noch immer das Räthsel der Geschichtsforscher ist, die nicht mit Bestimmtheit anzugeben vermögen, wer er gewesen. Er wurde 1669 auf das Schloß Pignerol gebracht, von wo ihn der dortige Befehlshaber St. Mars auf St. Marguerite mit nahm, der ihm selbst die Speisen auftrug und stets die Schlüssel zur Thüre seines Gefängnisses bei sich trug. Der Kriegsminister Louvois besuchte ihn und bewies ihm eine an Ehrerbietung gränzende Achtung. Als St. Mars 1695 Befehlshaber der Bastille ward, nahm er seinen verlarvten Gefangenen auch dahin mit. Der Gefangene trug nämlich stets eine Maske von schwarzem Sammet, die stählerne Häckchen und ein Gewinde hatte, daß er essen konnte, ohne sie abzunehmen, und man hatte Befehl, ihn zu tödten, wenn er sich entlarvte. Uebrigens bewies man ihm die größte Achtung und erfüllte ihm jeden Wunsch; er unterhielt sich mit Lesen und Guitarrespielen, besaß viel Anstand und eine edle Gestalt. Schon der Ton seiner Stimme war einnehmend; nie aber beklagte er sich über seine Lage und ließ nie merken, wer er seyn konnte. Er wurde stets auf's Strengste bewacht, und mehre Personen wurden getödtet, weil man fürchtete, sie möchten seine Person ahnen oder damit bekannt geworden seyn. Als er 1703 nach einer Krankheit von wenigen Stun-

den starb, begrub man ihn gleich Tags darauf, verbrannte Alles, was zu seinem Gebrauche gewesen war, überweißte die Wände seines Zimmers und riß sogar den Fußboden auf, aus Furcht, er möchte einen Brief darunter verborgen haben. Nach Voltaire's, der uns in seinem Gemälde des Zeitalters Ludwigs XIV. diese Anekdote mittheilt, im Anhange zum Diction. philosophique geäusserter Vermuthung, soll der Unbekannte ein vor Ludwigs XIV. Geburt im Ehebruche erzeugter Sohn der Königin gewesen seyn, den man heimlich erzogen und von dessen Daseyn Niemand als Mazarin gewußt habe, nach dessen Tode auch Ludwig XIV. mit einem Geheimnisse bekannt geworden, dessen Enthüllung nicht ohne Aergerniß möglich gewesen wäre. Wie dem sey, so bleibt die ganze Geschichte immer ein merkwürdiger Beitrag zur Charakteristik einer Zeit, wo solche Grausamkeit über 40 Jahre ohne allgemeine Erbitterung, und ohne daß Jemand des Umstandes laut erwähnt hätte, geübt werden durfte.

Masken oder Larven wurden schon im grauesten Alterthume, besonders bei den Umgängen und Einweihungen in die Orgien des Bacchus gebraucht. Die Griechen, deren Höchstes in Allem die Schönheit war, ließen auch auf die Masken ihren veredelnden Einfluß wirken, und wie der Ursprung der griechischen Tragödie im genauen Zusammenhange mit dem Dienste des Bacchus steht, so waren auch gleich Anfangs in ersterer die Masken gebräuchlich. Sie bestanden in einem Ueberzuge über den ganzen Kopf, welcher ausser den Gesichtszügen auch Bart, Haare und Augen mit vorstellte, und waren Anfangs von

Baumrinde, dann von Leder, späterhin von Holz, welches geschickte plastische Künstler nach Angabe der Dichter gestalteten. Sie hatten meistens sehr große Mundöffnungen, die inwendig mit Metallstangen oder andern tönenden Körpern versehen waren, um die Stimme des Schauspielers zu verstärken. Wie das römische Theater fast in allen seinen Bestandtheilen auf Nachahmung des griechischen berechnet war, so fügte es auch im Gebrauche der Masken wenig Neues hinzu. Nur das italienische Volkstheater kennt in der unmittelbaren Verbindung, worin es mit den altrömischen Mimen und Pantomimen steht, noch den theatralischen Gebrauch der Maske. Schon im 12ten Jahrhunderte finden wir den bolognesischen Dottore, auch Gratiano genannt. Er hat eine Maske mit schwarzer Nase und Stirne und rothen Wangen und erscheint als ein pedantischer und langweiliger Raisonneur. Der Pantalone kam gegen Ende des 14ten Jahrhunderts auf die Bühne. Er ist die Maskenrolle des Vaters und stellt einen reichen venetianischen Kaufmann vor. Dem Charakter nach ist er gewöhnlich ein gutmüthiger, einfältiger Alter. Er ist meist verliebt und wird stets durch einen Nebenbuhler, Sohn oder Bedienten angeführt. Die Zanni gehören ebenfalls zu den ältesten Masken der italienischen Bühne. Der Eine derselben ist Arlechino (s. Harlekin), der Andre ist Skapin, beide listige und schelmische Bediente im Dienste Pantalons und des Doktors. Weniger alt ist Brighella, wie sein mit grünen Bändern besetztes, im Geschmacke des Mittelalters verfertigtes Kleid beweist. Ausser diesen Masken waren auch alle die Personnagen, die man

am besten unter dem Namen Zanneschi zusammenfaßt, die Kapitains Spavento, Tracasso, Tempesta, Truffaldin der Bergameske, seit dem 15ten Jahrhunderte auf der italienischen Bühne. Unter den weiblichen Masken kennt das italienische Theater die Colombine. (Ueber die Maske der Pulcinella s. d.). Ruzzante soll 1530 die Maskencharaktere zuerst in das größre Lustspiel eingeführt haben. Auf unsern Theatern nennt man häufig Maske die durch Malen des Gesichts und Bekleidung hervorgebrachte Erscheinung des Schauspielers. — Die Masken im eigentlichen Sinne, welche man bei uns fast nur bei Redouten oder Maskeraden braucht, sind aus leichtem Stoffe verfertigte Köpfe und Gesichter, oder Theile derselben, durch welche man sich theils unkenntlich machen und verbergen, theils etwas Andres vorstellen (maskiren) will. Es gibt ganze und halbe Masken (z. B. Nasen-, Augenmasken). Die vorzüglichsten sind von Wachs und feiner Leinwand, die schlechtern von Pappe. Jene liefert bei uns vorzüglich Berlin und Italien, besonders Venedig; diese Frankreich, namentlich Paris und Rouen; man hat natürliche Masken, Karrikaturmasken (mascheracci), u. s. w. Katharina von Medici soll zuerst Maskenbälle eingeführt haben. (Vergl. Carneval und Fastnacht.)

Mason (William), ein ausgezeichneter englischer Dichter, geb. zu Hull in Yorkshire 1725, gest. 1797 als Präceptor und Stiftherr am Dom zu York. Man hat viele Gedichte von ihm, worunter 2 Trauerspiele, in denen er den griechischen Chor auf die Bühne bringt; eine Sammlung Oden; mehre Elegieen, z. B. „Isis;“ „der englische Garten,“ ein didaktisches Ge-

dicht u. a. Bei'm Ausbruche des amerikanischen Krieges zeigte er sich als warmen Verfechter der Freiheit, im spätern Alter zur Zeit des Ausbruches der französischen Revolution änderte er seine Grundsätze. Die Gedichte und Briefe seines Freundes Gray (s. d.) hat er nach dessen Tode, mit einer Biographie begleitet, herausgegeben. Mason's Werke sind zu London 1816 in 4 Bdn. erschienen. In der Westminsterabtei ist ihm unter den Dichtern eine Gedächtnißtafel errichtet.

Masora, eine Sammlung kritischer, grammatischer und exegetischer Bemerkungen jüdischer Gelehrten des 3ten und der folgenden Jahunderte nach Chr. über die Bücher des alten Testamentes. Man theilt sie in die große und kleine Masora, und sie ist wichtig für die Kritik des alten Testamentes wegen der Verzeichnung der verschiedenen Lesearten und enthält zur Erklärung einzelner Stellen manche schätzbare Beiträge; leider verloren sich aber auch die Verfasser und Sammler derselben (Masoreten) in die mühsamsten und unnützesten Spielereien. Um die Herausgabe der Masora haben sich R. Jakob Ben Chajim (Biblia rabbinica hebr. Vened. 1518, 1521, 1525 — 28, Fol.) und Joh. Buxtorf der Aelt. (Basel, 1618, Fol.) verdient gemacht.

Masowien, Masau, Woiwodschaft im Königreiche Polen, auf dem linken Weichselufer; 321 Q. M. groß, mit 616,100 Einw.; wird in 15 Kreise getheilt. Die Hauptstadt ist Warschau.

Massa Carrara, Herzogthum in Oberitalien zwischen Sardinien, Modena, Toskana, Lucca und dem mittelländischen Meere, auf der Südseite der Apen-

nien, besteht aus dem Fürstenthume Massa-Carrara und der Landschaft Carfagnona und ist 15 Q. M. groß, mit 57,500 Einwohnern. Die Hauptstadt ist Massa mit 10,000 Einw.

Massachusets, nordamerikanischer Freistaat zwischen Vermont, Newhampshire, dem Meere, Rhode-Island, Connecticut und New-York; 370 Q. M. groß, mit 521,800 Einw. Darin die blauen Berge und die Flüsse: Merimac (mit einem großen Wasserfalle) und der Connecticut. Das Land ist zwar bergig aber gut angebaut und seine Bewohner sind in Ackerbau und Kunstfleiß sehr thätig. Die Gebirge liefern Salz, Kupfer und Eisenerz. Die Hauptstadt ist Boston.

Massageten, bei den Alten der Gesammtname der unbekannten nördlichen asiatischen Völker, welche auf der Ost- und Südseite des kaspischen Meeres bis an die Gränzen der persischen Monarchie ihre Sitze hatten. Der ältre Cyrus (s. d.) blieb auf einem Feldzuge gegen sie. Die Alanen waren ein besonderer Stamm derselben.

Massalianer, s. Messalianer.

Masse, die Menge der bewegbaren Theile, welche einen Körper bilden, in soferne sie abgesehen von ihrer Form betrachtet werden, und die Menge aller Substanzen, woraus die Materie besteht. In erstrer Bedeutung ist die Masse von der Raumgröße (volumen) eines Körpers verschieden. Das Verhältniß der Masse zum Volumen nennt man das specifische Gewicht, indem ein Körper um so dichter oder specifisch schwerer ist, je mehr Masse in einem gleichen Raume enthalten ist. In der Malerei nennt man Massen Licht und Schatten, welche an einem bestimmten

Orte in Menge sich finden. Masse bei'm Concurs, s. Concurs.

Masséna (André), Herzog von Rivoli und Fürst von Eßlingen, Marschall von Frankreich, u. s. w., geb. 1758 in der Grafschaft Nizza, schwang sich vom gemeinen Soldaten bis zum Befehlshaber empor. Bei'm Ausbruche der franz. Revolution Unteroffizier in der sardinischen Armee, gesellte er sich 1792 zu den Kriegern der neuen Republik, ward Oberoffizier und stand schon 1793 an der Spitze einer Brigade. Im April 1794 wurde er Divisionsgeneral, befehligte den rechten Flügel der italienischen Armee und war der unzertrennliche Waffengefährte Napoleons. Während dieser in Aegypten focht, waren Masséna und Moreau Frankreichs Hoffnung. In der Schlacht bei Zürich 25. Sept. 1799 kam Masséna der Vereinigung Korsakoffs und Suwaroffs, der bereits den Gotthard überstiegen hatte, zuvor. Dieser Sieg entschied Rußlands Trennung von Oestreich und rettete Frankreich. Als Masséna hierauf die helvetischen und rhätischen Alpen wieder erobert hatte, ward er nach Italien gesandt, wo er Genua auf eine heldenmüthige Weise vertheidigte und erst, als alle Vertheidigungsmittel erschöpft waren, 10 Tage vor der Schlacht von Marengo ehrenvoll capitulirte. Jetzt übergab ihm Napoleon, der nach Paris zurückeilte, den Oberbefehl des Heeres. Masséna, der 1804 Reichsmarschall wurde, erhielt 1805 abermals den Oberbefehl in Italien. Nach dem Frieden von Preßburg nahm er das Königreich Neapel für Joseph in Besitz und eroberte Gaeta. Nach der Schlacht bei Eylau (1807) befehligte er in Polen den rechten Flügel des franz. Heeres, betrat

nach dem Tilsiter Frieden als Herzog von Rivoli den spanischen Kriegsschauplatz, und kämpfte 1809 in Deutschland die Schlachten bei Eckmühl, Regensburg, Ebersberg, Eßlingen und Wagram mit, rettete insbesondre bei Eßlingen das franz. Heer vom Untergange und erhielt von Napoleon den Titel eines Fürsten von Eßlingen. Nach dem Frieden sollte er Portugal den Engländern entreißen, was ihm aber nicht gelang. Im J. 1814, wo er in Toulon commandirte, erklärte er sich für Ludwig XVIII., schwor aber 1815 wieder zu Napoleons Fahne und ward Pair und Commandant der Nationalgarde von Paris. Nach Ludwigs XVIII. Rückkehr lebte er zurückgezogen, bis 1817 sein durch die von den Royalisten erlittenen Kränkungen beschleunigtes Ende erfolgte.

Massenbach (Christian von), k. preuß. Oberst und Generalquartirmeister, geb. zu Schmalkalden in Kurhessen, ward 1782 als Offizier in der würtembergischen Garde angestellt und zugleich Lehrer bei der Akademie, kam aber bald in den preuß. Generalquartiermeisterstab und wohnte dem Feldzuge von 1787 in Holland und dem Kriege gegen Frankreich bis zum Basler Frieden bei. In den Folgejahren suchte er sich durch mehre zum Theile sehr richtige Ansichten und zweckmäßige Vorschläge in Beziehung auf den Krieg und Preußens auswärtige Verhältnisse verdient zu machen, die aber wenig beachtet wurden. Bei der Eröffnung des Feldzuges von 1806 war er Generalquartiermeister bei dem Hohenlohe'schen Corps, zu dessen Uebergabe bei Prenzlau (vergl. Hohenlohe-Ingelheim) er auf eine Art beigetragen hat, die ihn in eine Untersuchung verwickelte, welche durch die Ereignisse des

Krieges unterbrochen wurde. Seitdem privatisirte er und schrieb nach Preußens Unfällen seit 1808 verschiedene Werke, worin er darzuthun suchte, daß er den Untergang des preußischen Staates durch seine Rathschläge abzuwenden gesucht habe, und die wegen vieler Aufschlüsse über zeitgeschichtliche Verhältnisse von Werth sind. Massenbach hatte mehre Male um seine Entlassung aus dem preuß. Kriegsdienste angehalten, sie aber noch nicht erhalten, als er 1817 neuerdings in Untersuchung kam. Er wurde in der freien Stadt Frankfurt auf Ansuchen des preußischen Hofes verhaftet und nach Küstrin gebracht. Man warf ihm vor, daß er bereits früher und neuerlich durch beabsichtigten Landesverrath die Staatsgesetze verletzt habe, welche die Bekanntmachung von amtlichen Schriften für eine Uebertretung der Dienstpflicht erklären. Massenbach wurde zu 14jähriger Festungsstrafe verurtheilt; 1820 von Küstrin nach Glatz gebracht, 1825 aber von dem Könige begnadiget. S. über ihn: „Der Oberst Massenbach; eine biographische Skizze ꝛc.“ (1817.)

Massikot, Bleigelb, wird aus der Bielasche bei fortgesetzter Hitze erhalten. Es sieht gelblich aus und dient als mineralische Farbe. Man kann es auch aus Bleiweiß erhalten. Röstet man das Massikot etwas stark, so wird es röthlich und heißt alsdann Sandix.

Massillon (Jean Baptiste), einer der größten franz. Kanzelredner, geb. 1663 zu Hières in der Provence, trat im 17ten Jahre in die Congregation des Oratoriums, kam dann als Prediger nach Paris und fand hier, selbst bei dem Hofe, fast beispiellosen Beifall. Er sprach mit jener mächtig ergreifenden Einfalt, der nur gänzliche Gefühllosigkeit widersteht; mit

scheinbarer Kunstlosigkeit, ja Nachlässigkeit, rührte und belehrte er sicherer, als Andre durch einen pathetischen Vortrag, dessen Erkünsteltes der Zuhörer oft mit Widerwille wahrnimmt. Er ward 1717 Bischof von Clermont und trat 1719 in die Académie française. Der Cardinal Dubois verschaffte ihm die Prälatur von Sevigny. Seine letzte Rede war die Leichenrede auf die Herzogin von Orleans, dann verließ er seine Diöcese nicht mehr, wo er, besonders wegen seiner Wohlthätigkeit, allgemein verehrt wurde. Er starb 1742. Sein Neffe hat eine vollständige Ausgabe seiner Werke besorgt 1745 und 1762 in 15 Bänden. (Deutsch, Dresden, 1753, 15 Bde. in einer schlechten Uebersetzung.)

Massinger (Philipp), englischer Schauspieldichter, geboren zu Salisbury um 1585, gestorben 1639, ist nach Bouterwek ein verständiger und geistreicher Schriftsteller. Seine Phantasie war nicht reich, aber er behandelte dramatische Stoffe mit Freiheit und Leichtigkeit. Man hat 17 Schauspiele von ihm, darunter einige Trauerspiele und Tragikomödien, deren Stoff größtentheils aus Novellen und aus der Geschichte geschöpft ist. Seine „Dramatic works“ haben Thomas Coreter (London 1761, 4 Bde.), W. Mason (London 1779, 6 Bde.) und am Besten Gifford (1813, 4 Bde.) herausgegeben.

Maßlieb, s. Bellis.

Mastalier (Karl), Professor der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Wien, geboren daselbst den 16. November 1731, trat in den Jesuiten-Orden, lehrte viele Jahre in Wien und starb daselbst den 6. Oct. 1795. Er ist ein Odendichter, der sich durch

Patriotismus, gedankenreichen, wohlklingenden Ausdruck und eine edle Sprache empfiehlt. Unter den Nachahmern des Horaz ist er einer der glücklichsten, obgleich seine Plane nicht immer die besten sind, und sein Feuer zum höhern lyrischen Gedichte nicht groß genug ist. Gedichte, nebst Oden aus dem Horaz, Wien 1774. 8. ebend. verm. 1782. 8.

Mastdarm, gerader Darm, (intestinum rectum) fängt da an, wo die dritte u. S förmige Beugung des Grimdarmes endigt und hört am After auf. Er steigt nämlich vom letzten Bauchwirbel auf der vordern Fläche des Kreuz- und Steißbeines beinahe gerade herab, hat bei Männern oben und mitten die Blase, unten das Samenbläschen, Samengänge und Vorsteherdrüse, bei Weibern aber die Gebärmutter und Scheide vor sich, ist von cylinderartiger Gestalt, gewöhnlich enger, als der Grimdarm, und überall mit Fett umgeben. Das Bauchfell überzieht nur seinen obern Theil und etwas von seiner vordern Fläche und bildet, indem es von der Blase oder bei Weibern von der Gebärmutter zum Mastdarm herübergeht, die Douglas'schen Falten (plicae Douglasii). Er hat eine Muskelschleimhaut. Die kreisrunde, dem Munde entgegengesetzte, zwischen dem Darm und Steißbein befindliche Oeffnung heißt der After (anus). Der Mastdarm ist mit mehren Muskeln zum Schließen und Oeffnen des Afters versehen.

Masten, die großen Baumstangen, die auf den Schiffen das Segel und Tauwerk tragen und durch die sogenannte Wand aufrecht erhalten werden. Die kleinen Schiffe haben einen oder zwei, die großen vier solcher Masten, unter denen der Mittelmast der größte und wichtigste ist. Die meisten Masten sind von

Fichten, aus den Nadelhölzern im Norden von Europa und von Nordamerika. Die längsten messen über 100 Fuß und sind unten 6 — 7 Fuß dick.

Mastix sind kleine unregelmäßige, verschieden große, zerbrechliche, halbdurchsichtige, im Bruche glatte, glänzende, citronengelbe Harzkörner, von nicht unangenehmem Geruche und etwas gewürzhaftem Geschmacke. Auf glühende Kohlen gestreut verbreiten sie einen angenehmen Geruch. Man erhält den Mastix nach gemachten Einschnitten aus der Rinde des in der Levante und auf der Insel Chios wachsenden Mastixbaumes und benützt ihn vorzüglich zu Räucherungen.

Mastricht (Trajectum ad Mosam), Hauptstadt der belgischen Provinz Limburg, mit 3000 Häusern und 13,600 Einw., liegt an der Maas, welche sich hier in zwei Theile trennt, die durch eine 500 Fuß lange steinerne Brücke zusammenhängen, ist regelmäßig und schön gebaut, hat ansehnliche Plätze, worunter der Marktplatz und der Paradeplatz, 9 katholische und reformirte Kirchen, 21 aufgehobene Klosterkirchen, Lyceum, u. s. w. Mastricht ist eine der stärksten Festungen der Niederlande und der Schlüssel dazu von der Maas her. Die Einwohner unterhalten Branntweinbrennereien, Tuch-, Gewehr-, Seife-, Leder- und Flanellfabriken, und treiben Krapp-, Tabaks- und Cichorienbau. In dem St. Petersberge ist ein trefflicher Steinbruch, der in Kriegszeiten den Einwohnern zu einem sicheren Zufluchtsorte dient. Ohne einen erfahrnen Wegweiser ist es gefährlich, sich in dieses Labyrinth, das 12 Stunden im Umfange hat, zu wagen. Man hat darin Urkrokodilskelete gefunden.

Masurisch, Masure, Masurca, ein polni-

scher Nationaltanz, von heiterem Charakter, dessen Melodie in den 3/8 oder 3/4 Takt gesetzt wird und in der zweiten Viertel- oder Achtel-Note einen fast durchgehenden Nachdruck empfängt.

Maß und Gewicht. Maß heißt die bekannte und bestimmte Größe, nach welcher eine andre unbekannte oder noch unbestimmte der Ausdehnung und Menge nach, die sie hat oder haben soll, bestimmt (gemessen) wird, es sey nun von körperlichen Dingen, oder von einer Zeitgröße die Rede. Für feste Körper hat man Längen-, Flächen- und Cubik- (Körper-) Maße, für Flüssigkeiten und unzusammenhängende Masse, z. B. Getreidekörner, Salz u. dgl. m. das sogenannte Hohlmaß, dem aber immer der Cubikzoll zu Grunde liegt. Die gewöhnlichen Längenmaße in Deutschland sind Ruthe, Klafter, Elle, Fuß, Zoll, Linie, Meile, Grad u. s. w.; die gewöhnlichen Flächen-Maße Hufe, Acker, Morgen, Quadrat-Ruthe, Quadrat-Fuß, Quadratmeile, u. s. w.; die gewöhnlichen Cubikmasse die Cubik-Ruthen-, Klaftern-, Füsse-, Zolle; endlich die gewöhnlichen Hohlmaße Malter, Schäffel, Viertel ꝛc., Faß, Eimer, Kanne, Nößel ꝛc. Das Zeitmaß (Tag, Stunde, Minute, Woche, Monat, Jahr u. s. w.) ist bekannt. (S. zum Theile die besondern Artikel.) Die Kraft, mit welcher ein Körper auf seine Unterlage nach dem Erdmittelpunkte drückt, heißt man seine Schwere; das Messen der Schwere nennt man wiegen und die dabei zur Einheit genommene Kraft das Gewicht. Oft nennt man aber auch die Schwere eines Körpers sein Gewicht und unterscheidet dann sein absolutes Gewicht, d. h. seine Schwere in Gewichten ausgedrückt,

von seinem specifischen oder eigenthümlichen Gewichte, d. h. dem Verhältnisse der Schwere zum Umfange.) Das Gewicht ist so mannigfaltig wie das Raummaß und ebenso verschieden. Bei'm Handels-Gewichte, zu welchem das sogenannte Fleischer-, Kramer-, Schiffsgewicht gehört, rechnet man nach Pfunden und wiegt größre Lasten nach Lasten, Centnern, Steinen, geringere Schweren nach Lothen, Quentchen. Bei'm Gold- und Silbergewichte, wohin das Münz-Gewicht gehört, ist die kölnische Mark die gewöhnliche Einheit; bei'm Juwelengewichte der Karat. Ueber das Apothekergewicht und die übrigen einzelnen Gewichte s. man die besondern Artikel. Wie höchst unbequem die Verschiedenheit des Maßes und Gewichtes in den verschiedenen Ländern ist, und wie vortheilhaft ein überall gleiches, festbestimmtes Urmaß und Urgewicht seyn würde, darüber herrschte von jeher nur eine Meinung, und es ist zu verwundern, warum eine so wünschenswerthe Einführung noch nicht durchgängig, ja kaum durch alle Provinzen eines Landes hat gelingen wollen, woran indeß hauptsächlich Schuld seyn dürfte, daß noch kein allgemein verständliches, bequemes und augenscheinlich zweckmäßiges Maß- und Gewichtsystem aufgestellt wurde, indem sich auch gegen die besten Vorschläge bisher noch Einwendungen machen ließen. Frankreich hat durch sein Decimalsystem (s. d.) noch am Meisten geleistet. Uebrigens ist von jeder guten Regierung zu verlangen, daß sie auf die unverfälschte Anwendung der im Lande eingeführten Maße und Gewichte dringe und jeden Betrug hierunter ernstlich bestrafe. (Vergl. überhaupt Nelkenbrechers Taschenbuch der Münz-, Maß- und Gewichtskunde und andre Werke.)

Maßstab wird häufig gleichbedeutend mit Maß genommen, insbesondre aber wird so das Werkzeug genannt, auf welchem die Maßeinheit mit ihren Unterabtheilungen bemerkt ist, um hiernach die Ausdehnung einer Größe abzumessen, wie z. B. die Elle, der Zollstab, die Schmiege u. dgl. m. Der verjüngte Maßstab dient dem Zeichner, wenn er einen großen Gegenstand mathematisch ähnlich verkleinert darstellen will, ist also der eigentliche Maßstab, aber genau verhältnißmässig verkleinert dargestellt. Jeder Bau- und andre Riß, auch Plane und Landcharten enthalten ihren verjüngten Maßstab verzeichnet, nach welchem man mit dem Circel Größen abnehmen und vergleichen kann. Ausführlich behandelt diesen Gegenstand Mayer in seiner „Praktischen Geometrie.“ (Vergl. auch Calibre und Visirstab.)

Matador (in der spanischen Sprache wörtlich ein Todtschläger) wird in mehren Kartenspielen, als L'Hombre, Tarock, u. dgl. m., von den höchsten Trümpfen und daher scherzweise auch von wichtigen oder reichen Personen gebraucht. Diese Wortbedeutung ist wahrscheinlich von den spanischen Stiergefechten hergenommen, in welchen die Hauptkämpfer, die dem Thiere, wenn es auf's Aeusserste gebracht ist, den Todesstoß geben, ebenfalls Matadores genannt werden.

Mataro, Stadt in der spanischen Provinz Catalonien, nordöstlich von Barcellona, am Meere, mit 2500 Häusern und 20,000 Einw., Manufacturen in seidenen, leinenen und baumwollenen Zeugen, Band und Spitzen, Gerbereien, Glasfabriken, Weinbau, Fischerei, Handel mit Wein und Branntwein, Hafen; in der Nähe Seesalzbereitung.

Matelotte (Hornpipe), ein Tanz, der aus künstlichen Schritten besteht, welche den Tact stark bezeichnen und eigentlich mit hölzernen Schuhen getanzt werden müssen. Zwei einander gegenüberstehende Personen tanzen abwechselnd, und ist dieser Tanz, der im Fürstenthume Wales, wo die Hornpfeife (s. d.) einheimisch ist, nationell ist und von dieser begleitet wird, besonders geeignet, Füsse und Körper auszuarbeiten.

Mater, die Mutter oder Matrize an Schraubenwerken, s. Matrize.

Materia medica definirt man gewöhnlich als den Theil der Medicin, der sich mit der Kenntniß der Arzneimittel, ihrer Eigenschaften und der Art und Weise, sie zu verordnen, beschäftigt; allein diese Definition steht mit der Ausdehnung, die man diesem Theile der Therapeutik in den ihm gewidmeten neuern Werken gegeben hat, und mit dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft nicht mehr im Verhältnisse. Die Materia medica reduzirt sich in den ersten Zeiten der Medicin auf eine Sammlung von Recepten, die man auf Tafeln in den Tempeln niedergelegt fand, oder die in manchen Familien als Erbtheil fortgepflanzt wurden. Doch fast Alles, was die Materia medica bei den Alten ausmachte, ist für uns verloren gegangen, und nur erst seit der Wiedergeburt der Wissenschaften und den Fortschritten in den Naturwissenschaften nahm sie eine wissenschaftliche Form an. Bis zum 18. Jahrhunderte hatten die Aerzte, obschon sie das Studium der hygieinischen Mittel, die bei der Behandlung der Krankheiten so mächtig sind, nicht vernachläßigt hatten, die Materia medica auf die bloße Geschichte der arz-

nellichen Substanzen beschränkt. Cullen vereinigte zuerst die Materia medica mit der Diätetik, Desbois verband mit ihr die Bäder, Elektrizität, Magnetismus. Die Materia medica umfaßt das Studium aller Agentien, von denen der Arzt zum Heilen Gebrauch macht. Sie ist für die Heilung der Krankheiten das, was die Materia der Hygiene für die Erhaltung der Gesundheit ist. Wir definiren daher die Materia medica als den Theil der Therapeutik, der sich mit der Kenntniß aller der Mittel abgibt, die den thierischen Organismus dadurch modificiren können, daß sie dazu beitragen, ihn aus dem krankhaften zu den gesunden Zustand zurückzuführen und theilen demnach die Materia medica in die pharmakologische, hygienische und chirurgische Materia medica ein.

Materie oder körperlichen Stoff nennen wir Dasjenige, was den Raum ausfüllt, und da die Erscheinung nur in soferne von uns wahrgenommen wird, als sie auf uns wirkt, so haben wir die Materie als ein im Raume Wirksames zu betrachten, was durch seine Ausdehnung und Bewegung gesetzlich wirkt. (Vergl. Bewegung und Anziehungskraft.) Ueber die Natur und das Wesen der Materie an sich aber läßt sich mit Bestimmtheit Nichts sagen, wie die vielfachen Hypothesen genugsam beweisen, die die Philosophen alter und neuer Zeit darüber aufgestellt haben, worunter Leucipps und Demokrits Atomenlehre (s. d.) und Leibnitzens Monadenlehre die meiste Berühmtheit erlangt haben. In der Philosophie wird in einer andern Bedeutung die Materie (Gehalt) auch der Form entgegengesetzt. Materiell ist sonach, was der Materie angehört, Undurchdringlichkeit, Bewegung, Ausdeh-

nung und Theilbarkeit hat; auch setzt man das Materielle dem Spirituellen, so wie in anderer Bedeutung das Materiale dem Formellen entgegen. Materialismus, diejenige philosophische Behauptung oder systematische Ansicht, vermöge welcher die Materie oder die körperliche Substanz als Grundursache der Dinge angesehen wird, im Gegensatze zum Spiritualismus oder Immaterialismus, der den letzten Grund des Seyns in etwas Höherem sucht. In psychologischer Beziehung ist der Materialismus insbesondre die Annahme, daß die Seele eine materielle Substanz sey. Der Materialismus, welcher eben so sehr der theoretischen Begründung ermangelt, als er das bessre Bewußtseyn des Menschen beleidigt und der nothwendigen Annahme der moralischen Freiheit widerspricht, geht in der praktischen Philosophie nothwendig in Eudämonismus (s. Bd. 8. S. 327) über, so wie er in religiöser Beziehung zum Atheismus (s. d.) und Fatalismus führen muß. (Vergl. auch Realismus.) Uebrigens ist der Materialismus eine sehr alte Vorstellungsart und die herrschende in der ältern griechischen Philosophie, Mythologie und Poesie, wohl weil sich, wie bei einzelnen Menschen, so auch bei dem ganzen Menschengeschlechte, die Sinnlichkeit zuerst ausbildet und erst auf der Grundlage derselben die geistige Ausbildung gedeiht. Materialist, in philosophischer Bedeutung ein Anhänger des Materialismus, in gewöhnlicher ein Kaufmann, der mit Materialwaaren, d. i. Gewürzwaaren und ähnlichen Gegenständen, handelt.

Mathematik (Größenlehre) beschäftigt sich mit den Größen. Der Begriff der Größe enthält das

Merkmal der Vielheit, welche der Einheit entgegengesetzt ist. Die Vielheit wird aus der Einheit, die mit ihr gleichartig ist, entsprungen vorgestellt. In soferne an einem Gegenstande diese Vielheit betrachtet wird, legt man ihm Größe (Quantität) bei, und er wird deßhalb selbst eine Größe (Quantum) genannt. Die Mathematik zerfällt in die reine und angewandte; jene betrachtet die Größe und die Größen an sich, ohne auf Gegenstände der Erfahrung Rücksicht zu nehmen, denen Quantität zukommt; diese beschäftigt sich mit wirklichen Gegenständen der Erfahrung, in soferne sie als Größen betrachtet werden, z. B. mit dem Sehen, in soferne Größe dabei statt findet (Optik) u. s. w. Betrachtet man bei einer Größe bloß die Quantität, d. h. die Vielheit derselben in der Einheit, so heißt die Größe selbst diskret oder unterbrochen. Die diskrete Größe, die man auch Zahl nennt, wird dadurch erzeugt, daß man die Einheit successiv zu sich hinzufügt, daher die Zahl, die mehre verbundene Einheiten enthält, aus der gegebenen Einheit entsteht. Nimmt man auch noch auf die Art und Weise, wie die Vielheit im Raume verbunden ist, auf die Ausdehnung oder Gestalt, Rücksicht, so nennt man eine solche Größe eine continuirliche oder stetige. Nach dieser Eintheilung zerfällt die reine Mathematik in 2 Theile, in die Lehre von den diskreten Größen oder Zahlen, Arithmetik (s. d.), und in die Lehre von den continuirlichen Größen, Geometrie (s. d.). Die Trigonometrie ist eine Anwendung der Arithmetik auf die Geometrie zur Bestimmung der Seiten und Winkel der Dreiecke. Alle diese mathematischen Doktrinen zerfallen wieder in einen niedern und höhern Theil,

wovon ersterer die Anfangsgründe der Wissenschaft, letzterer alle übrigen Lehren vorträgt und dem Wesen der Wissenschaft gemäß bis in's Unendliche fortgehen kann. Zur angewandten Mathematik gehören die Anwendung der arithmetischen Lehren in ökonomischen, politischen, kaufmännischen, juristischen und ähnlichen Berechnungen; die Ausübung der geometrischen Lehren bei den Land- und Feldvermessungen, beim Nivelliren, Markscheiden, u. s. w.; die Anwendung der mathematischen Lehren auf die Kräfte und Wirkungen, die Schwere, den Fall, den Klang, Schall, u. s. w. der trockenen, flüßigen und luftförmigen Körper sowohl im Zustande der Ruhe (im Gleichgewichte) als der Bewegung, also überhaupt in den mechanischen Wissenschaften (Mechanik, Statik, Hydraulik und Aerometrie, Akustik); die Anwendung der Mathematik auf die Lichtstrahlen in den optischen Wissenschaften (Optik, Dioptrik, Katoptrik, Perioptrik, Perspektive); die Anwendung der mathematischen Lehren auf die Stellung, Größe, Bewegung, Bahn u. s. w. der Weltkörper in den astronomischen Wissenschaften, mit welchen die Messung und Berechnung der Zeit (Chronologie) und die Kunst Sonnenuhren zu verfertigen (Gnomonik) in genauer Verbindung stehen. Endlich findet die Mathematik noch mannigfache Anwendung auf das Bauwesen, die Schifffahrt, Kriegskunst, Geographie, Physik, Technik, u. s. w. — Die ersten Anfänge der Mathematik finden wir bei den Indiern und Aegyptern, ihre erste Ausbildung bei den Griechen (Pythagoras, Plato, Eudorus), die indeß die Geometrie mehr, als die Arithmetik cultivirten. Euklides berühmte Elemente, Archimedes scharfsinnige Entdeckungen und des Apol-

lonius von Perga tief eindringende Untersuchungen brachten die Geometrie der Alten auf ihren Höhenpunkt; ausser ihnen sind von spätern griechischen Mathematikern noch besonders Eratosthenes, Nikomachus, Ptolemäus, Diophantus und Eutocius zu nennen (vergl. alexandrische Schule). Die Römer hegten nur wenig Sinn für Mathematik, desto mehr aber thaten die Araber dafür, besonders für Arithmetik, Algebra und Trigonometrie. Durch sie gelangte die Mathematik nach Spanien, wo sie, so wie auch in Italien, einige Aufnahme fand. Im 15ten Jahrhunderte betrieben sie zuerst in Deutschland Johann von Gmünden, Peurbach, Regiomontanus mit vielem Eifer, von welcher Zeit an sie schnelle Fortschritte machte, so daß das 16te Jahrhundert schon mehre vorzügliche Mathematiker, wie Cardanus, Vieta, Ludolph von Ceulen, Peter Nunez, Justus Byrge und A. aufzuweisen hatte. Doch erst das 17te und 18te Jahrhundert zeichneten sich durch glänzende Entdeckungen aus; das erstere durch Erfindung der Logarithmen, der Differenzial- und Integral-Rechnung, durch Männer, wie Galiläi, Toricelli, Pascal, Descartes, L'Hopital, Cassini, Huygens, Neper, Harriot, Wallis, Barrow, Newton, Halley, Leibnitz, Jakob und Johann Bernoulli und v. A.; das 18te Jahrhundert durch Erfindung der Combinationslehre und der Variationsrechnung und durch große Vervollkommnung der Mathematik durch einen Manfredi, Nicoli, Nicol. und Dan. Bernoulli, Leonh. Euler, Maclaurin, Taylor, Bradley, Moiveu, Clairaut, d'Alembert, Lambert, Tob. Mayer, Kästner, Hindenburg, La Grange, La Place, Le Gendre, Gauß und mehre Andre, durch deren Bemühungen die ma-

sten einzelnen Theile der Mathematik zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangt sind.

Mathematische Geographie heißt derjenige Theil der Geographie (s. d.), welcher von der Gestalt, Größe und Bewegung der Erde und von den daher rührenden Erscheinungen handelt, somit die Erde bloß als einen meßbaren Körper in's Auge faßt, und in der Anwendung der Mathematik und Astronomie auf die Ausmessung derselben besteht. Die wichtigsten Daten daraus sind unter den Artikeln Erde, Globus und a. nachzusehen.

Mathews (Charles), ein ausgezeichneter Komiker, geb. 1776 in London, machte seinen ersten Versuch 1793 auf der Bühne zu Richmond. Von hier ging er nach Canterbury, dann auf das Dubliner Theater, trat 1793 in York auf und wurde 1803 am Haymarkettheater in London für die Hauptrollen des niedrigkomischen Lustspieles angestellt, in welcher Stellung er sich so auszeichnete, daß man ihn im Herbste 1804 auf das Drurylanetheater berief. Nachher spielte er mit ausgezeichnetem Beifalle auf den ersten Bühnen in London, Edinburg, Glasgow, Newcastle, Manchester, u. s. w., und fand 1822 selbst in Amerika die ehrenvollste Aufnahme.

Mathilde, Markgräfin von Toskana, geb. 1046 als die Tochter des Markgrafen Bonifaz und mit Gottfried dem Buckligen von Lothringen vermählt, von dem sie aber stets getrennt in Italien lebte, ward im 30. Jahre Wittwe und trat nun ganz auf die Seite Gregors VII. und Urbans II. gegen Heinrich IV., ihren Vettern. Sie war beinahe die unzertrennliche Gesellschafterin Gregors, stets bereit,

ihm in Allem, was er bedurfte, beizustehen. Ihr Verhältniß zu ihm war weder auf Politik, noch auf sinnliche Neigung, sondern auf reine gegenseitige Achtung gegründet. Die Schenkung aller ihrer Güter und Besitzungen an die römische Kirche (1077 oder 1079) kostete sie zuverläßig am Wenigsten; aber daß sie in jeder Gefahr als sein Schutzgeist über ihm wachte, jede Gefahr, die sie nicht von ihm abwenden konnte, mit ihm theilte, und ihn noch ermunterte, der unabwendbaren Gefahr mit Muth und Standhaftigkeit entgegenzugehen, bezeichnet ihre Kraft und Hingebung. Sie allein stand ihm 1081 gegen den Kaiser bei, unterstützte ihn mit ihren Schätzen, als er in Rom eingeschlossen war, und setzte auch noch nach seinem Tode den Streit mit dem Kaiser fort. Sie starb 1115, und über die Schenkung ihrer Güter an die Kirche entstand ein Streit mit dem Kaiser, der damit endigte, daß der Kaiser einen Theil derselben dem Pabste abtrat. Ihre großen Besitzungen hatten in Toskana, Mantua, Parma, Reggio, Piacenza, Ferrara, Modena, einem Theile von Umbrien, dem Herzogthume Spoleto, Verona und beinahe dem ganzen heutigen Patrimonium Petri von Viterbo bis Orviedo nebst einem Theile der Marc Ancona bestanden.

Mathurtner, s. Trinitarier.

Matratze, ein mit Haaren ausgestopftes und gesteppftes oder durchnähtes Unterbett.

Matrikel, jedes förmliche schriftliche Verzeichniß gewisser Personen, welche zu einem Stande gehören, insbesondre auf Universitäten das Verzeichniß der Studenten, worin die neu eintretenden einge-

schrieben (immatrikulirt) werden und ein Patent über ihre Aufnahme erhalten, welches gleichfalls Matrikel heißt. Bei den Soldaten ist Matrikel die Musterrolle, bei Geistlichen das Verzeichniß der Eingepfarrten, u. s. w.

Matrize, bei Schraubenwerken das Stück, in welchem die Spindel auf- und abgeht, beim Münzwesen der Prägstock, bei den Schriftgießern die Form, worin Buchstaben gegossen werden, aus einem viereckigen Stücke Kupfer bestehend, auf dem der Buchstabe mittelst der Patrize eingeschlagen wird.

Matrose, jeder gemeine Seemann, der auf einem Schiffe dienet, d. h. alle Arten von Schiffsdiensten und Arbeiten verrichtet; auch ein Bootsmann, Bootsknecht. Diese Benennung kommt eigentlich nur demjenigen gemeinen Seemanne zu, welcher schon gedient hat und in allen Fächern seines Dienstes erfahren und gewandt ist; zum Unterschiede von dem Aufläufer. Die sämmtlichen Matrosen eines Schiffes nennt man das Volk oder Schiffsvolk.

Matte, eine grobe starke Decke, besonders von grober schlechter Wolle oder von Bast. Auf den Schiffen ist sie ein Gewebe von Schiemannsgarn oder Kabelgarn, womit man Ankertaue, Wandtaue, Reepe, Masten und Raaen an solchen Stellen bekleidet, wo sie durch vorbeifahrendes Tauwerk schadhaft werden könnten.

Matthäi (Friedrich), Professor und erster Inspektor der königl. Gemäldegallerie zu Dresden, Historien- und Portraitmaler, geb. zu Dresden 1775, ein Schüler Casanovas. Man rühmt an seinen Ge-

mälden besonders die Composition, die tüchtige Zeichnung und großartige Drapperie, vor allem aber sein Colorit, welches sich der alten florentinischen Schule nähert. Er ist seit 1809 Professor an der Dresdener Malerakademie und hat bereits viele brave Schüler gebildet.

Matthäus, der Apostel und Evangelist, war vorher ein römischer Zolleinnehmer, der am galiläischen Meere seine Bude hatte. Hier erhielt er von Jesus den Ruf zu seinem Jünger, blieb von der Zeit an beständig bei ihm und ward sein Apostel; seine übrigen Schicksale sind unbekannt. Sein Evangelium, das er um 60 n. Chr. für palästinensische Christen aus dem Judenthume zum Erweise der Messiaswürde Jesu schrieb, ist das älteste; daß er es ursprünglich hebräisch geschrieben, wird jetzt beinahe allgemein angenommen, auch an der Aechtheit der beiden ersten Capitel sehr gezweifelt.

Mattheson (Johann), Componist, Sänger und Klavierspieler, geb. 1681 zu Hamburg, trat im 17. Jahre mit seiner ersten Oper „Plejades“ auf, bekleidete mehre Jahre die Stelle eines ersten Sängers am Hamburger Theater, ward dann 1706 Gesandtschaftssekretär beim englischen Gesandten, ward über 40 Jahre lang in Gesandtschaftsgeschäften gebraucht und großbritannischer Legationsrath, blieb aber dabei der Musik getreu und ward zum Kapellmeister, Canonicus und Musikdirektor am Dom zu Hamburg ernannt. Letztre Stelle legt er 1728 wegen harten Gehöres nieder. Bis zu seinem Tode (1764) hatte er 88 Schriften über Geschichte, Moral und Musik herausgegeben, seine 24 Oratorien und andre Cantaten

ungerechnet, und hinterließ deren noch ungleich mehr im Manuscripte. Unter seinen gedruckten Werken sind die vollkommensten: „Die große Generalbaßschule“ (1731) und „Der vollkommene Capellmeister“ (1739).

Matthiä (Friedrich Christian), geb. 1765 zu Göttingen, seit 1804 Professor und seit 1806 Rector des Gymnasiums zu Frankfurt a. M., ein Schüler Heyne's, starb 1822. Unter seinen Schriften sind zu bemerken eine Ausgabe des Aratus, Eratosthenes und Dionysius Periegetes (Frankf. 1817) und viele gehaltvolle Programme.

Matthiä (August Heinrich), jüngerer Bruder des Vorigen, geb. zu Göttingen 1769, ging 1789 als Hauslehrer nach Amsterdam, kehrte jedoch 1798 ins Vaterland zurück und wurde im Herbste 1801 auf Heynes Empfehlung Direktor des Gymnasiums zu Altenburg. Unter seinen Schriften sind die wichtigsten seine Dissert. de judiciis Atheniensium in den Miscell. philol., seine griechische Grammatik und seine Ausgabe des Euripides. Seine griechische Grammatik ist in's Englische und Italienische übersetzt worden. Endlich ist sein Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie (Leipz. 1823, 2te Aufl. 1827) zu erwähnen.

Matthias, vermuthlich einer von den 70 Jüngern Jesu, wurde bald nach dessen Himmelfahrt statt des Judas Ischarioth zum zwölften Apostel gewählt. Er soll in Aethiopien das Evangelium gepredigt haben, auch dort umgekommen seyn.

Matthias, deutscher Kaiser, ein Sohn Maximilians II., geb. 24. Febr. 1557, folgte seinem kinderlosen Bruder Rudolph II. 1612 in der Regierung. Es

mangelte ihm, wie seinem Bruder, an Festigkeit, Entschiedenheit und Kraft, daher unter den Regierungen dieser beiden Kaiser die Gährung der kirchlichen Parteien in Deutschland sich immer mehr entwickelte. Matthias starb den 20. März 1619, nachdem bereits der 30jährige Krieg begonnen hatte, und hatte Ferdinand II. zum Nachfolger.

Matthias Corvinus, König von Ungarn, Sohn des tapfern Hunyad (s. d.), der Große genannt, ward 1458 als 16jähriger Jüngling auf den ungarischen Thron berufen und stand als ein Fürst von hohem Verstande und seltener Kraft dem Reiche durch seine ganze 32jährige Regierungszeit hindurch mit großem Ruhme vor. Nicht nur mit Oestreich, Böhmen und Polen führte er glückliche Kriege, sondern auch die Osmanen vermochten nichts wider ihn. Bei vielen Kriegen war er aber auch zugleich unermüdbar thätig für das Gedeihen der Wissenschaften und für die Geistesbildung unter seinem Volke. Er errichtete zu Buda eine Universität und legte mit großem Aufwande eine Bücherssammlung an, für welche mehr als 300 Abschreiber in verschiedenen Ländern Europens, besonders in Italien, die Abschriften liefern mußten. Aber nicht nur Gelehrte, Künstler, Baumeister, Maler und Buchdrucker, sondern auch Gärtner und Ackerbauverständige rief er aus andern Ländern herbei, um die Bildung seines Volkes in jeder Hinsicht zu heben. Er starb zu Wien 1490, eben mit neuen Rüstungen gegen die Türken beschäftigt. Die Ungarn wählten nun Wladislav VII. von Böhmen zu ihrem Könige.

Matthias (Johann von Harlem), s. Taufgesinnte.

Matthisson (Friedrich von), ein classischer lyrischer Dichter der Deutschen, geboren den 23. Januar 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, wurde bis zu seinem 14ten Jahre von seinem Großvater, einem Landgeistlichen, erzogen, besuchte dann die Schule zu Kloster-Bergen, studirte zu Halle Theologie, die er aber bald mit Philologie, Naturkunde und schöner Literatur vertauschte, wurde Lehrer an der Erziehungs-Anstalt zu Dessau, nachher Hofmeister einiger jungen Liefländer, privatisirte hierauf 2 Jahre bei seinem Freunde von Bonstetten zu Nyon am Genfersee, ging dann als Erzieher nach Lyon und kehrte nach 4 Jahren in die Heimath zurück. Er wurde 1794 Lector und Reisegefährte der regierenden Fürstin von Anhalt-Dessau, nach deren Tode er 1812 in die Dienste des Königs von Würtemberg trat, der ihn zum geheimen Legationsrathe, Mitglied der Hoftheateroberintendanz, Oberbibliothekar und Ritter des Civilverdienstordens ernannte, ihn in den Adel und zum Ritter der würtembergischen Krone erhob. Matthisson, der sich auch als Prosaiker durch seine „Erinnerungen“ Zürich (1810 — 15, 5 Bde.) ausgezeichnet hat und nächst Salis der erste deutsche Landschaftsdichter ist, starb zu Stuttgart 1831. Eine Ausgabe letzter Hand von seinen Schriften ist in 6 Bänden zu Zürich 1825 erschienen. (Vergl. seine Selbstbiographie in den Zeitgenossen Nro. V. und Briefe von Bonstetten an Matthisson, herausgegeben von Füßli, Zürich 1827.)

Maubeuge, feste Stadt im franz. Departement Norden, Bezirk Avesnes, an der Sambre, mit 600 Häusern und 5700 Einw., Gewehrfabrik, Tuchmanu-

fakturen, Tabak-, Stärke-, Fayence- und Eisenwaarenfabriken.

Maubeuge (der Maler), s. Mabuse.

Mauerbrecher (Sturmbock), eine ehemals gebräuchliche Kriegsmaschine, um die Mauern eines belagerten Platzes einzustossen, bestand aus einem schweren, mit einem metallenen Widderkopfe versehenen Balken, der unter einem beweglichen Dache in Stricken oder Ketten hieng.

Maulbeerbaum, ein Baum, dessen Blumen theils auf Einem Baume, theils auf verschiedenen Bäumen stehen. Die männlichen stellen ein kurzes Kätzchen vor und bestehen aus vier eiförmigen, vertieften Kelchblättern und vielen längern Staubfäden; die weiblichen aus vier rundlichen Kelchblättchen, einem herzförmigen Fruchtkeime und zwei langen gekrümmten Griffeln mit einfachen Staubwegen; die Frucht ist eine zusammengesetzte süße Beere (morus L.). Die verschiedenen Arten des Maulbeerbaumes sind im gemäßigten Asien zu Hause, doch ertragen mehre das europäische Klima. Unter diesen ist vorzüglich der mit schwarzen Beeren aus Persien wegen seiner eßbaren Frucht in Europa angepflanzt worden, und der mit weißen Beeren aus China deßwegen, weil seine Blätter zur Speise der Seidenwürmer dienen. Seine Rinde gebraucht man in China und Japan zur Bereitung des Papiers.

Maulesel, Maulthier, ein von einem Esel und einer Stutte, oder von einem Hengste und einer Eselin erzeugtes Thier, welches das Mittel zwischen Pferd und Esel hält, sich aber nicht fortpflanzt. Wegen ihres sichern Ganges sind sie in Gebirgsgegenden

zum Lasttragen besonders stark gebraucht, um so mehr, als sie sich mit geringem Futter begnügen. Spanien schätzt sie vorzüglich, und die Ausfuhr ist dort bei schwerer Strafe verboten. Dem Pabste und seinen Cardinälen dienen bei feierlichen Aufzügen Maulesel statt der Pferde zum Reiten.

Maultrommel, ein kleines eisernes Werkzeug, welches, wenn man es zwischen die Zähne nimmt und eine daran befindliche kleine stählerne Zunge in Bewegung setzt, einen eigenen summenden Ton von sich gibt.

Maulwurf, ein kleines Thier mit spitziger Schnauze, sehr kleinen und unter den Haaren versteckten Augen, kurzen Füßen, die scharfe Nägel haben und von welchen die vordern seitwärts stehen und zum Graben geschickt sind. Sie leben in der Erde und sind am ganzen Körper mit kurzen, sehr feinen und weichen Haaren dicht bedeckt (Talpa).

Maupertuis (Pierre Louis Moreau de), berühmter Mathematiker, geb. zu St. Malo 1697 von vornehmen Eltern, nahm in seiner Jugend Kriegsdienste, verließ sie aber aus Neigung zu den Wissenschaften bald wieder, ward 1723 in die Pariser Akademie aufgenommen, nach einigen Jahren auch Mitglied der königl. Gesellschaft zu London und trat 1736 an die Spitze der Akademiker, die Ludwig XV. nach dem Norden schickte, um die Gestalt der Erde zu bestimmen, eine Unternehmung, die mit Ueberwindung ungeheurer Schwierigkeiten in Einem Jahre glücklich ausgeführt wurde, und die er in seinem Werke „De la figure de la terre, déterminée par les observat. de MM. de Maupertuis, Clairant, Camus etc. (Paris

1738, mit Kpf.) eben so unterhaltend, als belehrend beschrieben hat. Er wurde 1740 von Friedrich II. als Präsident der Akademie nach Berlin gerufen, wo er von dem Monarchen viele Auszeichnung genoß, aber auch durch seine empfindliche Eigenliebe, seinen hitzigen, mürrischen und herrischen Charakter viele Verdrüßlichkeiten und literärische Fehden mit Voltaire, König und A. sich zuzog. Seiner schwachen Gesundheit wegen unternahm er öfter Reisen nach Frankreich und starb auf einer derselben zu Basel den 27. Juli 1759. In seinem Style ahmte er Fontenelle nach. Seine Werke, theils philosoph., theils mathematischen Inhalts, sind zu Lyon 1756 in 4 Bdn. erschienen.

Mauren, eine Classe der Bewohner des westlichen Afrika, besonders der Reiche Fez und Marokko, sind arabischen Ursprungs, strenge Mohammedaner, leben in Städten und beschäftigen sich vorzüglich mit dem Handel. Die Römer nannten einen Theil des westlichen Afrika Mauritanien und die Einwohner Mauros; in der Folge kam dieses Land unter die Vandalen (s. d.), im siebenten Jahrhunderte aber breiteten sich die Araber auch in diesem Theile von Afrika aus, der nun von einem Statthalter des Khalifen von Damaskus regiert wurde. Diese Araber oder Sarazenen, welche die spanischen Geschichtschreiber los Moros (Mauros) — von Mauritanien — nannten, suchten auch in Spanien (s. d.) Eroberungen zu machen, stürzten das Reich der Westgothen und unterwarfen sich (711 — 13) ganz Spanien, das unter ihnen durch Wissenschaften und Künste, Handel und Gewerbe blühte (vergl. Abdorrhaman und Cordova). Hauptsächlich

durch die Theilung des Landes unter verschiedene Regenten und ihre Uneinigkeit wurde indeß die Herrschaft der Mauren in Spanien so geschwächt, daß sie allmälig alle ihre Königreiche, bis auf Granada, an die Christen verloren, welches endlich 1492 durch Ferdinand den Katholischen (s. d.) gleichfalls erobert und dadurch der beinahe 800jährigen Herrschaft der Araber in Spanien ein Ende gemacht wurde, die sich nun theils nach Afrika begaben, theils in Spanien zurückblieben, wo sie das Aeussere des Christenthumes annahmen und sich als fleißige und ruhige Unterthanen bewiesen, aber von Philipp II. und III. in ihrem mißverstandenen Religionseifer gänzlich ausgerottet wurden, worin die Grundlage des Verfalles von Spanien in den letzten Jahrhunderten zu suchen ist. (Dr. Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, aus d. Span. übersetzt von Rutschmann. Karlsruhe, 1824. flg. 3 Bde.)

Maurepas (Jean Frederic Phillpeaux de), franz. Minister, geb. 1701, wurde schon in seinem 16. Jahre während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. Staatssekretär, bekam 1718 das Depart. des k. Hauses, 1723 das der Marine und trat 1738 an die Spitze des Conseils, wurde aber 1749, weil er die Pompadour beleidiget hatte, nach Bourges verwiesen und lebte nun in der Zurückgezogenheit, bis er 1774 nach der Thronbesteigung Ludwigs XVI. (s. d.) wieder in's Cabinet berufen wurde. Die lange Ruhe hatte ihn den Geschäften entfremdet und zu seinem natürlichen Leichtsinne kam nun auch noch die Schwäche des Alters, daher er von dem Vorwurfe nicht freigesprochen werden kann, die zerrüttete französische Staatsmaschine

noch mehr verwirrt zu haben. Er starb den 21. Nov. 1781 und hatte den Grafen Vergennes zum Nachfolger. (Vergl. Mémoires du Comte de Maurepas. Ed. III. Vol. IV. Paris. 1792. 8.)

Maurer, Freimaurer, Freimaurerbrüderschaft, Freimaurerorden, eine über alle Erdtheile, so weit nur europäische Bildung reicht, ausgebreitete Gesellschaft von Männern aus verschiedenen Ständen und Religionen, welche, in abgesonderten Versammlungen oder Logen unter dem Namen von Brüdern verbunden, eine gewisse Kunst, bildlich Maurerei oder Freimaurerei, im Stillen ausüben. Längst zuvor, ehe es in irgend einem Theile von Europa Zünfte überhaupt und ansäßige Zünfte von Maurern und andern zum Bauen erfoderlichen Gewerken gab, bestanden viele und überaus zahlreiche Baucorporationen, welche alle jene Gewerke in Männern aus den gebildeten Völkern Europas unter der Anführung und Regierung eines oder mehrer Baumeister (Architekten) in ein Ganzes vereinigten. Sie waren aus den Baucorporationen hervorgegangen, welche bei den Römern unter der Benennung der Collegia und Corpora bestanden. Solche römische Baucorporationen gab es auch viele in dem während der Römer-Herrschaft sehr civilisirten, ja prachtvoll angebauten Britannien; sowohl bei dem Heere, als in den Städten vertheilt; eben so in Spanien, Frankreich, am Rhein und an der Donau. Zwar gingen diese Collegia in Britannien, während die Picten, Scoten und Sachsen das Land verwüsteten, nebst den meisten ihrer Kunstwerke, unter, allein in Frankreich, Spanien und Italien und in dem griechischen Reiche erhielten sie

sich blühend, und aus diesen Ländern ließen dann die christlichen sächsischen Könige, besonders Alfred (s. d.) und Athelstan, eine große Menge Künstler und Bau-Leute zum Aufbau ihrer Burgen, Kirchen und Klöster nach England kommen. Da die Mitglieder dieser Baucorporationen des 10. Jahrh. zu den verschiedensten Nationen und dabei zu sehr von einander abweichenden, zum Theile als ketzerisch verdammten kirchlichen Parteien öffentlich oder im Stillen gehörten, folglich in Glauben, Sitte und Lebensart sehr verschieden waren, so konnte man sie nur unter der Bedingung bewegen, nach England zu kommen und daselbst zu bleiben, daß ihnen der Pabst und der König genügende Freiheiten und Schutzbriefe, vorzüglich aber eigne Gerichtsbarkeit und eigne Bestimmung des Arbeitslohnes gestatteten. Dann vereinigten sie sich unter schriftlichen Constitutionen, bei denen die alte Verfassung der griechischen und römischen Zünfte und die Bestimmungen des römischen Rechtes zum Grunde lagen. Die verschiedenen Glaubensmeinungen dieser Bauleute, zum Theile die wirklich reinern Einsichten der ihnen vorstehenden Architekten und Geistlichen, veranlaßten und begründeten die reine Sittenlehre, die religiöse Duldung und den musterhaft sittlichen Wandel, wodurch sich diese Corporationen vor dem größten Theile ihrer Zeitgenossen auszeichneten, und wurden zugleich der Antrieb zu jenem Kunstfleiße, der sich in seinen bewunderungswürdigen Bauwerken verkündet, indem diese Baucorporationen in allen Ländern des christlichen Europa jene zahlreichen, zum Theile riesenhaften Werke des in seinen edelsten Meisterstücken ureigenthümlichen, erhaben schönen Kunststyles errichteten, welcher ge-

wöhnlich der gothische, richtiger der altdeutsche genannt wird. Aus den Zeiten der Römer hatte sich bei ihnen die Lehre über die Bildung und Würde des Baukünstlers erhalten; ein System religiöser und sittlicher, in Symbole gekleideter Lehren und heiliger Handlungen, aus den Systemen der griechischen, vorzüglich der stoischen Philosophie, und aus einigen Bruchstücken des ägyptischen und griechischen Mysterien-Wesens, sowie aus der Lehre und den Gebräuchen der ersten christlichen, besonders der gnostischen Parteien, gemischt, bildete ihr inneres Geheimniß (esoterisches Mysterion), das sie bei dem damaligen Drucke der Hierarchie, nebst den eigentlichen Geheimnissen der Baukunst und ihrer Hilfskünste, sorgfältig verhehlen mußten und nur mit Umsicht, nur theilweise, auf Umwegen und in fremdartiger Einkleidung nach Außen verbreiten durften, wenn sie als Baukünstler Duldung und Arbeit finden, und als Menschen dem traurigen Loose der Verketzerung entgehen wollten. Die 926 allen Baucorporationen in England von König Athelstan durch seinen Bruder Edwin zu York bestätigte Constitution, deren Urschrift in angelsächsischer Sprache noch jetzt zu York aufbewahrt wird, behielten die Baucorporationen in England und Schottland dem Wesentlichen nach bis dahin, wo sie vom 14. Jahrh. an nach und nach in ansäßige städtische Zünfte übergingen. Es ist aus einer Reihe urkundlicher Nachrichten erwiesen, daß in England und Schottland nach diesen Constitutionen arbeitende Bauhütten oder Logen in ununterbrochener Folge vorhanden waren, welche außer den eigentlichen Kunstgenossen auch gelehrte und einflußreiche Nichtkünstler, als sogenannte

angenommene Maurer (accepted masons) in ihre Gesellschaft aufnahmen, unter denen sich oft mächtige Reichsstände, ja selbst Könige von England befanden. In London selbst fanden sich noch nach dem großen Brande von 1666 viele Baulogen, welche als gesonderte, aber unter dem allgemeinen Schutze des Königes nach den alten gemeinsamen Constitutionen vereinte Gesellschaften die alte überlieferte Kunstlehre nebst den Symbolen und Gebräuchen mehr oder weniger rein fortpflanzten, und von denen 1717 noch 4 übrig waren. Die meisten Mitglieder derselben waren indeß nur mehr angenommene Maurer, welche außer der Gleichheit politischer Gesinnungen und Wünsche nur der rein menschliche und moralische Gehalt der überlieferten Gesetze, Lehren und Gebräuche „der alten ehrwürdigen Brüderschaft der freien und angenommenen Maurer" veranlassen konnte, diese gesellige Verbindung auch als Nichtbaukünstler fortzusetzen, und die sich endlich auch zu einer zeitgemäßen Umgestaltung derselben entschlossen, welche vorzüglich seit 1717 durch Desaguliers, James Anderson und Georg Payne bewirkt wurde, unter deren Leitung die Mitglieder der 4 Logen den Beschluß faßten, die Freimaurerbrüderschaft in ihrer alten Verfassung, Lehre und Liturgie, als eine nicht mehr baukünstlerische, von allen Bauzünften unabhängige Gesellschaft, sowie sie schon zuvor als angenommene Maurer zu thun gewohnt waren, jedoch mit den zeitgemäßen weitern Bestimmungen fortzusetzen. Sie erklärten brüderliche Liebe, Hilfe und Treue für das Wesentliche der Gesellschaft und sorgten auf alle Weise dafür, daß sie dem Volke und der Regierung als eine Verbrüderung für Menschenliebe, Duldung und Geselligkeit erschiene, welche sich

unbedingten Gehorsam gegen die gesetzmäßige Regierung zur geselligen Pflicht mache. Zugleich vereinigten sich die 4 Logen pro tempore in eine große Loge und beschloßen, den ältesten Maurer, der zugleich Meister einer Loge war, als Großmeister auf den Stuhl (oder Logenregierung) zu setzen, die vierteljährigen Berathschlagungen der Logenbeamten zu erneuern und die jährliche Versammlung nebst dem Feste zu halten. Diese Einrichtungen wurden zugleich das Mittel, die umgestaltete Brüderschaft, oder die überlieferten äußern Formen der Freimaurerei selbst über ganz Europa und alle europäischen Kolonien zu verbreiten. 1721 erhielt der Bruder James Anderson von der neuen Großloge zu London den Auftrag, die fehlervollen Copieen der alten gothischen Constitutionen nach einer neuen und bessern Methode zu bearbeiten und daraus ein für die Zukunft bei allen von dieser Großloge gestifteten besondern Logen allgemein und ausschließend giltiges Constitutionenbuch zu bilden. Seine Handschrift wurde 1722 von der Großloge dem Publikum als ihr alleingiltiges Constitutionenbuch durch den Druck übergeben. Die Yorker Constitution ist dabei, sowie auch in den Ausgaben von 1738, 1756 u. 1784 zu Grunde gelegt, ebenso in dem neuen Constitutionenbuche der seit 1813 vereinten Großloge aller alten Maurer zu London, wovon der zweite Theil zu London 1815 erschien. Das Wichtigste in diesem Constitutionenbuche sind die aus der Yorker Constitution ausgehobenen und zeitgemäß umgestalteten 6 alten Pflichten (old charges) der Grundgesetze, aus denen wir Folgendes ausheben: „Der Maurer ist als Maurer verbunden, dem Sittengesetze zu gehorchen; und wenn

er die Kunst recht versteht, wird er weder ein stumpfsinniger Gotteslängner, noch irreligiöser Wüstling seyn. Obwohl nun die Maurer in alten Zeiten in jedem Lande verpflichtet wurden, von der Religion dieses Landes oder dieser Nation zu seyn, welche es immer seyn mochte, so wird es doch jetzt für dienlicher erachtet, sie allein zu der Religion zu verpflichten, worin alle Menschen übereinstimmen; ihre besondern Meinungen ihnen selbst zu überlassen, das ist (zu der Religion), gute und treue Männer zu seyn, oder Männer von Ehre und Rechtschaffenheit, durch was immer für Benennungen und Ueberzeugungen sie verschieden seyn mögen. Hierdurch wird die Maurerei der Mittelpunkt der Vereinigung (der Einigung, der Einheit), und das Mittel, treue Freundschaft unter Personen zu stiften, welche sonst in beständiger Entfernung von einander hätten bleiben müssen. Der Maurer ist ein friedfertiger Unterthan der bürgerlichen Gewalten, wo er auch wohnt und arbeitet, und soll sich nie in Zusammenrottungen und Verschwörungen gegen den Frieden und die Wohlfahrt der Nation verwickeln lassen, noch sich pflichtwidrig gegen die Unterobrigkeit bezeigen. Es sollen kein Privathaß, keine Privatstreitigkeiten zur Thüre der Loge hereingebracht werden, viel weniger irgend eine Streitigkeit über Religion, oder Nationen, oder Staatsverfassung, da wir als Maurer bloß von der obenerwähnten katholischen (allgemeinen) Religion sind; auch sind wir von allen Nationen, Mundarten oder Sprachen, und sind entschieden gegen alle Staatshändel, als welche nimmer noch der Wohlfahrt der Loge beförderlich gewesen sind, noch jemals seyn werden.“ — Nach dem Gesagten erscheint der Freimaurerbund

als eine nach ihrem Ursprunge und Fortgange in die höhere Ausbildung der Menschheit wesentlich verwebte Gesellschaft, als der bis jetzt einzige Bund, welcher sich dem Reinmenschlichen ausschließend widmet, und, insoferne er dem Wesen der Freimaurerei selbst treu ist, den Weg künftiger höherer geselliger Bestrebungen thätig bezeichnet. (Vergl. insbesondre Krause's „Zwölf Logenvorträge;" die „drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft"; 2 Bde. Dresd. 1810 fg., 2 verm. Ausg., das. 1819; Heldmann's „drei älteste Denkmale der deutschen Freimaurerbrüderschaft," Aarau, 1819; Gedike's „Freimaurer-Lexikon," 1818; Lenning, „Freimaurer-Encyclopädie," Leipzig 1822 fg. 3 Bde., u. s. w.) Gegen die Freimaurerei hat sich Schuderoff („über den dermaligen Zustand der deutschen Freimaurerei," Ronneburg, 1824) erklärt, und glaubt, daß dieselbe sich überlebt habe und mindestens einer neuen Gestaltung bedürfe.

Maurokordatos (Alexander, Fürst), aus einer alten Fanariottenfamilie, gehört zu den vorwurfsfreisten und gebildetsten Hauptführern der griech. Sache. Er befand sich mit seinem Oheime, dem aus der Wallachei geflüchteten Fürsten Karadja, und dem Metropolitan Ignaz zu Pisa, als Alex. Kantakuzenos (s. d.), im Begriffe, sich zu Triest nach Griechenland einzuschiffen, an Maurokordatos schrieb und ihn auffoderte, selbst in den heiligen Kampf zu ziehen, den Fürsten Karadja aber zu Geldbeiträgen für den Ankauf von Waffen zu vermögen. Der reiche Karadja gab einige hundert Piaster, Maurokordatos aber verwendete sein geringes Vermögen, sammelte noch einige tausend harte Piaster und schiffte sich 1821 in Marseille, wo

er Waffen und Vorräthe gekauft hatte, von einigen franz. Offizieren begleitet, nach Griechenland ein. Er fand im Peloponnes Achtung und Freunde. Demetrius Ypsilantis sandte ihn nach Aetolien, wo er eine Versammlung nach Vrachori berief, um eine provisorische Regierung für Westhellas anzuordnen. Es gelang ihm, die entzweiten Gemüther zu vereinigen. Bescheiden lehnte er den Titel eines Präsidenten der Stände von Aetolien ab. Es gelang ihm, die tapfern Sulioten für die Sache der Freiheit zu gewinnen; Marko Botsaris schwur und hielt den Eid der Treue. Hierauf suchte er Missolunghi (s. d.) zur Schutzwehr der Halbinsel zu erheben, und betrieb zugleich in Achaja die Belagerung des Schlosses von Patras (s. d.), fand aber die vor und in Patras gelagerten Helenen so sorglos, daß er bei einem Ueberfalle des Jussuf Pascha der Gefangenschaft nur mit Noth entging. Auf dem Congresse zu Epidauros bewog er die Versammlung zur Annahme und Bekanntmachung der provisorischen Constitution (1. Jan. 1822), wurde zum Präsidenten der vollziehenden Gewalt ernannt und unterzeichnete wenige Tage nachher als Proedros den von ihm entworfenen Unabhängigkeitsbeschluß. Sein Hauptaugenmerk gieng nun auf die Ordnung des Heerwesens, er eröffnete eine Anleihe von 5 Mill. Piaster und erklärte die türkischen Häfen in Blokadestand. Bald foderte der Krieg seine Gegenwart in Westhellas und er zog als Stratarch nach Aetolien, wo er am 5. Juni bei Missolunghi an's Land stieg. Während seiner Abwesenheit brach der alte Zwist in Osthellas wieder aus, der Gang der Regierung stockte und die ihm versprochene Verstärkung blieb aus. Der Feldzug

in Epirus endigte mit dem unglücklichen Treffen bei Peta. Indeß rettete Maurokordatos den Peloponnes von Omer Vrione's und Khurschid Pascha's Heerhaufen durch die eben so entschlossene als kluge Vertheidigung des unhaltbaren Missolunghi vom Nov. 1822 bis zum Jan. 1823. Das türkische Heer ward aufgerieben. Darauf ließ Maurokordatos seinen Waffenfreund Marko Botsaris als Stratarchen in Westhellas zurück und begab sich in den Peloponnes, um die durch Kolokotronis und Demetrius Ypsilantis über ihn verbreiteten nachtheiligen Gerüchte zu widerlegen. Er ward 1823 zum Präsidenten des gesetzgebenden Rathes gewählt, legte aber diese Stelle wieder nieder, um den Bürgerkrieg mit der stolzen Soldaten-Partei Kolokotronis zu vermeiden, die sich aber dadurch so wenig befriedigen ließ, daß er, um der Gefahr für sein Leben zu entgehen, nach Hydra sich zurückziehen mußte. Hier bewog er die Navarchen, mit einer Flotte Missolunghi zu entsetzen, wohin er, mit dem Oberbefehle in Westhellas auf's Neue bekleidet, die Rettung selbst brachte. Damals (am 5. Jan. 1824) kam Lord Byron (s. d.) auf Maurokordatos und der Sulioten Einladung nach Missolunghi; Maurokordatos trat bald mit ihm in nähere Verbindung, dessen Ansichten aber sich mit denen des Obersten Leicester Stanhope (s. d.) sehr kreuzten. Lord Byron starb in Missolunghi den 19. April 1824 und Maurokordatos veranstaltete ihm eine würdige Todtenfeier. Im August 1824 rief ihn die Regierung nach Napoli di Romania, wo er den Posten als Minister-Staatssekretär antreten sollte, es aber vorzog, die Vertheidigung und Verwaltung von Westhellas fester zu begründen. Er vereitelte 1824 die Plane

des Omer Vrione, der zum dritten Male Aetolien und Akarnanien zu erobern hoffte, förderte dann die neuen Einrichtungen in Missolunghi und errichtete zum Schutze Aetoliens an der südlichen Gränze Akarnaniens ein befestigtes Lager. Als Kolokotronis gegen die Regierung in Napoli die Waffen erhob, und dadurch die griechische Freiheit neuerdings bedroht wurde, sicherte er wenigstens Westhellas und begab sich erst nach Abschluß des Anleihegeschäfts mit England nach Napoli di Romania, wo er Anfangs 1825 seine Stelle als Staatssekretär wieder einnahm. Als Ibrahim Pascha Navarin belagerte, belebte Maurokordatos persönlich den Muth der Vertheidiger; aber das Landheer der Moreoten empörte sich und verlangte die Freilassung des verhafteten Kolokotronis. Diese erfolgte und darauf auch die Capitulation von Navarino 18. Mai 1825, bei welcher Maurokordatos Mühe hatte, sich zu retten. Kolokotroni erhielt den Heer-Befehl, Maurokordatos aber zog sich seitdem mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben zurück.

Maurus, ein Mönch, Schüler des heil. Benedikt, der erste Stifter von Benediktinerklöstern in Frankreich, starb den 5. Jan. 584. Die Congregation gelehrter Benediktinermönche, die viele berühmte Männer erzeugte, hat von ihm den Namen.

Maurus (Rabanus), s. Rabanus Maurus.

Maury (Jean Séffrein), geb. 1746 zu Vouréas in der Provence, widmete sich dem geistlichen Stande und war schon vor dem Ausbruche der Revolution einer der königl. Kabinetsprediger, Prior von Lyon, Abt von Frenada und Mitglied der Akademie. Er wurde 1789 Abgeordneter der Geistlichkeit von Pe-

ronne in der Versammlung der Generalstände, wo er als Vertheidiger der Regierung durch seine Beredtsamkeit, Gelehrsamkeit, Geistesgegenwart und seinen Muth der Opposition sehr gefährlich war. Nach Auflösung der Nationalversammlung 1792 begab er sich nach Rom, wo er vom Pabste den bischöflichen Titel erhielt und als apostolischer Nuntius zur Krönung Franz II. nach Frankfurt geschickt wurde. Bald darauf ernannte ihn der Pabst zum Bischofe von Nicäa und 1798 zum Kardinal. Maury blieb in Rom und verfocht noch immer die Sache der Bourbons, als aber 1804 Bonaparte die kaiserliche Würde angenommen, hielt er die Bourbons für rettungslos verloren, unterwarf sich der von ganz Europa anerkannten kaiserlichen Regierung und assistirte dem Pabste bei Napoleons Krönung, wofür er 1808 zum Erzbischofe von Paris ernannt wurde. Von nun an war er Napoleons getreuer Unterthan und buhlte um seine Gunst, daher er 1814 vor Ludwig XVIII. keinen Zutritt erhielt. Da er das Erzbisthum ohne päbstliche Bewilligung angenommen und kein Breve hatte, wollte ihn jetzt das Capitel nicht mehr anerkennen, und als er nach Rom eilte, um eines zu erhalten, wurde er aus demselben Grunde auf die Engelsburg in Haft gesetzt und erst nach verschiedenen Bußübungen wieder als Cardinal anerkannt, ohne jedoch sein Erzbisthum und sein voriges Ansehen zurückzuerhalten. Er starb zu Rom den 11. Mai 1817.

Maus, ein weitläufiges Geschlecht kleiner munterer und schneller Säugethiere, welche vorn zwei spitzige Schneidezähne, keine Hundszähne und ganz kurze Backenzähne, runde, nackte, halb durchsichtige

Ohren, einen großen dünnen und nackten Schwanz, der länger ist, als das ganze Thier, haben. Linné gibt diesem Worte eine noch weitere Bedeutung und begreift darunter alle Thiere, deren untere Schneidezähne scharf und spitzig sind, so daß außer den eigentlich sogenannten Mäusen und Ratten auch das Murmelthier, das Meerschweinchen und noch andere Thiere dazu gehören (Mus L.). Nach dem Orte ihres Aufenthaltes und verschiedenen andern Umständen bekommen sie verschiedene Namen, als: die Hausmaus, Feldmaus, Waldmaus, Haselmaus, Wassermaus, Spitzmaus, Fledermaus, Speckmaus. In engerer Bedeutung wird unter Maus schlechthin die Hausmaus verstanden, die gewöhnlich aschgrau von Farbe ist, zuweilen, aber doch selten, auch ganz weiß gefunden und dann als eine Seltenheit betrachtet wird.

Mause, 1) der Zustand verschiedener Thiere, da sie ihre äußere Bedeckung, besonders der Vögel, da sie ihre Federn verlieren und anstatt der abgeworfenen neue bekommen. 2) Die Zeit, in welcher diese Veränderung vor sich geht, bei den Vögeln in den beiden letzten Sommer-Monaten.

Mausolus und Mausoleum, s. Artemisia.

Mauth, s. Zoll.

Mauvillon (Jakob), Oberstlieutenant bei dem Ingenieurcorps und Lehrer am Carolinum zu Braunschweig, geb. zu Leipzig den 8. März 1743, gest. den 11. Jan. 1794 zu Braunschweig, hat viel und in verschiedenen Fächern geschrieben und übersetzt. Wir nennen bloß seine „Briefe über den Werth deutscher Dichter," seine „Physiokratischen Briefe," die „Ein-

leitung in die militärischen Wissenschaften"; „Ueber den dreißigjährigen Krieg"; „Ueber den Einfluß des Pulvers in den neuern Kriegen"; „Mann und Weib" (gegen Brandes Werk über die Weiber) und eine Biographie des Herzogs Ferdinand von Braunschweig; auch übersetzte er Raynald, Turgot und Arioſt. An dem Werke über die preuß. Monarchie, das unter Mirabeaus (ſ. d.) Namen erschien, hatte Mauvillon den hauptsächlichsten Antheil. Für die franz. Revolution erklärte er sich öffentlich mit Feuer und zog sich dadurch viel Unannehmlichkeiten zu. In dem Pasquille: „Bahrdt mit der eisernen Stirne" war auch Mauvillon derb und unanständig angegriffen.

Mavalipuram, Maweliwarom, die sieben Pagoden, Trümmer einer sehr großen Stadt, mit vielen in Felsen ausgehauenen Tempeln und Bildnissen, in der ostindischen Provinz Karnatik, in der britischen Präsidentschaft Madras.

Maren, ein Dorf im meißnischen Kreise des Königreiches Sachsen, wo am 21. Nov. 1759 der preuß. General Fink (ſ. d.) von den Oestreichern unter Daun eingeschlossen und gefangen genommen wurde. Unweit des Dorfes sind gute Marmorbrüche.

Marentius (Marc. Aurel. Valer.), röm. Kaiser, ein Sohn des Kaisers Maximianus, der die Regierung niedergelegt hatte, war stolz, grausam und jedem Laster ergeben, und nur die Soldaten liebten ihn, weil er ihnen alle Unordnungen nachsah, daher sie ihn 306 in Rom zum Kaiser ausriefen, worauf auch sein Vater den Titel Augustus wieder annahm. Severus bekriegte Beide, wurde aber von seinen Soldaten verlassen, überwunden und getödtet (307). Dem Galerius drohte ein gleiches Schicksal bei einem deß-

bald schnell aufgegebenen Angriffe auf Italien. Der tyrannische Maxentius überwand den Gegenkaiser Alexander in Afrika und bekriegte Konstantin, der ihn aber in der Schlacht bei der milvischen Brücke vor Rom überwand und tödtete (312). In diesem Kriege nahm Konstantin die christl. Religion an, wobei man die Legende von der Erscheinung eines Kreuzes am Himmel erzählt.

Maxime ist Das, was Jemand zum Grundsatze seines Handelns macht. Die Güte einer Maxime bestimmt sich nach ihrer Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Moral und den Regeln der Klugheit. Der Inbegriff der Maximen gehört zur Gesinnung des Menschen.

Maximianus (M. Aurel. Valerius), ein Pannonier von geringer Geburt, schwang sich durch Tapferkeit zu einem der größten Feldherrn seiner Zeit empor, blieb aber immer roh und grausam. Der Kaiser Diocletian nahm ihn 256 nach Christ. Geburt zum Mitregenten an, und Beide fochten glücklich gegen die Perser und Deutschen, wurden aber bald von 2 Gegenkaisern so bedrängt, daß jeder einen Mitregenten unter dem Namen Cäsar annahm. Das Reich wurde nun in 4 Theile getheilt (s. Diocletian.) Er starb im J. 310 eines gewaltsamen Todes.

Maximilian I., deutscher Kaiser, ausgezeichnet durch Thätigkeit, Muth, Unternehmungsgeist, lebendigen, ritterlichen Sinn und sanfte Milde bei Heldenkraft, war 1459 als der Sohn Kaiser Friedrichs III. geb., vermählte sich 1477 mit Maria von Burgund, der Erbin Herzogs Karl des Kühnen, mit welcher er den Erzherzog Philipp, den Vater Karls V. und

Ferdinands I., erzeugte, wurde 1486 zum römischen Könige gewählt und bestieg 1493 den Kaiserthron unter sehr ungünstigen Umständen; indem Deutschland während der unthätigen Regierung seines Vaters in Verwirrung und Kraftlosigkeit versunken war. Dennoch war seine Regierung in mehrfacher Hinsicht ausgezeichnet. Hauptsächlich durch ihn ist der östreichische Staat, zuerst nur ein Glied des deutschen Reiches, zu einer Größe erhoben worden, welche ihm unter allen Staaten von Europa einen vorzüglichen Rang gab. Durch seine Heirath mit Marie von Burgund erwarb er die schönen burgundischen Niederlande und vereinigte nach dem kinderlosen Tode des Herzogs Sigmund von Tyrol (1496) die gesammten östreichischen Erblande unter seiner Herrschaft; durch die Vermählung seines Sohnes Philipp mit Ferdinands des Katholischen zweiter Tochter Johanna brachte er auch die spanische Monarchie, deren Erbe sein Enkel Karl V. wurde, an das habsburgische Haus und legte durch die Stiftung einer Wechselheirath zwischen dem ungarisch-böhmischen und östr. Hause den Grund zu der unmittelbaren Vereinigung Ungarns und Böhmens mit den östreichischen Ländern. Ein Krieg mit den Schweizern (1499) lief für den Kaiser unglücklich ab, aber bei einem Erbfolgekriege, welcher (1504) über Bayern-Landshut ausgebrochen war, wurden seine schiedsrichterlichen Bemühungen durch schöne Erwerbungen belohnt; an dem Bunde von Cambrai (1508) und den Kriegen, welche daraus entstanden, nahm er vielen Antheil, jedoch ohne bleibenden Gewinn. Zur Wiederherstellung der Ordnung und Würde des deutschen Reiches wurden unter Maximilian I. und durch ihn

mehre wichtige Anstalten getroffen. Besonders machte er der verderblichen Herrschaft des Faustrechtes durch den ewigen Landfrieden vom 7. August 1495 (s. Landfrieden Bd. 12. S. 304 und ff.) die Errichtung des Reichskammergerichtes u. die Eintheilung Deutschlands zuerst (1500) in 6, dann (1512) in 10 Kreise ein heilsames Ende. Aber auch in Hinsicht auf die Entwickelung des Geistes begann unter Maximilian I. ein neues Leben in Deutschland. Durch die Wiederherstellung des Studiums der alten Klassiker, durch den wissenschaftlichen Eifer auf Universitäten, die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entdeckungen eines Columbus und Vasco de Gama und durch das damals im Abendlande herrschende rege Streben überhaupt war ein schöner Morgen für die europäische, und insbesondre für die Bildung Deutschlands angebrochen. Maximilian selbst nahm daran thätigen Antheil, schätzte die Gelehrten und besonders die Künstler (vergl. Dürer) und unterstützte sie, stiftete auch auf der Universität zu Wien eine Professur der Dichtkunst. Er starb, nachdem er noch den Anfang der Reformation erlebt hatte, den 12. Jan. 1519 zu Wels in Oberöstreich und hatte nach kurzem Zwischenreiche seinen Enkel Karl V. (s. d.) zum Nachfolger. Ferdinand I. errichtete ihm zu Innsbruck ein schönes Denkmal; ein schöneres ist der Theuerdank (s. d.), dessen Held er ist.

Maximilian II., deutscher Kaiser, Sohn Ferdinands I., geb. zu Wien 1527, zum römischen Könige gewählt 1562, folgte seinem Vater in der Kaiser-Würde 1564 und war einer der mildesten und freisinnigsten Herrscher, welche in diesen Zeiten kirchlicher Gährungen auf einem Throne saßen. Während

die französische Regierung sich durch die Bartholomäusnacht entehrte, bekannte er sich öffentlich zu dem Grundsatze, daß Gott allein die Herrschaft über die Gewissen zustehe. Obwohl er selbst der Religion seiner Väter treu blieb, und sie schützte, so war er doch weit entfernt, die Protestanten auf irgend eine Weise, zu verfolgen. Bei aller Milde wußte er indessen sein kaiserliches Ansehen mit Nachdruck zu behaupten. So ward, von ihm der fränkische Ritter Wilhelm von Grumbach (s. d.), welcher in dem Bisthume Würzburg die wilde Sitte des Faustrechtes wieder geltend gemacht hatte, und sein Beschützer, der Herzog Johann Friedrich der Mittlere von Sachsen-Gotha, (1567) sehr hart bestraft. Ein Krieg mit Sultan Soliman II. endigte mit dessen Tode 1567; zwar erneuerte dessen Nachfolger Selim 1576 den Krieg, aber in demselben Jahre starb Maximilian zu Regensburg (den 12. Oct.). Er hinterließ von seiner Gemahlin Maria, Tochter Karls V., 2 Töchter und 6 Söhne, von denen ihm Rudolph, der älteste, in der Kaiserwürde und den östr. Erblanden folgte.

Maximilian I., der Große, erster Kurfürst von Bayern (s. d.), der Sohn Herzogs Wilhelm V., geboren zu Landshut 1573, trat 1596 die Regierung des Herzogthums Ober- und Niederbayern an, welches ihm sein erst 1626 verstorbener Vater schon damals abtrat, und hätte bei seinen großen Talenten, vielen Kenntnissen und redlichem Willen für sein Volk unendlich segensreich wirken können, hätten nicht die fortdauernden Religionszwiste, verbunden mit Oestreichs Streben nach Unabhängigkeit, den verheerenden 30jährigen Krieg herbeigeführt, in den

Maximilian, der einzige Fürst, der ihn ganz durchlebte, vom Anfange bis zum Ende verwickelt war. Als das Oberhaupt der katholischen Liane verband er sich mit Ferdinand II. gegen Friedrich von der Pfalz, schlug diesen am weißen Berge 1619 und eroberte die Ober- und Unterpfalz, wofür er vom Kaiser statt des geächteten Friedrich die Churwürde und dessen Erbländer erhielt, während sein Feldherr Tilly Friedrichs Vertheidiger in Deutschland besiegte und Dänemark 1629 zum Frieden nöthigte. Nach der Schlacht bei Leipzig (1632) wurde Bayern von den Schweden besetzt, die zwar nachher durch Wallenstein wieder daraus verjagt wurden, zuletzt aber sammt den Franzosen abermals darin die Oberhand erhielten. Im westphälischen Frieden behielt Maximilian die Churwürde, die Oberpfalz und die Grafschaft Chamb, starb aber schon am 27. Sept. 1651, nachdem er ungeachtet des beständigen Krieges für sein Land rastlos thätig gewesen war. Er erbaute unter andern die Residenz und das Josephspital zu München und legte den dortigen Hofgarten an. Vergl. seine Geschichte von Wolf und Breyer (3 Thle., München 1807 — 9). Ihm folgte sein Sohn Ferdinand Maria.

Maximilian Emanuel, Kurfürst von Bayern (s. d.), geb. den 11. Juli 1662 als der Sohn des Kurfürsten Ferdinand Maria, folgte seinem Vater 1679 in der Regierung und zeichnete sich sogleich als Oestreichs Bundesgenosse gegen die Türken aus. Er befreite 1683 das von ihnen hart bedrängte Wien, wohnte 5 Jahre lang den Feldzügen gegen die Türken persönlich bei, hatte wichtigen Antheil an dem

glänzenden Siege bei Mohacz und brachte Belgrad in seine Gewalt. Seine Vermählung mit des Kaisers Leopold I. Tochter Maria Antonia und das Testament König Karls II. (s. d.) gab ihm Ansprüche auf die spanische Erbfolge für seinen Kurprinzen, doch hinderte ihn dessen 1699 noch vor Karls Absterben erfolgter Tod, sie geltend zu machen. Da ihm Frankreich wenigstens Aussicht auf die spanischen Niederlande, in denen er früher zum großen Schaden seines eignen Landes die Statthalterschaft geführt hatte, machte, so verband er sich im spanischen Erbfolgekriege mit diesem gegen Oestreich, wurde aber von Marlborough (s. d.) bei Donauwörth und Höchstädt zweimal geschlagen und von Kaiser Joseph I. in die Reichsacht erklärt, mußte auch sein Land verlassen, das von den Oestreichern so hart behandelt wurde, daß öfter Verschwörungen zu Gunsten des Kurfürsten entstanden, und die bayerischen Bauern in der Schlacht bei Sendling ihre Treue mit ihrem Blute besiegelten. Indeß war Alles vergebens, und die Bedrückungen dauerten fort, bis Max Emanuel im Basler Frieden 1714 sein Land zurück erhielt. Er regierte nun noch 11 Jahre, aber während dieser ganzen Zeit konnte sich Bayern von den tiefen Wunden, die ihm der Krieg geschlagen hatte, nicht wieder erholen. Er starb den 26. Febr. 1726 und hatte seinen Sohn Karl Albrecht (s. Karl VII.) zum Nachfolger.

Maximilian Joseph III., Kurfürst von Bayern (s. d.), der Sohn Karl Albrechts (s. Karl VII.), geb. 1727, versuchte nach seines Vaters plötzlichem Tode (20. Januar 1745) noch einmal vergebens das Kriegsglück gegen Marien Theresien (s. d.) und schloß bald da-

rauf (am 22. April 1745) den Füssner Frieden, in dem er seine Erblande zurück erhielt, dagegen auf Oestreich verzichtete. Seitdem war der friedliebende Fürst rastlos bemüht, dem verarmten Lande wieder aufzuhelfen. Er ließ 1749 das Staatsschuldenwesen durch eine eigene Commission untersuchen, war für Verbesserung des Ackerbaues und die Anlegung von Manufacturen besorgt, verbesserte die Schulen und die Universität zu Ingolstadt, gründete 1760 die einflußreiche Akademie der Wissenschaften, verscheuchte den Aberglauben und ließ durch den Baron von Kreitmayr (s. d.) eine neue Gesetzgebung bearbeiten. Er starb am 30. Dez. 1777 an den Kinderblattern, von seinen Unterthanen tief betrauert. Mit ihm erlosch die Ludwigisch-bayerische Linie, und er hatte daher den Kurfürsten von der Pfalz, Karl Theodor (s. d.), aus dem pfalz-sulzbachischen Hause, dem Vertrage von Pavia gemäß zum Nachfolger.

Maximilian Joseph I., König von Bayern, ward am 27. Mai 1756 zu Schwetzingen bei Mannheim als der Sohn des Pfalzgrafen Friedrich geboren und war bis zum Generalmajor in französischen Diensten avancirt, als er 1795 durch den Tod seines Bruders Karl II. zur Regierung des Herzogthums Zweibrücken und am 16. Febr. 1799 durch Karl Theodors Tod auch zu der des Kurfürstenthums Bayern (s. d.) gelangte. Der neue Kurfürst bezeichnete sogleich seine Regierung mit segensreichen Handlungen, welche voraussehen ließen, daß durch ihn die Herrschaft des Aberglaubens gebrochen, die Urbarmachung des Landes, Ackerbau und Gewerbe, Wohlstand und Bildung in Bayern aber mächtig gehoben werden würden, was

denn auch in reichem Maße, besonders auch durch die Mitwirkung des ausgezeichneten Ministers von Montgelas (s. d.), geschah, obgleich Bayern beständig in die Kriege verwickelt war, die von 1800 — 1815 Europa durchbrausten. Im Frieden zu Lüneville verlor der Kurfürst den größten Theil der Rheinpfalz nebst allen dazu gehörigen jenseits des Rheines gelegenen Fürstenthümern und Grafschaften, erhielt aber dafür im Reichsdeputations-Hauptschluße vom 25. Febr. 1803, durch den ihm auch noch ausser dem Herzogthume Berg Alles genommen wurde, was von der Rheinpfalz diesseits des Rheines lag, zur Entschädigung den größten Theil des Bisthumes Würzburg, die ganzen Bisthümer Bamberg, Augsburg und Freysing, die Stadt und einen Theil des Bisthums-Paßau, die Stadt Mühldorf, die Probstei Kempten, 15 Reichsstädte in Franken und Schwaben, zwei Reichsdörfer und einen kleinen Strich von dem Bisthume, Eichstädt. Im Kriege zwischen Oestreich und Frankreich 1805 nahm Max Joseph, dem von Oestreich die erbetene Neutralität nicht bewilliget wurde, und der für seinen ebendamals in Frankreich reisenden Erbprinzen (vergl. Ludwig I. von Bayern) besorgt seyn mußte, die Partei Napoleons und erhielt im Frieden von Preßburg (26. Dez. 1805) die Markgrafschaft Burgau, die Grafschaften Hohenems, Königseck und Rothenfels, die Herrschaften Tetnang und Argen und die Stadt Lindau nebst ihrem Gebiete, ingleichen die ganze, schon in den ältern Zeiten zu Bayern gehörige Grafschaft Tyrol nebst den Fürstenthümern Brixen und Trident und den in Schwaben gelegenen sieben vorarlbergischen Herrschaften, überdieß einen Theil der-

jenigen Länder, welche der Kurfürst von Salzburg, ein Prinz aus dem Hause Oestreich, besaß, nämlich das Fürstenthum Eichstädt und seinen Antheil an dem Fürstenthume Paßau; jedoch erhielt jener Fürst dafür das Fürstenthum Würzburg. Jetzt nahm Max Joseph am 1. Januar 1806 den Königstitel an und bald darauf ward ihm auch von Preußen die Markgrafschaft Anspach abgetreten, wogegen er das Herzogthum Berg an Napoleon's Schwager Murat überlassen mußte, der den Titel eines Herzogs von Cleve und Berg annahm. Noch war Maximilian ein Glied des deutschen Reiches und als solches unter Kaiser und Reich untergeordnet, sagte sich aber von der deutschen Reichsverfassung durch die Unterzeichnung der rheinischen Conföderationsakte (12. Julius 1806) unter Napoleons Protektorat, welche die Auflösung des deutschen Reiches zur Folge hatte, los. Zum Danke für den Beitritt zum Rheinbunde erhielt der König Maximilian die ehemalige Reichsstadt Nürnberg mit ihrem ganzen Gebiete und die Teutschordenscomthureien Mohr und Waldstetten und trat dagegen die Herrschaft Wiesensteig an Würtemberg ab. Auch verschaffte ihm die rheinische Conföderationsakte die Landeshoheit über alle in dem Königreiche eingeschlossenen oder an den Gränzen desselben gelegenen Länder anderer Fürsten u. Grafen, wogegen der König von Bayern gegen den Protektor Napoleon die Pflicht übernahm, jederzeit nach geschehener Auffoderung 30,000 Mann in's Feld zu stellen und die Städte Augsburg und Lindau zu befestigen. Im Feldzuge von 1809 zeichneten sich die Bayern bei Abensberg und Eckmühl (20. und 22.

April) aus, aber das im vollen Aufstande begriffene Tyrol konnte nur mit Mühe wieder unterworfen werden. Im Wiener Frieden (14. Oktober) erhielt Bayern Salzburg mit Berchtesgaden, das Innviertel und einen Theil des Hausruckviertels, überdieß die Fürstenthümer Bayreuth und Regensburg, trat aber dagegen an das Königreich Italien das südliche Tyrol und an Würtemberg und Würzburg gegen andern Erwerb einige Distrikte im Westen und Norden ab. Die Bevölkerung vermehrte sich dadurch um 300,000 Seelen. An dem unglücklichen Feldzuge gegen Rußland 1812 nahm Bayern als Bundesgenosse Napoleons ruhmvollen, aber nicht glücklichen Antheil; ein ganzes auserlesenes Heer ging verloren, dennoch wurde 1813 mit unglaublicher Schnelligkeit ein neues Heer geschaffen und ausgerüstet, von dem 10,000 Mann in dem Treffen von Luckau und Großbeeren mitkämpften. Kurz vor der Schlacht bei Leipzig sagte sich der umsichtige Maximilian am 8. Oktober 1813 im Vertrage zu Ried vom Rheinbunde los und verband seine Streitkräfte mit Oestreich und seinen Alliirten gegen Frankreich, wogegen ihm der bisherige Länder-Besitz mit aller Souveränität garantirt wurde. Bald darauf zeichneten sich die Bayern unter Wrede gegen Napoleon in der Schlacht bei Hanau (s. d.) aus, erwarben im folgenden Jahre (1814), wo der Krieg auf Frankreichs Boden geführt wurde, sich Ruhm in den Schlachten bei Brienne, Troyes, Arcis und Bar für Aub und waren mit bei der Einnahme von Paris (30. und 31. März), die Napoleons Abdankung zur Folge hatte. Dem am 8. Juni 1815 geschlossenen deutschen Bunde, in dem Bayern als die erste deutsche

Macht nach Oestreich und Preußen anerkannt wurde, trat Maximilian bei, trat 1814 an Oestreich Tyrol und Vorarlberg gegen das Großherzogthum Würzburg und Fürstenthum Aschaffenburg, und 1816 das Inn- und Hausruckviertel und das Fürstenthum Salzburg gegen den jetzt sogenannten Rheinkreis (ein Enklave jenseits des Rheines) ab, gab 1818 seinem Volke eine sehr freisinnige Repräsentativverfassung, feierte am 16. Februar 1824 unter allgemeinem Jubel seines Volkes sein 25jähriges Regierungsjubiläum und starb unvermuthet zu Nymphenburg am 15. October 1825. Nur die Tugenden seines Nachfolgers Ludwigs I. (s. d.) konnten das Volk über den Verlust des unvergeßlichen Max Joseph trösten, dem gefällige Herablassung, menschenfreundliche Milde, Wohlthätigkeitssinn, anspruchlose Einfachheit der Sitten und stille Häuslichkeit die allgemeine Liebe erworben hatten. Im Innern zeichnete sich seine Regierung durch Beförderung der Aufklärung, bessre Organisation der Schulen und Universitäten (besonders wurde die Universität Landshut ausserordentlich gehoben), Aufhebung vieler kirchlichen Mißbräuche, Abschaffung der Leibeigenschaft und der Folter, Verbesserung der Civilgesetzgebung, gänzlich neue Begründung des Criminal-Rechts durch das Strafgesetzbuch von 1813 (vergl. Feuerbach), Urbarmachung vieler Morgen Landes, Beförderung des Ackerbaues und der Gewerbe, Eintheilung des Landes in Kreise und überhaupt durch eine zeitgemäße Reformation der gesammten Justiz und Administration in allen ihren Theilen rühmlichst aus. — Maximilian Joseph war zweimal vermählt; seine erste Gemahlin Wilhelmine Auguste, Prinzessin von

Hessen-Darmstadt (geb. 1765, vermählt den 30. Sept. 1785, gest. 30. März 1796), gebar ihm den Kronprinzen Ludwig, die Prinzessin Auguste Amalie, geb. 1788, den 13. Januar 1806 mit dem Herzoge Eugen (s. d.) von Leuchtenberg vermählt, die Prinzessin Karoline Auguste, geb. 1792, seit dem 10. Nov. 1816 Gemahlin Kaiser Franz I. von Oestreich, und den Prinzen Karl Theodor (geb. 1795). Zum zweiten Male vermählte sich Max Joseph am 9. März 1797 mit der badischen Prinzessin Friederike Wilhelmine Karoline (geb. 13. Juli 1776), die noch jetzt in Mitte des sie verehrenden Bayervolkes lebt. Aus dieser Ehe ist die Prinzessin Elisabethe Louise (geb. 1801) an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, die Prinzessin Amalie Auguste (Zwillingsschwester der vorigen) an den Prinzen Johann von Sachsen, die Prinzessin Friederike Sophie (geb. 1805) an den Erzherzog Franz Karl von Oestreich, endlich die Prinzessin Louise Wilhelmine (geb. 1808) an den Herzog Max in Bayern vermählt; die Prinzessin Marie Anna Leopoldine (Zwillingsschwester der Prinzessin Sophie) ist unvermählt, die stete Begleiterin ihrer heißgeliebten Mutter. — (Vergl. „Charakterzüge aus dem Leben Max. Joseph I., Königs von Bayern. München 1827.)

Maximilian (Franz Xaver Joseph), letzter Kurfürst von Köln, Bischof zu Münster, Hoch- und Deutschmeister zu Mergentheim, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen und Erzherzog von Oestreich, der jüngste Sohn der Kaiserin Maria Theresia, war 1756 geboren und ein Vater seiner Unterthanen. Sein erstes Bestreben war, die Länder Köln und Münster, deren Finanzen, Polizei und Justizwesen sehr in Un-

ordnung gerathen waren, unter Mitwirkung seines trefflichen Ministers von Waldenfels in einen wohlgeordneten Zustand zu bringen. Er war ein weiser, wohlthätiger, Talent und Verdienst schätzender und belohnender Mann, ein Freund und Beschützer der Gelehrten und Künstler; besonders erblühte die Universität Bonn durch ihn und die Hofbibliothek ward mit den kostbarsten Werken vermehrt. Sein Privatleben war sehr einfach und haushälterisch, er selbst stets für Jedermann zu sprechen, und von einer liebenswürdigen Offenheit. Er sprach mehre Sprachen, las die besten Schriftsteller, spielte mehre Instrumente und beurkundete seinen Sinn für schöne Natur durch die Anlagen zu Godesberg, Poppelsdorf und Augustusburg. An dem französischen Revolutionskriege nahm er erst dann Antheil, als der Reichskrieg erklärt war. Als im Herbste 1794 die Franzosen in Bonn einzogen, mußte er seine Residenz verlassen, floh nach Münster, von da nach Mergentheim und Ellingen, begab sich 1800 nach Wien und starb 1801 zu Hetzendorf. S. Dohm's „Denkwürdigkeiten ꝛc." (1 Bd. Nr. 4) und Frh. v. Seida's „Maximilian Franz, letzter Kurfürst von Köln." (Nürnberg 1803.)

Maximilian, Prinz v. Neuwied, s. Neuwied.

Maximinus (Caj. Jul.), römischer Kaiser, von geringer Abkunft aus Thracien, in seiner Jugend ein Schäfer, that unter den Kaisern Sept. Severus, Ant. Caracalla, Hellogabalus und Alex. Severus Kriegsdienste, wurde unter dem letztern Befehlshaber der Truppen in Pannonien und nach dessen Ermordung, die er durch eine Verschwörung bewirkte, 235 nach Christus Kaiser, worauf er seinen Sohn Maximinus

zum Mitregenten annahm. Er glaubte, Grausamkeit sey ihm zur Erhaltung der Krone nothwendig, und sein Geiz war unersättlich. Uebrigens war er ein guter Soldat und sehr glücklich gegen die Deutschen. Gegen ihn wurde in Afrika der 80jährige Gordian zum Imperator ausgerufen, der seinen Sohn gleichen Namens zum Mitregenten annahm (237). Aber beide wurden von der maximinischen Partei erschlagen. Der Senat in Rom ernannte darauf den Cl. Pupienus und Cälius Balbinus, nebst dem jungen Gordian, des ältesten Enkel, zu Imperatoren. Der blutgierige Maximinus wurde von seinen eigenen Soldaten 238 bei der Belagerung von Aquileja erschlagen.

Maximum (das Größte), überhaupt diejenige Größe, über welche hinaus keine Vergrößerung oder Vermehrung statt findet oder stattfinden soll, der höchste Grad einer Thätigkeit. — In der Mathematik, wo von dem Begriffe des Größten und Kleinsten (maximi et minimi) eine fruchtbare Anwendung gemacht wird, versteht man unter dem größten oder kleinsten Werthe einer veränderlichen Größe denjenigen, welcher größer oder kleiner ist, als ein in der Reihe der Werthe dieser Größe vorangehender oder nachfolgender, so nahe auch beide an jenem größten oder kleinsten Werthe genommen werden. Die Frage nach den Umständen des Maxima und Minima, deren Beantwortung besonders die Differential-, bei einzelnen schwierigern Problemen aber auch die Variations-Rechnung (s. d.) übernimmt, ist oft von der größten Wichtigkeit. Vergl. die Lehrbücher der Differentialrechnung und Tomasini's Tractat: „De maximis et

minimis ad institutiones geometricas accommodatis specimen.“ (Pisa 1774.)

Maximus Tyrius, ein Sophist aus Tyrus, lebte um 180 n. Chr. zu Rom. Man hat von ihm noch 41 philosophische Untersuchungen (λόγοι), in der zierlichsten sophistischen Sprache, welche Reiske zu Leipzig 1774 in 2 Bdn. 8. herausgegeben hat.

Mayenne, 1) ein Fluß im nordwestlichen Frankreich, entspringt bei Sauson, wird bei Chateau-Gontier im Departement Loire schiffbar und fällt nach einem Laufe von 30 Meilen bei Pont de Cé im Departement Mayenne und Loire in die Loire. 2) Mayenne- oder Mainedepartement im nordwestlichen Frankreich, zwischen den Departements Manche und Orne, Sarthe, Mayenne und Loire, und Ille und Vilaine; 98 Q. M. groß, mit 343,900 Einw. und den Flüssen: Colmont, Mayenne, Oudon und Vaise. Das Land ist meist eben und fruchtbar an Getreide, Obst, Hanf, Flachs und Wein. Die Einwohner beschäftigen sich mit Wein-, Kastanien-, Obst- und Ackerbau und mit Kunstfleiß in Leinen- und Wollenweberei, Eisenarbeiten und Handel. Das Departement wird in 3 Distrikte: Mayenne, Laval und Chateau-Gontier abgetheilt. Die Hauptstadt ist Laval. 3) Hauptstadt eines Bezirkes im Departement Mayenne, am Flusse Mayenne; 920 Häuser mit 9600 Einwohnern, Schloß; Leinwand-, Kattun- und Taschentuchfabriken, Garn- und Leinenhandel, Eisenhammer.

Mayer (Johann Tobias), ein berühmter Astronom, geb. zu Marbach im Würtembergischen 17. Febr. 1723, bildete sich in sehr dürftigen Umständen durch Privatfleiß zum Mathematiker, kam 1746 in die ho-

mannische Offizin nach Nürnberg, wo er sich durch die Besorgung und Verbesserung neuer Charten sehr rühmlich bekannt machte und ward 1751 Professor der Mathematik zu Göttingen, woselbst er 1762 starb. Er hat sich durch seine Berechnung von Mondstafeln, wofür seine Witwe aus England einen Preis von 3000 Pfd. Sterling erhielt, unsterblich gemacht.

Mayer (Simon), geb. 1763 zu Mendorf unweit Ingolstadt, ein berühmter Componist, kam in einem Alter von 25 Jahren nach Bergamo und von da nach Venedig, wo er unter Bertonis Leitung das Studium der Musik fortsetzte. Er wurde 1802 Capellmeister der Kirche di Sta Maria Maggiore in Bergamo. Man hat eine große Anzahl von ihm komponirter Opern (Lodoisca, Misteri Eleusini, la Ginevra di Scozia, Adelasio ed Aleramo, la rosa biancha e la rosa rossa, Medea in Corinto), Oratorien, Cantaten, u. s. w.

Mazarin (Jules), Cardinal und Ludwigs XIV. (s. d.) Prinzipalminister, geb. zu Piscina in Abruzzo 1602 von adeligen Aeltern, studirte in Alcala de Henares die Rechte und nahm dann unter den päbstl. Truppen Kriegsdienste. Hierauf machte er sich durch einige Staatsgeschäfte, die er im Namen des Pabstes in Mailand und an andern Orten als Unterhändler führte, rühmlich bekannt. Durch die Geschwindigkeit, mit der er 1631 den für Frankreich vortheilhaften Frieden zu Chierasco zu Stande brachte, machte er sich den Cardinal Richelieu zum Freunde, und Ludwig XIII. ließ ihn 1641 von Urban VIII. zum Cardinal erheben, worauf er Mitglied des Staatsrathes wurde. Richelieu erklärte 1642 auf dem Todbette, daß Nie-

mand als Mazarin fähig sey, seine Stelle zu ersetzen. Während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. erklärte ihn die Regentin-Mutter Anna von Oestreich (s. d.) zum Premier-Minister und Erzieher des Königes. Mazarin wurde damals allgemein für den Geliebten der Königin gehalten, auf welche Vertraulichkeit Einige, unter ihnen Gibbon, die Vermuthung gegründet haben, daß Anna von Mazarin Mutter der eisernen Maske (s. Maske) geworden sey. Uebrigens trat Mazarin Anfangs mit viel Bescheidenheit und Mäßigung auf, hatte aber doch die Fronde (s. d.) gegen sich, deren Bemühungen zu seinem Sturze durch die Last der Auflagen unterstützt wurden, die das Volk drückten. Mazarin mußte 1651 nach Lüttich und Köln flüchten, wurde aber schon im folgenden Jahre von dem nunmehr volljährigen Könige zurückberufen und in seine früheren Würden wieder eingesetzt. Zwar vertrieben ihn seine Gegner noch in demselben Jahre neuerdings aus Paris, von wo er sich nach Sedan begab, aber im Febr. 1653 wieder zurückkehrte und von Ludwig XIV. wie ein Vater, von dem Volke wie ein Herr aufgenommen wurde. Die Prinzen, die Gesandten und das Parlament eilten, ihm aufzuwarten. Nun setzte Mazarin den Krieg mit Spanien mit verdoppelter Anstrengung fort, verband sich dazu 1656 mit Cromwell und bewirkte 1659 den für Frankreich äusserst rühmlichen Frieden, nachdem bereits 1648 unter seiner Leitung der westphälische Friede zu Münster war geschlossen worden. Dem pyrenäischen Frieden folgte die Vermählung des Königes mit der Infantin Maria Theresia. Beide Verhandlungen machten Mazarins Politik die größte

Ehre. Jetzt war er, der sich bereits ein ungeheures Vermögen durch Bedrückungen aller Art und den größten Einfluß durch die Vermählung seiner Schwestern und Nichten an die vornehmsten Herzoge und Grafen des Reiches verschafft hatte, mächtiger, als je; er trat mit königl. Pompe auf; ausser seinen Trabanten folgte ihm eine Compagnie der Musketiergarde; dagegen verlor die Königin Mutter ihr Ansehen. Uebrigens that Mazarin in dieser Zeit der Ruhe nichts für Rechtspflege, Handel, Seemacht und Finanzen und bezeichnete 8 Jahre einer unumschränkten Herrschaft nicht durch eine einzige rühmliche Anstalt. Desto besser sorgte er für sich. Nach Flassan hatte er 1,800,000 Livres Einkünfte und ein Vermögen von 22 Mill., was jetzt ungefähr das Doppelte machen würde. Mazarin starb 1661 den 9. März. Er war ausgezeichnet in der Diplomatie und die äussern Angelegenheiten Frankreichs waren durch ihn trefflich besorgt, dafür aber war die innere Verwaltung eben so schlecht, als sein Eigennutz groß zu nennen. Gegen Privatpersonen vergaß er oft, was er versprochen hatte, Staatsverträge aber hielt er gewissenhaft. Sein Aeusseres war sehr einnehmend, sein Herz kalt, ohne Haß und ohne Freundschaft, seine unbewegliche Ruhe durch keine Leidenschaft gestört. Mazarins Briefe über die Unterhandlungen des pyrenäischen Friedens sind öfter gedruckt worden. Ausser Aubery's „Hist. du Card. Mazarin“ (Amsterdam, 1751. 4 Bde.) und „Parallèle du Card. de Richelieu et du Card. Mazarin“ von Richard (Amsterd. 1716) vergl. Retz's „Memoiren.“

Mazeppa (Johann), Hetman der Kosacken, in Po-

dolien aus einer armen adelligen Familie geboren, wurde von einem polnischen Edelmanne bei seiner Gemahlin überrascht, der ihn nackt auf ein wildes Pferd binden ließ und so seinem Schicksale Preis gab. Das Pferd brachte ihn in die Ukraine, wo sich die Bauern seiner annahmen, bei denen er sich bald durch Gewandtheit, Körperstärke und Tapferkeit beliebt machte. Seine Kenntnisse und Einsichten erhoben ihn zum Sekretair und Adjutanten des Hetman Samoilowitz, an dessen Stelle er 1687 zum Hetman gewählt wurde. Peter der Große, dessen Vertrauen er sich erwarb, überhäufte ihn mit Würden und erhob ihn zum Fürsten der Ukraine; nun aber strebte Mazeppa's Ehrgeiz nach Unabhängigkeit, und er schloß sich an Karl XII. von Schweden an, um durch ihn sich von der Oberherrschaft des Czaaren zu befreien. Peter, dem Mazeppa's Verrätherei öfter angezeigt wurde, maß diesen Anzeigen lange keinen Glauben bei, bis ihm endlich doch die Augen aufgingen, worauf Mazeppa's Anhänger hingerichtet und er selbst im Bilde verbrannt wurden. Nun trat Mazeppa offen auf Karls XII. Seite, mit dem er nach der Niederlage bei Poltawa nach Bender floh und dort 1705 in einem Alter von 85 Jahren starb. Lord Byron hat ihn zum Helden eines seiner schönsten Gedichte gemacht. —

Mazzola (Francesco), einer der berühmtesten Maler der lombardischen Schule, von seiner Vaterstadt Parma il Parmegiano genannt, war 1503 als der Sohn des Malers Filippo Mazzola geboren und vollendete schon im 19. Jahre die Taufe Christi, ein ausgezeichneteres Gemälde. Correggio's Anwesenheit in Parma (1521) machte ihn mit dem Style dieses Mei-

sters bekannt, und als er 1523 in Rom Rafael's Werke gesehen hatte, suchte er Correggio's Grazie und Rafael's Ausdruck zu vereinigen. Den größten Theil seines Lebens brachte er zu Rom, Parma und Bologna zu und starb 1540 zu Casalmaggiore. Seine Arbeiten sind ziemlich selten, da er auch Adept war und nicht zu den Fleißigsten gehörte. Er verband mit tiefer Kenntniß der Anatomie eine sehr richtige Zeichnung; seine Figuren sind etwas lang; dagegen rühmt man vorzüglich sein Feuer, seine Grazie, so wie die Leichtigkeit, mit welcher er seine Compositionen entwarf und mit kühnen Pinselstrichen ausführte. Man hat ihn sonst auch als den Erfinder der Kunst, mit Scheidewasser in Kupfer zu stechen, angesehen, allein diese Kunst wurde schon lange vor ihm von Dürer (s. d.) geübt. Von s. Schülern suchte Girolamo Mazzola ihn zu erreichen und vollendete einige seiner Gemälde.

Mazuchelli (Giovanni Maria), geb. 1707 zu Brescia, gestorben daselbst 1765, einer der verdientesten Literaturhistoriker Italiens, hat außer den Biographieen mehrer Gelehrten auch ein durch seine Vollständigkeit und Genauigkeit ausgezeichnetes italien. Schriftstellerlexicon (Gli scrittori d'Italia, cioé notizie storiche e critiche intorno alle vite ed agli scritti de' letterati italiani (Brescia 1754—63, 6 Bde. Fol.) geliefert, aber leider nicht einmal den Buchstaben B. vollendet.

Meaux, Stadt im französischen Departement Seine und Marne an der Marne, mit 1040 H. und 7400 Einw., Weißfischfang, deren Schuppen zum Ueberzuge der Wachsperlen gebraucht werden, Handel mit Getreide, Wolle und Käse von Brie; Ackerbaugesellschaft.

Méchain (Pierre François André), Astronom, geboren 1744 zu Laon, kam 1772 nach Paris, wo sich Laland seiner annahm, und entdeckte mehre Planeten. Als die constituirende Versammlung die Einführung eines neuen Maßsystemes verordnet hatte, das auf den Erdmeridian gegründet seyn sollte, war er einer der Astronomen, die den Meridianbogen zwischen Dünkirchen und Barcelona messen sollten, und bekam die sehr schwierig zu vermessende Gegend zwischen Barcelona und Rhodez zu seinem Antheile. Die spanische Regierung verhinderte jedoch die Fortsetzung seiner Triangulirung und beraubte ihn eine Zeit lang seiner Freiheit. Er konnte erst 1803 zu seinen Arbeiten zurückkehren, starb aber schon 1804 zu Valencia am gelben Fieber.

Mechanik, derjenige Theil der angewandten Mathematik, (s. d.), welcher vorzüglich Kräfte und Wirkungen als mathematische Größen betrachtet; im engern und gewöhnlichen Sinne aber nur die Theorie der Bewegung (s. d.), als der wichtigsten aller natürlichen Veränderungen. Die Mechanik im engern Sinne hat 2 Theile, die Statik oder die Lehre vom Gleichgewichte der Körper und die Dynamik (Mechanik im engsten Sinne) oder die Lehre von der Bewegung derselben. Die Lehre von dem Gleichgewichte und der Bewegung bei flüßigen Körpern heißt Hydrostatik und Hydrodynamik, zusammen Hydraulik (s. d.), bei luftförmigen Materien Aerometrie und Pneumatik. Den praktischen Theil der Mechanik bildet die Maschinenlehre (s. Maschinen). Der älteste bekannte Mechaniker ist Archytas von Tarent (360 v. Chr.), der Erfinder der Klapper; der älteste mechanische Schrift-

steller Aristoteles; tiefer in das Wesen der Wissenschaft drang Archimedes ein, welcher die Eigenschaften des Hebels erklärt und die Lehren vom Schwerpunkte, der Schraube, dem Flaschenzuge begründet hat. Nach ihm waren Ktesibius von Alexandrien, Hero und Pappus gute Mechaniker. Rom hat keinen mechanischen Schriftsteller aufzuweisen, und ebenso wenig geschah im Mittelalter, bis 1577 der Marquis Guido Ubaldi die Mechanik wieder wissenschaftlich zu behandeln begann. Ihm folgten Benedetti, Stevinus, Valerius, und besonders Galilei, Torricelli, Newton, Leibnitz, Johann und David Bernoulli, Huyghens, Borelli, Mariotte, d'Alembert, Euler, d'Arcy, Lagrange, Lambert, Kästner, Karsten, Langsdorf, Eytelwein, von Baader und A., denen die Mechanik ihre gegenwärtige Ausbildung zu verdanken hat. — Mechanisch, was zur Mechanik gehört, oder was durch Druck, äussern Anstoß, ohne innere Bewegung bewirkt wird, daher dem Organischen und in figürlicher Bedeutung auch dem Geistigen entgegengesetzt, z. B. eine mechanische Arbeit, d. h. die nicht viel Kopfbrechen und Geistesbildung erfodert. Mechanische Künste s. Kunst. Mechanismus, der Bau, die innere Einrichtung einer Maschine.

Mecheln (Malines), Stadt in der belgischen Provinz Antwerpen, zwischen Löwen, Brüssel und Antwerpen, an der Dyle und einem von Löwen nach Antwerpen geführten Kanale, hat 20,000 Einw., ansehnliche Gebäude, bedeutenden Handel und Fabriken, eine Malerakademie und ist der Sitz eines Erzbischofes, der sonst den Titel als Primas der Niederlande führte.

Mecheln (Israel von), zwei Künstler, Vater und

Sohn, wovon der erstre Maler, der letztre Goldschmied und einer der ältesten und vorzüglichsten Kupferstecher gewesen seyn soll. Beide lebten zwischen 1450 — 1503. Letztrer wurde zu Mecheln bei Bocholt geboren. Seine Kupferstiche sind sehr selten und gesucht; sie tragen noch das Gepräge des steifen und unbeholfenen Geschmackes, so wie des Mangels an richtiger Zeichnung, Haltung und Kenntniß der Perspektive u. s. w.; wodurch sich die damalige Kunstperiode charakterisirt. Der ältere Israel aber war wahrscheinlich der Maler, von welchem die deutschen Kunstsammlungen, besonders die der Gebrüder Boisserée, ausgezeichnete Bilder besitzen.

Mecheln (Christian von), geboren zu Basel 1737, ein berühmter Kupferstecher, erlernte die Kupferstecherkunst in Nürnberg bei Heimann und Pfeiffer und in der Folge bei Pinz in Augsburg, hielt sich von 1757 bis 1764 in Paris auf und ward nach seiner Rückkehr in Basel Mitglied des Rathes. Daselbst errichtete er die erste Kunsthandlung in der Schweiz und eine Zeichen- und Kupferstecherschule. Durch den Ausbruch der Revolution in seinem Geschäfte gestört, wandte er sich 1803 nach Berlin, wo er 1806 als Mitglied in die Akademie aufgenommen wurde und bis an sein Ende blieb. Man hat viele Arbeiten von ihm und seinen Schülern.

Meckel (Johann Friedrich), Doctor und Professor der Anatomie und Physiologie zu Halle, ist daselbst 1781 geboren, wo sein Vater Philipp Friedrich († 1803) Professor der Chirurgie und Entbindungskunst war. Er ist besonders als vergleichender Anatom berühmt und hat für die comparative Anatomie in

Deutschland unstreitig das Meiste gethan. Eine von ihm vorzüglich aufgefaßte und mit Glück empirisch nachgewiesene Idee ist die, daß der menschliche Organismus bei seiner Bildung stufenweise sich entwickle, und diese Stufen bleibenden Bildungen der Thier-Klassen entsprechen, wie er auch in den sogenannten Mißgeburten nur Hemmungsbildungen oder ein Stehenbleiben auf niedern Bildungsstufen erkennt. Von seinen Werken sind seine Uebersetzung von Cuvier's vergleichender Anatomie (Leipzig 1809 — 10. 4 Bde.) mit höchst schätzbaren Noten, seine Beiträge zur vergleichenden Anatomie (Leipzig 1809 — 13, 2 Bde.), der erste Theil eines unvollendet gebliebenen Systems der vergl. Anatomie (Halle 1821), sein Handbuch der pathologischen Anatomie (Leipzig 1812 — 18. 3 Thle.), sein Handbuch der menschlichen Anatomie (Halle 1815 — 20. 4 Bde.) und die tabulae anatomico — pathologicae (Leipz. 1817 — 26. 4 Bde. Fol.) zu erwähnen. Einzig in seiner Art in Deutschland als Privatbesitz ist sein anatomisches Museum.

Mecklenburg, Großherzogthum zwischen Pommern, der Mark Brandenburg, Lüneburg, Lauenburg, Lübeck und der Ostsee, enthält auf 260 Q. M. über 490,000 Einw. und ist in zwei Theile getheilt, von denen das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, ein beinahe ganz flaches Land mit den Flüssen Elden, Elbe, Recknitz, Warnow und den Malchiner-, Müritzer-, Plauer- und Schweriner-Seen, auf 223 Q. M. 410,000 Einw., das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz aber, welches aus der Herrschaft Stargard und dem Fürstenthume Ratzeburg mit dem Tollensee, Pahlensee, Zirkersee, Ratzeburgersee

u. a. und den Flüssen Tollensee, Havel und Trave besteht, auf 37 Q. M. 80,000 Einw. zählt. Beide Großherzoge sind Mitglieder des deutschen Bundes und in der Regierung durch alte Landstände beschränkt. Die Einkünfte betragen in Schwerin 2,300,000, in Strelitz 500,000 Gulden, das Bundescontingent in erstrem 3580, in letztrem 742 Mann. Die Haupt-Städte sind Schwerin und Neustrelitz; andre bedeutendere Städte in M. Schwerin sind Parchim, Güstrow, Rostock und Wismar. Hauptnahrungszweige sind Ackerbau und Viehzucht; an Fabriken mangelt es, bedeutender aber ist der Handel. Die lutherische Kirche ist die herrschende; erst 1820 wurde die Leibeigenschaft aufgehoben. Die beiden Lande stehen durch Hausverträge von 1701 und 1755 in genauer Verbindung, die Landstände derselben bilden nur einen Körper; das Oberappellationsgericht für beide Groß-Herzogthümer ist zu Parchim, eine Universität zu Rostock.

Medaille (von metallum), eine in Metall gearbeitete Schau- oder Denkmünze zur Erhaltung des Andenkens an eine ausgezeichnete Person oder Begebenheit, wodurch sie sich von der Münze (s. d.) unterscheidet. Auch sind die Medaillen gewöhnlich grösser, als Münzen, wodurch die Figuren an Deutlichkeit gewinnen. Unter den alten Medaillen begreift man jedoch auch die griechischen und römischen größren Münzen bis auf die Zeit des Kaisers Heraklius mit, während man unter den neuern nur die seit dieser Zeit geprägten eigentlichen Denkmünzen versteht. Die griechischen und römischen Medaillen, besonders bis auf Hadrians Regierung, zeichnen sich durch ihre Kunst-Vollendung aus; die spätern sind zwar weniger kunst-

voll, aber wegen ihrer Seltenheit und der Mannigfaltigkeit ihrer Inschriften sehr geschätzt. Seit dem 3. Jahrhunderte n. Chr. ging die Kunst, große Denkmünzen zu schlagen, ganz verloren, und erst im 14ten Jahrhunderte finden wir wieder Spuren davon, jedoch ist für ihren eigentlichen Wiedererfinder Victor Pisani, ein Maler aus dem Veronesischen, der in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts lebte, zu halten; die ersten Medaillen in Stahl und Eisen hat der Venetianer Victor Gambello (Camello) geliefert. In Frankreich zeichnete sich unter Ludwig XIII. Jean Varin aus Lüttich (1604 — 72) als Medailleur aus. Besonders reich ist Holland an Denkmünzen aus dem 16ten und 17ten Jahrhunderte. In Frankreich und Italien ward die Kunst, Medaillen zu schneiden, besonders unter Napoleon zu hoher Vollkommenheit gebracht. Die besten neuern Medailleurs sind Abrahamson und Loos (s. d.) in Berlin. Die neuern Medaillen sind gewöhnlich mit einem Rande eingefaßt, der aus einigen Reifen besteht. Sie werden zuerst gegossen und dann zwischen den Stempeln nachgeprägt, wodurch die Feinheit der Umrisse in den Figuren hervorgebracht wird. Die großen thalerförmigen Schaumünzen nennt man Medaillen im eigentlichen Sinne, die kleinen Jettons, die von ausserordentlicher Größe Medaillons, worunter man aber auch kleine Miniaturgemälde unter Glas versteht, welche Damen zu tragen pflegen. Zum Handel mit Medaillen gehören gründliche historische, diplomatische und numismatische Kenntnisse. (Vergl. T. E. Mionnets Description des médailles antiques, grecques et romaines. Paris, 1813, 6 Bde.; Köhlers Münzbelustigung 2c.;

Lochner's Medaillensammlung; Joachims neueröffnetes Münzkabinet, u. s. w. — S. auch Stempelschneide-Kunst.)

Medardus, Bischof zu Noyon und Dornik, zu Salancy gebürtig, bekehrte viele Heiden und stiftete an seinem Geburtsorte das Rosenfest, an dem noch jetzt alljährlich das tugendhafteste Mädchen des Dorfes gekrönt wird. Man erzählt, daß es an seinem Sterbetage (den 8. Juni 556) warmes Wasser geregnet habe; daher die Bauernregel, daß, wenn es am Medardustage regne, es 30 Tage nach einander regne.

Medea, die Tochter des Königs Aëtes von Kolchis, eine Zauberin, rettete den Anführer der Argonauten, Jason (s. d. und Argonautenzug), vermählte sich mit ihm und begleitete ihn auf seiner Flucht von Kolchis. Hierauf lebten beide in glücklicher Ehe, bis Jason, von den Reizen der Glauke oder Kreusa, Tochter des Königs Kreon, entzückt, die Medea verstieß u. Glauken die Hand reichte. Medea, rachedürstend, sandte der Braut ein Hochzeitkleid, welches diese, als sie es anlegte, mit einer verzehrenden Flamme umgab, so daß sie des qualvollsten Todes starb. Kreons Palast legte sie durch einen Feuerregen in Asche, ermordete ihre beiden mit Jason erzeugten Kinder und entfloh auf ihrem Drachenwagen zum Könige Aegeus von Athen, mit dem sie den Medos erzeugte und zuletzt in ihre Heimath kehrte, ihren entthronten Vater in sein Reich wieder einsetzte und starb. Medea's Geschichte ist oft für die Tragödie benützt worden. Noch sind des Euripides und Seneca Trauerspiele „Medea" vorhanden. Neuerdings hat diesen Stoff Grillparzer wieder auf die tragische Bühne gebracht. Auch führt ein Melo-

drama von Gotter und Benda und eine Oper von Cherubini diesen Namen.

Mediateur, Vermittler, im Völkerrechte eine Macht, welche durch gütliche Unterhandlung den bevorstehenden oder schon ausgebrochenen Krieg zwischen andern Mächten mit deren Einwilligung friedlich zu schlichten bemüht ist. Die Mediation ist daher verschieden von der schiedsrichterlichen Entscheidung, wenn sich beide feindliche Mächte dem Ausspruche einer neutralen Macht im Voraus unterwerfen, und von der Intervention (s. d.), hat jedoch zuweilen zuletzt den Charakter der letztern angenommen. Die wichtigste Mediation der neuesten Zeit ist die zwischen Griechenland und der Pforte von Rußland, Großbritannien und Frankreich bewirkte; die zwischen Holland und Belgien wird gegenwärtig von der Londoner Conferenz versucht.

Mediatisirte oder Standesherren, diejenigen ehemals reichsunmittelbaren deutschen Fürsten, Grafen und Herren, welche bei der Auflösung des deutschen Reiches (1806) unter fremde Souveränität kamen. Die Mediatisirung der kleinern Reichs-Stände war damals bei der großen Zahl derselben für Land und Volk unumgänglich nothwendig, und 1815 fand man es nicht nur unmöglich, die bisherigen Mediatisirungen wieder zurückzunehmen, sondern fügte noch neue (Salm, Isenburg, von der Leyen) hinzu. Doch hat man durch den 14ten Artikel der deutschen Bundesacte für einen festen Rechtszustand der Mediatisirten gesorgt, und ist derselbe fast in allen Bundesstaaten, wo es Standesherren gibt, in Preußen, Bayern, Würtemberg, Hannover, Baden, Kurhessen,

Hessen, Nassau, Oldenburg und Hohenzollern, durch Standesherrlichkeitsedikte noch besonders geordnet. Was das persönliche Verhältniß der Standesherren betrifft, so sind sie nicht als Unterlandesherren, sondern als Unterthanen und Staatsbürger derjenigen Staaten anzusehen, denen sie mit ihren Grundbesitzungen untergeordnet sind. Das Recht der Ebenbürtigkeit des ehemaligen deutschen hohen Adels aber ist in der Standesmäßigkeit der Ehen regierender Fürsten mit Töchtern aus mediatisirten Häusern noch vorhanden. In Beziehung auf ihre dinglichen Rechte sind die Mediatisirten als vollgiltige Besitzer und Eigenthümer ihrer Güter zu betrachten, und es sind ihnen gewisse Vorzüge durch die Bundesverfassung garantirt worden. (Vergleiche Professor Vollgrafs „Die deutschen Standesherren, ein historisch-publicistischer Versuch“ (Gießen, 1824, 2 Thle.).

Mediceer, Medici, ein berühmtes florentinisches Geschlecht, das sich durch seinen Großhandel unermeßliche Reichthümer erwarb und sich während der innern Gährungen an die Spitze der Geschäfte stellte. Schon Johann von Medici († 1428), wohlwollend gegen die armen und billig gegen die reichen Bürger, hatte durch Klugheit und Redlichkeit die bisherigen Stürme beschwichtiget, dabei aber den Glanz der Ehrenstellen verschmäht. Die Achtung und Liebe für ihn ging auch auf die Söhne über. Cosmo di Medici (1428 — 64) verdiente sie. Seine Klugheit, seine Mäßigung, sein Wohlwollen, seine ausnehmende Freigebigkeit sicherten ihm noch weit größern Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte zu Florenz, als sein Vater je gehabt hatte. Auch Kunst und Wissenschaft dank-

ten ihm viel. Aber nicht nur die innern Angelegenheiten seines Vaterlandes lagen ihm am Herzen, sondern auch das bewirkte er, daß selbst Venedig und Neapel mit Florenz Frieden halten mußten. Im J. 1433 unterlag er zwar dem Neide und mußte sein Vaterland verlassen, ward aber schon 1434 zurückberufen und verdiente und genoß seitdem noch größere Achtung, als vorher. Auf Peter (1464 — 72), dem Sohne Cosmo's, ruhte keineswegs der Geist des Vaters, aber desto ruhmwürdiger war Lorenzo di Medici (1472 — 92), der Sohn Peters, der für Italien in Bezug auf Wissenschaft und Kunst das war, was Perikles einst für Griechenland gewesen. Auch hielt seine Klugheit Fürsten und Städte Italiens im Frieden. Er soll überhaupt in Staatssachen nie etwas gesagt oder gethan haben, was nicht löblich und seiner würdig gewesen wäre. Große Unglücksfälle bewogen ihn, den Handel, den die Medici, aber freilich durch oft ungetreue oder ungeschickte Bediente, immer noch fortgeführt hatten, aufzugeben. Diese Unglücksfälle hatten ihn in solche Geldverlegenheiten gebracht, daß er bei'm öffentlichen Schatze oft große Summen borgen mußte; dennoch blieb er, als er sein Vermögen aus den Geschäften zog, reich genug, um fürstl. Herrschaften anzukaufen, und nicht nur diese mit Palästen von königl. Pracht, sondern auch Florenz (s. d.) mit herrlichen Gebäuden zu schmücken. In dem langen Frieden, den seine Klugheit der Republik sicherte, ergötzte er die Florentiner durch geschmackvolle und glänzende Volksfeste, sich selbst durch den Umgang mit den geistreichsten Gelehrten seiner Zeit, die, wie den Demetrius Chalkondylas, Agnolo da Montepulciano,

Christoforo Landini und vor Allen den großen Johann Pico von Mirandola sein Ruhm und seine Einladung nach Florenz zogen und seine königl. Freigebigkeit belohnte. Er vermehrte die von Cosmo (1471) gestiftete, an Handschriften reiche mediceische Bibliothek und eröffnete eine Schule der zeichnenden Künste in einem mit alten Statuen und trefflichen Gemälden ausgeschmückten Palaste. Alle, die sich in diesem Zeitalter in Florenz den Ruhm großer Talente erworben haben, wurden unter seiner Gönnerschaft erzogen. Daher erhielt Lorenzo den Beinamen des Prächtigen. Geehrt von allen Königen Europens, geliebt von seinen Mit-Bürgern, starb er 1492 und mit ihm das Glück seines Vaterlandes, denn, nachdem Peter, der unwürdige Sohn Lorenzo's, nicht mit Unrecht 1494 aus dem Vaterlande verwiesen worden war, entstand zu Florenz die größte Verwirrung. Erst im Jahre 1513 erlangte sein Bruder, der Cardinal Giovanni, durch einen Aufstand, den der Volksprediger Hieronymus Savanarola erregte, die Wiederaufnahme in seine Vaterstadt, und als er 1514 als Leo X. (s. d.) Pabst wurde, erhob er seine Familie bald wieder zu dem alten Glanze. Peter's Sohn, Lorenzo, vom Pabste zum Herzoge von Urbino gemacht, ward Haupt des Staates, doch immer noch ohne fürstl. Titel und mit Beibehaltung der republikanischen Form. Als aber nach seinem Tode (1519) unter seines Vaters (nach Andern seines natürlichen Sohnes) Alessandro's Verwaltung 1523 abermals ein Mediceer Julius als Clemens VII. (s. d.) Pabst wurde, als 1533 Katharina (s. d.), Lorenzo's Tochter, Heinrichs II. von Frankreich Gemahlin ward, da konnte man das baldige Ende auch die-

ser Scheinfreiheit von Florenz voraussehen. Zwar schienen die Florentiner sogar ihre alte Freiheit wieder gewinnen zu wollen, denn sie verjagten 1527 den lasterhaften Alessandro, aber dies war das letzte Aufflammen des republikanischen Geistes. Auf Clemens VII. Veranlassung belagerte Kaiser Karl V. 1531 Florenz, setzte nach der Einnahme den Alessandro wieder ein, machte ihn zum Herzoge von Florenz und vermählte ihn mit seiner natürlichen Tochter Margarethe. Nach Alessandro's Ermordung (1537) machten die Florentiner zwar noch einen schwachen Versuch, die Republik herzustellen, aber von Neuem griff Karl V. ein, und sein Machtwort beförderte den Mediceer Cosmo I. zum Herzogthume Florenz (1537 — 74). Dieser besaß, wie seine Nachfolger, zwar die Verschlagenheit, aber nicht die Tugenden der großen Mediceer, deren Thaten er seine Größe verdankte, welche zu sichern, er den republikanischen Geist in Florenz vollends vertilgte. Zur Beschützung des levantischen Handels gegen die Türken stiftete er einen neuen geistlichen Orden, den von St. Stephan. Er war ein großer Liebhaber und Sammler von Alterthümern und Gemälden, auch stiftete er die große Sammlung von Bildnissen berühmter Männer und vermehrte fortdauernd die Statuensammlung, die sich im Garten Lorenzo's des Prächtigen befand. Ihm verdankt man auch die Gründung der Florentinischen und der Zeichnungs-Akademie 1562). Nachdem er sich mit Hilfe der Spanier auch zum Herren von Siena (1557) gemacht und durch mehre Erwerbungen das Gebiet von Florenz erweitert hatte, ließ er sich vom Pabste Pius V. den Titel Großherzog von Toscana geben (1569),

dessen Bestätigung vom Kaiser aber erst 1575 für eine große Summe Geldes von seinem Sohne Franz Maria (1575 — 87) erlangt wurde, der Johannen, die Tochter Kaiser Maximilians II., ehelichte. Franzens zweite Gattin war die bekannte Bianca Capello (s. d.), und seine Tochter Maria (s. d.) wurde mit Heinrich IV. von Frankreich vermählt. Uebrigens trieb die mit Cosmo I. zur Regierung gekommene Linie des mediceischen Hauses den Handel noch fort, ja die ersten Großherzoge von Florenz beschäftigten sich sogar noch mit dem Kleinhandel, den erst Ferdinand I. (1587 — 1609), der Bruder und Nachfolger Franz Maria's, aufgab. Unter dessen Sohne und Nachfolger Cosmo II. (1609 — 21) kam nicht nur der Levantehandel in die Blüte, sondern es gelangte auch Pisa, besonders durch Galilei (s. d.), zu besonderem wissenschaftlichen Rufe. Ueberhaupt standen unter diesen Großherzogen zu Florenz Künste und Wissenschaften in erfreulicher Blüte, und daran sowohl, als an der feinen Politik, erkannte man noch die Erben der grossen Mediceer. Aber während der Minderjährigkeit von Cosmo's Sohn Ferdinand II. (1621 — 70) gewann die Geistlichkeit und durch sie der päbstliche Hof einen höchst verderblichen Einfluß auf die Staatsverwaltung, die sie dazu benützte, ein Anschließen der Mediceer an den östreichischen und spanischen Hof zu bewirken, das den toscanischen Finanzen höchst schädlich war. Ferdinand regierte 49 und sein von allen politischen Talenten entblößter Sohn Cosmo III. (1670 — 1723) 53 Jahre, ein Jahrhundert, in welchem Toscana durch ungeheure Staatsschulden und durch Versiegung aller Quellen des Nationalwohlstandes in die

traurigste Lage gerieth. Zum Glücke für das Land war Cosmo's Sohn Johann Gasto (1723 — 1737) der Letzte seines einst so glorreichen, nun aber ohne alle Hoffnung der Wiedergeburt ausgearteten Stammes, nach dessen 1737 erfolgtem Tode Toscana in Gemäßheit des Wiener Friedens von 1735 an das Haus Lothringen kam. (S. Lothringen, Franz I., deutscher Kaiser, Leopold II., d. K., u. Toscana.) Vergl. Fabroni's „Magni Cosmi Medicei vita“ (Pisa, 1789) und desselben „Vita Laur. Medicis (Pisa, 1784), Will. Roscoe's „Leben Lorenzo's ꝛc.,“ aus dem Englischen von Sprengel (Berlin, 1797); dann Galuzzi „Istoria del Granducato di Toscana (T. V. 1781. 4.), endlich die „Opere di Lorenzo di Medici, detto il Magnifico“, die zu Florenz 1826 in einer Prachtausgabe erschienen und die erste vollständige Sammlung der Gedichte dieses berühmten Fürsten (4 Bde. 4.) enthalten.

Medici (Luigi), neapolitanischer Staatsminister, ausgezeichnet durch Talente, Thätigkeit und glänzende Entwürfe, machte schon 1805 als Acton's (s. d.) Nachfolger sich durch Verbesserung der Finanzverwaltung verdient und begab sich während Josephs und Murats Herrschaft nach England, kehrte aber 1815 nach Ferdinands IV. Wiederherstellung zurück und war Polizeiminister, als Murat (s. d.) von Korsika aus nach Neapels Küste schiffte, schloß am 16. Febr. 1818 das Concordat mit dem Cardinal Consalvi zu Terracina, erließ am 20. April 1818 ein neues Münzgesetz, verbesserte die Rechtspflege, fand aber doch, besonders wegen Wiederherstellung mehrer Klöster und der eingeführten neuen Grundsteuer (fundaria) vielen

Widerstand und nahm während der stürmischen Auftritte 1820 seine Entlassung. Im Juni 1822 trat er jedoch wieder als Finanzminister ein, behielt seinen Posten auch unter der Regierung Franz I. und bewirkte den Abzug des östreichischen Schutzheeres aus dem Königreiche.

Medien (das heutige Irak-Adschemi, Aderbidschan, Shirwan, Gilan und die westliche Hälfte von Masanderan), die größte und wichtigste Provinz des persischen Weltreiches. Zuerst erscheinen die Meder als Unterthanen des altassyrischen Reiches. Nachdem sie 880 v. Chr. von der assyrischen Herrschaft frei geworden waren, wurden sie von Arbaces (s. d.) und einigen seiner Nachfolger beherrscht, gewannen aber dann ihre Unabhängigkeit wieder und wählten um 789 v. Chr. den Dejoces (s. d.) zu ihrem Könige, der in Ekbatana, wo er eine Burg mit 7 Mauern befestigen ließ, sich mit dem Glanze eines morgenländischen Herrschers umgab, aber auch strenge auf Gerechtigkeit unter seinem Volke hielt. Sein Sohn Phraortes eroberte Persien und blieb zuletzt auf einem Zuge gegen Ninive. Ihm folgte sein Sohn Cyaxares, welcher das Heerwesen besser ordnete, die Meder von den Verheerungen der Scythen befreite, Ninive eroberte, und Assyrien bis auf die Landschaft Babylon unterwarf. Unter seinem Sohne Astyages aber kam Medien durch Cyrus (s. d.) an die Perser und blieb nun in unzertrennter Verbindung mit den übrigen Theilen des persischen Reiches. Nach Alexanders Tode behauptete sich das Land wieder in der Unabhängigkeit bis auf die Zeit der ersten römischen Kaiser und kam nachher unter die Herrschaft der Parther. In

der Zeit vor Cyrus waren die Meder ein kultivirtes, wohlhabendes und üppiges Volk, welche Eigenschaften von ihnen bald auch auf die Perser sich verpflanzten.

Medikamente, Heilmittel, sind die verschiedenen Mittel, deren sich der Arzt zur Heilung der Krankheiten bedient; vergleiche Materia medica und Medizin.

Medinah (die Prophetenstadt), von 1200 Familien bewohnte Stadt in der arabischen Provinz Hedschas, berühmt durch Mahomets (s. d.) Flucht (15. Juli 622) und durch das Grab des Propheten in einer von ihm selbst erbauten Moschee, das von 40 schwarzen Verschnittenen bewacht wird.

Medizin (medicina), im allgemeinsten und ausgedehntesten Sinne jene Wissenschaft, die die physische Geschichte des Menschen zum Gegenstande hat, den Organismus dieses Wesens in allen Modificationen, die er inmitten der nothwendigen und zufälligen Einflüsse verschiedener Naturkörper erleidet, darstellt und die zur Erhaltung seiner Gesundheit und Beseitigung seiner Krankheiten geeigneten Regeln gibt. Die Anwendung dieser Regeln bildet den praktischen Theil oder die Kunst, die man bis auf einen gewissen Punkt von der Gesammtheit der Thatsachen, auf die sie gegründet ist, und welche die Wissenschaft constituirt, unterscheiden kann. Der menschliche Körper besteht aus Theilen, deren Zusammensetzung, Structur und Thätigkeit eine unendliche Verschiedenheit und Complication darbieten, die alle mehr oder minder mannigfaltigen Affectionen und Störungen ausgesetzt sind, zu deren Beseitigung die Zu-

sammensetzung, die Textur, die Lageveränderung der Organe im gewöhnlichen, d. h. der Mensch im gesunden Zustande gekannt werden muß. Man muß daher alle jene Dinge, die zur Erhaltung der Gesundheit dienen, und die Körper, die der Mensch gebraucht, oder die irgend einen Einfluß auf ihn haben können, genau kennen, um die schlechten Eigenschaften der einen zu würdigen und zu verbessern und den Organismus den widrigen der andern zu entziehen. Haben wir nun diese Gegenstände genau inne, so treten wir zum Studium der Krankheiten selbst über. Wir müssen hier die Krankheiten nach ihren verschiedenen Richtungen studiren, die Bedingungen, unter denen sie sich zeigen, und die Umstände, die sie veranlassen, die Entwickelung der krankhaften Veränderungen in den Organen verfolgen, die Zeichen oder äußern Erscheinungen, wodurch diese krankhaften Veränderungen ihr Daseyn während des Lebens ankündigen und einen Schluß auf die Dauer des glücklichen oder unglücklichen Ausganges im Voraus gestatten, feststellen. Zur Erfüllung dieser Anzeigen haben wir verschiedene Methoden. Indem wir die Thatsachen, die wir aus den Beobachtungen ihrer Wirkung auf den gesunden Menschen erlangt haben, auf den kranken übertragen, haben wir das Maß und die Dauer dieser Wirkungen nach den zu erfüllenden Heilanzeigen zu bestimmen. So werden manche zur Beseitigung der Krankheiten angewendeten Mittel in einer bloßen Modification der gewöhnlichen Ausübung der Verrichtung und des Gebrauches der zur Existenz nöthigen Dinge bestehen. Dadurch wird der Organismus von natürlichen Thätigkeiten und Einflüßen, wodurch die bestehenden

Krankheiten vermehrt werden würden, oder die selbst Veranlassung dazu geben könnten, vernichtet. Man ruft dadurch organische Bedingungen hervor, wodurch die Einwirkung der Krankheitsursachen neutralisirt und gleichsam abgestumpft wird. Zur Erfüllung dieser verschiedenen Zwecke wird ein Organ in manchen Fällen in Ruhe versetzt, während bei andern Gelegenheiten die Ausübung seiner Verrichtungen gesteigert werden muß, man verordnet ferner den Gebrauch, oder das Weglassen mancher Nahrungsmittel und Getränke und verbessert die ungünstige Temperatur der Luft. Manchmal reichen jedoch diese Mittel nicht aus und man muß im thierischen Organismus eigenthümliche Erscheinungen hervorrufen, die den im gesunden Zustande gewöhnlichen entgegensetzt sind, und durch die man die im Innern der Organe entstandenen krankhaften Veränderungen zu beseitigen, ihre Zufälle zu mindern oder wenigstens ihren unglücklichen Ausgang so viel möglich zu verzögern sucht. Dieses kann man durch Erbrechen, Stuhlausleerung, Blutentziehung ꝛc. bewirken. Mehre Krankheiten erfodern jedoch noch eine dritte Reihe von Arzneimitteln, die oft unumgänglich nothwendig sind; es sind dieß nämlich mechanische, auf die lebenden Theile einwirkende Mittel, z. B. Messer, Feuer, Maschinen ꝛc. Nach diesen verschiedenen Gesichtspunkten zerfällt nun die Medizin in mehre Zweige, die gewissermassen eben so viele Wissenschaften ausmachen. Die erste hievon und die Grundlage der übrigen ist die Kenntniß des gesunden Menschen, Anthropologie. Diese faßt nun in sich die Anatomie oder die Lehre von den Theilen des Menschen und ihrer Organisation, und die Physiologie oder

die Lehre von den Erscheinungen des menschlichen Körpers oder den Resultaten der Organisation. Die zweite Abtheilung eröffnet die Hygiene, die die zur Regelmäßigkeit der Verrichtungen des menschlichen Körpers, d. i. zur Gesundheit nöthigen Bedingungen aufstellt. Ihr folgen die 2 großen Abtheilungen der Pathologie und Therapie. Erstere beschäftigt sich mit dem kranken Menschen, d. i. mit den Veränderungen, die im menschlichen Organismus und seinen Verrichtungen eintreten, die andere lehrt die Mittel zur Beseitigung derselben kennen und wird nach der Natur dieser einzeln oder gleichzeitig angewandten Mittel in die hygienische oder diätetische Therapie, in die pharmaceutische Therapie oder Pharmakologie (Materia medica) und in die chirurgische Therapie oder operative Medizin eingetheilt. Letztere Unterabtheilung bildet in Verbindung mit dem Studium gewisser Krankheiten und besonders der mechanischen Verletzungen des menschlichen Körpers das Gebiet der Chirurgie. Außerdem zählen wir noch die Geburtshilfe hieher, den Inbegriff der Grundsätze und Regeln, mittelst deren Anwendung man Schwangere, Gebärende, Neuentbundene und Neugeborne vor Gefahren bewahrt und bei schon vorhandener Gefahr ihnen Hilfe und Erleichterung verschafft. Diese verschiedenen Zweige der Medizin sind durch gemeinschaftliche Prinzipien und wechselseitige Dienste untereinander verknüpft und innigst verbunden; das große Gebiet der Kenntniße hat die Pathologie und Therapie in zwei Abtheilungen getheilt, in die eigentliche Medizin und in die Chirurgie, die jedoch beide innigst zusammenhängen.

Bis jetzt ist der Mensch gewissermassen individuell betrachtet worden. Die Anordnung seiner Theile, die Regelmäßigkeit ihrer Verrichtungen, die Aenderungen, die er in seiner Gesundheit erleidet, die diese beseitigenden Mittel sind in der unmittelbaren Absicht studirt worden, um den Menschen vor den Uebeln, die ihn isolirt umlagern, zu bewahren und sie zu heilen. Allein die Kenntniße, die nach einem so schönen Ziele streben, müssen auch eine eben so nützliche allgemeine Anwendung finden. Der Staat, der nichts ist, als die Vereinigung der Kräfte Aller zur Begründung des physischen und moralischen Besten eines jeden Einzelnen, bietet eigenthümliche Beziehungen dar. Es ist Sache des Gesetzgebers, den Nationen die Gesetze vorzuzeichnen, nach welchen die Fähigkeiten des Menschen sich mitten unter seines Gleichen entfalten können, allein in seiner Naturgeschichte müssen die Grundlagen für diese Gesetze aufgesucht werden. Auf der andern Seite entwickeln sich aus dem gesellschaftlichen Leben gesundheitswidrige Bedingungen, die auf eine große Menge Individuen aus allen oder nur aus gewissen Klassen des Volkes einwirken. Es ist Sache der Vorgesetzten, die Mittel aufzusuchen, wodurch jene Umstände, die auf die ganze Gesellschaft schädlich einwirken, verhütet oder beseitigt werden. Eine große Menge Gesetze und Maßregeln werden sich also auf die Kenntniß des Organismus, auf die der Modificationen, zu denen die gesellschaftlichen Beziehungen Veranlassung geben, und auf die Beobachtung der allgemeinen Krankheitsursache gründen. Endlich müssen die verschiedenen Zweige der Medizin den Gerichten unumstößliche Thatsachen lie-

fern, wenn es sich darum handelt, gewisse physiologische und krankhafte Erscheinungen des thierischen Organismus darzuthun, oder ein Verbrechen, dessen Gegenstand der Körper des Menschen ist, darzustellen. Aus Allem diesen entspringt nun die Staatsarzneikunde, die wieder in die gerichtliche Medizin und medizinische Polizei zerfällt. Als einleitend gehören zum Studium der Medizin auch noch Botanik, Zoologie, Mineralogie, Chemie und Physik nebst der Pharmazie. — Der Natur gemäß kann man annehmen, daß die Heilkunst in dem Augenblicke, wo die Menschen zuerst körperlich gelitten haben, folglich mit dem menschlichen Geschlechte zugleich entstanden ist. Unvermeidlichen Krankheitsursachen, deren Zahl und Intensivität mit den Fortschritten der Civilisation gleichen Schritt hielt, unterworfen, trieb die Menschen ein natürliches Gefühl, die Mittel ihren Nebenmenschen mitzutheilen, deren sie sich unter ähnlichen Umständen mit gutem Erfolge bedient hatten. In den ältesten Zeiten übten die Führer der Völker, die Könige und Helden, die Dichter und Priester die Heilkunst aus. Die Fabel und Homer zeigen uns die griechischen Helden als erfahren in der Kunst, die Wunden, die sie geschlagen, zu heilen. Auch die heil. Schrift rühmt Salomon's Kenntnisse in der Heilkunst. Die Priester bemächtigten sich aber bald ausschließlich der Medizin und verbanden damit alle abergläubischen Gebräuche, denen ihre Stellung noch mehr Gewicht gab. So finden wir die Medizin in den Händen der Priester bei den Aegyptiern, Indiern, Juden und Griechen. Unter den Gottheiten der Griechen, die sie als Beschützer der Ge-

sundheit anflehten, war der erste Aesculap (s. d.) oder Asklepias. Ungeachtet der ihm zugeschriebenen wunderbaren Curen scheint die Wissenschaft, die er von dem Centauren Chiron gelernt hatte, sich blos auf das Verbinden der Wunden und Geschwüre beschränkt zu haben. Seine Nachkommen bauten ihm zu Ehren Tempel, wo sie Priesterstellen vertraten und unter dem Namen der Asclepiaden die Heilkunde ausübten. Ungefähr bis zu Solons Zeiten blieb die Medizin in ihren Händen. Nun zog aber die allgemeine Philosophie, der man sich mit großem Eifer widmete, nothwendig auch den Menschen in ihr Bereich, und mehre philosophische Sekten beschäftigten sich mit Ausübung der Heilkunde. Diese neuen Aerzte, die die Geheimnisse ihrer Kunst verbreiteten und sie öffentlich lehrten, zwangen die Asclepiaden, den geheimnißvollen Schleier, womit sie sich umgeben hatten, zu zerreißen und ihre medizinischen Kenntnisse mitzutheilen. Die Einrichtung der Gymnasien, worin populäre Aerzte sich mit dem Unterrichten junger Leute beschäftigten und Kranke, die sich ihnen anvertrauten, heilten, trug auch vorzüglich zu dieser Evolution der Medizin bei. Bis auf die Zeiten des Hippokrates (s. d.) verdient indeß die Medizin nicht den Namen einer Wissenschaft; erst durch ihn erhielt sie eine wissenschaftliche Form, und er ist unstreitig als der Vater der Medizin zu betrachten. Die unmittelbaren Nachfolger des Hippokrates nahmen mit Vernachläßigung seiner Entdeckungen u. Methode auf's Neue die Principien der herrschenden philosophischen Sekten in die Medizin auf. Die Träumereien der Schulen Platos, Aristoteles, der Stoiker und Epikurs wurden zur Erklä-

rung des Mechanismus der Verrichtungen und der Bildung der Krankheiten des menschlichen Körpers benutzt. Zu jener Zeit entstand die erste dogmatische Schule. Alexandrien war damals unter dem Schutze der Ptolemäer der Mittelpunkt der Wissenschaften, und hier wurde den Aerzten erlaubt, menschliche Leichname zu öffnen. Die Anatomie machte durch die trefflichen Arbeiten eines Herophilos und Erisistratus ungemeine Fortschritte, jedoch geschah mehr für die Chirurgie, als für die eigentliche Medizin. Mitten unter den nichtigen Streitigkeiten und chimärischen Ideen der damaligen medizinischen Theorie erhob sich die empirische Sekte und suchte die Medizin auf den wahren Weg, den der Erfahrung, zurückzubringen. Diese Sekte, die, wenn sie zahlreicher gewesen und nicht ausgeartet wäre, den glücklichsten Einfluß auf die Medizin hätte ausüben können, dauerte bis auf Galen's Zeiten. Während dieser Periode trugen rivalisirende Sekten den Sieg über die Empiriker davon. Die Römer, die Sieger Griechenlandes und des Orients, fiengen an, die Künste und Wissenschaften nach Rom zu ziehen. Asklepias aus Alexandrien kam zur Zeit des Cicero und Pompejus nach Rom und legte den Grundstein zu dem methodischen Systeme, das besonders von Themison ausgebildet wurde, und sich wieder in den Theorien neuer Solidarpathologen, wenn auch nicht mehr ganz rein, findet. Unter den Aerzten, die dieser Sekte angehörten, zeichnet sich am meisten Cälius Aurelianus aus, nicht minder Celsus unter den lateinischen Aerzten. Während die Methodiker auf den höchsten Stufen ihres Glanzes waren, überließen sich die Dogmatiker, die sich der

Philosophie des Aristoteles hingegeben hatten, allen scholastischen, der peripathetischen Schule eigenen Spitzfindigkeiten. Alle Krankheiten wurden der Störung eines hypothetischen Prinzipes, Pneuma genannt, wovon sie den Namen Pneumatiker erhielten, zugeschrieben. Aus der Vereinigung dieser verschiedenen herrschenden Sekten entstand eine neue Schule, die der Eklektiker oder Episynthetiker, die die verschiedenen Prinzipien thörichter Weise zu vereinigen suchten. Zu dieser Zeit, unter M. Aurels Regierung, lebte Galen (s. d.), ein bedeutendes Genie, dem wir Ausgezeichnetes in der Medizin zu verdanken haben. Während der nächsten Jahrhunderte, die dem Sturze des römischen Reiches folgten, sammelten die Araber einige Bruchstücke der griechischen Literatur und Wissenschaften und gaben sich vorzüglich den Lehren des Hippokrates und Galenus hin. Unter den medizinischen Collegien und Spitälern war Bagdad jetzt das unter den Khalifen, was früher Alexandria unter den Ptolemäern war, und von allen Theilen Europa's strömte man dahin. Im Mittelalter wurde die Medizin gewissermassen wieder das, was sie in ihrem Ursprunge war, und ausschließlich unwissenden Mönchen überlassen, in welcher Zeit auch die thörichte Trennung der Medizin und der Chirurgie statt fand. Im 15ten Jahrhunderte blühte mit der Wiedergeburt der Wissenschaften auch die Medizin wieder auf, wozu die Buchdruckerkunst viel beitrug. Zu jener Zeit traten auch der Alchemist Paracelsus (s. d.) und der Animist von Helmont (s. d.) mit ihren neuen Lehren auf. Vorzüglich machte jedoch in diesem Jahrhunderte die Anatomie bedeutende Fortschritte, gepflegt von einem

Vesal, Eustachius, Fallopius, Fabricius von Aquapendente u. a. m. Im 17ten Jahrhunderte brachte Harvey (s. d.), durch Entdeckung des Kreislaufes des Blutes sehr viel Licht in die Medizin, zeichnete Baco (s. d.), alle menschlichen Kenntnisse umfassend, mit fester Hand die Bahn vor, die zur Wahrheit führen konnte, trat Stahl (s. d.) mit seiner mechanisch-dynamischen Theorie und Hoffmann (s. d.) mit seiner Solidarpathologie hervor, vereinigte Börhave (s. d.) die Humoraltheorie mit der mechanischen. Im 18ten Jahrhunderte ungefähr in der Mitte traten Haller (s. d.) und Morgagni (s. d.) auf, und ihnen verdanken wir Unschätzbares in der Medizin. Wir haben uns bei Entwerfung dieser sehr gedrängten Darstellung der Schicksale der Heilkunst mit der Andeutung der allgemeinen Resultate befaßt, zu denen die Medizin gegenwärtig gelangt ist, ohne uns in der Schriftsteller Werke und Theorie weiter einzulaßen, was die Leser bei den einschlägigen Artikeln nachzuschlagen belieben. Die Leistungen der neuern Theorien, das brownische System, der Vitalismus von Bacthez, die philosophisch-medizinische Lehre von Spinels, die homöopathische Lehre Hahnemann's und Broussais System gehören unserm Zeitalter an.

Medizin, gerichtliche, medicina forensis, unterscheidet sich von der medizinischen Polizei dadurch, daß sie der Inbegriff aller Kenntnisse, aus den sämmtlichen Zweigen der Arzneiwissenschaft gesammelt, ist, welche den Arzt in den Stand setzen, den Gerichten über Rechtsfälle, deren Gegenstand durch medizinische Grundsätze klar gemacht werden muß, den nöthigen Aufschluß mitzutheilen. Der dazu bestellte Arzt heißt:

Gerichtsarzt, Physikus. (S. Dr. Mende's Handbuch der gerichtl. Medizin für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Aerzte und Wundärzte. Leipzig 1819 — 26, 4 Th.) Medizinal-Verfassung, derjenige Theil der Staatsverfaßung, der sich auf die Medizinalpflege, auf die Sorge für Medizinalpersonen und Medizinalanstalten bezieht. Medizinische Geographie umfaßt alle Gegenstände der Geographie, welche einen Einfluß auf die Gesundheit, die Körperbeschaffenheit, die Geistesthätigkeit und die Krankheiten der Menschen haben. S. Finke's „Versuch einer allgemeinen praktischen Geographie" (Leipzig 1792 — 95) und Schnurrer's „Geographische Nosologie" (Stuttgart 1813). Medizinische Topographie, die Beschreibung der einzelnen Orte, Städte, Dörfer, und Angabe der zahlreichen und mannigfaltigen Umstände, welche einen Einfluß auf die Entstehung, Veränderung und die Behandlung der Krankheiten haben. Die Kenntniß dieser Umstände ist für den praktischen Arzt ein unentbehrliches Bedürfniß, daher hat man von den mehrsten größern und vielen kleinen Städten besondre medizinische Beschreibungen. S. Metzler's „Leitfaden zur Abfassung medizinischer Topographieen."

Medoc, Land zwischen der Garonne und dem Meere im französischen Departement Gironde, bildet den Bezirk l'Esparre und ist wegen des hellrothen Weines berühmt, von welchem der beste bei dem Dorfe la Fite wächst.

Medusa, eine der Gorgonen (s. d.), ward von Neptun im Tempel der Minerva umarmt, dafür aber von dieser in ein abschreckendes Scheusal mit Schlangenhaaren verwandelt, dessen Augen die Kraft hatten,

Jeden, der sie ansah, in Stein zu verwandeln. Sie ward von Perseus (s. d.) getödtet, das häßliche Medusenhaupt aber von den spätern griechischen Künstlern in ein Ideal rührender Schönheit verwandelt.

Meduse, in der Naturbeschreibung ein Seewurm, dessen Schale ein fünfstrahliger Stern ist, der sich an den Enden der Strahlen theilet, an diesen getheilten Enden wieder theilet, und so fort, so daß endlich viele hundert feine Strahlen, die sich wie Haare in einander filzen, entstehen (Asteria caput medusae L.).

Meer, das die fünf Erdtheile umgebende Wasser als zusammenhängende Masse, von welcher alle Gewässer, die man wieder einzeln mit dem Namen Meere belegt, Theile sind, auch das Weltmeer genannt. Das Meer bedeckt über 2 Drittheile der Erdoberfläche oder $6^1/_2$ Mill. geographische Q. M., in dasselbe führen alle Flüsse auf unsrer Erde nicht nur ihre Fluthen zurück, sondern sie verdanken ihm auch ihren Ursprung, und ihre Erhaltung. Es zerfällt in fünf Oceane oder einzelne Weltmeere, die jedoch alle unter sich zusammenhängen. Diese sind 1) das nördliche Eismeer mit dem weißen und karischen Meere; 2) das westliche oder amerikanische Weltmeer, gewöhnlich der atlantische Ocean genannt, welches in das eigentliche atlantische (vom nördlichen Eismeere bis zum Aequator) und in das äthiopische Meer (von da bis zum südlichen Eismeere) getheilt wird, und zu welchem das Nordmeer, das deutsche Meer, die Ost-See oder das baltische Meer, das aquitanische und biscaische Meer, das mittelländische, schwarze und Marmorameer, dann auf der Westseite das eskimo-

sche und das karaibische oder Antillenmeer gehören; 3) das indische oder große südliche Weltmeer mit dem Kanal von Mosambique, dem arabischen Meere, dem rothen Meere, dem persischen Meerbusen, dann den Meerbusen von Bengalen, Siam und Pegu, und der Strasse von Malakka; 4) das östliche große Weltmeer oder der australische Ocean, gewöhnlich die Südsee oder das stille Meer genannt, zu welchem die Nordsee, die Mittel-See und die Südsee gehören; endlich 5) das große südliche Eismeer. Das Becken, worin das Meer enthalten ist, läßt sich in Rücksicht seines Grundes und seines Randes (der Ufer, Küsten, Gestade) betrachten. Der Meeresgrund ist eine Fortsetzung des festen Landes von sehr verschiedener Tiefe, zu deren Ausmessung uns oft die Mittel fehlen. Man findet auf dem Meeresgrunde abwechselnd Moräste, Triebsand, lehmigen, thonigen, steinigen und kalkigen Grund. Die Ränder oder Ufer des Meeres pflegt man, wenn sie hoch sind, Küsten, wenn sie aber flach sind, Gestade oder Strand zu nennen. Die Temperatur ist nach der Tiefe verschieden, je tiefer, desto kälter. An und für sich scheint das Meer farblos, im Ganzen aber und in einiger Entfernung stellt es sich dem Auge in einer bläulich-grünen Farbe (meergrün genannt) dar. Der Geschmack des Seewassers ist nicht nur salzig, sondern zugleich ölig, bitterlich und so eckelhaft, daß es durchaus nicht genossen werden kann und augenblicklich Erbrechen erregt; durch Destillation läßt es sich jedoch trinkbar machen. Nach chemischer Zerlegung enthält das Seewasser süßes Wasser, Küchen-Salz, ein aus Salzsäure und Bittersalz bestehendes Mittelsalz, etwas Gyps und Kalkerde, welche Bestand-

Theile durch kohlensaures Gas in Auflösung erhalten werden. Man hat in 1 Pfd. Seewasser 1 — 4 Loth Salz gefunden; dennoch ist es sehr zur Fäulniß geneigt. Durch Verdünsten kann man das Salz aus dem Seewasser ausscheiden. Boile fand das See-Wasser 45 Mal schwerer, als das süsse Wasser, daher Seeschiffe ungleich schwerere Lasten tragen können, als Flußschiffe. Eine merkwürdige Erscheinung ist das oft beobachtete Leuchten des Meeres und die beständige Bewegung desselben, in der es sich durch den Umschwung der Erde und die anziehende Kraft des Mondes und der Sonne auch dann befindet, wenn es von keinen Winden bewegt wird. Aus diesen drei Ursachen entsteht eine dreifache Bewegung, die Wellenbewegung, die Ebbe und Flut (s. d.), und die Strom-Bewegung. Die Wellenbewegung entsteht durch Winde u. ist ein abwechselndes Steigen und Fallen zweier Wasserberge, wobei jedoch das Wasser nicht fortfließt. Die Strombewegung besteht darin, daß das Meer in gewissen Gegenden auch ohne Wind nach einer bestimmten Gegend, in der Regel von Osten nach Westen, hinströmt, und hat ihre Hauptursache in dem Umschwunge der Erde um ihre Axe. Noch gehören zu den Bewegungen des Meeres die Strudel oder Wirbel, welche entstehen, wenn das Wasser in entgegengesetzten Richtungen gegen einander getrieben wird. Der berühmteste Strudel ist der Mahlstrom an der norwegischen Küste, dagegen sind die Scylla und Charybdis für die jetzige Schiffahrtskunde unbedeutend. Eine gewisse Bewegung des Meeres wird endlich durch die hereinstürzenden Ströme vom Lande her verursacht, deren Wirkungen oft noch weit vom Lande entfernt merkbar

sind. Meerbusen (sinus, ital. golfo), ein schmaler Theil des Meeres, welcher sich tief in das feste Land hereinkrümmt, von den Buchten und Baien bloß durch seine Größe unterschieden; Meerenge (Bosporus, fretum), ein schmaler Durchgang des Meeres zwischen zwei Ländern, dem Festlande und einer Insel, oder zwischen zwei Inseln (Straße, Canal, Sund).

Meeramsel, eine Art Amseln, schwarzgrau und weiß gesprengt und mit einem weißen Flecke, der sich in Gestalt eines Ringes von der Brust nach dem Halse hinauf zieht (Turdus torquatus L.).

Meerfräulein, die Benennung fabelhafter Wesen, welchen man weibliche Gestalt gibt, und welche man das Meer oder überhaupt das Wasser bewohnen läßt, insbesondre in Sirenengestalt (halb Weib und halb Fisch).

Meergötter (Mythol.). Sie sind alle dem Poseidon oder Neptun untergeordnet. Die wichtigsten sind Okeanos, der Beherrscher des äußern Meeres, seine Schwester und Gemahlin Thetis und seine weiblichen Nachkommen, die Okeaniden oder Nymphen, von denen Doris mit dem Pontus, dem Beherrscher des innern Meeres, vermählt ist und 50 Töchter, Nereiden, hat, unter denen Galatea, Theris, die Mutter Achills, und Amphitrite; die Gemahlin Neptuns, die merkwürdigsten sind. Andre Meergötter sind Triton, der Sohn Neptuns, und die Tritonen, Proteus, Glaukos, Palämon, Leukothea und Melikertes, die Scylla, die Sirenen und die Stromgötter (männliche Nachkommen des Okeanos). Man bildet die Meergötter mit verschiedenen Abzeichen ab, die von den Erscheinungen des Wassers hergenommen sind.

Meergras, die Benennung von Aftermoosen (Alga), welche entweder auf dem Grunde des Meeres wachsen und bei heftigem Sturme abgerissen an's Ufer geworfen werden, oder welche an den Ufern des Meeres wachsen und bei der Ebbe zum Vorscheine kommen (Fucus L.). 2) Ein Geschlecht von Seepflanzen mit scheidenförmigen Blättern und länglichen Staubbeuteln (Zostera L.).

Meerkatze, eine Benennung aller derjenigen Affen, welche lange Schwänze, wie die Katzen haben und über's Meer zu uns gebracht werden (Cercopithecus). Die Meerkatzen der alten Welt, haben Backentaschen, wie die Affen, und einen nackten, schwieligen Hintern, ausgenommen eine Art von Madagaskar; die amerikanischen dagegen haben keine Backentaschen und einen behaarten After ohne Schwielen.

Meerlänge (longitudo maritima), in der Seefahrt die Entfernung bestimmter Punkte auf dem Meere nach Osten und Westen von einem als ersten angenommenen Meridiane, deren Messung und Bestimmung vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. (Vergl. Länge.)

Meermann (Johann), Herr von Dalem und Vuren, ein als Mensch, Gelehrter und Staatsmann gleich ausgezeichneter Niederländer, geb. im Haag 1753 aus einem alten Geschlechte, übersetzte in einem Alter von 10 J. Molière's Mariage forcé, studirte in Leyden, Leipzig und Göttingen, wo Heyne sein Freund wurde, promovirte 1774 zu Leyden aus den Rechten, vermählte sich 1787 u. begab sich mit seiner Gattin auf Reisen nach England, Schottland u. Irland, Deutschland, Italien und den nordischen Reichen, von welchen Reisen er ausführliche Be-

richte in 11 Bänden drucken ließ. Außer seinen zahlreichen Schriften verwandte er seine Zeit auf wichtige Arbeiten und Berufsgeschäfte zum Wohle des Staates, der Kirche und zur Beförderung gelehrter Gesellschaften, deren Mitglied er war. Einige Jahre vor seinem Tode wurde er nach Paris gerufen, wo er 3 Jahre das Amt und den Titel eines franz. Senators bekleidete, jedoch von Zeit zu Zeit sein Vaterland besuchte. Nach der Restauration kehrte er in sein Vaterland zurück und starb daselbst am 19. Aug. 1816. Er hat Klopstock's Messiade in's Holländische übersetzt (Haag, 1803—15, 4 Bde. 4.). Seine Wittwe, selbst eine geschätzte Dichterin, hat sein Leben beschrieben. Seine Bibliothek wurde 1824 um 171,000 holländ. Gulden versteigert.

Meerschaum, eine Gattung von Talkerde, welche man erst in neuern Zeiten näher kennen gelernt hat, hat den Namen von ihrer schwammigen Beschaffenheit, wodurch man ehemals verleitet wurde, sie für einen verhärteten Schaum des Meerwassers zu halten. Sie wird in Griechenland in der Gegend von Thiva oder Stives (sonst Theben) gegraben. Die frisch gegrabene Erde ist weiß, zähe, fast wie Wachs, und werden daraus Pfeifenköpfe gebildet, indem man sie in Formen (in welche mancherlei Figuren geschnitten sind) preßt, die Löcher hineinbohrt und die Masse dann trocknen läßt. Nach einigen Tagen, wenn ihre Oberfläche mit einer verhärteten gelblichen Haut umzogen ist, bringt man sie in einen ausgewärmten Backofen, wo sie bis zum völligen Erkalten liegen bleiben. Dann werden sie eine Stunde lang in Milch gekocht, hernach mit Schachtelhalm oder Kannenkraut

und zuletzt noch mit weicher Erde abgerieben und polirt. Auch aus der an der Luft verhärteten Masse werden durch Bohren und Schneiden erst Pfeifenköpfe verfertigt, denen man aber jene vorzieht. Da man in der Türkei die Meerschaumpfeifenköpfe nicht sonderlich schätzt, so werden sie durch griechische Kaufleute nach der Moldau und Walachei, nach Siebenbürgen, Ungarn, Brody und Ternopol und nach Deutschland versandt. In Ansehung der Farbe und specifischen Schwere sind die ächten Pfeifenköpfe verschieden, die weichen sind die besten. Die Meerschaumköpfe werden übrigens jetzt auch sehr täuschend nachgemacht, doch unterscheiden sich die ächten dadurch von den unächten, daß erstre, wenn man sie mit Silbermünze streicht, den bleistiftähnlichen Strich nicht annehmen.

Meerschwamm (spongia). Ueber die Natur und Entstehung dieses Körpers sind die Meinungen der Forscher sehr verschieden, indem er bald zum Thierreiche, bald zum Pflanzenreiche gerechnet wird. Man unterscheidet 2 Sorten, wovon die erste, hellfarbig, sehr weich, fein und elastisch, Badschwamm, die 2te Sorte hingegen, die gröber, härter, dunkler und mit größern Löchern versehen ist, Roßschwamm heißt.

Meerschwein (Cavia cobaya, Mus procellus L.), ein aus Amerika über das Meer zu uns gebrachtes kleines Säugethier, welches nur kurze Ohren und keinen Schwanz hat und einen feinen gerundeten Laut, wie ein Ferkel, von sich gibt. Da sie nur klein sind und nicht viel über einen halben Fuß lang werden, so nennt man sie gewöhnlich in der Verkleinerungsform Meerschweinchen.

Megabyzus, ein edler Perser und Sohn des Zo-

pyrus (s. d.), war als Feldherr mit bei dem Zuge des Xerxes gegen die Griechen, heirathete die Schwester des Artaxerxes Longimanus, wurde Statthalter von Syrien und erhielt das Kommando über die Land-Armee gegen die Aegypter, mit welcher er die Aufrührer glücklich schlug und Aegypten den Persern wieder unterwarf. In der Folge empörte er sich gegen den König, schlug die gegen ihn abgesandten Heere, nahm endlich einen Vergleich an, wurde später verbannt, aber wieder begnadigt und starb zu Susa, 76 Jahre alt.

Megära, eine der Furien (s. d.).

Megakles, Archon von Athen, Sohn des Alkmäon und Oberhaupt des Geschlechtes der Alkmäoniden, ein Zeitgenoße Solons, vertrieb den Pisistratus zweimal (560 und 552 v. Chr.) aus Athen; dafür wurden aber, nachdem dieser 538 sich der Tyrannis wieder bemächtiget hatte, die Alkmäoniden aus Athen verbannt, bis es ihnen 510 v. Chr. mit Hilfe Spartas gelang, den Hippias (s. d.) zu vertreiben und sich Athens zu bemächtigen, worauf Kilisthenes, der Sohn des Megakles, an der Spitze des athenischen Staates stand.

Megara, Hauptstadt von Megaris, dem kleinsten Staate im alten Griechenland (s. d.), gehört jetzt zu Livadien (s. d.). Hier stiftete Euklides (s. d.) die megarische Schule. S. Dr. H. Reinganum, „das alte Megaris.“ (Berlin, 1825, mit 2 Kpfrn.)

Mehemed Ali Pascha, s. Muhammed (Vicekönig von Aegypten).

Mehl wird von allerhand Sorten Getreidekörner durch Mahlen und Sieben auf der Mühle ge-

wonnen; sein Hauptbestandtheil ist Satzmehl; ausserdem enthält es noch Kleber, Zucker, Schleim und wenig Salz. Ihrer nährenden Eigenschaften wegen verbraucht man die Mehlsorten zu Nahrungsmitteln; vorzüglich eignen sich zu Brot Weizen, Spelz, Roggen und Mais. Das gute Mehl muß schön weiß, trocken und rein von Geruch seyn, sich lange halten und im Brote gehörig aufgehen. Es muß trocken gehalten und gut verwahrt werden, daß es sich weder erhitze, noch dumpfig oder vom Ungeziefer beschädigt werde.

Mehlthau, eine schleimige, verschieden gefärbte, mehr oder weniger flüßige Substanz, die sich auf den Blättern der Pflanzen zeigt und das Verwelken derselben gewöhnlich zur Folge hat. Eine besondre Art davon ist der Honigthau (s. d.).

Méhul (Etienne Henri), ein berühmter Komponist, geb. 1763 in Givet, kam mit 16 Jahren nach Paris, wo er Gluck (s. d.) kennen lernte, der sich um seine weitre Ausbildung annahm. Er wurde bald zu den größten Componisten Frankreichs gezählt. Er huldigte den Grundsätzen der Revolution und ward seit 1795 Professor der Musik am Nationalinstitut, später einer der 5 Inspektoren des Unterrichts und Professor am Conservatorium der Musik und Mitglied der Ehrenlegion. Er starb in Paris 1818. Von seinen Opern führen wir an: Une folie; Hélène; l'irato; les aveugles de Tolède; Joseph und seine Brüder. Die Oper: Valentine von Mailand kam erst nach seinem Tode, von seinem Neffen Daussoigne vollendet, zur Aufführung.

Meibom (Marcus), ein guter Philolog, geb. 1630

in Tönningen, beschäftigte sich vorzüglich mit der Musik der Alten und gab 1652 zu Amsterdam „Antiquae musicae scriptores septem gr. et lat.“ 2 Bde. 4. heraus. Die Königin Christine von Schweden berief ihn an ihren Hof, ließ Instrumente nach Beschreibung der griechischen machen und bewog Meibom in einem damit veranstalteten Concerte eine griechische Arie zu singen, wozu Naudäus tanzen sollte. Das hierüber entstandene Gelächter ärgerte den Gelehrten so, daß er Stockholm verließ und in Koppenhagen die Stelle eines königl. Rathes und Professors am Gymnasium zu Soroe annahm. Doch hatte er auch hier beständig Streit und ging als Professor der Geschichte nach Amsterdam, wo er 1711 starb. Man hat Ausgaben des Vitruv, Diogenes Laertius u. A. von ihm. Auch haben sich mehre ältre Meibom in der Gelehrtengeschichte einen ehrenvollen Platz erworben.

Meier (vom alten mey, mehr, groß), überhaupt eine Person, welche mehr, als eine andre, und andern Personen oder auch einer Sache vorgesetzt ist; daher die fränkischen Minister Hausmeier (majores domus) hießen. Noch führen geringere Vorgesetzte und Aufseher, besonders bei der Landwirthschaft, den Namen Meier. Das franz. Maire und Mairie ist von Meier abzuleiten. In einigen Gegenden Deutschlands ist Meier der Besitzer eines unfreien Bauerngutes, das er nur als Lehngut vermöge eines Meierbriefs mit Zinslast inne hat. Meierei, ehemals der einem Meier, d. h. vornehmen Beamten untergebene Bezirk, jetzt nur noch ein kleines, zu einem größern (dem Hauptgute) gehöriges und besonders zur Viehzucht bestimmtes Gut, welches ein Meier Na-

mens des Herren bewirthschaftet oder verwaltet; dann ein Zinsbaut, das ein Meier zu Lehen hat.

Meierschafts-Fristen sind ein Mittel, den angehenden Gutsmeiern die ihnen gewöhnlich sehr schwer fallenden Laudemien zu erleichtern, indem man den meistens sehr großen, gerade bei der Gutsübernahme zu entrichtenden Laudemialbetrag in eine kleinere, jährlich sich wiederholende Abgabe verwandelt. Fast allgemein, vor Allem in Bayern, ist man von der Nützlichkeit dieser Einrichtung überzeugt geworden, und die Handlohns-Pflichtigen selbst erkennen sie als eine Wohlthat. Zum Maßstabe nimmt man gewöhnlich die Gutsanschläge der letztern Laudemialfälle, nach deren Durchschnittssumme man den Betrag der Frist berechnet und ihn auf eine bestimmte Zahl von Jahren gleichmäßig austheilt. Die Regulirung solcher Fristen kann ihrer Natur nach Niemandem aufgedrungen werden und mag, wo gänzliche Loskaufung des Obereigenthumes freisteht, sogar verboten werden. Wo aber einmal die Regulirung geschehen ist, da hat es auf ewige Zeiten sein Bewenden. In der Regel haben sie auch das Aufhören des Willengeldes, Mortuariums und anderer Leistungen zur Folge. S. übrigens Laudemium.

Meil (Johann Wilhelm), Zeichner und Kupferstecher, einer der gelehrtesten Künstler seiner Zeit, geboren zu Altenburg 1733, wo sein Vater Hofbildhauer war, starb 1805 zu Berlin als Vicedirektor der Akademie der Künste. Er hat über ein halbes Tausend der ausgezeichnetsten Vignetten geliefert. Zu den gelungensten gehören seine meisterhaften Blätter zu Engels Mimik und zu der neuesten Ausgabe von Se-

baldus Rothanker. Durch seine große Kenntniß der Kostüme der alten und mittlern Zeit hatte er sich auch um das Berliner Theater große Verdienste erworben.

Meile, ein Längenmaß weiter Entfernungen (vergleiche Maß), hat seinen Namen von mile (tausend), weil eine römische Meile 1000 geometrische Schritte ausmachte. Geographische Meilen (zu 25,642 rhein. Fuß oder anderthalb Stunden) rechnet man 15 auf einen Grad. Eine geographische Quadratmeile ist eine Fläche von anderthalb Stunden in die Länge und eben so vielen in die Breite. Die deutsche Meile beträgt 2 Stunden Wegs oder 12,000 Schritte, die preuß. Postmeile 24,000 Fuß rhein. Eine engl. Meile hat 5135 rheinische Schuhe, eine geographische Meile hat $4^3/_5$ engl. Meilen. Die Seemeilen sind verschieden, indem $17^1/_2$ spanische und 20 franz., engl. und niederländische so viel als 15 deutsche Meilen betragen.

Meiler, s. Verkohlung.

Meiners (Christoph), Literator, geboren den 31. Juli 1747 zu Otterndorf im Lande Hadeln, bildete sich seit 1767 auf der Universität Göttingen, zu deren nützlichsten Lehrern er nachher gehörte. Er starb daselbst den 1. Mai 1810 (vergl. Heynii memoria ejus commendata. Göttingen 1810. 4.). Von seinen Werken erwähnen wir: Historia doctrinae de deo vero; Allgemeine kritische Geschichte der Religion (Hannover 1806, 2 Bde.); Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom (Lemgo, 1781, 2 Bde.); Untersuchungen über die Verschiedenheit der Menschennatur in Asien und den Südländern (Tübingen, 1813. 2 Thle).

Meineid (perjurium), ein wissentlich und vor-

säßlich falsch geschworner Eid. Dieses Verbrechen wurde in frühern Zeiten in gewissen Fällen mit Abhauung der zum Schwören aufgehobenen Finger bestraft und ist auch jetzt noch sehr streng verpönt, jedoch wird gewöhnlich nur dann ein Meineid als vom Staate zu bestrafendes Verbrechen angenommen, wenn ein assertorischer Eid vor Gericht absichtlich und gegen bessres Wissen falsch geschworen wurde.

Meinhard (Johann Nikolaus), Doktor der Philosophie zu Berlin, geboren zu Erlangen den 11. September 1727, studirte zu Helmstädt und Göttingen, machte als Hofmeister verschiedene Reisen durch die wichtigsten Länder von Europa, nahm nie ein öffentliches Amt an, privatisirte zuletzt zu Berlin und starb daselbst den 15. Juni 1767. Er war ein Mann von großer klassischer und ästhetischer Gelehrsamkeit, feinem Gefühle und trefflichem Charakter. Durch einige gelungene Uebersetzungen (z. B. von Home's Grundsätzen der Kritik), besonders aber durch seine vortrefflichen Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter (2 Thl. neue Aufl. mit einer Vorrede von seinem Freunde Zachariä. Braunschweig, 1774. 8. 3r Thl. von C. J. Jagemann fortgesetzt, 1774. 8.) hat er sich den Ruhm eines ausgezeichneten Kunstrichters und Schriftstellers erworben. Er hatte auch Antheil an der allgemeinen deutschen Bibliothek und an der Bibliothek der schönen Wissenschaften.

Meiningen (Sachsen-), sächsisches Herzogthum, welches einem Zweige der ernestinischen Linie angehört, besteht nach dem Theilungsvertrage vom 15. Nov. 1826 aus dem Herzogthume Hildburghausen

(s. d.), mit Ausnahme der Aemter Königsberg und Sonnenfeld, und dem Fürstenthume Meiningen und hat ein zusammenhängendes Gebiet von 42 Q. M. mit 130,000 Einw. und 750,000 Guld. Einkünften. Das Bundescontingent beträgt 1150 Mann. Die Verfassung ist beschränkt monarchisch; der Herzog Bernhard (Erich Freund), geb. den 17. Dezember 1800, führt auf dem Bundestage im Plenum Eine Stimme und concurrirt im engern Rathe zur 12ten Stelle. Die Landstände sind von der Ritterschaft, dem Bürger- und Bauernstande, die beiden letzten auf 6 Jahre gewählt. Die Stadt Meiningen, in einem Thale der Werra, hat ungefähr 4500 Einw.; in dem herzoglichen Residenzschlosse sind verschiedene wissenschaftliche und Kunstsammlungen und das Gesammtarchiv der gefürsteten Grafschaft Henneberg. In der Stadt gibt es mehre Bildungsanstalten und eine bedeutende Anzahl Barchentweber.

Meinung, öffentliche, s. Oeffentliche Meinung.

Meisch, bei den Bierbrauern das geschrotene, mit heißem Wasser gemengte Malz, welches die Grundlage des Bieres ist.

Meise (Parus L.), ein kleiner Sangvogel, welcher drei Zehen vorn und eine hinten, einen geraden eckigen Schnabel, dessen Kiefern einander gleich und schneidend sind, und der an der Spitze scharf, an der Wurzel aber borstig ist, eine stumpfe, mit einem mehr oder weniger tiefen Einschnitte versehene Zunge und bleifarbige Füße hat, und sich im Frühlinge und Sommer von kleinen Würmern und Zliefern, im Herbste und Winter aber von Saamen und Körnern nähret.

Meisel, ein sehr bekanntes Instrument der Bild-

hauer, Tischler, Anatomen und Chirurgen, besteht aus einem stählernen abgeplatteten Stiele, der an dem einen Ende schneidend ist, an dem andern ein hölzernes mit Flächen versehenes Heft hat, um das Instrument bequemer führen zu können.

Meißen, die älteste Stadt des Königreiches Sachsen, die Wiege des Markgrafenthumes Meißen, ward von K. Heinrich I. als Schutzwehr gegen die Slaven 922 erbaut und von Otto I. durch die Erbauung des Doms und die Stiftung eines Bisthums, das von 968 bis auf die Zeit der Reformation bestand, vollendet. Die Markgrafen von Meißen, die Landesherrn, nahmen ihren Sitz schon im 13ten Jahrhunderte in Dresden. Die Stadt liegt auf und zwischen Hügeln am linken Ufer der Elbe, über welche die älteste Elb-Brücke des Landes führt. Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gehört die Domkirche, ein Meisterstück altdeutscher Baukunst. Das an die Domkirche gränzende Schloß, die Albrechtsburg, wurde 1471 fast ganz neu erbaut. Seit 1710 ist hier eine Porzellainfabrik, die älteste in Europa (vergl. Böttcher). Die Stadt, der Sitz eines Kreisamtes und der vom Kurfürsten Moritz 1543 gestifteten Fürstenschule, hat über 5000 Einw., die sich von der Porzellainfabrik und dem Weinbau nähren, zu dessen Beförderung eine Weinbaugesellschaft besteht. (S. Lindau's „Gedrängte Beschreibung der Stadt Meißen.)

Meißner (August Gottlieb), geb. den 4. Nov. 1753 zu Bautzen in der Oberlausitz, starb 1807 als nassau-oranischer Konsistorialrath und Direktor der hohen Lehranstalten zu Fulda, als welcher er 1805 angestellt wurde, nachdem er seit 1785 Professor der Aesthetik und klassischen Literatur zu Prag gewesen

war. Die Werke dieses fruchtbaren belletristischen Schriftstellers gehörten eine Zeit lang zu den gelesensten in Deutschland. Sie zeichnen sich durch blühende Einbildungskraft, leichte Sprache, Anmuth und Witz und eine glänzende Manier mit einem feinen Anstriche von Galanterie aus, sind aber auch nicht frei von geziertem Ausdrucke, spielendem Witze und leerer Declamation, ja sogar Verstöße wider die Grammatik finden sich. Die bekanntesten sind „Skizzen" (14 Samml., Leipz. 1778—96), „Alcibiades" (Leipz. 1781—88. 4 Thle.), „Bianca Capello" (1785. 2 Thle.), Epaminondas Biographie (Prag, 1798), Leben des Julius Cäsar (1799 und 1801, 2 Thle., fortgesetzt u. vollendet von Haken, 1812. ebenf. 2 Thle.), wovon die Skizzen prosaische Aufsätze verschiedenen Inhalts enthalten, die übrigen aber historische Romane sind. Von seinen dramatischen Arbeiten erwähnen wir seinen „Johann von Schwaben" (Leipz. 1780).

Meister (Leonhard), geb. 1741 zu Neftenbach bei Zürich, ward 1773 Professor der Geschichte an der Züricher Kunstschule, 1791 Pfarrer zu St. Jakob bei Zürich, 1799 Mitglied des helvetischen Vollzugsdirectoriums, 1800 Pfarrer zu Lagnau am Fuße des Albis, und starb den 19. Oktober 1811 als Pfarrer zu Kappel im Kanton Zürich. In seinen Schriften, die er mit ungemeiner Leichtigkeit arbeitete, spricht sich überall eigenes Urtheil, freies Denken und ein reicher Schatz von Kenntnissen aus. Seine Arbeiten über die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur und seine Beiträge zur helvetischen Geschichte sind die bedeutendsten darunter.

Meister (Christian Friedrich Georg), Hofrath und

Professor der Rechte in Göttingen, geb. zu Weikersheim im Hohenlohischen 1718, gest. 1782, ein berühmter juridischer Schriftsteller, hat sich besonders um die Criminalrechtswissenschaft große und ausgebreitete Verdienste erworben. Von seinen Schriften erwähnen wir: Bibliotheca juris nat. et gentium. P. III. Göttg., 1749 — 57. 8. und Principia jur. crim. German. comm. ib. 1755. Ed. VI. 1792. 8.

Meistersänger. Der deutsche Adel, der im 13. Jahrhunderte in sorgsamer Ausbildung und eifriger Förderung deutscher Dichtkunst gewetteifert hatte, hörte mit Anfang des 14ten fast ganz auf, an dieser edlen, friedlichen Beschäftigung Geschmack zu finden, und ergab sich von Neuem dem kriegerischen Leben in den mannigfachen Fehden, die damals allenthalben in Deutschland entbrannten. Dagegen fanden die ehrsamen, stillen Bürger und Handwerker, besonders der Reichsstädte, Vergnügen daran, in langen Winter-Abenden die Lieder und poetischen Erzählungen der Minnesänger zu lesen, und diejenigen unter ihnen, die in sich einiges Talent fühlten, fiengen an, sie nachzuahmen, und neben ihrem Handwerke auch fleißig zu dichten. Nach und nach vereinigten sie sich dem Geiste der Zeit gemäß gleich andern Handwerken in Zünfte, und so entstanden die Zünfte der Meister-Sänger, oder, wie sie sich nannten, der Liebhaber des deutschen Meistergesanges. Bei Nachahmung der Minnesänger sahen sie weniger auf den Inhalt, als auf die Form, wie sie denn überhaupt diese für das eigentliche Wesen der Poesie hielten und von dem Unterschiede zwischen einem poetischen und prosaischen Gedanken und Ausdrucke kaum eine Ahnung hatten.

Die aus den Gedichten der Minnesänger für die Form, das Versmaß und die Prosodie abgeleiteten Regeln, die zu unverbrüchlichen Innungsartikeln erhoben wurden, jedoch später durch erfinderische Zunftglieder manche Bereicherung erhielten, nannte man die Tabulatur. Jedes Lied (Bar) der Meistersänger war auf's Singen berechnet und hatte mehre Gesätze, von denen jedes wieder aus zwei Stollen (Strophe und Antistrophe) bestand, die nach derselben Melodie zu singen waren; nach jedem Gesätze folgte ein Abgesang von anderm Versmaße und neuer Melodie; den Beschluß machte jedesmal wieder ein einzelner Stoll, nach der Melodie des letzten Gesätzes. Dabei wurde ferner auf gehörige Abwechslung der weiblichen (klingenden) und der männlichen (stumpfen) Reime gesehen und zu strenger Bewahrung der Reinigkeit in Sprache und Prosodie hatte die Zunft ein langes Verzeichniß von schwer verpönten Hauptfehlern, die alle ihre eignen Namen hatten, und eigne Vorsteher, Merker genannt, welche auf die Fehler in Dichtung und Gesang zu merken, und sie mit Geld zu strafen hatten. Die Meistersänger hielten ihre Zusammenkünfte auf ihrer Herberge, wie andre Zünfte; aber auch an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage öffentliche Singübungen (Singschulen) in den Kirchen, z. B. in Nürnberg in der Katharinenkirche. Wer hier sich besonders auszeichnete (am glattesten sang), erhielt das Recht, Lehrlinge der Meistersingekunst zu ziehen, wofür aber nie Geld genommen, sondern bloß die Fortpflanzung der Kunst und die Ehre, recht viele Schüler zu haben, berücksichtiget wurde. Nach ausgestandener unbestimmter Lehrzeit ward der Lehrling auf

der Zeche in die Zunft aufgenommen und, nachdem er einige Zeit in den Schulen mit Beifall gesungen, auf Verlangen gefreit, d. i. zum Meister gemacht. Die Zünfte der Meistersänger bildeten sich am Ende des 14ten Jahrhunderts zuerst in Mainz, Straßburg, Augsburg, und haben in mehren Reichsstädten bis in's 17te, in Nürnberg, wo die Meistersänger am meisten blühten, bis in's 18te Jahrhundert gedauert. Zu den berühmtesten Meistersängern gehören Hans Sachs, Frauenlob, Meister Regenbogen, ein Schmied, Meister Hadlaub und Muscablut. Kaiser Karl IV. hat den Meistersängern einen Freiheitsbrief und Wappen gegeben.

Mekka, Stadt in Arabien, zwei Tagreisen von dem arabischen Meerbusen, in einer unfruchtbaren, von Bergen umgebenen Ebene, mit nur mehr 18000 (ehemals 100,000) Einw., ist die Niederlage der Kaufmannsgüter für Syrien, Aegypten und Italien, wo alle Producte Indiens und Persiens zum Kaufe ausgeboten werden und der Geburtsort Mahomets (s. d.), der es den Anhängern seiner Lehre zur Pflicht machte, wenigstens Einmal in ihrem Leben Mekka zu besuchen; daher jährlich zahlreiche Karavannen von Kaufleuten und Pilgern Mekka besuchen. Hier befindet sich denn auch die heilige Kaaba, ein altes, 34 Fuß hohes arabisches Gebäude, von welchem Mahomet vorgab, daß es von Adam angelegt, durch die Sündfluth zerstört und durch Abraham und Ismael wiederhergestellt worden, damit der einige Gott von den Gläubigen darin angebetet werde. In diesem Gebäude ist ein schwarzer, mit Silber eingefaßter Stein eingemauert, welcher ehemals ein Gegenstand

der Abgötterei der heidnischen Araber war. Der Prophet machte ihn zum Gegenstande der Richtung des Gesichtes während des Gebets. Bei der Kaaba ist auch ein Brunnen, welcher für denselben ausgegeben wird, den Gott der Hagar zeigte, als ihr Sohn Ismael verschmachten wollte. Die Kaaba hat eine silberne Thüre von mehr als Mannshöhe, zu der man in Ermangelung der Treppen hinauf klettern muß. Sie wird jährlich nur 3mal geöffnet. Zum Dienste bei der Kaaba sind 40 schwarze Verschnittene als Wächter und Aufwärter angestellt. Nichtmahometaner dürfen sich Mekka nur auf 9 Meilen nähern. Die Stadt mit ihrem Gebiete steht unter einem Fürsten, welcher ein Abkömmling Mahomets ist und der Scherif von Mekka heißt.

Mela (Pomponius), ein römischer Schriftsteller des 1. Jahrh., aus Spanien gebürtig, schrieb eine Erdbeschreibung (de situ orbis) in 3 Büchern, die sich durch gute Schreibart, Kürze und Genauigkeit auszeichnen. Ausgabe von Abr. Gronov, Leyden, 1748. 8; von A. W. Ernesti, Leipz. 1773. 8. und von Kappe, Hof, 1774. 8; neure von Tzschukke in 7 Bdn. (Leipz. 1807) und compendiöser von Weichert (Leipz. 1816).

Melampus, der Bruder des Bias, soll eine große Heil- und Wahrsagerkunst besessen haben. Er heirathete Iphianasse, die Tochter des Prötus, Königs von Argos und erhielt mit ihr den dritten Theil des Königreiches. Die Zeit, wann er gelebt, ist unbekannt; da er aber die eleusinischen Geheimnisse nach Griechenland gebracht haben soll, so wurde er nach seinem Tode göttlich verehrt.

Melancholie (melancholia) zeigt eine trübe, ver-

schlossene, in sich selbst versunkene Gemüthsstimmung mit völliger Gleichgiltigkeit gegen die Aussenwelt und von Zeit zu Zeit erfolgenden Ausbrüchen von Klagen und Verzweiflung, Hang zum Selbstmorde. Der Blick ist trübe, aber nicht erloschen, bisweilen von düsterem Feuer aufflammend, die Gesichtszüge traurig, gleichbleibend finster, der Athem ist schwer und selten, die Haut trocken und von dunkler Farbe, der Darm-Kanal verstopft. Die Melancholie geht am häufigsten von körperlicher Anlage, mit hinzugetretener psychischer Gelegenheitsursache aus, und namentlich ist es eine krankhafte Steigerung des melancholischen Temperaments mit Abdominalplethora und Leberübeln, die eine solche Anlage abgibt, daher wohl auch die Melancholie als eine weitere Ausbildung der Hypochondrie (s. d.) auftritt. Die Behandlung wird den Versuch zu machen haben, das Gemüth des Kranken wieder für die Aussenwelt zu öffnen, für Hoffnung und Freude wieder empfänglich werden zu lassen, was in Verbindung mit der nöthigen Behandlung der körperlichen Uebel, besonders durch freundliche Zusprache, keineswegs aber durch zudringliches Lustigmachen geschehen kann.

Melanchthon (Philipp), der Sohn eines Waffenschmiedes, geboren zu Bretten, einer kleinen Stadt in der untern Pfalz, den 16. Februar 1497. Mit hohen Anlagen des Geistes ausgestattet, legte er zu Pforzheim einen guten Grund in der Grammatik, genoß den Unterricht eines ausgezeichneten Mannes, Georg Simmler, und der Freundschaft Reuchlins, der ihn seinen Sohn zu nennen pflegte, weil er auch durch seine Mutter, Barbara, in Familienverhältnissen zu

zu ihm stand, und nahm sehr schnell zu in der Wissenschaft des lateinischen und griechischen Alterthumes. Reuchlin verwandelte, nach Gewohnheit des damaligen Zeitalters, den Familiennamen desselben, Schwarzerd, in den griechischen Namen Melanchthon. Zu Heidelberg, wo er schon im 12ten Jahre die Studien begann, stillte er seinen brennenden Durst nach Wissenschaft mit großem Erfolge, verließ aber seiner Gesundheit wegen den Ort und begab sich nach Tübingen. Schon im Jahre 1514 Magister der Philosophie, fing er an, Allem, was er lernte oder behandelte, den höhern Reiz der Anmuth zu geben und sich über die mönchische, geschmacklose Art, wie die Wissenschaft pflegte betrieben zu werden, zu erheben. Er nahm auch bald lebhaften Antheil an dem Streite, in welchen Reuchlin mit den dunklen Köpfen seiner Zeit verwickelt war, war dabei im Umgang von feinen und milden Sitten; von Allen geliebt, die ihn persönlich kannten, bald auch zu hohem Ansehen und Ruhm in der gelehrten Welt gelangt. Also geschah, daß Churfürst Friedrich der Weise, da er im Jahre 1515 zu Augsburg war, unter Reuchlin's Vermittlung ihn für die Universität Wittenberg zu gewinnen suchte. Auf der Reise dahin von Tübingen, wo er 6 Jahre gelebt hatte, machte er noch die persönliche Bekanntschaft mit einigen der ausgezeichnetsten Männer der Zeit, zu Nürnberg mit Willibald Pirkheimer, zu Leipzig mit Petrus Moselanus. Am 25. August kam er zu Wittenberg an auf der Universität, deren hohe Zierde er bis an sein Ende war, und übernahm daselbst die Professur der griechischen Sprache, wurde aber schon im folgenden Jahre wegen seiner ungemeinen Fähigkeiten unge-

wöhnlicher weise, ohne den Doctorgrad zu haben, in die theologische Facultät aufgenommen. Er war, da er nach Wittenberg kam, in seinem zwei und zwanzigsten Jahre. Um die Freundschaft dieses jungen Mannes bemühten sich die angesehensten Männer der Zeit, wie denn auch der berühmte Sadoletus, Kardinal, in einem höflichen Schreiben sich um dieselbe bewarb. Mit Luther trat er von Anfang an in das vertraulichste und liebevollste Verhältniß; dieser sagte, er begehre keines weitern Lehrers im Griechischen, wenn Gott ihm diesen Mann erhalte, und vier Tage darauf schrieb er an Spalatin: Den Hauptgriechen, den hochgelehrten und liebreichen Philippum, lasse dir bestens empfohlen seyn; er hat allezeit das Auditorium voll, wenn er lieset, besonders kommen alle Theologen zu ihm; er machet, daß sich Hohe, Mittlere und Niedrige auf das Griechische legen. Im J. 1519 fuhr er mit Luther und Herzog Barnim aus Pommern, der selbiger Zeit rector magnificentissimus in Wittenberg war, in demselben Wagen zum Religions-Gespräche nach Leipzig, wo er still und aufmerksam bei allen Gesprächen auf seiner Bank saß und nachher seinem Freunde Oecolampad einen Bericht davon erstattete. Dieser Brief war aber sehr bald in Ecks Hände gekommen, worauf er dann eine Excusation heraus gab, in der er den stillen und edlen Melanchthon gar verächtlich behandelte und ihn einen Sprach-Künstler, ein Sprachmännlein nannte, mit welchem sich ein Theologus über theologische Dinge nicht einmal könne in Streit einlassen. In seiner Vertheidigungs-Schrift handelt hierauf Melanchthon die Hauptpunkte des Streites mit großer Zierlichkeit und Gründlichkeit

ab, und wendete die Aufmerksamkeit mehr auf die Sachen, als auf die Personen; die Zuneigung und Freundschaft, so zwischen Luther und Melanchthon statt fand, konnte durch solche Angriffe und Lästerungen, welche sie beide erfuhren, nur noch inniger und zärtlicher werden. Kein Argwohn oder Neid hat je das reine Verhältniß dieser beiden Männer befleckt. Ich bin dazu geboren, schreibt Luther, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber M. Philipp fähret säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem Gott ihm gegeben seine Gaben reichlich. Im J. 1521 schrieb Melanchthon das erste Lehrbuch des evangelischen Glaubens, seine loci theologici, in lateinischer Sprache. Luther stellte die Schrift so hoch, daß er sie fast der heiligen Schrift gleich stellte, und selbst die erklärtesten Feinde der Reformation versagten ihr laut und im Stillen ihre Bewunderung nicht. Zum Behufe der im Jahre 1527 bevorstehenden Kirchen-Visitation entwarf Melanchthon einen Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Churfürstenthume Sachsen und wirkte dadurch segensreich zum Geschäfte der Kirchenverbesserung mit. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 verfertigte er, während Luther zu Koburg seine Zeit mit Gebet und Ausarbeitung nützlicher Schriften zubrachte, die Confession, welche man damals noch die Apologie nannte. Er hatte dazu bereits in Koburg unter den Augen Luthers den Grund

gelegt und setzte das Werk mit der ihm eigenen tief eingehenden Gründlichkeit zu Augsburg fort. Als die Arbeit am 11. Mai beendigt war, wurde sie sogleich nach Coburg an Luther geschickt, der sie sehr günstig beurtheilte. Gegen die katholischer Seits aufgestellte confutatio confessionis Augustanae schrieb Melanchthon seine Apologie, das gelehrteste Werk unter den symbolischen Büchern der evangelischen Kirche. Nach Luther's Tode sah er sich einer Menge von Verdrüßlichkeiten Preis gegeben. Seine Milde und Nachgiebigkeit hatte bei den Eifrern für den Buchstaben Mißtrauen gegen ihn erregt und von strengen Lutheranern wurde seine Rechtgläubigkeit ihm streitig gemacht. Schon während des Reichstages zu Augsburg suchte er Alles zu vermeiden, was eine gänzliche Trennung herbei führen konnte, und ungeachtet der innern Verschiedenheit der Lehre und des Glaubens die äußerliche Einigkeit und Verbindung aufrecht zu erhalten. Er war deßhalb sehr in Sorgen und überaus nachgiebig, zeigte sich sehr geneigt, die bischöfliche Gewalt, ja des Pabstes Hoheit selbst, wiewohl aus einem ganz andern, als den gewöhnlichen Gründen zu erhalten, falls nur die richtige Lehre und der wahre Gottesdienst angenommen würden. Luther war ihm hierin keineswegs zuwider, traute aber nur den Widersachern weniger. Die Schmalkaldischen Artikel unterschrieb er 1537 mit den Worten: Ich Philippus Melanchthon halte diese obgestellten Artikel auch vor Recht und christlich. Den Pabst aber halte ich, so er das Evangelium wollte zulassen, daß ihm Friedens und gemeiner Einigkeit wegen derjenigen Christen, so auch unter ihm sind und künftig sein möchten, die Superiorität über die Bi-

schöfe, die er sonst hat, nach menschlichem Rechte auch von uns zuzulassen sey. Willkührliche Aenderungen, die, er aus Liebe zum Frieden an der Confession unternommen hatte, machten ihn den Eiferern immer mehr verdächtig. Sein Leben wurde ein Labyrinth von Streitigkeiten, welche den zum Frieden geneigten Mann sehr kränkten, Mißmuth und Unfrieden erzeugten und eine ungewöhnliche Kleinmüthigkeit zur Folge hatten. Luther war todt. Feinde unterschoben seinen Handlungen Zweideutigkeit und foderten ihn täglich von neuem auf den Kampfplatz. Immer kränkelnd sehnte er sich nach Auflösung. Diese erfolgte den 19. April 1560; mit den Worten: Auf dich, Herr! habe ich gehofft; du wirst mich nicht lassen zu Schanden werden," entschlief er sanft, umgeben von seinen Freunden, den trauernden Lehrern der Universität, und besonders gepflegt von seinem Schwiegersohne Dr. Peucer. Als die Schüler seinen Tod vernahmen, schrieen sie: „Ach unser Lehrer ist todt"! durch die Straßen Wittenberg's, und ihr tief empfundener Schmerz strömte in unzähligen Thränen an seinem Grabe. Melanchthon war klein und hager, aber seine offene und erhabene Stirne verkündete den freien Geist, dieser, so wie schöne helle Augen würden ihm ein noch weit besseres Ansehen verschafft haben, hätte er nicht die eine seiner Schultern immer etwas tiefer als die andere getragen. In einer glücklichen Ehe mit Katharina Krapp, der Tochter des Bürgermeisters Hieronymus Krapp von Wittenberg, erzeugte er zwei Söhne und zwei Töchter. Ein Franzose traf ihn einst in einer engen Kammer, wo seine Frau mit Waschen beschäftigt war, in der einen Hand den Plato haltend,

mit der andern die Wiege des Säuglings schaukelnd.

Melchisedek (König der Gerechtigkeit), König von Salem (Jerusalem, der Stadt des Friedens), das er zuerst gegründet haben soll, kam dem Abraham (s. d.), als dieser aus einer Fehde siegreich zurückkehrte, mit Brod und Wein entgegen, segnete ihn und dankte Gott für seinen Sieg (1 Mos. 14, 18). Der fromme Glaube, der in Melchisedek ein Vorbild Jesu sieht, hat das Ansehen des Briefes an die Hebräer für sich. Ganz grundlos aber nahmen die Hieraktten oder Melchisedekiten, eine Ketzersekte des 3ten Jahrhunderts, die bald wieder erlosch, an, Melchisedek sey der heilige Geist. Ihre strenge Askese ging in das Leben christlicher Einsiedler und Mönche über.

Melchiten (syrisch Königliche), im 6ten und 7ten Jahrhunderte diejenigen orientalischen Christen, die sich nach dem Willen des Kaisers dem Concilium von Chalcedon unterwarfen; jetzt die Jakobiten in Mesopotamien und die unirten Kopten in Aegypten.

Melchthal (Arnold von), schloß im Nov. 1307 mit seinen Freunden Fürst und Stauffacher den Bund auf dem Rütli am Waldstädtersee zur Befreiung der Schweiz (s. d.) von der östreichischen Tyrannei.

Meleager, der Sohn des kalydonischen Königs Oeneus und der Althäa (s. d.), wohnte dem Argonautenzuge bei und zeichnete sich besonders bei der Jagd auf den kalydonischen Eber aus, den Diana gesandt hatte, weil Oeneus bei dem Opfer sie vergeßen hatte, während er den übrigen Göttern für den Wachsthum der Früchte des Feldes dankte. Gegen das Ungeheuer kämpften mit Meleager Jason, Kastor und Pollux, Idas und Lynkeus, Peleus, Telamon, Admetus, Piri-

thous, Theseus, die Söhne des Thestius und Atalante (s. d.), die Tochter des Schöneus. Atalante verwundete zuerst den Eber mit ihrem Pfeile, und nun erlegte Meleager das Ungeheuer, hieb ihm den Kopf ab und überreichte ihn der Atalante, als der Siegerin, die den Preis in diesem Kampfe davon getragen hatte. Die Söhne des Thestius, zugleich die Brüder der Althäa, machten der Atalante den Preis streitig, und nun erregte Diana zwischen ihnen und Meleager einen Streit, der zu einem blutigen Kriege wurde; Meleager tödtete in einem Gefechte seiner Mutter Brüder. Als diese nun die Leichname der Erschlagenen erblickte, schwur sie, den Tod der Brüder an ihrem eigenen Sohne zu rächen. Die Parzen hatten nämlich bei seiner Geburt ein Scheit Holz nah an die Flamme auf den Herd gelegt, mit dem Bedeuten, daß der Althäa-Sohn so lange leben werde, als die Flamme nicht dieses Holz verzehre. Althäa hatte wie ein köstliches Kleinod bis jetzt dieß Scheit Holz aufbewahrt; nun warf sie es in die Flamme mit lauten Verwünschungen gegen Meleager, der plötzlich von verzehrender Gluth sein Inneres ausgetrocknet, seine Gebeine zermalmet fühlte, und unter zuckender Qual verschied. Kaum aber vernahm Althäa die schreckliche Wirkung von dem, was sie gethan, so gab sie aus Reue und Verzweiflung sich selbst den Tod. — Meleager aus Syrien, siehe Blumenlesen (griechische).

Meleda, Insel im dalmatischen Kreise Ragusa, gebirgig, aber reich an Oel, Wein, Fischen, hat auf $1^3/_4$ Q. M. 896 Einw. und ist besonders durch das von Partsch untersuchte Detonationsphänomen merkwürdig.

Meles, Dachs, ein wildes Säugethier mit länglicher spitziger Schnauze, kurzen starken Füßen, langen harten Haaren von schwarzer, weißer und brauner Farbe und einem dicken, kurzen und stumpfen Schwanze. Er lebt einsam in dicken Wäldern unter der Erde, ist träge und sehr fett.

Meletianer, Anhänger des Bischofs Meletius zu Lykon in Aegypten, der unter Diokletians Verfolgung (306) über die Wiederaufnahme der abgefallenen Christen, die er verweigerte, und wegen willkührlich von ihm verrichteter Ordinationen mit dem Bischofe Peter von Alexandrien zerfiel.

Melikertes, s. Leukothea. Bei den Römern hieß er auch Portumnus oder Hafengott; in vielen Hafenstädten waren ihm Tempel errichtet, und auf der Insel Tenedos wurden ihm sogar Kinder geopfert. Zu Rom wurden ihm jährlich am 17. August die Portumnalia gefeiert. Als Symbol trug der Portumnus einen Schlüssel in der Hand.

Melis, eine Art des Hutzuckers, geringer, als die Raffinade.

Melismatisch wird diejenige Art des Gesanges genannt, bei welcher auf eine Sylbe des Textes mehre Töne gesungen werden, entgegengesetzt dem syllabischen Gesange, bei welchem jede Sylbe des Textes nur eine einzige Note bekommt. Der syllabische Gesang wird im Recitative und im Chorale unvermischt gebraucht, der melismatische hingegen, welcher in den übrigen für den Gesang bestimmten Tonstücken vorkömmt, erscheint jedesmal mit dem syllabischen Gesange vermischt. Dann heißt auch melismatischer Gesang ein verzierter Gesang, endlich heißen melismatisch

auch leichte einfache Gesangmelodieen, die gut in's Ohr fallen und leicht zu behalten sind.

Melisse, ein bekanntes heilsames und nützliches Kraut, von dem es verschiedene Sorten gibt, deren Saamen Italien und Frankreich in den Handel bringen. Daraus wird der erregende Melissengeist bereitet.

Melissus, des Ithagenes Sohn, aus Samos gebürtig, lebte um 444 v. Chr. und ist in der Geschichte seines Vaterlandes als Staatsmann und Feldherr zur See merkwürdig. Als Philosoph wird er zur eleatischen Schule gerechnet, weil er den Idealismus derselben ebenfalls vortrug. Von dem Parmenides wich er in manchen Punkten ab, indem er das eleatische System noch schärfer entwickelte. Auch behauptete er, daß sich von den Göttern nichts wissen lasse.

Melodie. Sie ist im strengen Sinne der Harmonie (s. d.) entgegengesetzt, mit welcher sie aber bei jeder vollkommenen Musik sich verbindet. Man versteht nämlich unter Melodie die Aufeinanderfolge verschiedener rhythmisch geordneter Töne, wodurch ein Gefühl, eine Empfindung dargestellt wird, während die Harmonie nur eine Stimmung zu bezeichnen im Stande ist. Melodie ist also der Ausdruck der Empfindung. Dieser Bedeutung gemäß ist sie am Innigsten dem Gesange verwandt, welcher das natürliche Mittel zur Ausdrückung der Gefühle ist. Danach richten sich die Regeln über Handhabung der Melodie, welche, wie die Gefühle selbst, die sie schildert, höchst mannigfaltig seyn kann. Schon die kleinste Aenderung im Rhythmus bringt streng genommen eine neue Melodie hervor, wie auch eine kleine Veränderung

im Werthe der Noten eine Melodie unkenntlich machen kann. Darin unterscheidet sich am meisten der Charakter derselben von dem der Harmonie, bei welcher der Rhythmus diese Bedeutung nicht hat. Betrachtet man diese Beziehung genau, so wird auch das Uebereinstimmende der Musik mit der Malerei bemerkbar, wie überhaupt der innere Zusammenhang der Künste, besonders in der Art ihres Wirkens, enger ist, als man es im Anfange glauben möchte. Auch bei den Farben ist Harmonie in allen Abstufungen möglich; diese allein macht aber noch kein Gemälde, sondern, wie zu der Harmonie der Musik noch der Ausdruck des Lebendigen, des Gefühles, also die Melodie hinzukommen muß, wenn ein Tonstück entstehen soll, so müssen bei der Malerei die harmonirenden Farben einen Ausdruck des Lebendigen, der hier die Darstellung ist, erhalten, um ein Gemälde zu bewirken. Die Melodie als das reine Produkt des Geistigen kann also leichter unmittelbar aus dem Innern hervorgehen, während die Harmonie immer nur als Frucht des Studiums erscheint. Der Zweck der Melodie ist Rührung des Innern, Mittheilung des Gefühles; sie ist gleichsam die Sprache des letztern. Um diesen Zweck zu erreichen, muß auch die Melodie gleichsam unmittelbar aus dem Gefühle hervorgehen, wie eine überzeugende Rede aus dem Verstande, und in dieser Hinsicht ist, so wenig man es auch bemerken will, die Verschiedenheit der Sprachen auf die Composition selbst und den Geist derselben vom größten Einfluße, da doch die Melodie zunächst im Liede wirkt. Es ist gewiß, daß keine Sprache das, was wir fühlen, ganz rein und unverändert äußert; doch eine mehr, die

andere weniger. Je reiner und unveränderter nun der Ausdruck des Gefühles in der Sprache ist, desto weniger hindert sie auch den Gesang, und desto günstiger ist sie demnach der Melodie. Dabei ist es aber doch falsch, was man gewöhnlich sagt, daß die italienische Sprache wegen Menge der Vocale und Wohllaut die eigentliche Sprache des Gesanges sey. Offenbar beruht diese Behauptung auf der Verwechslung von Melodie und Harmonie. Der Wohllaut der Sprache erleichtert die Harmonie, aber der Melodie ist eine Sprache, in welcher alle Wörter wohlklingend sind, zuwider, denn wie nicht jedes Gemälde mit lauter angenehmen Farben sich malen läßt, so kann auch nicht der Ausdruck eines jeden Gefühles wohllautend seyn. Freilich heißt bei jener Behauptung, die italienische Sprache sey melodisch, dieß Wort ganz gegen seine wahre Bedeutung an und für sich nichts, als wohlklingend. Eine desto auffallendere und gewißere Bestätigung jener Bemerkung über die Sprachen aber ist es, daß uns vielleicht das schönste Lied nicht so wahr und innig rührt, als das ungezwungene Jodeln eines munteren Tyroler Bauern, das der Sprache ganz entbehrt. Die unverständlichen Laute, die der Schmerz dem Unglücklichen auspreßt, rühren uns viel tiefer und sicherer, als die kläglichsten Worte, worin uns der Unglückliche sein Elend mittheilt. Ja selbst was noch in diesen Worten rührend ist, ist das Melodische, das auch in ihnen liegt, und was dem Worte nur gleichsam anklebt. Gerade dieß ist aber auch das Unerklärliche der Melodie. Der bloße Laut der Sprache, der noch nicht Ton ist, und der auch nur durch die Bewegung des einen oder des andern Gliedes her-

vorkömmt, hat, wie schon aus der Buchstaben-Zusammensetzung hervorgeht, keinen inneren Bezug auf das Gefühl, sondern ist eine lediglich zufällige Bezeichnung, deren wir zur Mittheilung uns bedienen. Kömmt aber die eigentliche Musik der Sprache hinzu, der Ton, der von dem äußern Mechanismus derselben unabhängig ist, so tritt diese innere Beziehung ein, womit die Sprache auf unser Herz wirkt. Aber wie erklärt sich dieser innere Zusammenhang, da die Mittel desselben nur in einer Abwechslung von Höhe und Tiefe und in der Verschiedenheit der Bewegung begriffen sind, abgesehen von Dem, was freilich mit eine Hauptsache bildet, aber noch am schwersten zu faßen ist, — nämlich von dem leisen, kaum bemerkbaren Accente, der nur dem wahren Gesange möglich und von Instrumenten nie nachzuahmen ist? Wie hängen unsere Gefühle mit Höhe und Tiefe, mit schnellerer oder langsamerer Bewegung u. dgl. anderem zusammen? Dieser innerliche Zusammenhang, dessen wichtige Bedeutung die Natur selbst in der Stimmenverschiedenheit des Mannes und des Weibes niedergelegt zu haben scheint, bleibt dem Componisten dunkel; er ist gezwungen, die Gefühle in einer Stufenleiter von Höhe und Tiefe auszudrücken, deren er sich, wenn er von der Stimme absieht und nur das Gefühl allein erfassen will, gar nicht mehr bewußt wird, und die ihm also eine fremde Last ist. So wird es klar, daß es der Componist in Hinsicht auf die Melodie sich nur zur Regel machen kann, die Gefühle, wie sie bei ihm sich äußern, richtig aufzufassen, nicht aber die Gefühle selbst im Innern aufzusuchen und, wie er sie gefunden hat, zu äußern, da diese Gefühle

nur in der bestimmten Form für seinen Zweck für ihn erkennbar sind. Auch der Zuhörer empfängt in dieser Form den Ausdruck des Gefühles, und erst in seinem Inneren wird das Gefühl der Form entbunden. Darum wirkt die klarste Melodie im ersten Augenblicke so wenig deutlich.

Melodrama, ein kleines halbmusikalisches Drama oder diejenige Art des Dramatischen, wo der declamatorische Vortrag einzelner gesprochener Sätze durch Instrumentalmusik unterbrochen wird. Es heißt Monodrama, wenn es nur Eine Person hat, Duodrama, wenn es zwei oder mehre hat. Die Erfindung des Melodramas, gegen das sich übrigens so Manches sagen läßt, wird Rousseau zugeschrieben, durch dessen „Pygmalion“ veranlaßt Brandes die Gerstenberg'sche Cantate „Ariadne“, sowie nachher Gotter die „Medea“ bearbeiteten, welche beide Benda mit einer vortrefflichen Musik beschenkt hat. Der Geschmack an dieser Gattung von dramatischer Dichtung hat sich indeß bald wieder verloren. Die neuern, von den Boulevards in Paris ausgehenden Melodramen (z. B. „Die Waise und der Mörder“, „der Galeerensklave“) sind Schauspiele, in denen nur zuweilen das Melodramatische eingemischt ist, um den Affect zu steigern.

Melone (Cucurbita Melo), eine kürbisartige Garten- und Feldfrucht von angenehmem, süßgewürzhaftem Geschmacke, ist in Asien zu Hause und kann bei uns kaum unter freiem Himmel gezogen werden. Die deutschen Gärtner ziehen besonders zwei Arten, die Kantalupen, deren Fleisch für das feinste gehalten wird, und die Netzmelone, welche dünnre Schaalen

hat und früher reift. Die Wassermelone (C. citrullus), deren Saft man mit Wein vermischt genießt, ist besonders bei Hatwan in Ungarn zu Hause.

Meloplast, eine in Frankreich erfundene Methode des Unterrichtes in der Musik, welche Galin und dessen Nachfolger Ph. de Geslin in dem Cours analytique de Musique (Paris 1824) beschrieben haben.

Melos (griechisch), der Gesang, Gesangspoesie, daher melisch, so viel als lyrisch, reinlyrisch (s. Lyrik).

Melos, jetzt Milo, eine der Cycladen im griech. Archipel, das Vaterland des Philosophen Diagoras (s. d.), hat auf 3 Q. M. etwa 5000 christl. Einwohner. Der vulkanische Boden ist reich an eisen- und schwefelhaltigen Quellen und unterirdischem Feuer, was zwar die Fruchtbarkeit befördert, der Gesundheit aber nachtheilig ist. Die Hauptstadt Milo hat den geräumigsten Hafen im Archipel. In der Nähe der 1814 wieder aufgefundenen Lage der alten Stadt Melos wurde 1820 unter dem Boden in einer Nische ein herrliches Rundbild, die Statue der Venus von Melos (6 Fuß und 3 Zoll Höhe) nebst 3 Hermen (3 Fuß hoch) gefunden, welche für den König von Frankreich angekauft wurde und jetzt im pariser Musée royal im Louvre steht. Sie ist vom schönsten parischen Marmor, dem man die Farbe des Elfenbeines gegeben hat. Ein Abguß von dieser Statue, die der Schönheit ihrer Formen und des Adels des Styls wegen allgemein bewundert wird, steht in der Berliner Antikengallerie zu Montbijou.

Melpomene, die Muse des Trauerspieles. (S. Musen.)

Melun, Hauptstadt des französischen Departements Seine und Marne, besteht aus der Stadt auf einer Insel der Seine, der Cote de la Brie und der Cote du Gatinois, beide an gegenüberliegenden Ufern der Seine, und hat in 819 H. 6100 Einw., Lein- und Kattunweberei, Lederfabriken, Handel mit Käsen von Brie, Glashütte und Ackerbaugesellschaft.

Melusine, nach der Volkssage eine mächtige Fee, mit einem Fürsten aus dem Hause Lusignan vermählt. Sie war gezwungen, gewisse Tage des Monats Fisch-Gestalt anzunehmen, an denen sie sich daher vor ihrem Gemahle und Hausgenossen sorgfältig verbarg. Als sie ihr Gatte einst in jener Gestalt in ihrem Zimmer überraschte, entfloh sie und erschien seitdem jedesmals in Trauerkleidern auf dem großen Thurme des Schlosses Lusignan, so oft dem Fürstenhause ein Unglück bevorstand.

Melville-Insel, s. Nordpolexpedition.

Membranen, Häute, sind Organe, die bei einer geringen Dicke sich im Körper mehr oder minder ausbreiten und theils zur Begleitung anderer Theile und zur Verbindung mit benachbarten dienen, theils mehre Organe zusammensetzen helfen. Sie sind theils Schleim-, theils seröse, theils fibröse Membranen.

Memel, preußische Stadt an der Mündung der Dange in das kurische Haff, nicht weit von der russischen Gränze, hat in 729 H. 8400 Einwohner, die von Schiffbau, Fabriken und Handel (besonders mit England) leben, und einen guten Hafen, in dem jährlich über 600 Schiffe ein- und auslaufen, mit einem

Leuchtthurme. Es wurde 1807 vom preuß. Hofe zum einstweiligen Aufenthaltsorte gewählt.

Memmingen, Stadt im bayerischen Oberdonau-Kreise, an der Iller und Aach, mit 7000 Einwohnern, war ehemals eine freie Reichsstadt und kam 1802 bei den Entschädigungsausgleichungen an Pfalz-Bayern.

Memnon, der Sohn des Tithon und der Eos (s. d.), stand dem Priamus gegen die Griechen bei und verwundete den Achilles, ward aber endlich von diesem erlegt. Aus seiner Asche ließ Jupiter die Memnonsvögel entstehen, welche jährlich über seinem Grabe Leichenspiele feierten, Aurora aber ehrte den frühverstorbenen Sohn, indem seine kolossale metallene Gedächtnißsäule in Aegypten, so oft die Strahlen der aufgehenden Sonne sie berührten, mit sanftem Klange ertönte. Man hörte den Klang noch bis in's 4te Jahrh. n. Chr.

Memoire, im Allgemeinen, was zum Andenken an eine Person oder Sache dient; dann eine schriftliche Vorstellung, ein Aufsatz zur Anregung eines Gegenstandes, Eingabe; insbesondre Staatsschriften, denen die gewöhnlichen Förmlichkeiten alle oder größtentheils, besonders die Besiegelung, fehlen. Sie kommen bei Unterhandlungen der Minister häufig, bisweilen auch bei Antworten und Resolutionen der Souverains vor, weil man durch diese Gattung von Schriften allen Rang- und Ceremonialstreitigkeiten am besten ausweichen kann. 2) Unter historischen Memoiren versteht man solche Schriften, in denen Jemand selbst erlebte Geschichten zur Erinnerung für sich selbst aufgezeichnet hat; Denkschriften. Sie unter-

scheiden sich von einer vollständigen Geschichte oder Chronik dadurch, daß sie 1) nur Eine Begebenheit oder Person zum Gegenstande haben, 2) daß deren Verfasser entweder selbst an der beschriebenen Begebenheit Theil genommen hat, oder doch der handelnden Person nahe genug war, um aus der reinsten Quelle schöpfen zu können, und 3) daß sie im bloßen Tone der Erzählung, aber in einer zusammenhängenden Erzählung und von Einem Verfasser geschrieben sind. Als die ältesten Memoiren können Cäsars (s. d.) Commentarien betrachtet werden; aus dem Mittelalter kann man die Chronik des Bischofs Ditmar hieher rechnen, das eigentliche Vaterland der Memoiren aber ist Frankreich, in dessen historischer Literatur sie eine wahre Nationaleigenthümlichkeit sind, und wo sie seit dem Ende des 15ten Jahrh. immer häufiger wurden. Besondre Erwähnung verdienen die Memoiren Phil. de Comines's, Brantôme's, Sully's, Joinville's, des Cardinals Retz, Martin du Bellay, Blaise de Montluc, Michel de Castelnau, dann der Margaretha von Valois, eines Aubigné, Rochefoucault, d'Etrées, de Brienne, de Torcy und Montyon, St. Simon, Duclos, der Mad. d'Epinay, u. A. Hieher zu zählen sind auch die Werke des Abbé Soulavie, die Bekenntniße von J. J. Rousseau, die Correspondenzen von Grimm, von Laharpe, das Tagebuch von Bachaumont, die „Considérations sur la revolution" der Frau von Staël, das Werk von Suard über das 18te Jahrh.; die Denkwürdigkeiten der Madame Laroche-Jacquelin u. a. In der deutschen Literatur sind Denkwürdigkeiten dieser Art eine Seltenheit. Zu den anziehendsten sind zu rechnen die

der Markgräfin von Baden, Schwester Friedrichs d. Großen, ursprünglich ebenfalls in französischer Sprache geschrieben, und zu den wichtigsten die von Friedrich dem Großen selbst (Histoire de mon temps) u. A. Auch die Denkwürdigkeiten des Obersten von Massenbach (s. d.) gehören hieher, nicht wohl aber können Dohm's übrigens höchst schätzbare Denkwürdigkeiten hieher gerechnet werden, da sie nur aus zusammengereihten historischen Aufsätzen über Begebenheiten unserer Zeit bestehen, an welchen Dohm entweder geringeren oder größeren Antheil genommen oder über solche Forschungen angestellt hat. Von Gagern hat unter dem Titel: „Mein Antheil an der Politik“ Memoiren herausgegeben, die über manche Begebenheiten unsrer Zeit interessante Aufschlüsse geben. Napoleons Verbannung nach St. Helena und sein Tod hat die Bekanntmachung vieler Schriften dieser Art veranlaßt, durch welche wir über die wichtigsten Begebenheiten der neuern Zeit und die hervorstechendsten Charaktere in derselben die belehrendsten Aufschlüsse erhalten haben. (Vergl. auch Manuscript.) 3) Auch kürzere gelehrte Abhandlungen, besonders die in gelehrten Gesellschaften vorgelesenen Druckschriften, werden Memoiren genannt. Die „Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles lettres“ und andre Sammlungen dieser Art sind allbekannt.

Memorial, s. Handelsbücher.

Memphis, in der alten Geographie die Hauptstadt von Mittelägypten, nach Theben die Hauptstadt Aegyptens und die zweite Residenz der ältern Könige, auf der Westseite des Nil's gelegen. Als Erbauer der großen, reichen und prächtigen Stadt wird Menes

genannt. Im 7ten Jahrh. eroberten und zerstörten sie die Sarazenen. Jetzt soll das Dorf Moniet Nahlnet unter ihren Trümmern liegen.

Menage (Gilles oder Aegid), geb. zu Angers 1613, gehörte dem geistlichen Stande an und genoß einige Pfründen, widmete sich aber ganz dem Studium der schönen Künste und errichtete in dem von ihm bezogenen Kloster Notre-Dame die Gelehrten-Gesellschaft der Mercuriales, die 40 Jahre bestand. Er hatte viele Kenntnisse und ein ungeheures Gedächtniß, aber die Laune eines bittern und anmaßenden Pedanten, und sein Leben war ein beständiger Krieg. Von seinen Werken sind besonders das Dictionnaire etymologique ou origines de la langue francaise (1650) und seine Origini della lingua italiana (1669) zu erwähnen.

Menagerie heißt eine Anstalt, wo ausländische Thiere unterhalten werden. Es gehören dazu Gebäude und Hofräume, die den Bedürfnissen der verschiedenen Thiergattungen angemessen seyn müssen, damit sie weder Schaden leiden, noch zufügen können. Solche Menagerieen finden sich in Wien, Paris und andern Residenzstädten. Privatleute, die sich in den Besitz ansehnlicher Menagerieen gesetzt haben, führen die ihnen zugehörigen ausländischen Thiere in transportablen Behältnissen in den bedeutenderen Städten herum und lassen sie für's Geld sehen. Die wichtigsten solcher Menagerieen sind jetzt die von van Aken und Martin. Die Menagerieen überhaupt sind für das Studium der Naturgeschichte von Wichtigkeit, wiewohl nicht unbeachtet bleiben darf, daß in der Gefangenschaft und unter einem fremden Klima jedes

Thier s. Natur und s. Karakter mehr oder weniger verändert.

Menander, der berühmteste unter den griechischen Dichtern der sogenannten neuen Komödie, 342 v. Chr. zu Athen geboren, soll sich in seinem 52. Jahre aus Eifersucht auf den Komiker Philemon ersäuft haben. Er hinterließ mehr als 100 Stücke, und Terenz hat ihn häufig nachgeahmt; wir besitzen indeß von ihm nur noch einige Bruchstücke (Menandri et Philem. reliquiae ed. Clericus. Amsterd. 1709.).

Mendelssohn, s. Moses Mendelssohn.

Mendoza (Don Diego Hurtado de), einer der ältesten spanischen Klassiker, zugleich berühmt als Staatsmann und Feldherr in dem glänzenden Zeitalter Karls V., war geb. zu Granada 1503 und starb zu Valladolit 1575. Als Dichter und Geschichtschreiber half er den Ruhm der castilianischen Literatur begründen, aber sein öffentliches Leben hat die rein menschlichen Gefühle des Dichters, den redlichen Wahrheitssinn des denkenden Kopfes und den hellen Blick des erfahrenen Weltmannes nicht beurkundet. Er handelte im Geiste seiner Nation hart, grausam und unterdrückend, stolz gegen Fremde, ein furchtbares Werkzeug der Machtpolitik seines Hofes. Er kam 1547 als Botschafter an den päbstl. Hof, wo er in ganz Italien alle Diejenigen verfolgte und unterdrückte, welche noch einige Liebe zu der alten Freiheit ihres Vaterlandes zu erkennen gaben. Als Generalkapitän und Statthalter von Siena unterwarf er diese Republik der Herrschaft von Cosmus I. von Medici, unter spanischer Lehenhoheit. Verhaßt den Liberalen, verabscheut von Paul III., den er in Rom selbst zu

demüthigen den Auftrag hatte, herrschte er nur durch Todesstrafen, und obgleich unaufhörlich von den Dolchen der Mörder bedroht, behauptete er sich dennoch bis 1554, wo Karl V. ihn zurückberief. Nach Karls V. Abdankung lebte er am Hofe Philipps II. Hier gerieth er einst wegen eines Liebeshandels mit einem seiner Nebenbuhler in Streit; dieß brachte ihn in's Gefängniß, wo er Liebeselegieen dichtete. Darauf ward er nach Granada verwiesen, wo er mit Aufmerksamkeit den Gang des Aufstandes der Mauren in dem Alpujarragebirge beobachtete und die Geschichte desselben schrieb, auch bis an sein Ende sich mit der Erklärung und Uebersetzung eines Werkes von Aristoteles beschäftigte. Seine Bibliothek vermachte er dem Könige; sie ist eine Zierde des Escurials. In seinen poetischen Episteln gab er seinen Sprachgenossen das erste gute Muster für dieses Fach; die meisten sind dem Horaz nachgebildet. Seinen Sonetten fehlt, bei reinem, edlen Ausdrucke, Anmuth und Wohllaut; seine Canzonen sind oft dunkel und gesucht; seinen Satyren wurde von der Inquisition der Druck versagt. Mendoza verdient auch der Vater der spanischen Prosa genannt zu werden. Sein komischer Roman „Lazarillo von Tormes" ist in die Sprachen des Auslandes übersetzt (Deutsch von Kell. Gotha, 1810); er wurde das Muster zu den sogenannten Schelmenromanen (del gusto picarresco), welche unter den Nationalromanen der Spanier eine eigene Klasse ausmachen. Das zweite Meisterwerk Mendoza's, die Geschichte des Krieges von Granada, ist nicht unähnlich den Werken des Sallust und Tacitus; der Druck desselben wurde, da man daraus sieht, wie Philipps

Härte und Willkühr die Mauren zur Verzweiflung getrieben hat, erst 1610 erlaubt. Graf Pontalegre hat Mendoza's sämmtliche Werke zu Valencia 1776 herausgegeben.

Menedemus, aus Eretria auf Euböa, Stifter der eretrischen Philosophenschule, welche einen Zweig der Sokratischen Schule bildete. Er war ein Schüler des Plato und Stilpo und schrieb nur den identischen Sätzen Wahrheit zu.

Menelaus, der Enkel des Atreus (s. d.), Bruder des Agamemnon (s. d.) und Gemahl der Helena (s. d.), erbte von seinem Schwiegervater Tyndareus das Königreich Sparta. Während er auf Kreta einst abwesend war, raubte ihm Paris die Helena. Nachdem er hiefür vergebens in Troja Genugthuung verlangt hatte, foderte er die griechischen Fürsten zur Rache auf und führte selbst 60 Schiffe nach Troja. Im Kriege zeigte er sich als tapfern Streiter, zugleich aber als einen weisen und verständigen Mann. Nach Trojas Eroberung nahm er die Helena wieder zu sich, fand aber erst nach 8 Jahren die Heimath wieder und starb zu Sparta bald nach seiner Ankunft.

Menes, nach Manetho der erste König von Aegypten, soll um 2100 v. Chr. gelebt, durch die Ableitung des Nil's die Austrocknung und Urbarmachung des früher sumpfigen Unterägyptens bewirkt und Memphis erbaut haben.